This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

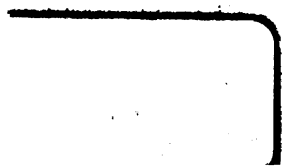
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

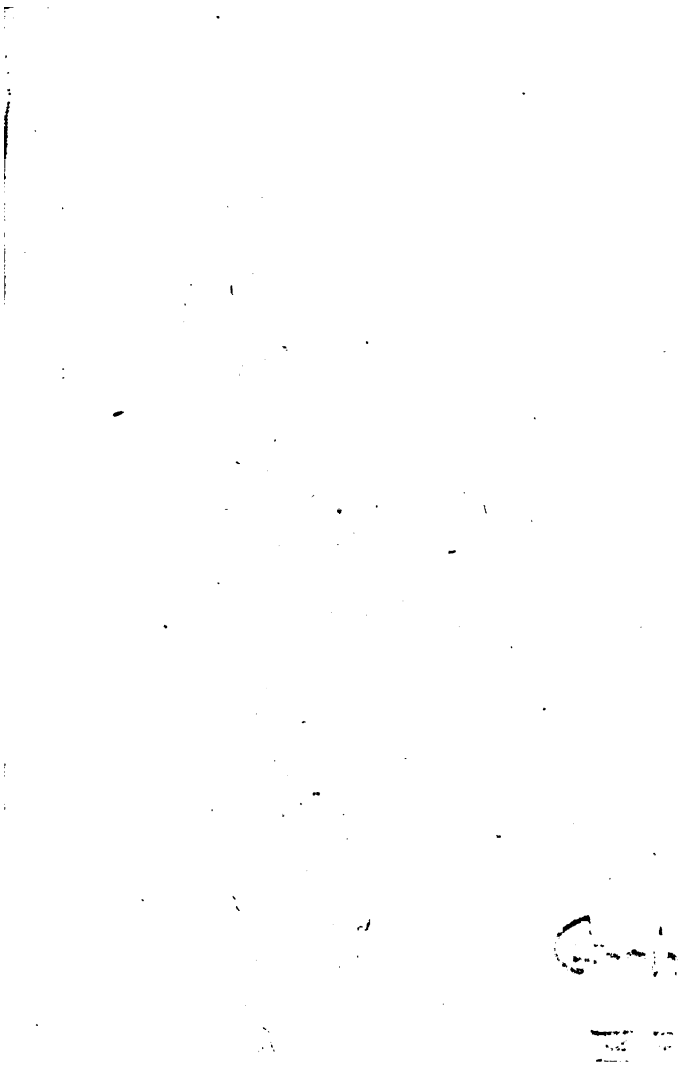
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06818681 0





THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

# Kinder
und
# Hausmärchen
gesammelt
durch
die Brüder Grimm.

Zweiter Band.

Große Ausgabe.

Siebente Auflage.

Göttingen,
Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1857.

# Kinder
und
# Hausmärchen
gesammelt
durch
die Brüder Grimm.

Zweiter Band.

Große Ausgabe.

Siebente Auflage.

Göttingen.
Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1857.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
825286
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1918 L

# Inhalt.


| | | | |
|---|---|---|---|
| 87. | Der Arme und der Reiche | Seite | 1 |
| 88. | Das singende springende Löweneckerchen | — | 6 |
| 89. | Die Gänsemagd | — | 13 |
| 90. | Der junge Riese | — | 20 |
| 91. | Dat Erdmänneken | — | 29 |
| 92. | Der König vom goldenen Berge | — | 35 |
| 93. | Die Rabe | — | 42 |
| 94. | Die kluge Bauerntochter | — | 49 |
| 95. | Der alte Hildebrand | — | 53 |
| 96. | De drei Vügelkens | — | 57 |
| 97. | Das Wasser des Lebens | — | 62 |
| 98. | Doctor Allwissend | — | 69 |
| 99. | Der Geist im Glas | — | 72 |
| 100. | Des Teufels rußiger Bruder | — | 77 |
| 101. | Der Bärenhäuter | — | 81 |
| 102. | Der Zaunkönig und der Bär | — | 87 |
| 103. | Der süße Brei | — | 90 |
| 104. | Die klugen Leute | — | 91 |
| 105. | Märchen von der Unke | — | 96 |
| 106. | Der arme Müllerbursch und das Kätzchen | — | 98 |
| 107. | Die beiden Wanderer | — | 102 |
| 108. | Hans mein Igel | — | 114 |
| 109. | Das Todtenhemdchen | — | 120 |
| 110. | Der Jude im Dorn | — | 121 |
| 111. | Der gelernte Jäger | — | 126 |
| 112. | Der Dreschflegel vom Himmel | — | 133 |
| 113. | De beiden Künigeskinner | — | 135 |
| 114. | Vom klugen Schneiderlein | — | 144 |

115. Die klare Sonne bringts an den Tag . . . Seite 148
116. Das blaue Licht . . . . . — 150
117. Das eigensinnige Kind . . . . . — 155
118. Die drei Feldscherer . . . . . — 156
119. Die sieben Schwaben . . . . . — 159
120. Die drei Handwerksburschen . . . . . — 163
121. Der Königssohn, der sich vor nichts fürchtet . — 167
122. Der Krautesel . . . . . — 173
123. Die Alte im Wald . . . . . — 181
124. Die drei Brüder . . . . . — 184
125. Der Teufel und seine Großmutter . . . . — 186
126. Ferenand getrü un Ferenand ungetrü . . . . — 190
127. Der Eisenofen . . . . . — 196
128. Die faule Spinnerin . . . . . — 203
129. Die vier kunstreichen Brüder . . . . . — 206
130. Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein . . — 211
131. Die schöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie . . — 220
132. Der Fuchs und das Pferd . . . . . — 222
133. Die zertanzten Schuhe . . . . . — 224
134. Die sechs Diener . . . . . — 229
135. Die weiße und die schwarze Braut . . . . — 237
136. Eisenhans . . . . . — 242
137. De drei schwatten Princessinnen . . . . . — 251
138. Knoist un sine dre Sühne . . . . . — 253
139. Dat Mäken von Brakel . . . . . — 254
140. Das Hausgesinde . . . . . — 255
141. Das Lämmchen und Fischchen . . . . . — 256
142. Simeliberg . . . . . — 259
143. Up Reisen gohn . . . . . — 262
144. Das Eselein . . . . . — 264
145. Der undankbare Sohn . . . . . — 268
146. Die Rübe . . . . . — 269
147. Das junggeglühte Männlein . . . . . — 273
148. Des Herrn und des Teufels Gethier . . . . — 275
149. Der Hahnenbalken . . . . . — 277
150. Die alte Bettelfrau . . . . . — 278
151. Die drei Faulen . . . . . — 279
151*. Die zwölf faulen Knechte . . . . . — 280

| | | |
|---|---|---|
| 152. | Das Hirtenbüblein | Seite 283 |
| 153. | Der Sternthaler | — 285 |
| 154. | Der gestohlene Heller | — 286 |
| 155. | Die Brautschau | — 287 |
| 156. | Die Schlickerlinge | — 288 |
| 157. | Der Sperling und seine vier Kinder | — 289 |
| 158. | Das Märchen vom Schlauraffenland | — 292 |
| 159. | Dat Dietmarsische Lügenmärchen | — 294 |
| 160. | Räthselmärchen | — 295 |
| 161. | Schneeweißchen und Rosenroth | — 296 |
| 162. | Der kluge Knecht | — 304 |
| 163. | Der gläserne Sarg | — 305 |
| 164. | Der faule Heinz | — 313 |
| 165. | Der Vogel Greif | — 316 |
| 166. | Der starke Hans | — 323 |
| 167. | Das Bürle im Himmel | — 331 |
| 168. | Die hagere Liese | — 332 |
| 169. | Das Waldhaus | — 334 |
| 170. | Lieb und Leid theilen | — 340 |
| 171. | Der Zaunkönig | — 342 |
| 172. | Die Scholle | — 346 |
| 173. | Rohrdommel und Wiedehopf | — 347 |
| 174. | Die Eule | — 348 |
| 175. | Der Mond | — 351 |
| 176. | Die Lebenszeit | — 354 |
| 177. | Die Boten des Todes | — 356 |
| 178. | Meister Pfriem | — 358 |
| 179. | Die Gänsehirtin am Brunnen | — 362 |
| 180. | Die ungleichen Kinder Evas | — 374 |
| 181. | Die Nixe im Teich | — 377 |
| 182. | Die Geschenke des kleinen Volkes | — 384 |
| 183. | Der Riese und der Schneider | — 387 |
| 184. | Der Nagel | — 390 |
| 185. | Der arme Junge im Grab | — 391 |
| 186. | Die wahre Braut | — 395 |
| 187. | Der Hase und der Igel | — 403 |
| 188. | Spindel, Weberschiffchen und Nadel | — 407 |
| 189. | Der Bauer und der Teufel | — 411 |

190. Die Brosamen auf dem Tisch . . . . . Seite 413
191. Das Meerhäschen . . . . . — 414
192. Der Meisterdieb . . . . . — 418
193. Der Trömmler . . . . . — 427
194. Die Kornähre . . . . . — 438
195. Der Grabhügel . . . . . — 439
196. Oll Rinkrank . . . . . — 444
197. Die Krystallkugel . . . . . — 447
198. Jungfrau Maleen . . . . . — 450
199. Der Stiefel von Büffelleder . . . . . — 457
200. Der goldene Schlüssel . . . . . — 462

## Kinderlegenden.

1. Der heilige Joseph im Walde . . . . . — 465
2. Die zwölf Apostel . . . . . — 469
3. Die Rose . . . . . — 471
4. Armuth und Demuth führen zum Himmel . . . — 472
5. Gottes Speise . . . . . — 474
6. Die drei grünen Zweige . . . . . — 475
7. Muttergottesgläschen . . . . . — 478
8. Das alte Mütterchen . . . . . — 479
9. Die himmlische Hochzeit . . . . . — 481
10. Die Haselruthe . . . . . — 483

## 87.

## Der Arme und der Reiche.

Vor alten Zeiten, als der liebe Gott noch ſelber auf Erden unter den Menſchen wandelte, trug es ſich zu, daß er eines Abends müde war und ihn die Nacht überfiel, bevor er zu einer Herberge kommen konnte. Nun ſtanden auf dem Weg vor ihm zwei Häuſer einander gegenüber, das eine groß und ſchön, das andere klein und ärmlich anzuſehen, und gehörte das große einem Reichen, das kleine einem armen Manne. Da dachte unſer Herr Gott 'dem Reichen werde ich nicht beſchwerlich fallen: bei ihm will ich übernachten.' Der Reiche, als er an ſeine Thüre klopfen hörte, machte das Fenſter auf und fragte den Fremdling was er ſuche? Der Herr antwortete 'ich bitte um ein Nachtlager.' Der Reiche guckte den Wandersmann von Haupt bis zu den Füßen an, und weil der liebe Gott ſchlichte Kleider trug und nicht ausſah wie einer, der viel Geld in der Taſche hat, ſchüttelte er mit dem Kopf und ſprach 'ich kann euch nicht aufnehmen, meine Kammern liegen voll Kräuter und Samen, und ſollte ich einen jeden beherbergen, der an meine Thüre klopft, ſo könnte ich ſelber den Bettelſtab in die Hand nehmen. Sucht euch anderswo ein Auskommen.' Schlug damit ſein Fenſter zu und ließ den lieben Gott ſtehen. Alſo kehrte ihm der liebe Gott den Rücken und gieng hinüber zu dem kleinen Haus. Kaum hatte er angeklopft, ſo klinkte der Arme ſchon ſein Thürchen auf und bat den Wandersmann einzutreten. 'Bleibt die Nacht über bei mir,' ſagte er 'es iſt ſchon finſter, und heute könnt ihr doch nicht weiter kommen.' Das gefiel dem lieben Gott und

er trat zu ihm ein. Die Frau des Armen reichte ihm die Hand, hieß ihn willkommen und ſagte er möchte ſichs bequem machen und vorlieb nehmen, ſie hätten nicht viel, aber was es wäre, gäben ſie von Herzen gerne. Dann ſetzte ſie Kartoffeln ans Feuer, und derweil ſie kochten, melkte ſie ihre Ziege, damit ſie ein wenig Milch dazu hätten. Und als der Tiſch gedeckt war, ſetzte ſich der liebe Gott nieder und aß mit ihnen, und ſchmeckte ihm die ſchlechte Koſt gut, denn es waren vergnügte Geſichter dabei. Nachdem ſie gegeſſen hatten, und Schlafenszeit war, rief die Frau heimlich ihren Mann und ſprach 'hör, lieber Mann, wir wollen uns heute Nacht eine Streu machen, damit der arme Wanderer ſich in unſer Bett legen und ausruhen kann: er iſt den ganzen Tag über gegangen, da wird einer müde.' 'Von Herzen gern,' antwortete er, 'ich wills ihm anbieten,' gieng zu dem lieben Gott und bat ihn, wenns ihm recht wäre, möcht er ſich in ihr Bett legen und ſeine Glieder ordentlich ausruhen. Der liebe Gott wollte den beiden Alten ihr Lager nicht nehmen, aber ſie ließen nicht ab, bis er es endlich that und ſich in ihr Bett legte: ſich ſelbſt aber machten ſie eine Streu auf die Erde. Am andern Morgen ſtanden ſie vor Tag ſchon auf und kochten dem Gaſt ein Frühſtück, ſo gut ſie es hatten. Als nun die Sonne durchs Fenſterlein ſchien und der liebe Gott aufgeſtanden war, aß er wieder mit ihnen und wollte dann ſeines Weges ziehen. Als er in der Thüre ſtand, kehrte er ſich um und ſprach 'weil ihr ſo mitleidig und fromm ſeid, ſo wünſcht euch dreierlei, das will ich euch erfüllen.' Da ſagte der Arme 'was ſoll ich mir ſonſt wünſchen als die ewige Seligkeit, und daß wir zwei, ſo lang wir leben, geſund dabei bleiben und unſer nothdürftiges tägliches Brot haben; fürs dritte weiß ich mir nichts zu wünſchen.' Der liebe Gott ſprach 'willſt du dir nicht ein neues Haus für das alte wünſchen?' 'O ja,' ſagte der Mann, 'wenn ich das auch noch erhalten kann, ſo wär mirs wohl lieb.'

Da erfüllte der Herr ihre Wünſche, verwandelte ihr altes Haus in ein neues, gab ihnen nochmals ſeinen Segen und zog weiter.

Es war ſchon voller Tag, als der Reiche aufſtand. Er legte ſich ins Fenſter und ſah gegenüber ein neues reinliches Haus mit rothen Ziegeln, wo ſonſt eine alte Hütte geſtanden hatte. Da machte er große Augen, rief ſeine Frau herbei und ſprach 'ſag mir, was iſt geſchehen? Geſtern Abend ſtand noch die alte elende Hütte, und heute ſteht da ein ſchönes neues Haus. Lauf hinüber und höre wie das gekommen iſt.' Die Frau gieng und fragte den Armen aus: er erzählte ihr 'geſtern Abend kam ein Wanderer, der ſuchte Nachtherberge, und heute Morgen beim Abſchied hat er uns drei Wünſche gewährt, die ewige Seligkeit, Geſundheit in dieſem Leben und das nothdürftige tägliche Brot dazu und zuletzt noch ſtatt unſerer alten Hütte ein ſchönes neues Haus.' Die Frau des Reichen lief eilig zurück und erzählte ihrem Manne wie alles gekommen war. Der Mann ſprach 'ich möchte mich zerreißen und zerſchlagen: hätt ich das nur gewußt! der Fremde iſt zuvor hier geweſen und hat bei uns übernachten wollen, ich habe ihn aber abgewieſen.' 'Eil dich,' ſprach die Frau, 'und ſetze dich auf dein Pferd, ſo kannſt du den Mann noch einholen, und dann mußt du dir auch drei Wünſche gewähren laſſen.'

Der Reiche befolgte den guten Rath, jagte mit ſeinem Pferd davon und holte den lieben Gott noch ein. Er redete fein und lieblich und bat er möchts nicht übel nehmen, daß er nicht gleich wäre eingelaſſen worden, er hätte den Schlüſſel zur Hausthüre geſucht, derweil wäre er weggegangen: wenn er des Weges zurück käme, müßte er bei ihm einkehren. 'Ja,' ſprach der liebe Gott, 'wenn ich einmal zurückkomme, will ich es thun.' Da fragte der Reiche ob er nicht auch drei Wünſche thun dürfte, wie ſein Nachbar? Ja, ſagte der liebe Gott, das dürfte er wohl, es wäre aber nicht gut für ihn, und er ſollte ſich lieber nichts wünſchen. Der

Reiche meinte er wollte sich schon etwas ausſuchen, das zu seinem Glück gereiche, wenn er nur wüßte, daß es erfüllt würde. Sprach der liebe Gott 'reit heim, und drei Wünsche, die du thust, die sollen in Erfüllung gehen.'

Nun hatte der Reiche was er verlangte, ritt heimwärts und fieng an nachzusinnen was er sich wünschen sollte. Wie er sich so bedachte und die Zügel fallen ließ, fieng das Pferd an zu springen, so daß er immerfort in seinen Gedanken gestört wurde und sie gar nicht zusammen bringen konnte. Er klopfte ihm an den Hals und sagte 'sei ruhig, Liese,' aber das Pferd machte aufs neue Männerchen. Da ward er zuletzt ärgerlich und rief ganz ungeduldig 'so wollt ich, daß du den Hals zerbrächst!' Wie er das Wort ausgesprochen hatte, plump, fiel er auf die Erde, und lag das Pferd todt und regte sich nicht mehr; damit war der erste Wunsch erfüllt. Weil er aber von Natur geizig war, wollte er das Sattelzeug nicht im Stich lassen, schnitts ab, hiengs auf seinen Rücken, und mußte nun zu Fuß gehen. 'Du hast noch zwei Wünsche übrig' dachte er und tröstete sich damit. Wie er nun langsam durch den Sand dahin gieng, und zu Mittag die Sonne heiß brannte, wards ihm so warm und verdrießlich zu Muth: der Sattel drückte ihn auf den Rücken, auch war ihm noch immer nicht eingefallen, was er sich wünschen sollte. 'Wenn ich mir auch alle Reiche und Schätze der Welt wünsche,' sprach er zu sich selbst, 'so fällt mir hernach noch allerlei ein, dieses und jenes, das weiß ich im voraus: ich wills aber so einrichten, daß mir gar nichts mehr übrig zu wünschen bleibt.' Dann seufzte er und sprach 'ja, wenn ich der bairische Bauer wäre, der auch drei Wünsche frei hatte, der wußte sich zu helfen, der wünschte sich zuerst recht viel Bier, und zweitens so viel Bier als er trinken könnte, und drittens noch ein Faß Bier dazu.' Manchmal meinte er jetzt hätte er es gefunden, aber hernach schiens ihm doch zu wenig. Da

kam ihm so in die Gedanken was es seine Frau jetzt gut hätte, die säße daheim in einer kühlen Stube und ließe sichs wohl schmecken. Das ärgerte ihn ordentlich, und ohne daß ers wußte, sprach er so hin 'ich wollte die säße daheim auf dem Sattel, und könnte nicht herunter, statt daß ich ihn da auf meinem Rücken schleppe.' Und wie das letzte Wort aus seinem Munde kam, so war der Sattel von seinem Rücken verschwunden, und er merkte daß sein zweiter Wunsch auch in Erfüllung gegangen war. Da ward ihm erst recht heiß, er fieng an zu laufen und wollte sich daheim ganz einsam in seine Kammer hinsetzen und auf etwas Großes für den letzten Wunsch sinnen. Wie er aber ankommt und die Stubenthür aufmacht, sitzt da seine Frau mittendrin auf dem Sattel und kann nicht herunter, jammert und schreit. Da sprach er 'gib dich zufrieden, ich will dir alle Reichthümer der Welt herbei wünschen, nur bleib da sitzen. Sie schalt ihn aber einen Schafskopf und sprach 'was helfen mir alle Reichthümer der Welt, wenn ich auf dem Sattel sitze; du hast mich darauf gewünscht, du mußt mir auch wieder herunter helfen.' Er mochte wollen oder nicht, er mußte den dritten Wunsch thun, daß sie vom Sattel ledig wäre und herunter steigen könnte; und der Wunsch ward alsbald erfüllt. Also hatte er nichts davon als Ärger, Mühe, Scheltworte und ein verlornes Pferd: die Armen aber lebten vergnügt still und fromm bis an ihr seliges Ende.'

## 88.

## Das ſingende ſpringende Löweneckerchen.

Es war einmal ein Mann, der hatte eine große Reiſe vor, und beim Abſchied fragte er ſeine drei Töchter was er ihnen mitbringen ſollte. Da wollte die älteſte Perlen, die zweite wollte Diamanten, die dritte aber ſprach 'lieber Vater, ich wünſche mir ein ſingendes ſpringendes Löweneckerchen (Lerche).' Der Vater ſagte 'ja, wenn ich es kriegen kann, ſollſt du es haben,' küßte alle drei und zog fort. Als nun die Zeit kam, daß er wieder auf dem Heimweg war, ſo hatte er Perlen und Diamanten für die zwei älteſten gekauft, aber das ſingende ſpringende Löweneckerchen für die jüngſte hatte er umſonſt aller Orten geſucht, und das that ihm leid, denn ſie war ſein liebſtes Kind. Da führte ihn der Weg durch einen Wald, und mitten darin war ein prächtiges Schloß, und nah am Schloß ſtand ein Baum, ganz oben auf der Spitze des Baums aber ſah er ein Löweneckerchen ſingen und ſpringen. 'Ei, du kommſt mir gerade recht' ſagte er ganz vergnügt und rief ſeinem Diener, er ſollte hinauf ſteigen und das Thierchen fangen. Wie er aber zu dem Baum trat, ſprang ein Löwe darunter auf, ſchüttelte ſich und brüllte, daß das Laub an den Bäumen zitterte. 'Wer mir mein ſingendes ſpringendes Löweneckerchen ſtehlen will,' rief er, 'den freſſe ich auf.' Da ſagte der Mann 'ich habe nicht gewußt, daß der Vogel dir gehört: ich will mein Unrecht wieder gut machen, und mich mit ſchwerem Golde loskaufen, laß mir nur das Leben.' Der Löwe ſprach 'dich kann nichts retten, als wenn du mir zu eigen verſprichſt, was dir daheim zuerſt begegnet;

willſt du das aber thun, ſo ſchenke ich dir das Leben und den Vogel für deine Tochter obendrein.' Der Mann aber weigerte ſich und ſprach 'das könnte meine jüngſte Tochter ſein, die hat mich am liebſten und läuft mir immer entgegen, wenn ich nach Haus komme.' Dem Diener aber war angſt und er ſagte 'muß euch denn gerade eure Tochter begegnen, es könnte ja auch eine Katze oder ein Hund ſein.' Da ließ ſich der Mann überreden, nahm das ſingende ſpringende Löweneckerchen und verſprach dem Löwen zu eigen was ihm daheim zuerſt begegnen würde.

Wie er daheim anlangte und in ſein Haus eintrat, war das erſte, was ihm begegnete, niemand anders als ſeine jüngſte liebſte Tochter: die kam gelaufen, küßte und herzte ihn, und als ſie ſah, daß er ein ſingendes ſpringendes Löweneckerchen mitgebracht hatte, war ſie außer ſich vor Freude. Der Vater aber konnte ſich nicht freuen, ſondern fieng an zu weinen und ſagte 'mein liebſtes Kind, den kleinen Vogel habe ich theuer gekauft, ich habe dich dafür einem wilden Löwen verſprechen müſſen, und wenn er dich hat, wird er dich zerreißen und freſſen,' und erzählte ihr da alles, wie es zugegangen war, und bat ſie nicht hin zu gehen, es möchte auch kommen was da wollte. Sie tröſtete ihn aber und ſprach 'liebſter Vater, was ihr verſprochen habt muß auch gehalten werden: ich will hingehen und will den Löwen ſchon beſänftigen, daß ich wieder geſund zu euch komme.' Am andern Morgen ließ ſie ſich den Weg zeigen, nahm Abſchied und gieng getroſt in den Wald hinein. Der Löwe aber war ein verzauberter Königsſohn, und war bei Tag ein Löwe, und mit ihm wurden alle ſeine Leute Löwen, in der Nacht aber hatten ſie ihre natürliche menſchliche Geſtalt. Bei ihrer Ankunft ward ſie freundlich empfangen und in das Schloß geführt. Als die Nacht kam, war er ein ſchöner Mann und die Hochzeit ward mit Pracht gefeiert. Sie lebten vergnügt mit einander, wachten in der Nacht und ſchliefen am

Tag. Zu einer Zeit kam er und ſagte 'morgen iſt ein Feſt in deines Vaters Haus, weil deine älteſte Schweſter ſich verheirathet, und wenn du Luſt haſt hinzugehen, ſo ſollen dich meine Löwen hinführen.' Da ſagte ſie ja, ſie möchte gern ihren Vater wiederſehen, fuhr hin und ward von den Löwen begleitet. Da war große Freude, als ſie ankam, denn ſie hatten alle geglaubt ſie wäre von dem Löwen zerriſſen worden und ſchon lange nicht mehr am Leben. Sie erzählte aber was ſie für einen ſchönen Mann hätte und wie gut es ihr gienge, und blieb bei ihnen ſo lang die Hochzeit dauerte, dann fuhr ſie wieder zurück in den Wald. Wie die zweite Tochter heirathete und ſie wieder zur Hochzeit eingeladen war, ſprach ſie zum Löwen 'diesmal will ich nicht allein ſein, du mußt mitgehen.' Der Löwe aber ſagte das wäre zu gefährlich für ihn, denn wenn dort der Strahl eines brennenden Lichts ihn berührte, ſo würde er in eine Taube verwandelt, und müßte ſieben Jahre lang mit den Tauben fliegen. 'Ach,' ſagte ſie, 'geh nur mit mir: ich will dich ſchon hüten und vor allem Licht bewahren. Alſo zogen ſie zuſammen und nahmen auch ihr kleines Kind mit. Sie ließ dort einen Saal mauern, ſo ſtark und dick, daß kein Strahl durchdringen konnte, darin ſollt er ſitzen, wann die Hochzeitslichter angeſteckt würden. Die Thür aber war von friſchem Holz gemacht, das ſprang und bekam einen kleinen Ritz, den kein Menſch bemerkte. Nun ward die Hochzeit mit Pracht gefeiert, wie aber der Zug aus der Kirche zurückkam mit den vielen Fackeln und Lichtern an dem Saal vorbei, da fiel ein haarbreiter Strahl auf den Königsſohn, und wie dieſer Strahl ihn berührt hatte, in dem Augenblick war er auch verwandelt, und als ſie hineinkam und ihn ſuchte, ſah ſie ihn nicht, aber es ſaß da eine weiße Taube. Die Taube ſprach zu ihr 'ſieben Jahr muß ich in die Welt fortfliegen: alle ſieben Schritte aber will ich einen rothen Blutstropfen und eine weiße Feder fallen laſſen, die ſollen

dir den Weg zeigen, und wenn du der Spur folgst, kannst du mich erlösen.'

Da flog die Taube zur Thür hinaus, und sie folgte ihr nach, und alle sieben Schritte fiel ein rothes Blutströpfchen und ein weißes Federchen herab und zeigte ihr den Weg. So gieng sie immer zu in die weite Welt hinein, und schaute nicht um sich und ruhte sich nicht, und waren fast die sieben Jahre herum: da freute sie sich und meinte sie wären bald erlöst, und war noch so weit davon. Einmal, als sie so fortgieng, fiel kein Federchen mehr und auch kein rothes Blutströpfchen, und als sie die Augen aufschlug, so war die Taube verschwunden. Und weil sie dachte 'Menschen können dir da nicht helfen,' so stieg sie zur Sonne hinauf und sagte zu ihr 'du scheinst in alle Ritzen und über alle Spitzen, hast du keine weiße Taube fliegen sehen?' 'Nein,' sagte die Sonne, 'ich habe keine gesehen, aber da schenk ich dir ein Kästchen, das mach auf, wenn du in großer Noth bist.' Da dankte sie der Sonne und gieng weiter bis es Abend war, und der Mond schien, da fragte sie ihn 'du scheinst ja die ganze Nacht und durch alle Felder und Wälder, hast du keine weiße Taube fliegen sehen?' 'Nein,' sagte der Mond, 'ich habe keine gesehen, aber da schenk ich dir ein Ei, das zerbrich wenn du in großer Noth bist.' Da dankte sie dem Mond, und gieng weiter, bis der Nachtwind heran kam und sie anblies: da sprach sie zu ihm 'du wehst ja über alle Bäume und unter allen Blättern weg, hast du keine weiße Taube fliegen sehen?' 'Nein,' sagte der Nachtwind, 'ich habe keine gesehen, aber ich will die drei andern Winde fragen, die haben sie vielleicht gesehen.' Der Ostwind und der Westwind kamen und hatten nichts gesehen, der Südwind aber sprach 'die weiße Taube habe ich gesehen, sie ist zum rothen Meer geflogen, da ist sie wieder ein Löwe geworden, denn die sieben Jahre sind herum, und der Löwe steht dort im Kampf mit einem Lind-

wurm, der Lindwurm iſt aber eine verzauberte Königstochter.' Da ſagte der Nachtwind zu ihr 'ich will dir Rath geben, geh zum rothen Meer, am rechten Ufer da ſtehen große Ruthen, die zähle, und die eilfte ſchneid dir ab, und ſchlag den Lindwurm damit, dann kann ihn der Löwe bezwingen, und beide bekommen auch ihren menſchlichen Leib wieder. Hernach ſchau dich um, und du wirſt den Vogel Greif ſehen, der am rothen Meer ſitzt, ſchwing dich mit deinem Liebſten auf ſeinen Rücken: der Vogel wird euch übers Meer nach Haus tragen. Da haſt du auch eine Nuß, wenn du mitten über dem Meere biſt, laß ſie herab fallen, alsbald wird ſie aufgehen, und ein großer Nußbaum wird aus dem Waſſer hervor wachſen, auf dem ſich der Greif ausruht: und könnte er nicht ruhen, ſo wäre er nicht ſtark genug euch hinüber zu tragen: und wenn du vergißt die Nuß herab zu werfen, ſo läßt er euch ins Meer fallen.'

Da gieng ſie hin und fand alles wie der Nachtwind geſagt hatte. Sie zählte die Ruthen am Meer und ſchnitt die eilfte ab, damit ſchlug ſie den Lindwurm, und der Löwe bezwang ihn: alsbald hatten beide ihren menſchlichen Leib wieder. Aber wie die Königstochter, die vorher ein Lindwurm geweſen war, vom Zauber frei war, nahm ſie den Jüngling in den Arm, ſetzte ſich auf den Vogel Greif, und führte ihn mit ſich fort. Da ſtand die arme weitgewanderte, und war wieder verlaſſen, und ſetzte ſich nieder und weinte. Endlich aber ermuthigte ſie ſich und ſprach 'ich will noch ſo weit gehen als der Wind weht und ſo lange als der Hahn kräht, bis ich ihn finde.' Und gieng fort, lange lange Wege, bis ſie endlich zu dem Schloß kam, wo beide zuſammen lebten: da hörte ſie daß bald ein Feſt wäre, wo ſie Hochzeit mit einander machen wollten. Sie ſprach aber 'Gott hilft mir noch,' und öffnete das Käſtchen, das ihr die Sonne gegeben hatte, da lag ein Kleid darin, ſo glänzend wie die Sonne ſelber. Da nahm ſie es heraus und

zog es an und gieng hinauf in das Schloß, und alle Leute, und die Braut ſelber, ſahen ſie mit Verwunderung an; und das Kleid gefiel der Braut ſo gut, daß ſie dachte es könnte ihr Hochzeitskleid geben, und fragte ob es nicht feil wäre? 'Nicht für Geld und Gut,' antwortete ſie, 'aber für Fleiſch und Blut.' Die Braut fragte was ſie damit meinte. Da ſagte ſie 'laßt mich eine Nacht in der Kammer ſchlafen, wo der Bräutigam ſchläft.' Die Braut wollte nicht, und wollte doch gerne das Kleid haben, endlich willigte ſie ein, aber der Kammerdiener mußte dem Königsſohn einen Schlaftrunk geben. Als es nun Nacht war und der Jüngling ſchon ſchlief, ward ſie in die Kammer geführt. Da ſetzte ſie ſich ans Bett und ſagte 'ich bin dir nachgefolgt ſieben Jahre, bin bei Sonne und Mond und bei den vier Winden geweſen, und habe nach dir gefragt, und habe dir geholfen gegen den Lindwurm, willſt du mich denn ganz vergeſſen?' Der Königsſohn aber ſchlief ſo hart, daß es ihm nur vorkam als rauſchte der Wind draußen in den Tannenbäumen. Wie nun der Morgen anbrach, da ward ſie wieder hinausgeführt und mußte das goldene Kleid hingeben. Und als auch das nichts geholfen hatte, ward ſie traurig, gieng hinaus auf eine Wieſe, ſetzte ſich da hin und weinte. Und wie ſie ſo ſaß, da fiel ihr das Ei noch ein, das ihr der Mond gegeben hatte: ſie ſchlug es auf, da kam eine Glucke heraus mit zwölf Küchlein ganz von Gold, die liefen herum und piepten und krochen der Alten wieder unter die Flügel, ſo daß nichts ſchöneres auf der Welt zu ſehen war. Da ſtand ſie auf, trieb ſie auf der Wieſe vor ſich her, ſo lange bis die Braut aus dem Fenſter ſah, und da gefielen ihr die kleinen Küchlein ſo gut, daß ſie gleich herab kam und fragte ob ſie nicht feil wären? 'Nicht für Geld und Gut, aber für Fleiſch und Blut; laßt mich noch eine Nacht in der Kammer ſchlafen, wo der Bräutigam ſchläft.' Die Braut ſagte 'ja,' und wollte ſie betrügen wie am vorigen Abend. Als

aber der Königssohn zu Bett gieng, fragte er seinen Kammerdiener was das Murmeln und Rauschen in der Nacht gewesen sei. Da erzählte der Kammerdiener alles, daß er ihm einen Schlaftrunk hätte geben müssen, weil ein armes Mädchen heimlich in der Kammer geschlafen hätte, und heute Nacht sollte er ihm wieder einen geben. Sagte der Königssohn 'gieß den Trank neben das Bett aus.' Zur Nacht wurde sie wieder hereingeführt, und als sie anfieng zu erzählen wie es ihr traurig ergangen wäre, da erkannte er gleich an der Stimme seine liebe Gemahlin, sprang auf und rief 'jetzt bin ich erst recht erlöst, mir ist gewesen wie in einem Traum, denn die fremde Königstochter hatte mich bezaubert, daß ich dich vergessen mußte, aber Gott hat noch zu rechter Stunde die Bethörung von mir genommen.' Da giengen sie beide in der Nacht heimlich aus dem Schloß, denn sie fürchteten sich vor dem Vater der Königstochter, der ein Zauberer war, und setzten sich auf den Vogel Greif, der trug sie über das rothe Meer, und als sie in der Mitte waren, ließ sie die Nuß fallen. Alsbald wuchs ein großer Nußbaum, darauf ruhte sich der Vogel, und dann führte er sie nach Haus, wo sie ihr Kind fanden, das war groß und schön geworden, und sie lebten von nun an vergnügt bis an ihr Ende.

## 89.

## Die Gänſemagd.

Es lebte einmal eine alte Königin, der war ihr Gemahl ſchon lange Jahre geſtorben, und ſie hatte eine ſchöne Tochter. Wie die erwuchs, wurde ſie weit über Feld an einen Königsſohn verſprochen. Als nun die Zeit kam, wo ſie vermählt werden ſollten und das Kind in das fremde Reich abreiſen mußte, packte ihr die Alte gar viel köſtliches Geräth und Geſchmeide ein, Gold und Silber, Becher und Kleinode, kurz alles, was nur zu einem königlichen Brautſchatz gehörte, denn ſie hatte ihr Kind von Herzen lieb. Auch gab ſie ihr eine Kammerjungfer bei, welche mitreiten und die Braut in die Hände des Bräutigams überliefern ſollte, und jede bekam ein Pferd zur Reiſe, aber das Pferd der Königstochter hieß Falada und konnte ſprechen. Wie nun die Abſchiedsſtunde da war, begab ſich die alte Mutter in ihre Schlafkammer, nahm ein Meſſerlein und ſchnitt damit in ihre Finger, daß ſie bluteten: darau hielt ſie ein weißes Läppchen unter und ließ drei Tropfen Blut hineinfallen, gab ſie der Tochter und ſprach 'liebes Kind, verwahre ſie wohl, ſie werden dir unterweges Noth thun.'

Alſo nahmen beide von einander betrübten Abſchied: das Läppchen ſteckte die Königstochter in ihren Buſen vor ſich, ſetzte ſich aufs Pferd und zog nun fort zu ihrem Bräutigam. Da ſie eine Stunde geritten waren, empfand ſie heißen Durſt und ſprach zu ihrer Kammerjungfer 'ſteig ab, und ſchöpfe mir mit meinem Becher, den du für mich mitgenommen haſt, Waſſer aus dem Bache, ich möchte gern einmal trinken.' 'Wenn ihr Durſt habt,' ſprach

die Kammerjungfer, 'ſo ſteigt ſelber ab, legt euch ans Waſſer und trinkt, ich mag eure Magd nicht ſein.' Da ſtieg die Königstochter vor großem Durſt herunter, neigte ſich über das Waſſer im Bach und trank, und durfte nicht aus dem goldnen Becher trinken. Da ſprach ſie 'ach Gott!' da antworteten die drei Blutstropfen 'wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerſpringen.' Aber die Königsbraut war demüthig, ſagte nichts und ſtieg wieder zu Pferd. So ritten ſie etliche Meilen weiter fort, aber der Tag war warm, die Sonne ſtach, und ſie durſtete bald von neuem. Da ſie nun an einen Waſſerfluß kamen, rief ſie noch einmal ihrer Kammerjungfer 'ſteig ab und gib mir aus meinem Goldbecher zu trinken,' denn ſie hatte aller böſen Worte längſt vergeſſen. Die Kammerjungfer ſprach aber noch hochmüthiger, 'wollt ihr trinken, ſo trinkt allein, ich mag nicht eure Magd ſein.' Da ſtieg die Königstochter hernieder vor großem Durſt, legte ſich über das fließende Waſſer, weinte und ſprach 'ach Gott!' und die Blutstropfen antworteten wiederum 'wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerſpringen.' Und wie ſie ſo trank und ſich recht überlehnte, fiel ihr das Läppchen, worin die drei Tropfen waren, aus dem Buſen und floß mit dem Waſſer fort ohne daß ſie es in ihrer großen Angſt merkte. Die Kammerjungfer hatte aber zugeſehen und freute ſich daß ſie Gewalt über die Braut bekäme: denn damit, daß dieſe die Blutstropfen verloren hatte, war ſie ſchwach und machtlos geworden. Als ſie nun wieder auf ihr Pferd ſteigen wollte, das da hieß Falada, ſagte die Kammerfrau 'auf Falada gehör ich, und auf meinen Gaul gehörſt du;' und das mußte ſie ſich gefallen laſſen. Dann befahl ihr die Kammerfrau mit harten Worten die königlichen Kleider auszuziehen und ihre ſchlechten anzulegen, und endlich mußte ſie ſich unter freiem Himmel verſchwören daß ſie am königlichen Hof keinem Menſchen etwas davon ſprechen wollte; und wenn ſie dieſen Eid nicht

abgelegt hätte, wäre sie auf der Stelle umgebracht worden. Aber Falada sah das alles an und nahms wohl in Acht.

Die Kammerfrau stieg nun auf Falada und die wahre Braut auf das schlechte Roß, und so zogen sie weiter, bis sie endlich in dem königlichen Schloß eintrafen. Da war große Freude über ihre Ankunft, und der Königssohn sprang ihnen entgegen, hob die Kammerfrau vom Pferde und meinte sie wäre seine Gemahlin: sie ward die Treppe hinaufgeführt, die wahre Königstochter aber mußte unten stehen bleiben. Da schaute der alte König am Fenster, und sah sie im Hof halten und sah wie sie fein war, zart und gar schön: gieng alsbald hin ins königliche Gemach und fragte die Braut nach der, die sie bei sich hätte und da unten im Hofe stände, und wer sie wäre? 'Die hab ich mir unterwegs mitgenommen zur Gesellschaft; gebt der Magd was zu arbeiten, daß sie nicht müßig steht.' Aber der alte König hatte keine Arbeit für sie und wußte nichts, als daß er sagte 'da hab ich so einen kleinen Jungen, der hütet die Gänse, dem mag sie helfen.' Der Junge hieß Kürdchen (Conrädchen), dem mußte die wahre Braut helfen Gänse hüten.

Bald aber sprach die falsche Braut zu dem jungen König 'liebster Gemahl, ich bitte euch thut mir einen Gefallen.' Er antwortete 'das will ich gerne thun.' 'Nun so laßt den Schinder rufen und da dem Pferde, worauf ich hergeritten bin, den Hals abhauen, weil es mich unterweges geärgert hat.' Eigentlich aber fürchtete sie daß das Pferd sprechen möchte wie sie mit der Königstochter umgegangen war. Nun war das so weit gerathen, daß es geschehen und der treue Falada sterben sollte, da kam es auch der rechten Königstochter zu Ohr, und sie versprach dem Schinder heimlich ein Stück Geld, das sie ihm bezahlen wollte, wenn er ihr einen kleinen Dienst erwiese. In der Stadt war ein großes finsteres Thor, wo sie Abends und Morgens mit den Gänsen durch

mußte, 'unter das finstere Thor möchte er dem Falada seinen Kopf hinnageln, daß sie ihn doch noch mehr als einmal sehen könnte.' Also versprach das der Schindersknecht zu thun, hieb den Kopf ab und nagelte ihn unter das finstere Thor fest.

Des Morgens früh, da sie und Kürdchen unterm Thor hinaus trieben, sprach sie im Vorbeigehen

'o du Falada, der du hangest,'

da antwortete der Kopf

'o du Jungfer Königin, da du gangest,
wenn das deine Mutter wüßte,
ihr Herz thät ihr zerspringen.'

Da zog sie still weiter zur Stadt hinaus, und sie trieben die Gänse aufs Feld. Und wenn sie auf der Wiese angekommen war, saß sie nieder und machte ihre Haare auf, die waren eitel Gold, und Kürdchen sah sie und freute sich wie sie glänzten, und wollte ihr ein paar ausraufen. Da sprach sie

'weh, weh, Windchen,
nimm Kürdchen sein Hütchen,
und laß'n sich mit jagen,
bis ich mich geflochten und geschnatzt,
und wieder aufgesatzt.'

Und da kam ein so starker Wind, daß er dem Kürdchen sein Hütchen weg wehte über alle Land, und es mußte ihm nachlaufen. Bis es wieder kam war sie mit dem Kämmen und Aufsetzen fertig, und er konnte keine Haare kriegen. Da war Kürdchen bös und sprach nicht mit ihr; und so hüteten sie die Gänse bis daß es Abend ward, dann giengen sie nach Haus.

Den andern Morgen, wie sie unter dem finstern Thor hinaus trieben, sprach die Jungfrau

'o du Falada, da du hangest,'

Falada antwortete

'o du Jungfer Königin, da du gangeſt,
wenn das deine Mutter wüßte,
das Herz thät ihr zerſpringen.'

Und in dem Feld ſetzte ſie ſich wieder auf die Wieſe und fieng an ihr Haar auszukämmen, und Kürdchen lief und wollte danach greifen, da ſprach ſie ſchnell

'weh, weh, Windchen,
nimm Kürdchen ſein Hütchen,
und laß'n ſich mit jagen,
bis ich mich geflochten und geſchnatzt,
und wieder aufgeſatzt.'

Da wehte der Wind und wehte ihm das Hütchen vom Kopf weit weg, daß Kürdchen nachlaufen mußte; und als es wieder kam, hatte ſie längſt ihr Haar zurecht, und es konnte keins davon erwiſchen; und ſo hüteten ſie die Gänſe bis es Abend ward.

Abends aber, nachdem ſie heim gekommen waren, gieng Kürdchen vor den alten König und ſagte 'mit dem Mädchen will ich nicht länger Gänſe hüten.' 'Warum denn?' fragte der alte König. 'Ei, das ärgert mich den ganzen Tag.' Da befahl ihm der alte König zu erzählen wies ihm denn mit ihr gienge. Da ſagte Kürdchen 'Morgens, wenn wir unter dem finſtern Thor mit der Heerde durchkommen, ſo iſt da ein Gaulskopf an der Wand, zu dem redet ſie

'Falada, da du hangeſt,'

da antwortet der Kopf

'o du Königsjungfer, da du gangeſt,
wenn das deine Mutter wüßte,
das Herz thät ihr zerſpringen.'

Und ſo erzählte Kürdchen weiter was auf der Gänſewieſe geſchähe, und wie es da dem Hut im Winde nachlaufen müßte.

Der alte König befahl ihm den nächſten Tag wieder hinaus zu

treiben, und er ſelbſt, wie es Morgen war, ſetzte ſich hinter das finſtere Thor und hörte da wie ſie mit dem Haupt des Falada ſprach: und dann gieng er ihr auch nach in das Feld und barg ſich in einem Buſch auf der Wieſe. Da ſah er nun bald mit ſeinen eigenen Augen wie die Gänſemagd und der Gänſejunge die Heerde getrieben brachte, und wie nach einer Weile ſie ſich ſetzte und ihre Haare losflocht, die ſtrahlten von Glanz. Gleich ſprach ſie wieder

'weh, weh, Windchen,
faß Kürdchen ſein Hütchen,
und laß'n ſich mit jagen,
bis daß ich mich geflochten und geſchnatzt,
und wieder aufgeſatzt.'

Da kam ein Windſtoß und fuhr mit Kürdchens Hut weg, daß es weit zu laufen hatte, und die Magd kämmte und flocht ihre Locken ſtill fort, welches der alte König alles beobachtete. Darauf gieng er unbemerkt zurück, und als Abends die Gänſemagd heim kam, rief er ſie bei Seite, und fragte warum ſie dem allem ſo thäte?' 'Das darf ich euch nicht ſagen, und darf auch keinem Menſchen mein Leid klagen, denn ſo hab ich mich unter freiem Himmel verſchworen, weil ich ſonſt um mein Leben gekommen wäre.' Er drang in ſie und ließ ihr keinen Frieden, aber er konnte nichts aus ihr herausbringen. Da ſprach er 'wenn du mir nichts ſagen willſt, ſo klag dem Eiſenofen da dein Leid,' und gieng fort. Da kroch ſie in den Eiſenofen, fieng an zu jammern und zu weinen, ſchüttete ihr Herz aus und ſprach 'da ſitze ich nun von aller Welt verlaſſen, und bin doch eine Königstochter, und eine falſche Kammerjungfer hat mich mit Gewalt dahin gebracht daß ich meine königlichen Kleider habe ablegen müſſen, und hat meinen Platz bei meinem Bräutigam eingenommen, und ich muß als Gänſemagd gemeine Dienſte thun. Wenn das meine Mutter wüßte, das Herz

im Leib thät ihr zerſpringen.' Der alte König ſtand aber außen an der Ofenröhre, lauerte ihr zu und hörte was ſie ſprach. Da kam er wieder herein und hieß ſie aus dem Ofen gehen. Da wurden ihr königliche Kleider angethan, und es ſchien ein Wunder wie ſie ſo ſchön war. Der alte König rief ſeinen Sohn und offenbarte ihm daß er die falſche Braut hätte: die wäre bloß ein Kammermädchen, die wahre aber ſtände hier, als die geweſene Gänſemagd. Der junge König war herzensfroh, als er ihre Schönheit und Tugend erblickte, und ein großes Mahl wurde angeſtellt, zu dem alle Leute und guten Freunde gebeten wurden. Obenan ſaß der Bräutigam, die Königstochter zur einen Seite und die Kammerjungfer zur andern, aber die Kammerjungfer war verblendet und erkannte jene nicht mehr in dem glänzenden Schmuck. Als ſie nun gegeſſen und getrunken hatten, und gutes Muths waren, gab der alte König der Kammerfrau ein Räthſel auf, was eine ſolche werth wäre, die den Herrn ſo und ſo betrogen hätte, erzählte damit den ganzen Verlauf und fragte 'welches Urtheils iſt dieſe würdig?' Da ſprach die falſche Braut 'die iſt nichts beſſeres werth, als daß ſie ſplitternackt ausgezogen und in ein Faß geſteckt wird, das inwendig mit ſpitzen Nägeln beſchlagen iſt: und zwei weiße Pferde müſſen vorgeſpannt werden, die ſie Gaſſe auf Gaſſe ab zu Tode ſchleifen.' 'Das biſt du,' ſprach der alte König, 'und haſt dein eigen Urtheil gefunden, und danach ſoll dir wiederfahren.' Und als das Urtheil vollzogen war, vermählte ſich der junge König mit ſeiner rechten Gemahlin, und beide beherrſchten ihr Reich in Frieden und Seligkeit.

---

## 90.

## Der junge Rieſe.

Ein Bauersmann hatte einen Sohn, der war ſo groß wie ein Daumen und ward gar nicht größer und wuchs in etlichen Jahren nicht ein Haarbreit. Einmal wollte der Bauer ins Feld gehen und pflügen, da ſagte der Kleine 'Vater, ich will mit hinaus.' 'Du willſt mit hinaus?' ſprach der Vater, 'bleib du hier, dort biſt du zu nichts nutz: du könnteſt mir auch verloren gehen.' Da fieng der Däumling an zu weinen, und um Ruhe zu haben, ſteckte ihn der Vater in die Taſche und nahm ihn mit. Draußen auf dem Felde holte er ihn wieder heraus und ſetzte ihn in eine friſche Furche. Wie er da ſo ſaß, kam über den Berg ein großer Rieſe daher. 'Siehſt du dort den großen Butzemann?' ſagte der Vater, und wollte den Kleinen ſchrecken, damit er artig wäre, 'der kommt und holt dich.' Der Rieſe aber hatte mit ſeinen langen Beinen kaum ein paar Schritte gethan, ſo war er bei der Furche. Er hob den kleinen Däumling mit zwei Fingern behutſam in die Höhe, betrachtete ihn und gieng ohne ein Wort zu ſprechen, mit ihm fort. Der Vater ſtand dabei, konnte vor Schrecken keinen Laut hervor bringen und dachte nicht anders als ſein Kind für verloren, alſo daß ers ſein Lebtag nicht wieder mit Augen ſehen würde.

Der Rieſe aber trug es heim und ließ es an ſeiner Bruſt ſaugen, und der Däumling wuchs und ward groß und ſtark nach Art der Rieſen. Nach Verlauf von zwei Jahren gieng der Alte *mit ihm in den* Wald, wollte ihn verſuchen und ſprach 'zieh dir

eine Gerte heraus.' Da war der Knabe ſchon ſo ſtark, daß er einen jungen Baum mit den Wurzeln aus der Erde riß. Der Rieſe aber meinte 'das muß beſſer kommen,' nahm ihn wieder mit, und ſäugte ihn noch zwei Jahre. Als er ihn verſuchte, hatte ſeine Kraft ſchon ſo zugenommen, daß er einen alten Baum aus der Erde brechen konnte. Das war dem Rieſen noch immer nicht genug, er ſäugte ihn abermals zwei Jahre, und als er dann mit ihm in den Wald gieng, und ſprach 'nun reiß einmal eine ordentliche Gerte aus,' ſo riß der Junge den dickſten Eichenbaum aus der Erde, daß er krachte, und war ihm nur ein Spaß. 'Nun iſts genug,' ſprach der Rieſe, 'du haſt ausgelernt,' und führte ihn zurück auf den Acker, wo er ihn geholt hatte. Sein Vater ſtand da hinter dem Pflug, der junge Rieſe gieng auf ihn zu und ſprach 'ſieht er wohl, Vater, was ſein Sohn für ein Mann geworden iſt.' Der Bauer erſchrack, und ſagte 'nein, du biſt mein Sohn nicht, ich will dich nicht, geh weg von mir' Freilich bin ich ſein Sohn, laß er mich an die Arbeit, ich kann pflügen ſo gut als er und noch beſſer.' 'Nein, nein, du biſt mein Sohn nicht, du kannſt auch nicht pflügen, geh weg von mir.' Weil er ſich aber vor dem großen Mann fürchtete, ließ er den Pflug los, trat zurück und ſetzte ſich zur Seite ans Land. Da nahm der Junge das Geſchirr und drückte blos mit einer Hand darauf, aber der Druck war ſo gewaltig, daß der Pflug tief in die Erde gieng. Der Bauer konnte das nicht mit anſehen und rief ihm zu 'wenn du pflügen willſt, mußt du nicht ſo gewaltig drücken, das gibt ſchlechte Arbeit.' Der Junge aber ſpannte die Pferde aus, zog ſelber den Pflug und ſagte 'geh er nur nach Haus, Vater, und laß er die Mutter eine große Schüſſel voll Eſſen kochen; ich will derweil den Acker ſchon umreißen.' Da gieng der Bauer heim und beſtellte das Eſſen bei ſeiner Frau: der Junge aber pflügte das Feld, zwei *Morgen groß*, ganz allein, und dann ſpannte er

ſich auch ſelber vor die Egge und eggte alles mit zwei Eggen zugleich. Wie er fertig war, gieng er in den Wald und riß zwei Eichensäume aus, legte ſie auf die Schultern, und hinten und vorn eine Egge darauf, und hinten und vorn auch ein Pferd, und trug das alles, als wär es ein Bund Stroh, nach ſeiner Eltern Haus. Wie er in den Hof kam, erkannte ihn ſeine Mutter nicht und fragte 'wer iſt der entſetzliche, große Mann?' Der Bauer ſagte 'das iſt unſer Sohn' Sie ſprach 'nein, unſer Sohn iſt das nimmermehr, ſo groß haben wir keinen gehabt, unſer war ein kleines Ding.' Sie rief ihm zu 'geh fort, wir wollen dich nicht.' Der Junge ſchwieg ſtill, zog ſeine Pferde in den Stall, gab ihnen Hafer und Heu, alles wie ſichs gehörte. Als er fertig war, gieng er in die Stube, ſetzte ſich auf die Bank und ſagte 'Mutter, nun hätte ich Luſt zu eſſen, iſts bald fertig?' Da ſagte ſie 'ja' und brachte zwei große große Schüſſeln voll herein, daran hätten ſie und ihr Mann acht Tage lang ſatt gehabt. Der Junge aber aß ſie allein auf und fragte ob ſie nicht mehr vorſetzen könnte? 'Nein,' ſagte ſie, 'das iſt alles, was wir haben.' 'Das war ja nur zum Schmecken, ich muß mehr haben.' Sie getraute nicht ihm zu widerſtehen, gieng hin und ſetzte einen großen Schweinekeſſel voll übers Feuer, und wie es gahr war, trug ſie es herein. 'Endlich kommen noch ein paar Brocken' ſagte er und aß alles hinein; es war aber doch nicht genug ſeinen Hunger zu ſtillen. Da ſprach er 'Vater, ich ſehe wohl, bei ihm werd ich nicht ſatt, will er mir einen Stab von Eiſen verſchaffen, der ſtark iſt, und den ich vor meinen Knien nicht zerbrechen kann, ſo will ich fort in die Welt gehen.' Der Bauer war froh, ſpannte ſeine zwei Pferde vor den Wagen und holte bei dem Schmied einen Stab ſo groß und dick, als ihn die zwei Pferde nur fort ſchaffen konnten. Der Junge nahm ihn vor die Knie und ratſch! brach er ihn wie eine Bohnenſtange in der Mitte entzwei und warf ihn weg. Der Vater

ſpannte vier Pferde vor und holte einen Stab ſo groß und dick, als ihn die vier Pferde fort ſchaffen konnten. Der Sohn knickte auch dieſen vor dem Knie entzwei, warf ihn hin und ſprach 'Vater, der kann mir nicht helfen, er muß beſſer vorſpannen und einen ſtärkern Stab holen.' Da ſpannte der Vater acht Pferde vor und holte einen ſo groß und dick, als ihn die acht Pferde herbei fahren konnten. Wie der Sohn den in die Hand nahm, brach er gleich oben ein Stück davon ab und ſagte 'Vater, ich ſehe er kann mir keinen Stab anſchaffen wie ich ihn brauche, ich will nicht länger bei ihm bleiben.'

Da gieng er fort und gab ſich für einen Schmiedegeſellen aus. Er kam in ein Dorf, darin wohnte ein Schmied, der war ein Geizmann, gönnte keinem Menſchen etwas und wollte alles allein haben; zu dem trat er in die Schmiede und fragte ob er keinen Geſellen brauchte. 'Ja' ſagte der Schmied, ſah ihn an und dachte 'das iſt ein tüchtiger Kerl, der wird gut vorſchlagen und ſein Brot verdienen.' Er fragte 'wie viel willſt du Lohn haben?' 'Gar keinen will ich haben,' antwortete er, 'nur alle vierzehn Tage, wenn die andern Geſellen ihren Lohn bezahlt kriegen, will ich dir zwei Streiche geben, die mußt du aushalten.' Das war der Geizmann von Herzen zufrieden und dachte damit viel Geld zu ſparen. Am andern Morgen ſollte der fremde Geſelle zuerſt vorſchlagen, wie aber der Meiſter den glühenden Stab brachte und jener den erſten Schlag that, ſo flog das Eiſen von einander und der Ambos ſank in die Erde, ſo tief, daß ſie ihn gar nicht wieder heraus bringen konnten. Da ward der Geizmann bös und ſagte 'ei was, dich kann ich nicht brauchen, du ſchlägſt gar zu grob, was willſt du für den einen Zuſchlag haben?' Da ſprach er 'ich will dir nur einen ganz kleinen Streich geben, weiter nichts.' Und hob ſeinen Fuß auf und gab ihm einen Tritt, daß er über vier Fuder Heu hinausflog. Darauf ſuchte er ſich den dickſten

Eisenstab aus, der in der Schmiede war, nahm ihn als einen Stock in die Hand und gieng weiter.

Als er eine Weile gezogen war, kam er zu einem Vorwerk und fragte den Amtmann ob er keinen Großknecht nöthig hätte. 'Ja,' sagte der Amtmann, 'ich kann einen brauchen: du siehst aus wie ein tüchtiger Kerl, der schon was vermag, wie viel willst du Jahrslohn haben?' Er antwortete wiederum er verlangte gar keinen Lohn, aber alle Jahre wollte er ihm drei Streiche geben, die müßte er aushalten. Das war der Amtmann zufrieden, denn er war auch ein Geizhals. Am andern Morgen, da sollten die Knechte ins Holz fahren, und die andern Knechte waren schon auf, er aber lag noch im Bett. Da rief ihn einer an 'steh auf, es ist Zeit, wir wollen ins Holz, und du mußt mit.' 'Ach,' sagte er ganz grob und trotzig, 'geht ihr nur hin, ich komme doch eher wieder als ihr alle mit einander.' Da giengen die andern zum Amtmann und erzählten ihm der Großknecht läge noch im Bett und wollte nicht mit ins Holz fahren. Der Amtmann sagte sie sollten ihn noch einmal wecken und ihn heißen die Pferde vorspannen. Der Großknecht sprach aber wie vorher 'geht ihr nur hin, ich komme doch eher wieder als ihr alle mit einander.' Darauf blieb er noch zwei Stunden liegen, da stieg er endlich aus den Federn, holte sich aber erst zwei Scheffel voll Erbsen vom Boden, kochte sich einen Brei und aß den mit guter Ruhe, und wie das alles geschehen war, gieng er hin, spannte die Pferde vor und fuhr ins Holz. Nicht weit vor dem Holz war ein Hohlweg, wo er durch mußte, da fuhr er den Wagen erst vorwärts, dann mußten die Pferde stille halten, und er gieng hinter den Wagen, nahm Bäume und Reisig und machte da eine große Hucke (Verhack), so daß kein Pferd durchkommen konnte. Wie er nun vors Holz kam, fuhren die andern eben mit ihren beladenen Wagen heraus und wollten heim, da sprach er zu ihnen 'fahrt nur hin, ich komme doch

eher als ihr nach Haus.' Er fuhr gar nicht weit ins Holz, riß gleich zwei der allergrößten Bäume aus der Erde, warf sie auf den Wagen und drehte um. Als er vor der Hucke anlangte, standen die andern noch da und konnten nicht durch. 'Seht ihr wohl,' sprach er, 'wärt ihr bei mir geblieben, so wärt ihr eben so schnell nach Haus gekommen und hättet noch eine Stunde schlafen können.' Er wollte nun zufahren, aber seine Pferde konnten sich nicht durcharbeiten, da spannte er sie aus, legte sie oben auf den Wagen, nahm selber die Deichsel in die Hand, und hüf! zog er alles durch, und das gieng so leicht als hätt er Federn geladen. Wie er drüben war, sprach er zu den andern 'seht ihr wohl, ich bin schneller hindurch als ihr,' fuhr weiter, und die andern mußten stehen bleiben. In dem Hof aber nahm er einen Baum in die Hand, zeigte ihn dem Amtmann und sagte 'ist das nicht ein schönes Klafterstück?' Da sprach der Amtmann zu seiner Frau 'der Knecht ist gut; wenn er auch lang schläft, er ist doch eher wieder da als die andern.'

Nun diente er dem Amtmann ein Jahr: wie das herum war, und die andern Knechte ihren Lohn kriegten, sprach er es wäre Zeit, er wollte sich auch seinen Lohn nehmen. Dem Amtmann ward aber angst vor den Streichen, die er kriegen sollte, und bat ihn inständig er möchte sie ihm schenken, lieber wollte er selbst Großknecht werden, und er sollte Amtmann sein. 'Nein,' sprach er, 'ich will kein Amtmann werden, ich bin Großknecht und wills bleiben, ich will aber austheilen was bedungen ist.' Der Amtmann wollte ihm geben, was er nur verlangte, aber es half nichts, der Großknecht sprach zu allem 'nein.' Da wußte sich der Amtmann nicht zu helfen und bat ihn um vierzehn Tage Frist, er wollte sich auf etwas besinnen. Der Großknecht sprach die Frist sollte er haben. Der Amtmann berief alle seine Schreiber zusammen, sie sollten sich bedenken und ihm einen Rath geben. Die

Schreiber beſannen ſich lange, endlich ſagten ſie vor dem Groß-knecht wäre niemand ſeines Lebens ſicher, der ſchlüge einen Menſchen wie eine Mücke todt. Er ſollte ihn heißen in den Brunnen ſteigen und ihn reinigen, wenn er unten wäre, wollten ſie einen von den Mühlenſteinen, die da lägen, herbei rollen und ihm auf den Kopf werfen, dann würde er nicht wieder an des Tages Licht kommen. Der Rath gefiel dem Amtmann, und der Großknecht war bereit in den Brunnen hinab zu ſteigen. Als er unten auf dem Grund ſtand, rollten ſie den größten Mühlſtein hinab, und meinten der Kopf wäre ihm eingeſchlagen, aber er rief 'jagt die Hühner vom Brunnen weg, die kratzen da oben im Sand und werfen mir die Körner in die Augen, daß ich nicht ſehen kann.' Da rief der Amtmann 'huſch! huſch!' und that als ſcheuchte er die Hühner weg. Als der Großknecht mit ſeiner Arbeit fertig war, ſtieg er herauf und ſagte 'ſeht einmal, ich habe doch ein ſchönes Halsband um,' da war es der Mühlenſtein, den er um den Hals trug. Der Großknecht wollte jetzt ſeinen Lohn nehmen, aber der Amtmann bat wieder um vierzehn Tage Bedenkzeit. Die Schreiber kamen zuſammen und gaben den Rath er ſollte den Großknecht in die verwünſchte Mühle ſchicken um dort in der Nacht Korn zu mahlen: von da wäre noch kein Menſch Morgens lebendig herausgekommen. Der Anſchlag gefiel dem Amtmann, er rief den Großknecht noch denſelben Abend und hieß ihn acht Malter Korn in die Mühle fahren und in der Nacht noch mahlen; ſie hättens nöthig. Da gieng der Großknecht auf den Boden und that zwei Malter in ſeine rechte Taſche, zwei in die linke, vier nahm er in einem Querſack halb auf den Rücken, halb auf die Bruſt, und gieng alſo beladen nach der verwünſchten Mühle. Der Müller ſagte ihm bei Tag könnte er recht gut da mahlen, aber nicht in der Nacht, da wäre die Mühle verwünſcht, und wer da noch hinein gegangen wäre, den hätte man am Mor-

gen todt darin gefunden. Er ſprach 'ich will ſchon durchkommen, macht euch nur fort und legt euch aufs Ohr.' Darauf gieng er in die Mühle und ſchüttete das Korn auf. Gegen elf Uhr gieng er in die Müllerſtube und ſetzte ſich auf die Bank. Als er ein Weilchen da geſeſſen hatte, that ſich auf einmal die Thür auf und kam eine große große Tafel herein, und auf die Tafel ſtellte ſich Wein und Braten, und viel gutes Eſſen, alles von ſelber, denn es war niemand da, ders auftrug. Und danach rückten ſich die Stühle herbei, aber es kamen keine Leute, bis auf einmal ſah er Finger, die handthierten mit den Meſſern und Gabeln und legten Speiſen auf die Teller, aber ſonſt konnte er nichts ſehen. Da er hungrig war und die Speiſen ſah, ſo ſetzte er ſich auch an die Tafel, aß mit und ließ ſichs gut ſchmecken. Als er ſatt war und die andern ihre Schüſſeln auch ganz leer gemacht hatten, da wurden die Lichter auf einmal alle ausgeputzt, das hörte er deutlich, und wies nun ſtockfinſter war, ſo kriegte er ſo etwas wie eine Ohrfeige ins Geſicht. Da ſprach er 'wenn noch einmal ſo etwas kommt, ſo theil ich auch wieder aus.' Und wie er zum zweiten Mal eine Ohrfeige kriegte, da ſchlug er gleichfalls mit hinein. Und ſo gieng das fort die ganze Nacht, er nahm nichts umſonſt, ſondern gab reichlich zurück und ſchlug nicht faul um ſich herum: bei Tagesanbruch aber hörte alles auf. Wie der Müller aufgeſtanden war, wollt er nach ihm ſehen und verwunderte ſich daß er noch lebte. Da ſprach er 'ich habe mich ſatt gegeſſen, habe Ohrfeigen gekriegt, aber ich habe auch Ohrfeigen ausgetheilt.' Der Müller freute ſich und ſagte nun wäre die Mühle erlöſt, und wollte ihm gern zur Belohnung viel Geld geben. Er ſprach aber 'Geld will ich nicht, ich habe doch genug.' Dann nahm er ſein Mehl auf den Rücken, gieng nach Haus und ſagte dem Amtmann er hätte die Sache ausgerichtet und wollte nun ſeinen bedungenen Lohn haben. Wie der Amtmann das hörte, da ward ihm erſt recht

angſt: er wußte ſich nicht zu laſſen, gieng in der Stube auf und ab, und die Schweißtropfen liefen ihm von der Stirne herunter. Da machte er das Fenſter auf nach friſcher Luft, eh er ſichs aber verſah, hatte ihm der Großknecht einen Tritt gegeben, daß er durchs Fenſter in die Luft hinein flog, immer fort, bis ihn niemand mehr ſehen konnte. Da ſprach der Großknecht zur Frau des Amtmanns 'kommt er nicht wieder, ſo müßt ihr den anderen Streich hinnehmen.' Sie rief 'nein, nein, ich kanns nicht aushalten,' und machte das andere Fenſter auf, weil ihr die Schweißtropfen die Stirne herunter liefen. Da gab er ihr einen Tritt, daß ſie gleichfalls hinaus flog und da ſie leichter war, noch viel höher als ihr Mann. Der Mann rief 'komm doch zu mir,' ſie aber rief 'komm du zu mir, ich kann nicht zu dir.' Und ſie ſchwebten da in der Luft, und konnte keins zum andern kommen, und ob ſie da noch ſchweben, das weiß ich nicht; der junge Rieſe aber nahm ſeine Eiſenſtange und gieng weiter.

## 91.

## Dat Erdmänneken.

Et was mal en rik Künig west, de hadde drei Döchter had, de wören alle Dage in den Schlottgoren spazeren gaen, un de Künig, dat was so en Leivhawer von allerhand wackeren Bömen west: un einen, den hadde he so leiv had, dat he denjenigen, de ümme en Appel dervon plückede, hunnerd Klafter unner de Eere verwünschede. Als et nu Herveſt war, da worden de Appel an den einen Baume so raut aſe Blaud. De drei Döchter gungen alle Dage unner den Baum un ſeihen to ov nig de Wind 'n Appel herunner ſchlagen hädde, awerſt ſe fannen ir Levedage kienen, un de Baum de ſatt ſo vull, dat he breken wull, un de Telgen (Zweige) hungen bis up de Eere. Da geluſtede den jungeſten Künigskinne gewaldig un et ſegde to ſinen Süſtern 'uſe Teite (Vater), de hett us viel to leiv, aſe dat he us verwünſchen deihe: ik glöve dat he dat nur wegen de frümden Lude dahen hat.' Un indes plückede dat Kind en gans dicken Appel af un ſprunk fur ſinen Süſtern un ſegde 'a, nu ſchmecket mal, mine lewen Süſterkes, nu hew ik doch min Levedage ſo wat ſchones no nig ſchmecket.' Da beeten de beiden annern Künigsdöchter auch mal in den Appel, un da verſünken ſe alle drei deip unner de Eere, dat kien Haan mer danach krähete.

As et da Middag is, da wull ſe de Künig do Diske roopen, do find ſo nirgends to finnen: he ſöket ſe ſo viel im Schlott un in Goren, awerſt he kun ſe nig finnen. Da werd he ſo bedröwet un let dat gan[illegible] Land upbeien (aufbieten), un wer ünne ſine Döch-

ter wier brechte, de ſull ene davon tor Fruen hewen. Da gahet ſo viele junge Lude uwer Feld un ſöket, dat is gans ut der Wieſe (über alle Maßen), denn jeder hadde de drei Kinner geren had, wiil ſe wören gegen jedermann ſo fründlig un ſo ſchön von Angeſichte weſt. Un et togen auck drei Jägerburſchen ut, un aſe da wol en acht Dage rieſet hadden, da kummet ſe up en grot Schlot, da woren ſo hübſche Stoben inne weſt, un in einen Zimmer is en Diſch decket, darup wören ſo ſöte Spiſen, de ſied noch ſo warme dat ſe dampet, awerſt in den ganzen Schlott is kien Minſk to hören noch to ſehen. Do wartet ſe noch en halwen Dag, un de Spieſen bliewet immer warme un dampet, bis up et leſt, da weret ſe ſo hungerig, dat ſe ſik derbie ſettet un ettet, un macket mit en anner ut, ſe wüllen up den Schlotte wuhnen bliewen, un wüllen darümme looſen, dat eine in Huſe blev un de beiden annern de Dochter ſöketen; dat doet ſe auck, un dat Loos dreppet den öleſten. Den annern Dag da gaet de twei jüngeſten ſöken, un de öleſte mot to Huſe bliewen. Am Middage kümmt der ſo en klein klein Menneken un hölt um 'n Stükeſken Braud ane, da nümmt he von dem Braude, wat he da funnen hädde, un ſchnitt en Stücke rund umme den Braud weg un will ünne dat giewen, indes dat he et ünne reiket, lett et dat kleine Männeken fallen un ſegd he ſulle dok ſo gut ſin un giewen ün dat Stücke wier. Da will he dat auck doen un bucket ſik, mit des nümmt dat Männeken en Stock un päckt ünne bie den Haaren un giwt ünne düete Schläge. Den anneren Dag, da is de tweide to Hus bliewen, den geit et nicks better. Aſe de beiden annern da den Avend nah Hus kümmet, da ſegt de öleſte 'no, wie hätt et die dann gaen?' 'O, et geit mie gans ſchlechte.' Da klaget ſe ſik enanner ere Raud, awerſt den jungeſten hadden ſe nicks davonne ſagd, den hadden ſe gar nig lien (leiden) mogt un hadden ünne jummer den dummen Hans heiten, weil he nig recht von de Weld was.

Den dritten Dag, da blivt de jungeſte to Hus, da kümmet dat kleine Männeken wier un hölt um en Stückſken Braud an; da he ünne dat giewen hätt, let he et wier fallen un ſegt he mügte doch ſo gut ſien un reicken ünne dat Stückſken wier. Da ſegd he to den kleinen Männeken 'wat! kannſt du dat Stücke nig fulwens wier up nummen, wenn du die de Möhe nig mal um dine dägliche Narunge giewen wuſt, ſo biſt du auck nich werth, dat du et eteſt.' Da word dat Männeken ſo bös un ſehde he möſt et doen: he awerſt nig fuhl, nam min lewe Männeken un droſch et duet dör (tüchtig durch). Da ſchriege dat Männeken ſo viel un rep 'hör up, hör up, un lat mie geweren, dann will ik die auck ſeggen wo de Künigsdöchter ſied.' Wie he dat hörde, häll hei up to ſlaen, un dat Männeken vertelde he wör en Erdmänneken, un fulke wären mehr aſe duſend, he mögte man mit ünne gaen, dann wulle he ünne wieſen wo de Künigsdöchter weren. Da wiſt he ünne en deipen Born, da is awerſt kien Water inne weſt. Da ſegt dat Männeken he wuſte wohl dat et ſine Geſellen nig ehrlich mit ünne meinten, wenn he de Künigskinner erlöſen wulle, dann möſte he et alleine doen. De beiden annern Broer wullen wohl auck geren de Künigsdöchter wier hewen, awerſt ſe wullen der kiene Möge un Gefahr umme doen, he möſte ſo en grauten Korv nümmen, un möſte ſik mit ſinen Hirſchfänger un en Schelle darinne ſetten un ſik herunter winnen laten: unnen da wören drei Zimmer, in jeden ſette ein Künigskind un hädde en Drachen mit villen Köppen to luſen, den möſte he de Köppe afſchlagen. Aſe dat Erdmänneken nu dat alle ſagd hadde, verſchwand et. Aſe't Awend is, da kümmet de beiden annern un fraget wie et ün gaen hädde, da ſegd he 'o, ſo wit gud,' un hädde keinen Minsken ſehen, aſe des Middags, da wer ſo ein klein Männeken kummen, de hädde ün umme en Stückſken Braud biddit, do he et ünne giewen hädde, hädde dat Männeken et fallen laten un hädde ſegd

he mögtet ünne doch wier up nümmen, wie he dat nig hadde doen wullt, da hädde et anfangen to puchen, dat hädde he awerſt unrecht verſtan un hädde dat Männeken prügelt, un da hädde et ünne vertellt wo de Künigsdöchter wären. Da ärgerten ſik de beiden ſo viel, dat ſe gehl un grön wören. Den annern Morgen da gungen ſe to haupe an den Born un mackten Looſe, wer ſik dat erſte in den Korv ſetten ſulle, da feel dat Loos wier den ällеſten to, he mot ſik darin ſetten un de Klingel mitnümmen. Da ſegd he 'wenn ik klingele, ſo mutt gi mik nur geſchwinne wier herupwinnen.' Aſe he en bitken herunner is, da klingelte wat, da winnen ſe ünne wier heruper: da ſett ſik de tweide herinne, de maket ewen ſau: nu kümmet dann auck de Riege an den jungeſten, de lät ſik awerſt gans drinne runner winnen. Aſe he ut den Korve ſtiegen is, da nümmet he ſinen Hirſchfänger un geit vor der erſten Doer ſtaen un luſtert, da hort he den Drachen gans lute ſchnarchen. He macket langſam de Döre oppen, da ſitt da de eine Künigsdochter un häd op eren Schot niegene (neun) Drachenköppe ligen un luſet de. Da nümmet he ſinen Hirſchfänger un hogget to, da ſiet de niegne Koppe awe. De Künigsdochter ſprank up un fäl ünne um den Hals un drucket un piepete (küßte) ünn ſo viel, un nümmet ihr Bruſtſtücke, dat wor von rauen Golle weſt, un henget ünne dat umme. Da geit he auck nach der tweiden Künigsdochter, de häd en Drachen mit ſieven Köppe to luſen un erlöſet de auck, ſo de jungeſte, de hadde en Drachen mit viere Köppen to luſen had, da geit he auck hinne. Do froget ſe ſich alle ſo viel, un drucketen un piepeten ohne uphören. Da klingelte he ſau harde, bis dat ſe owen hört. Da ſet he de Künigsdöchter ein nach der annern in den Korv un let ſe alle drei heruptrecken, wie nu an ünne de Riege kümmt, da fallet ün de Woore (Worte) von den Erdmänneken wier bie, dat et ſine Geſellen mit ünne nig gut meinden. Da nümmet he en

groten Stein, de da ligt un legt ün in den Korv, aſe de Korv da ungefähr bis in de Midde herup is, ſchnien de falſken Broer owen dat Strick af, dat de Korf mit den Stein up den Grund füll, un meinten he wöre nu daude, up laupet mit de drei Künigsdöchter wege un latet ſik dervan verſpreken dat ſe an ehren Vater ſeggen willt dat ſe beiden ſe erlöſet hädden; da kümmet ſe tom Künig, un begert ſe tor Frugen. Unnerdies geit de jungeſte Jägerburſche gans bedröwet in den drei Kammern herummer un denket dat he nu wull ſterwen möſte, da ſüht he an der Wand 'n Fleutenpipe hangen, da ſegd he 'worümme hengeſt du da wull, hier kann ja doch keiner luſtig ſin?' He bekucket auck de Drachenköppe, un ſegd 'ju künnt mie nu auck nig helpen.' He geit ſo mannigmal up un af ſpatzeren, dat de Erdboden davon glat werd. Ue et leſt, da kriegt he annere Gedanken, da nümmet he de Fleutenpipen van der Wand un bleſt en Stückſken, up eenmahl kümmet da ſo viele Erdmännekens, bie jeden Don, den he däht, kummt eint mehr: da bleſt he ſo lange dat Stückſken, bis det Zimmer ſtopte vull is. De fraget alle wat ſin Begeren wöre, da ſegd he he wull geren wier up de Ere an Dages Licht, da fatten ſie ünne alle an, an jeden Spir (Faden) Haar, wat he up ſinen Koppe hadde, un ſau fleiget ſe mit ünne herupper his up de Ere. Wie he owen is, geit he glick nach den Künigsſchlott, wo grade de Hochtit mit der einen Künigsdochter ſin ſulle, un geit up den Zimmer, wo de Künig mit ſinen drei Döchtern is. Wie ünne da de Kinner ſeihet, da wered ſe gans beſchwämt (ohnmächtig). Da werd de Künig ſo böſe un let ünne glick in een Gefängniſſe ſetten, weil he meint he hädde den Kinnern en Leid anne daen. Aſe awer de Künigsdöchter wier to ſik kummt, da biddet ſe ſo viel he mogte ünne doch wier loſe laten. De Künig fraget ſe worümme, da ſegd ſe dat ſe dat nig vertellen dorſten, awerſt de Vaer de ſegd ſe ſullen et den Owen

(Ofen) vertellen. Da geit he herut un luſtert an de Dörr un hört alles. Da lät he de beiden an en Galgen hängen, un den einen givt he de jungeſte Dochter: un da trok ik en Paar gläſerne Schohe an, un da ſtott ik an en Stein, da ſegd et 'klink!' da wören ſe caput.

## 92.

## Der König vom goldenen Berg.

Ein Kaufmann, der hatte zwei Kinder, einen Buben und ein Mädchen, die waren beide noch klein und konnten noch nicht laufen. Es giengen aber zwei reichbeladene Schiffe von ihm auf dem Meer, und sein ganzes Vermögen war darin, und wie er meinte dadurch viel Geld zu gewinnen, kam die Nachricht, sie wären versunken. Da war er nun statt eines reichen Mannes ein armer Mann und hatte nichts mehr übrig als einen Acker vor der Stadt. Um sich sein Unglück ein wenig aus den Gedanken zu schlagen, gieng er hinaus auf den Acker, und wie er da so auf- und abging, stand auf einmal ein kleines schwarzes Männchen neben ihm und fragte warum er so traurig wäre, und was er sich so sehr zu Herzen nähme. Da sprach der Kaufmann 'wenn du mir helfen könntest, wollt ich dir es wohl sagen.' 'Wer weiß,' antwortete das schwarze Männchen, 'vielleicht helf ich dir.' Da erzählte der Kaufmann daß ihm sein ganzer Reichthum auf dem Meer zu Grunde gegangen wäre, und hätte er nichts mehr übrig als diesen Acker.' 'Bekümmere dich nicht,' sagte das Männchen, 'wenn du mir versprichst das, was dir zu Haus am ersten widers Bein stößt, in zwölf Jahren hierher auf den Platz zu bringen, sollst du Geld haben so viel du willst.' Der Kaufmann dachte 'was kann das anders sein als mein Hund?' aber an seinen kleinen Jungen dachte er nicht und sagte ja, gab dem schwarzen Mann Handschrift und Siegel darüber und gieng nach Haus.

Als er nach Haus kam, da freute sich sein kleiner Junge so

damit bestreiche ich dich, und dann bist du wieder lebendig und gesund wie zuvor.' 'Da sprach er 'gerne will ich dich erlösen.' Es geschah nun alles so, wie sie gesagt hatte: die schwarzen Männer konnten ihm kein Wort abzwingen, und in der dritten Nacht ward die Schlange zu einer schönen Königstochter, die kam mit dem Wasser des Lebens und machte ihn wieder lebendig. Und dann fiel sie ihm um den Hals und küßte ihn, und war Jubel und Freude im ganzen Schloß. Da wurde ihre Hochzeit gehalten, und er war König vom goldenen Berge.

Also lebten sie vergnügt zusammen, und die Königin gebar einen schönen Knaben. Acht Jahre waren schon herum, da fiel ihm sein Vater ein und sein Herz ward bewegt, und er wünschte ihn einmal heimzusuchen. Die Königin wollte ihn aber nicht fortlassen und sagte 'ich weiß schon daß es mein Unglück ist,' er ließ ihr aber keine Ruhe bis sie einwilligte. Beim Abschied gab sie ihm noch einen Wünschring und sprach 'nimm diesen Ring und steck ihn an deinen Finger, so wirst du alsbald dahin versetzt, wo du dich hinwünschest, nur mußt du mir versprechen daß du ihn nicht gebrauchst, mich von hier weg zu deinem Vater zu wünschen.' Er versprach ihr das, steckte den Ring an seinen Finger und wünschte sich heim vor die Stadt, wo sein Vater lebte. Im Augenblick befand er sich auch dort und wollte in die Stadt: wie er aber vors Thor kam, wollten ihn die Schildwachen nicht einlassen, weil er seltsame und doch so reiche und prächtige Kleider an hatte. Da gieng er auf einen Berg, wo ein Schäfer hütete, tauschte mit diesem die Kleider und zog den alten Schäferrock an und gieng also ungestört in die Stadt ein. Als er zu seinem Vater kam, gab er sich zu erkennen, der aber glaubte nimmermehr daß es sein Sohn wäre und sagte er hätte zwar einen Sohn gehabt, der wäre aber längst todt: doch weil er sähe daß er ein armer dürftiger Schäfer wäre, so wollte er ihm einen Teller voll zu essen geben. Da

ſprach der Schäfer zu ſeinen Eltern 'ich bin wahrhaftig euer Sohn, wißt ihr kein Mal an meinem Leibe, woran ihr mich erkennen könnt?' 'Ja,' ſagte die Mutter, 'unſer Sohn hatte eine Himbeere unter dem rechten Arm.' Er ſtreifte das Hemd zurück, da ſahen ſie die Himbeere unter ſeinem rechten Arm und zweifelten nicht mehr daß es ihr Sohn wäre. Darauf erzählte er ihnen er wäre König vom goldenen Berge und eine Königstochter wäre ſeine Gemahlin, und ſie hätten einen ſchönen Sohn von ſieben Jahren. Da ſprach der Vater 'nun und nimmermehr iſt das wahr: das iſt mir ein ſchöner König, der in einem zerlumpten Schäferrock hergeht.' Da ward der Sohn zornig und drehte, ohne an ſein Verſprechen zu denken, den Ring herum und wünſchte beide, ſeine Gemahlin und ſein Kind, zu ſich. In dem Augenblick waren ſie auch da, aber die Königin, die klagte und weinte, und ſagte er hätte ſein Wort gebrochen und hätte ſie unglücklich gemacht. Er ſagte 'ich habe es unachtſam gethan und nicht mit böſem Willen und redete ihr zu; ſie ſtellte ſich auch als gäbe ſie nach, aber ſie hatte Böſes im Sinn.

Da führte er ſie hinaus vor die Stadt auf den Acker und zeigte ihr das Waſſer, wo das Schiffchen war abgeſtoßen worden, und ſprach dann 'ich bin müde, ſetze dich nieder, ich will ein wenig auf deinem Schooß ſchlafen.' Da legte er ſeinen Kopf auf ihren Schooß und ſie lauſte ihn ein wenig, bis er einſchlief. Als er eingeſchlafen war, zog ſie erſt den Ring von ſeinem Finger, dann zog ſie den Fuß unter ihm weg und ließ nur den Toffel zurück: hierauf nahm ſie ihr Kind in den Arm und wünſchte ſich wieder in ihr Königreich. Als er aufwachte, lag er da ganz verlaſſen, und ſeine Gemahlin und das Kind waren fort und der Ring vom Finger auch, nur der Toffel ſtand noch da zum Wahrzeichen. 'Nach Haus zu deinen Eltern kannſt du nicht wieder gehen,' dachte er, 'die würden ſagen, du wärſt ein Hexenmeiſter, du

willſt aufpacken und gehen bis du in dein Königreich kommſt.' Alſo gieng er fort und kam endlich zu einem Berg, vor dem drei Rieſen ſtanden und mit einander ſtritten, weil ſie nicht wußten wie ſie ihres Vaters Erbe theilen ſollten. Als ſie ihn vorbei gehen ſahen, riefen ſie ihn an und ſagten kleine Menſchen hätten klugen Sinn, er ſollte ihnen die Erbſchaft vertheilen. Die Erbſchaft aber beſtand aus einem Degen, wenn einer den in die Hand nahm und ſprach 'Köpf alle runter, nur meiner nicht,' ſo lagen alle Köpfe auf der Erde: zweitens aus einem Mantel, wer den anzog, war unſichtbar; drittens aus ein paar Stiefeln, wenn man die angezogen hatte und ſich wohin wünſchte, ſo war man im Augenblick da. Er ſagte 'gebt mir die drei Stücke damit ich probieren könnte ob ſie noch in gutem Stande ſind.' Da gaben ſie ihm den Mantel, und als er ihn umgehängt hatte, war er unſichtbar und war in eine Fliege verwandelt. Dann nahm er wieder ſeine Geſtalt an und ſprach 'der Mantel iſt gut, 'nun gebt mir das Schwert.' Sie ſagten 'nein, das geben wir nicht! wenn du ſprächſt "Köpf alle runter, nur meiner nicht!" ſo wären unſere Köpfe alle herab und du allein hätteſt den deinigen noch.' Doch gaben ſie es ihm unter der Bedingung daß ers an einem Baum probieren ſollte. Das that er und das Schwert zerſchnitt den Stamm eines Baums wie einen Strohhalm. Nun wollt er noch die Stiefeln haben, ſie ſprachen aber 'nein, die geben wir nicht weg, wenn du ſie angezogen hätteſt und wünſchteſt dich oben auf den Berg, ſo ſtünden wir da unten und hätten nichts.' 'Nein,' ſprach er, 'das will ich nicht thun.' Da gaben ſie ihm auch die Stiefeln. Wie er nun alle drei Stücke hatte, ſo dachte er an nichts als an ſeine Frau und ſein Kind und ſprach ſo vor ſich hin 'ach wäre ich auf dem goldenen Berg,' und alsbald verſchwand er vor den Augen der Rieſen, und war alſo ihr Erbe getheilt. Als er nah beim Schloß war, hörte er Freudengeſchrei, Geigen und

Flöten, und die Leute ſagten ihm ſeine Gemahlin feierte ihre Hochzeit mit einem andern. Da ward er zornig und ſprach 'die Falſche, ſie hat mich betrogen und mich verlaſſen, als ich eingeſchlafen war.' Da hieng er ſeinen Mantel und gieng unſichtbar ins Schloß hinein. Als er in den Saal eintrat, war da eine große Tafel mit köſtlichen Speiſen beſetzt, und die Gäſte aßen und tranken, lachten und ſcherzten. Sie aber ſaß in der Mitte in prächtigen Kleidern auf einem königlichen Seſſel und hatte die Krone auf dem Haupt. Er ſtellte ſich hinter ſie und niemand ſah ihn. Wenn ſie ihr ein Stück Fleiſch auf den Teller legten, nahm er ihn weg und aß es: und wenn ſie ihr ein Glas Wein einſchenkten, nahm ers weg und tranks aus; ſie gaben ihr immer, und ſie hatte doch immer nichts, denn Teller und Glas verſchwanden augenblicklich. Da ward ſie beſtürzt und ſchämte ſie ſich, ſtand auf und gieng in ihre Kammer und weinte, er aber gieng hinter ihr her. Da ſprach ſie 'iſt denn der Teufel über mir, oder kam mein Erlöſer nie?' Da ſchlug er ihr ins Angeſicht und ſagte 'kam dein Erlöſer nie? er iſt über dir, du Betrügerin. Habe ich das an dir verdient?' Da machte er ſich ſichtbar, gieng in den Saal und rief 'die Hochzeit iſt aus, der wahre König iſt gekommen!' Die Könige, Fürſten und Räthe, die da verſammelt waren, höhnten und verlachten ihn: er aber gab kurze Worte und ſprach 'wollt ihr hinaus oder nicht?' Da wollten ſie ihn fangen und drangen auf ihn ein, aber er zog ſein Schwert und ſprach 'Köpf alle runter, nur meiner nicht.' Da rollten alle Köpfe zur Erde, und er war allein der Herr und war wieder König vom goldenen Berge.

willſt aufpacken und gehen bis du in dein Königreich kommſt.' Alſo gieng er fort und kam endlich zu einem Berg, vor dem drei Riesen ſtanden und mit einander ſtritten, weil ſie nicht wußten wie ſie ihres Vaters Erbe theilen ſollten. Als ſie ihn vorbei gehen ſahen, riefen ſie ihn an und ſagten kleine Menſchen hätten klugen Sinn, er ſollte ihnen die Erbſchaft vertheilen. Die Erbſchaft aber beſtand aus einem Degen, wenn einer den in die Hand nahm und ſprach 'Köpf alle runter, nur meiner nicht,' ſo lagen alle Köpfe auf der Erde: zweitens aus einem Mantel, wer den anzog, war unſichtbar; drittens aus ein paar Stiefeln, wenn man die angezogen hatte und ſich wohin wünſchte, ſo war man im Augenblick da. Er ſagte 'gebt mir die drei Stücke damit ich probieren könnte ob ſie noch in gutem Stande ſind.' Da gaben ſie ihm den Mantel, und als er ihn umgehängt hatte, war er unſichtbar und war in eine Fliege verwandelt. Dann nahm er wieder ſeine Geſtalt an und ſprach 'der Mantel iſt gut, 'nun gebt mir das Schwert.' Sie ſagten 'nein, das geben wir nicht! wenn du ſprächſt "Köpf alle runter, nur meiner nicht!" ſo wären unſere Köpfe alle herab und du allein hätteſt den deinigen noch.' Doch gaben ſie es ihm unter der Bedingung daß ers an einem Baum probieren ſollte. Das that er und das Schwert zerſchnitt den Stamm eines Baums wie einen Strohhalm. Nun wollt er noch die Stiefeln haben, ſie ſprachen aber 'nein, die geben wir nicht weg, wenn du ſie angezogen hätteſt und wünſchteſt dich oben auf den Berg, ſo ſtünden wir da unten und hätten nichts.' 'Nein,' ſprach er, 'das will ich nicht thun.' Da gaben ſie ihm auch die Stiefeln. Wie er nun alle drei Stücke hatte, ſo dachte er an nichts als an ſeine Frau und ſein Kind und ſprach ſo vor ſich hin 'ach wäre ich auf dem goldenen Berg,' und alsbald verſchwand er vor den Augen der Rieſen, und war alſo ihr Erbe getheilt. Als er nah beim Schloß war, hörte er Freudengeſchrei, Geigen und

Flöten, und die Leute ſagten ihm ſeine Gemahlin feierte ihre Hochzeit mit einem andern. Da ward er zornig und ſprach 'die Falſche, ſie hat mich betrogen und mich verlaſſen, als ich eingeſchlafen war.' Da hieng er ſeinen Mantel und gieng unſichtbar ins Schloß hinein. Als er in den Saal eintrat, war da eine große Tafel mit köſtlichen Speiſen beſetzt, und die Gäſte aßen und tranken, lachten und ſcherzten. Sie aber ſaß in der Mitte in prächtigen Kleidern auf einem königlichen Seſſel und hatte die Krone auf dem Haupt. Er ſtellte ſich hinter ſie und niemand ſah ihn. Wenn ſie ihr ein Stück Fleiſch auf den Teller legten, nahm er ihn weg und aß es: und wenn ſie ihr ein Glas Wein einſchenkten, nahm ers weg und tranks aus; ſie gaben ihr immer, und ſie hatte doch immer nichts, denn Teller und Glas verſchwanden augenblicklich. Da ward ſie beſtürzt und ſchämte ſie ſich, ſtand auf und gieng in ihre Kammer und weinte, er aber gieng hinter ihr her. Da ſprach ſie 'iſt denn der Teufel über mir, oder kam mein Erlöſer nie?' Da ſchlug er ihr ins Angeſicht und ſagte 'kam dein Erlöſer nie? er iſt über dir, du Betrügerin. Habe ich das an dir verdient?' Da machte er ſich ſichtbar, gieng in den Saal und rief 'die Hochzeit iſt aus, der wahre König iſt gekommen!' Die Könige, Fürſten und Räthe, die da verſammelt waren, höhnten und verlachten ihn: er aber gab kurze Worte und ſprach 'wollt ihr hinaus oder nicht?' Da wollten ſie ihn fangen und drangen auf ihn ein, aber er zog ſein Schwert und ſprach 'Köpf alle runter, nur meiner nicht.' Da rollten alle Köpfe zur Erde, und er war allein der Herr und war wieder König vom goldenen Berge.

## 93.

## Die Rabe.

Es war einmal eine Königin, die hatte ein Töchterchen, das war noch klein und mußte noch auf dem Arm getragen werden. Zu einer Zeit war das Kind unartig, und die Mutter mochte sagen was sie wollte, es hielt nicht Ruhe. Da ward sie ungeduldig, und weil die Raben so um das Schloß herum flogen, öffnete sie das Fenster und sagte 'ich wollte du wärst eine Rabe und flögst fort, so hätt ich Ruhe.' Kaum hatte sie das Wort gesagt, so war das Kind in eine Rabe verwandelt und flog von ihrem Arm zum Fenster hinaus. Sie flog aber in einen dunkeln Wald und blieb lange Zeit darin und die Eltern hörten nichts von ihr. Danach führte einmal einen Mann sein Weg in diesen Wald, der hörte die Rabe rufen und gieng der Stimme nach: und als er näher kam, sprach die Rabe 'ich bin eine Königstochter von Geburt und bin verwünscht worden, du aber kannst mich erlösen.' 'Was soll ich thun?' fragte er. Sie sagte 'geh weiter in den Wald und du wirst ein Haus finden, darin sitzt eine alte Frau, die wird dir Essen und Trinken reichen, aber du darfst nichts nehmen: wenn du etwas ißest oder trinkst, so verfällst du in einen Schlaf und kannst du mich nicht erlösen. Im Garten hinter dem Haus ist eine große Lohhucke, darauf sollst du stehen und mich erwarten. Drei Tage lang komm ich jeden Mittag um zwei Uhr zu dir in einem Wagen, der ist erst mit vier weißen Hengsten bespannt, dann mit vier

rothen und zuletzt mit vier schwarzen, wenn du aber nicht wach bist, sondern schläfst, so werde ich nicht erlöst.' Der Mann versprach alles zu thun, was sie verlangt hatte, die Rabe aber sagte 'ach, ich weiß es schon, du wirst mich nicht erlösen, du nimmst etwas von der Frau.' Da versprach der Mann noch einmal er wollte gewiß nichts anrühren weder von dem Essen noch von dem Trinken. Wie er aber in das Haus kam, trat die alte Frau zu ihm und sagte 'armer Mann, was seid ihr abgemattet, kommt und erquickt euch, esset und trinkt.' 'Nein,' sagte der Mann, 'ich will nicht essen und nicht trinken.' Sie ließ ihm aber keine Ruhe und sprach 'wenn ihr dann nicht essen wollt, so thut einen Zug aus dem Glas, einmal ist keinmal.' Da ließ er sich überreden und trank. Nachmittags gegen zwei Uhr gieng er hinaus in den Garten auf die Lohhucke und wollte auf die Rabe warten. Wie er da stand, ward er auf einmal so müde, und konnte es nicht überwinden und legte sich ein wenig nieder: doch wollte er nicht einschlafen. Aber kaum hatte er sich hin gestreckt, so fielen ihm die Augen von selber zu, und er schlief ein und schlief so fest daß ihn nichts auf der Welt hätte erwecken können. Um zwei Uhr kam die Rabe mit vier weißen Hengsten gefahren, aber sie war schon in voller Trauer und sprach 'ich weiß daß er schläft.' Und als sie in den Garten kam, lag er auch da auf der Lohhucke und schlief. Sie stieg aus dem Wagen, gieng zu ihm und schüttelte ihn und rief ihn an, aber er erwachte nicht. Am andern Tag zur Mittagszeit kam die alte Frau wieder und brachte ihm Essen und Trinken, aber er wollte es nicht annehmen. Doch sie ließ ihm keine Ruhe und redete ihm so lange zu bis er wieder einen Zug aus dem Glase that. Gegen zwei Uhr gieng er in den Garten auf die Lohhucke und wollte auf die Rabe warten, da empfand er auf einmal so große Müdigkeit, daß seine Glieder ihn nicht mehr hielten: er konnte sich nicht helfen, mußte sich legen und fiel in

## 93.

## Die Rabe.

Es war einmal eine Königin, die hatte ein Töchterchen, das war noch klein und mußte noch auf dem Arm getragen werden. Zu einer Zeit war das Kind unartig, und die Mutter mochte sagen was sie wollte, es hielt nicht Ruhe. Da ward sie ungeduldig, und weil die Raben so um das Schloß herum flogen, öffnete sie das Fenster und sagte 'ich wollte du wärst eine Rabe und flögst fort, so hätt ich Ruhe.' Kaum hatte sie das Wort gesagt, so war das Kind in eine Rabe verwandelt und flog von ihrem Arm zum Fenster hinaus. Sie flog aber in einen dunkeln Wald und blieb lange Zeit darin und die Eltern hörten nichts von ihr. Danach führte einmal einen Mann sein Weg in diesen Wald, der hörte die Rabe rufen und gieng der Stimme nach: und als er näher kam, sprach die Rabe 'ich bin eine Königstochter von Geburt und bin verwünscht worden, du aber kannst mich erlösen.' 'Was soll ich thun?' fragte er. Sie sagte 'geh weiter in den Wald und du wirst ein Haus finden, darin sitzt eine alte Frau, die wird dir Essen und Trinken reichen, aber du darfst nichts nehmen: wenn du etwas ißest oder trinkst, so verfällst du in einen Schlaf und kannst du mich nicht erlösen. Im Garten hinter dem Haus ist eine große Lohhucke, darauf sollst du stehen und mich erwarten. Drei Tage lang komm ich jeden Mittag um zwei Uhr zu dir in einem Wagen, der ist erst mit vier weißen Hengsten bespannt, dann mit vier

rothen und zuletzt mit vier ſchwarzen, wenn du aber nicht wach biſt, ſondern ſchläfſt, ſo werde ich nicht erlöſt.' Der Mann verſprach alles zu thun, was ſie verlangt hatte, die Rabe aber ſagte 'ach, ich weiß es ſchon, du wirſt mich nicht erlöſen, du nimmſt etwas von der Frau.' Da verſprach der Mann noch einmal er wollte gewiß nichts anrühren weder von dem Eſſen noch von dem Trinken. Wie er aber in das Haus kam, trat die alte Frau zu ihm und ſagte 'armer Mann, was ſeid ihr abgemattet, kommt und erquickt euch, eſſet und trinkt.' 'Nein,' ſagte der Mann, 'ich will nicht eſſen und nicht trinken.' Sie ließ ihm aber keine Ruhe und ſprach 'wenn ihr dann nicht eſſen wollt, ſo thut einen Zug aus dem Glas, einmal iſt keinmal.' Da ließ er ſich überreden und trank. Nachmittags gegen zwei Uhr gieng er hinaus in den Garten auf die Lohhucke und wollte auf die Rabe warten. Wie er da ſtand, ward er auf einmal ſo müde, und konnte es nicht überwinden und legte ſich ein wenig nieder: doch wollte er nicht einſchlafen. Aber kaum hatte er ſich hin geſtreckt, ſo fielen ihm die Augen von ſelber zu, und er ſchlief ein und ſchlief ſo feſt daß ihn nichts auf der Welt hätte erwecken können. Um zwei Uhr kam die Rabe mit vier weißen Hengſten gefahren, aber ſie war ſchon in voller Trauer und ſprach 'ich weiß daß er ſchläft.' Und als ſie in den Garten kam, lag er auch da auf der Lohhucke und ſchlief. Sie ſtieg aus dem Wagen, gieng zu ihm und ſchüttelte ihn und rief ihn an, aber er erwachte nicht. Am andern Tag zur Mittagszeit kam die alte Frau wieder und brachte ihm Eſſen und Trinken, aber er wollte es nicht annehmen. Doch ſie ließ ihm keine Ruhe und redete ihm ſo lange zu bis er wieder einen Zug aus dem Glaſe that. Gegen zwei Uhr gieng er in den Garten auf die Lohhucke und wollte auf die Rabe warten, da empfand er auf einmal ſo große Müdigkeit, daß ſeine Glieder ihn nicht mehr hielten: er konnte ſich nicht helfen, mußte ſich legen und fiel in

tiefen Schlaf. Als die Rabe daher fuhr mit vier braunen Hengſten, war ſie ſchon in voller Trauer und ſagte 'ich weiß daß er ſchläft.' Sie gieng zu ihm hin, aber er lag da im Schlaf und war nicht zu erwecken. Am andern Tag ſagte die alte Frau was das wäre? er äße und tränke nichts, ob er ſterben wollte? Er antwortete 'ich will und darf nicht eſſen und nicht trinken.' Sie ſtellte aber die Schüſſel mit Eſſen und das Glas mit Wein vor ihm hin, und als der Geruch davon zu ihm aufſtieg, ſo konnte er nicht widerſtehen und that einen ſtarken Zug. Als die Zeit kam, gieng er hinaus in den Garten auf die Lohhucke und wartete auf die Königstochter: da ward er noch müder, als die Tage vorher, legte ſich nieder und ſchlief ſo feſt als wär er ein Stein. Um zwei Uhr kam die Rabe und hatte vier ſchwarze Hengſte, und die Kutſche und alles war ſchwarz. Sie war aber ſchon in voller Trauer und ſprach 'ich weiß daß er ſchläft und mich nicht erlöſen kann.' Als ſie zu ihm kam, lag er da und ſchlief feſt. Sie rüttelte ihn und rief ihn, aber ſie konnte ihn nicht aufwecken. Da legte ſie ein Brot neben ihn hin, dann ein Stück Fleiſch, zum dritten eine Flaſche Wein, und er konnte von allem ſo viel nehmen, als er wollte, es ward nicht weniger. Danach nahm ſie einen goldenen Ring von ihrem Finger, und ſteckte ihn an ſeinen Finger, und war ihr Name eingegraben. Zuletzt legte ſie einen Brief hin, darin ſtand was ſie ihm gegeben hatte und daß es nie all würde, und es ſtand auch darin 'ich ſehe wohl daß du mich hier nicht erlöſen kannſt, willſt du mich aber noch erlöſen, ſo komm nach dem goldenen Schloß von Stromberg, es ſteht in deiner Macht, das weiß ich gewiß.' Und wie ſie ihm das alles gegeben hatte, ſetzte ſie ſich in ihren Wagen und fuhr in das goldene Schloß von Stromberg.

Als der Mann aufwachte und ſah daß er geſchlafen hatte, ward er von Herzen traurig und ſprach 'gewiß nun iſt ſie vorbei gefah-

ren und ich habe ſie nicht erlöſt.' Da fielen ihm die Dinge in die Augen, die neben ihm lagen, und er las den Brief darin geſchrieben ſtand wie es zugegangen war. Alſo machte er ſich auf und gieng fort, und wollte nach dem goldenen Schloß von Stromberg, aber er wußte nicht wo es lag. Nun war er ſchon lange in der Welt herumgegangen, da kam er in einen dunkeln Wald und gieng vierzehn Tage darin fort und konnte ſich nicht heraus finden. Da ward es wieder Abend, und er war ſo müde, daß er ſich an einen Buſch legte und einſchlief. Am andern Tag gieng er weiter und Abends als er ſich wieder an einen Buſch legen wollte, hörte er ein Heulen und Jammern daß er nicht einſchlafen konnte. Und wie die Zeit kam, wo die Leute Lichter anſtecken, ſah er eins ſchimmern, machte ſich auf und gieng ihm nach: da kam er vor ein Haus, das ſchien ſo klein, denn es ſtand ein großer Rieſe davor. Da dachte er bei ſich 'gehſt du hinein und der Rieſe erblickt dich, ſo iſt es leicht um dein Leben geſchehen.' Endlich wagte er es und trat heran. Als der Rieſe ihn ſah, ſprach er 'es iſt gut, daß du kommſt, ich habe lange nichts gegeſſen: ich will dich gleich zum Abendbrot verſchlucken.' 'Laß das lieber ſein,' ſprach der Mann, 'ich laſſe mich nicht gerne verſchlucken; verlangſt du zu eſſen, ſo habe ich genug um dich ſatt zu machen.' 'Wenn das wahr iſt,' ſagte der Rieſe, 'ſo kannſt du ruhig bleiben; ich wollte dich nur verzehren, weil ich nichts anderes habe.' Da giengen ſie und ſetzten ſich an den Tiſch, und der Mann holte Brot, Wein und Fleiſch, das nicht all ward. 'Das gefällt mir wohl' ſprach der Rieſe und aß nach Herzensluſt. Danach ſprach der Mann zu ihm 'kannſt du mir nicht ſagen wo das goldene Schloß von Stromberg iſt?' Der Rieſe ſagte 'ich will auf meiner Landkarte nachſehen, darauf ſind alle Städte, Dörfer und Häuſer zu finden.' Er holte die Landkarte, die er in der Stube hatte, und ſuchte das Schloß, aber es ſtand nicht darauf. 'Es thut nichts,' ſprach er, 'ich habe oben

im Schranke noch größere Landkarten; darauf wollen wir ſuchen;' aber es war auch vergeblich. Der Mann wollte nun weiter gehen; aber der Rieſe bat ihn noch ein paar Tage zu warten bis ſein Bruder heim käme, der wäre ausgegangen Lebensmittel zu holen. Als der Bruder heim kam, fragten ſie nach dem goldenen Schloß von Stromberg, er antwortete 'wenn ich gegeſſen habe und ſatt bin, dann will ich auf der Karte ſuchen.' Er ſtieg dann mit ihnen auf ſeine Kammer und ſie ſuchten auf ſeiner Landkarte, konnten es aber nicht finden: da holte er noch andere alte Karten, und ſie ließen nicht ab, bis ſie endlich das goldene Schloß von Stromberg fanden, aber es war viele tauſend Meilen weit weg. 'Wie werde ich nun dahin kommen?' fragte der Mann. Der Rieſe ſprach 'zwei Stunden hab ich Zeit, da will ich dich bis in die Nähe tragen, dann aber muß ich wieder nach Haus und das Kind ſäugen, das wir haben.' Da trug der Rieſe den Mann bis etwa hundert Stunden vom Schloß und ſagte 'den übrigen Weg kannſt du wohl allein gehen.' Dann kehrte er um, der Mann aber gieng vorwärts Tag und Nacht, bis er endlich zu dem goldenen Schloß von Stromberg kam. Es ſtand aber auf einem gläſernen Berge, und die verwünſchte Jungfrau fuhr in ihrem Wagen um das Schloß herum und gieng dann hinein. Er freute ſich als er ſie erblickte und wollte zu ihr hinauf ſteigen, aber wie er es auch anfieng, er rutſchte an dem Glas immer wieder herunter. Und als er ſah daß er ſie nicht erreichen konnte, ward er ganz betrübt und ſprach zu ſich ſelbſt 'ich will hier unten bleiben und auf ſie warten.' Alſo baute er ſich eine Hütte und ſaß darin ein ganzes Jahr und ſah die Königstochter alle Tage oben fahren, konnte aber nicht zu ihr hinauf kommen.

Da ſah er einmal aus ſeiner Hütte wie drei Räuber ſich ſchlugen und rief ihnen zu 'Gott ſei mit euch!' Sie hielten bei dem Ruf inne, als ſie aber niemand ſahen, fiengen ſie wieder an ſich

zu ſchlagen, und das zwar ganz gefährlich. Da rief er abermals 'Gott ſei mit euch!' Sie hörten wieder auf, guckten ſich um, weil ſie aber niemand ſahen, fuhren ſie auch wieder fort ſich zu ſchlagen. Da rief er zum drittenmal 'Gott ſei mit euch!' und dachte 'du mußt ſehen was die drei vorhaben' gieng hin, und fragte warum ſie auf einander losſchlügen. Da ſagte der eine er hätte einen Stock gefunden, wenn er damit wider eine Thür ſchlüge, ſo ſprünge ſie auf; der andere ſagte er hätte einen Mantel gefunden, wenn er den umhienge, ſo wär er unſichtbar; der dritte aber ſprach er hätte ein Pferd gefangen, damit könnte man überall hin reiten, auf den gläſernen Berg hinauf. Nun wüßten ſie nicht ob ſie das in Gemeinſchaft behalten oder ob ſie ſich trennen ſollten. Da ſprach der Mann 'die drei Sachen will ich euch eintauſchen: Geld habe ich zwar nicht, aber andere Dinge, die mehr werth ſind! doch muß ich vorher eine Probe machen, damit ich ſehe ob ihr auch die Wahrheit geſagt habt.' Da ließen ſie ihn aufs Pferd ſitzen, hiengen ihm den Mantel um und gaben ihm den Stock in die Hand, und wie er das alles hatte, konnten ſie ihn nicht mehr ſehen. Da gab er ihnen tüchtige Schläge und rief 'nun, ihr Bärenhäuter, da habt ihr was euch gebührt: ſeid ihr zufrieden?' Dann ritt er den Glasberg hinauf und als er oben vor das Schloß kam, war es verſchloſſen: da ſchlug er mit dem Stock an das Thor und alsbald ſprang es auf. Er trat ein und gieng die Treppe hinauf bis oben in den Saal, da ſaß die Jungfrau und hatte einen goldenen Kelch mit Wein vor ſich. Sie konnte ihn aber nicht ſehen, weil er den Mantel um hatte. Und als er vor ſie kam, zog er den Ring, den ſie ihm gegeben hatte, vom Finger und warf ihn in den Kelch daß es klang. Da rief ſie 'das iſt mein Ring, ſo muß auch der Mann da ſein, der mich erlöſen wird.' Sie ſuchten im ganzen Schloß und fanden ihn

nicht, er war aber hinaus gegangen, hatte ſich aufs Pferd geſetzt und den Mantel abgeworfen. Wie ſie nun vor das Thor kamen, ſahen ſie ihn und ſchrien vor Freude. Da ſtieg er ab und nahm die Königstochter in den Arm: ſie aber küßte ihn und ſagte 'jetzt haſt du mich erlöſt, und morgen wollen wir unſere Hochzeit feiern.'

## 94.

## Die kluge Bauerntochter.

Es war einmal ein armer Bauer, der hatte kein Land, nur ein kleines Häuschen und eine alleinige Tochter, da sprach die Tochter 'wir sollten den Herrn König um ein Stückchen Rottland bitten.' Da der König ihre Armuth hörte, schenkte er ihnen auch ein Eckchen Rasen, den hackte sie und ihr Vater um, und wollten ein wenig Korn und der Art Frucht darauf säen. Als sie den Acker beinah herum hatten, so fanden sie in der Erde einen Mörsel von purem Gold. 'Hör,' sagte der Vater zu dem Mädchen, 'weil unser Herr König ist so gnädig gewesen und hat uns diesen Acker geschenkt, so müssen wir ihm den Mörsel dafür geben.' Die Tochter aber wollt es nicht bewilligen und sagte 'Vater, wenn wir den Mörsel haben und haben den Stößer nicht, dann müssen wir auch den Stößer herbei schaffen, darum schweigt lieber still.' Er wollte ihr aber nicht gehorchen, nahm den Mörsel, trug ihn zum Herrn König und sagte den hätte er gefunden in der Heide, ob er ihn als eine Verehrung annehmen wollte. Der König nahm den Mörsel und fragte ob er nichts mehr gefunden hätte? 'Nein, antwortete der Bauer. Da sagte der König er sollte nun auch den Stößer herbeischaffen. Der Bauer sprach den hätten sie nicht gefunden; aber das half ihm so viel, als hätt ers in den Wind gesagt, er ward ins Gefängnis gesetzt, und sollte so lange da sitzen, bis er den Stößer herbeigeschafft hätte. Die Bedienten mußten ihm täglich Wasser und Brot bringen, was man so in dem Gefängnis kriegt, da hörten sie, wie der Mann als fort schrie

'ach, hätt ich meiner Tochter gehört! ach, ach, hätt ich meiner Tochter gehört!' Da giengen die Bedienten zum König und sprachen das, wie der Gefangene als fort schrie 'ach, hätt ich doch meiner Tochter gehört!' und wollte nicht essen und nicht trinken. Da befahl er den Bedienten sie sollten den Gefangenen vor ihn bringen, und da fragte ihn der Herr König warum er also fort schrie 'ach, hätt ich meiner Tochter gehört!' 'Was hat eure Tochter denn gesagt?' 'Ja sie hat gesprochen ich sollte den Mörsel nicht bringen, sonst müßt ich auch den Stößer schaffen.' 'Habt ihr so eine kluge Tochter, so laßt sie einmal herkommen.' Also mußte sie vor den König kommen, der fragte sie ob sie denn so klug wäre, und sagte er wollte ihr ein Räthsel aufgeben, wenn sie das treffen könnte, dann wollte er sie heirathen. Da sprach sie gleich ja, sie wollts errathen. Da sagte der König 'komm zu mir, nicht gekleidet, nicht nackend, nicht geritten, nicht gefahren, nicht in dem Weg, nicht außer dem Weg, und wenn du das kannst, will ich dich heirathen.' Da gieng sie hin, und zog sich aus splinternackend, da war sie nicht gekleidet, und nahm ein großes Fischgarn, und setzte sich hinein und wickelte es ganz um sich herum, da war sie nicht nackend: und borgte einen Esel fürs Geld und band dem Esel das Fischgarn an den Schwanz, darin er sie fortschleppen mußte, und war das nicht geritten und nicht gefahren: der Esel mußte sie aber in der Fahrgleise schleppen, so daß sie nur mit der großen Zehe auf die Erde kam, und war das nicht in dem Weg und nicht außer dem Wege. Und wie sie so daher kam, sagte der König sie hätte das Räthsel getroffen, und es wäre alles erfüllt. Da ließ er ihren Vater los aus dem Gefängnis, und nahm sie bei sich als seine Gemahlin und befahl ihr das ganze königliche Gut an.

Nun waren etliche Jahre herum, als der Herr König einmal auf die Parade zog, da trug es sich zu, daß Bauern mit ihren

Wagen vor dem Schloß hielten, die hatten Holz verkauft; etliche hatten Ochſen vorgeſpannt, und etliche Pferde. Da war ein Bauer, der hatte drei Pferde, davon kriegte eins ein junges Füllchen, das lief weg und legte ſich mitten zwiſchen zwei Ochſen, die vor dem Wagen waren. Als nun die Bauern zuſammen kamen, fiengen ſie an ſich zu zanken, zu ſchmeißen und zu lärmen, und der Ochſenbauer wollte das Füllchen behalten und ſagte die Ochſen hättens gehabt: und der andere ſagte nein, ſeine Pferde hättens gehabt, und es wäre ſein. Der Zank kam vor den König, und der that den Ausſpruch wo das Füllen gelegen hätte, da ſollt es bleiben; und alſo bekams der Ochſenbauer, dems doch nicht gehörte. Da gieng der andere weg, weinte und lamentierte über ſein Füllchen. Nun hatte er gehört wie daß die Frau Königin ſo gnädig wäre, weil ſie auch von armen Bauersleuten gekommen wäre: gieng er zu ihr und bat ſie ob ſie ihm nicht helfen könnte daß er ſein Füllchen wieder bekäme. Sagte ſie 'ja, wenn ihr mir verſprecht daß ihr mich nicht verrathen wollt, ſo will ichs euch ſagen. Morgen früh, wenn der König auf der Wachtparade iſt, ſo ſtellt euch hin mitten in die Straße, wo er vorbei kommen muß, nehmt ein großes Fiſchgarn und thut als fiſchtet ihr, und fiſcht alſo fort und ſchüttet das Garn aus, als wenn ihrs voll hättet,' und ſagte ihm auch was er antworten ſollte, wenn er vom König gefragt würde. Alſo ſtand der Bauer am andern Tag da und fiſchte auf einem trockenen Platz. Wie der König vorbei kam und das ſah, ſchickte er ſeinen Laufer hin, der ſollte fragen was der närriſche Mann vor hätte. Da gab er zur Antwort 'ich fiſche.' Fragte der Laufer wie er fiſchen könnte, es wäre ja kein Waſſer da. Sagte der Bauer 'ſo gut als zwei Ochſen können ein Füllen kriegen, ſo gut kann ich auch auf dem trockenen Platz fiſchen.' Der Laufer gieng hin und brachte dem König die Antwort, da ließ er den Bauer vor ſich kommen und ſagte ihm das hätte er nicht von ſich.

von wem er das hätte: und ſollts gleich bekennen. Der Bauer aber wollts nicht thun und ſagte immer Gott bewahr! er hätt es von ſich. Sie legten ihn aber auf ein Gebund Stroh und ſchlugen und drangſalten ihn ſo lange, bis ers bekannte, daß ers von der Frau Königin hätte. Als der König nach Haus kam, ſagte er zu ſeiner Frau 'warum biſt du ſo falſch mit mir, ich will dich nicht mehr zur Gemahlin: deine Zeit iſt um, geh wieder hin, woher du kommen biſt, in dein Bauernhäuschen.' Doch erlaubte er ihr eins, ſie ſollte ſich das Liebſte und Beſte mitnehmen was ſie wüßte, und das ſollte ihr Abſchied ſein. Sie ſagte 'ja, lieber Mann, wenn dus ſo befiehlſt, will ich es auch thun,' und fiel über ihn her und küßte ihn und ſprach ſie wollte Abſchied von ihm nehmen. Dann ließ ſie einen ſtarken Schlaftrunk kommen, Abſchied mit ihm zu trinken: der König that einen großen Zug, ſie aber trank nur ein wenig. Da gerieth er bald in einen tiefen Schlaf und als ſie das ſah, rief ſie einen Bedienten und nahm ein ſchönes weißes Linnentuch und ſchlug ihn da hinein, und die Bedienten mußten ihn in einen Wagen vor die Thüre tragen, und fuhr ſie ihn heim in ihr Häuschen. Da legte ſie ihn in ihr Bettchen, und er ſchlief Tag und Nacht in einem fort, und als er aufwachte, ſah er ſich um, und ſagte 'ach Gott, wo bin ich denn?' rief ſeinen Bedienten, aber es war keiner da. Endlich kam ſeine Frau vors Bett und ſagte 'lieber Herr König, ihr habt mir befohlen ich ſollte das Liebſte und Beſte aus dem Schloß mitnehmen, nun hab ich nichts Beſſeres und Lieberes als dich, da hab ich dich mitgenommen.' Dem König ſtiegen die Thränen in die Augen, und er ſagte 'liebe Frau, du ſollſt mein ſein und ich dein,' und nahm ſie wieder mit ins königliche Schloß und ließ ſich aufs neue mit ihr vermählen; und werden ſie ja wohl noch auf den heutigen Tag leben.

## 95.

## Der alte Hildebrand.

Es war amahl a Baur und a Bäurin, und dö Bäurin, dö hat der Pfarra im Dorf gern gesegn, und da hat er alleweil gwunschen, wann er nur amahl an ganzen Tag mit der Bäurin allan recht vergnügt zubringa kunnt, und der Bäurin der wars halt a recht gwesn. No, da hat er amahl zu der Bäurin gsagt 'hanz, mei liebi Bäurin, hiezt hab i was ausstudiert, wie wir halt amahl an ganzen Tag recht vergnügt mitanander zubringa kunnten. Wißts was, dös legts eng aufm Mittwoch ins Bett und sagts engern Mon dö seits krang, und lamatierts und übelts nur recht, und das treibts fort bis aufm Sunta, wann i die Predi halt, und da wir (werde) i predigen, daß wer z' Haus a krangs Kind, an krangen Mon, a krangs Weib, an krangen Vader, a krange Muader, a krange Schwester, Bruader, oda wers sunst nacha is, hat, und der thut a Wollfart aufm Göckerliberg in Wälischland, wo ma um an Kreuzer an Metzen Lorberbladen kriegt, dem wirds krange Kind, der krange Mon, 's krange Weib, der krange Vader, d' krange Muader, d' krange Schwester, oda wers sunst nacha is, auf der Stell gsund.'

'Dös wir i schon machen' hat die Bäurin drauf gsagt. No, drauf, aufm Mittwoch hat sie halt d' Bäurin ins Bett glegt und hat glamatiert und gübelt als wie, und ihr Mon hat ihr alles braucht, was er nur gwißt hat, 's hat aber halt nix gholfn. Wie denn der Sunta kuma is, hat d' Bäurin gsagt 'mir is zwar so miserabel als ob i glei verschaben sollt, aber ans möcht i dö no vor mein End, i möcht halt in Herrn Pfarra sei Predi hörn, dö er heund halten wird.' 'A, mei Kind,' sagt der Baur drauf,

'thu du dös nit, du kunntſt ſchlechter wern, wann aufſtundſt. Schau, es wir i in d'Predi gehn und wir recht acht gebe und wir dir alles wieder derzöhln, was der Herr Pfarra gſagt hat.' 'No,' hat d' Bäurin gſagt, 'ſo geh halt und gib recht Acht und derzöhl mir alles, was d' ghört haſt.' No, und da is der Baur halt in d' Predi ganga, und da hat der Herr Pfarra alſo an gfangt zun predigen und hat halt gſagt, wann ans a krangs Kind, an krangen Mon, a krangs Weib, an krangen Vader, a krange Muader, a krange Schweſter, Bruader, oda wers ſunſt nacha war, z' Haus hät, und der wollt a Wollfart machen aufm Göckerliberg in Wäliſchland, wo der Metzen Lorberbladen an Kreuzer koſt, dem wirds krange Kind, der krange Mon, 's krange Weib, der krange Vader, d' krange Muader, d' krange Schweſter, Bruader, oda wers ſunſt nacha war, auf der Stell geſund wern, und wer alſo dö Raß unternehma wollt, der ſoll nach der Meß zu ihm kuma, da wird er ihm den Lorberſack gebn und den Kreuzer. Da war niemdd fröher als der Bauer, und nach der Meß is er gleich zum Pfarra ganga, und der hat ihm alſo den Lorberſak gebn und den Kreuzer. Drauf is er nach Haus kuma und hat ſchon bei der Hausthür eini gſchrien 'juchesha, liebes Weib, hiezt is ſo viel als obs gſund warſt. Der Herr Pfarra hat heunt predigt, daß wer a krangs Kind, an krangen Mon, a kranges Weib, an krangen Vader, a krange Muader, a krange Schweſter, Bruader, oda wers ſunſt nacha war, z' Haus hat, und der macht a Wollfart aufm Göckerliberg in Wäliſchland, wo der Metzen Lorberbladen an Kreuzer koſt, dem wird 's krange Kind, der krange Mon, 's krange Weib, der krange Vader, d' krange Muader, d' krange Schweſter, Bruader, oda wers ſunſt nacha war, auf der Stell gſund; und hiezt hab i mir ſchon den Lorberſack gholt vom Herrn Pfarra und den Kreuzer, und wir glei mein Wanderſchaft antreten, daß d' deſto ehender gſund wirſt;' und drauf is er fort ganga. Er war aber

kum fort, ſo is die Bäurin ſchon auf gweſn, und der Pfarra war a glei do. Hietz laſſen wir aber dö zwa indeſſen auf der Seiten und gänga mir mit'n Baur. Der is halt alleweil drauf los ganga, damit er deſto ehender aufm Göckerliberg kummt, und wie halt ſo geht, begegnt ihm ſein Gvatter. Sein Gvatter dös war an Ar-mon (Eiermann), und der is juſt von Mark kuma, wo er ſeine Ar verkauft hat. 'Globt ſeiſt,' ſagt ſein Gvatter, 'wo gehſt denn ſo trabi hin, Gvatter?' 'In Ewigkeit, Gvatter,' ſagt der Baur, 'mein Weib is krang worn, und da hab i heund in Herrn Pfarra ſein Predi ghört, und da hat er predigt, daß wann aner z' Haus an krangs Kind, an krangen Mon, a krangs Weib, an krangen Vader, a krange Muader, a krange Schweſter, Bruader, oda wers ſunſt nacha war, hat, und er macht a Wollfart aufm Göckerliberg in Wäliſchland, wo der Metzen Lorberbladen an Kreuzer koſt, dem wird's krange Kind, der krange Mon, s' krange Weib, der krange Vader, d' krange Muader, d' krange Schweſter, Bruader, oda wers ſunſt nacha war, auf der Stell gſund, und da hab i mir von Herrn Pfarra den Lorberſack und den Kreuzer gholt, und hietzt trit i halt mein Wanderſchaft an.' 'Aber hanz, Gvatter,' hat der Gvatter zum Baur gſagt, 'ſeits denn gar ſo dacket (einfältig), daß ſo was glauben könts? Wißts was is? der Pfarra möcht gern mit en-gern Weib an ganzen Tag allan recht vergnügt zubringa, drum habn's eng den Bärn anbunden, daß ihr'en auf'n Füßen kumts.' 'Mein,' hat der Baur gſagt, 'ſo möcht i do wiſſen, ob das wahr is.' 'No,' hat der Gvatter gſagt, 'waſt was, ſetz di in mein Ar-korb eini, ſo will i di nach Haus tragn, und da wirſt es ſelber ſegn.' No, das is alſo gſchegn, und den Baur hat ſein Gvatter in ſein Arkorb eini gſetzt, und der hat'n nach Haus tragn. Wie's nach Haus kuma ſan, holla, da is ſchon luſti zuganga. Da hat die Bäurin ſchon faſt alles, was nur in ihren Hof war, abgſtochen ghabt, und Krapfen hats bachen, und der Pfarra war a ſchon da

und hat a ſein Geige mitbracht ghabt. Und da hat halt der Gvatter anklopft, und d'Bäurin hat gfragt wer drauſſen war. 'I bins, Gevatterin,' hat der Gvatter geſagt, 'mei, gebts mir heund Nacht a Herberg, i hab meini Ar aufm Mark nit verkauft, und hietzt muß i's wieder nach Haus trage, und ſö fan gar z' ſchwar, i bring's nit fort, es is a ſchon finſter.' 'Ja, mein Gvatter,' ſagt d' Bäurin drauf, 'ös kumts mir recht zur unglegna Zeit. No, weils halt her nit anders is, ſo kömts eina und ſetzt's eng dort auf d'Ofenbank.' No hat ſie der Gvatter alſo mit ſein Buckelkorb auf d' Ofenbank gſetzt. Der Pfarra aber und d'Bäurin dö warn halt recht luſti. Endli fangt der Pfarra an und ſagt 'hanz, mein liebi Bäurin, ös könnts ja ſo ſchön finga, ſingts mir do ans.' 'A,' ſagt die Bäurin, 'hietzt kann i nix mehr finga, ja in mein junge Jahren, da hab i's wohl könna, aber hietzt is ſchon vorbei.' 'Ei,' ſagt wieder der Pfarra, 'ſingts do nur a bißl.' No, da fangt die Bäurin an und ſingt

'I hab mein Mon wohl ausgeſandt
aufm Göckerliberg in Wäliſchland.'

Drauf ſingt der Pfarra

'I wollt er blieb da a ganzes Jahr,
was fragt i nach dem Lorberſack.
Halleluja!'

Hietzt fangt der Gvatter hinten an und ſingt (da muß i aber derzöhln daß der Baur Hildebrand ghaſſen hat), ſingt alſo der Gvatter

'Ei du, mein lieber Hildebrand,
was machſt du auf der Ofenbank?
Halleluja!'

Und hietzt ſingt der Bauer in Korb drinna

'Hietzt kann i das Singa nimmermehr leiden,
hietzt muß i aus mein Buckelkorb ſteigen.'

Und ſteigt aus'n Korb und prügelt den Pfaffen beim Haus hinaus.

## 96.

## De drei Vügelkens.

Et is wul duſent un meere Jaare hen, da wören hier im Lanne luter kleine Künige, da heb auck einer up den Keuterberge wünt (gewohnt), de gink ſan geren up de Jagd. Aſe nu mal mit ſinen Jägern vom Schlotte herruttrok, höen (hüteten) unner den Berge drei Mäkens ire Köge (Kühe), un wie ſei den Künig mit den vielen Lüen (Leuten) ſeien, ſo reip de ölleſte den annern beden Mäkens to, un weis up den Künig, 'helo! helo! wenn ik den nig kriege, ſo will ik keinen.' Da antworde de zweide up de annere Side vom Berge, un weis up den, de dem Künige rechter Hand gink, 'helo! helo! wenn ik den nig kriege, ſo will ik keinen.' da reip de jüngeſte, un weis up den, de linker Hand gink, 'helo! helo! wenn ik den nig kriege, ſo will ik keinen.' Dat wören averſt de beden Miniſters. Dat hörde de Künig alles, un aſe von der Jagd heime kummen was, leit he de drei Mäkens to ſik kummen un fragete ſe wat ſe da giſtern am Berge ſegd hedden. Dat wullen ſe nig ſeggen, de Kunig frog averſt de ölleſte, ob ſe ün wol tom Manne hewen wulle? Da ſegde ſe ja, un ere beiden Süſtern friggeten de beiden Miniſters, denn ſe wören alle drei ſcheun un ſchir (klar, ſchön) von Angeſicht, beſunners de Künigin, de hadde Hare aſe Flaſſ.

De beiden Süſtern averſt kregen keine Kinner, un aſe de Künig mal verreiſen moſte, let he ſe tor Künigin kummen, um ſe up to munnern, denn ſe was grae (gerad) ſwanger. Se kreg en kleinen Jungen, de hadde 'n ritſch roen (rothen) Stern mit up

de Weld. Da ſehden de beiden Süſtern, eine tor annern, ſe wullen den hübſten Jungen in't Water werpen. Wie ſe'n darin worpen hadden (ick glöwe, et is de Weſer weſt), da flügt 'n Vügelken in de Högte, dat ſank

'tom Daude bereit,
up wietern Beſcheid
tom Lilienſtrus:
wacker Junge, biſt du's?'

Da dat de beiden hörten, kregen ſe de Angſt up'n Lieve, un makten dat ſe fort keimen. Wie de Künig na Hus kam, ſehden ſe to üm de Künigin hedde 'n Hund kregen. Da ſegde de Künig 'wat Gott deiet, dat is wole dahn.'

Et wunde averſt 'n Fiſker an den Water, de fiſkede den kleinen Jungen wier herut, aſe noch ewen lebennig was, un da ſine Fru kene Kinner hadde, foerden (fütterten) ſ'en up. Na'n Jaar was de Künig wier verreiſt, da krig de Künigin wier 'n Jungen, den namen de beiden falſken Süſtern un warpen 'n auck in't Water, da flügt dat Vügelken wier in de Högte un ſank:

'tom Daude bereit,
up wietern Beſcheid
tom Lilienſtrus:
wacker Junge, biſt du's?'

Un wie de Künig torügge kam, ſehden ſe to üm, de Künigin hedde wier 'n Hund bekummen, un he ſegde wier 'wat Gott deit, dat is wole dahn.' Awerſt de Fiſker trok düſen auck ut den Water un foerd 'n up.

Da verreiſede de Künig wier, un de Künigin kreg 'n klein Mäken, dat warpen de falſken Süſtern auck in't Water. Da flügt dat Vügelken wier in de Högte un ſank

'tom Daude bereit,
up wietern Beſcheid

tom Lilienſtrus:
wacker Mäken, biſt du'ä?'

Un wie de Künig na Hus kam, ſehden ſe to ün, de Künigin hedde 'ne Katte kregt. Da worde de Künig beuſe, un leit ſine Fru in't Gefängnis ſmieten, da heb ſe lange Jaare in ſetten.

De Kinner wören unnerdes anewaſſen, da gink de ölleſte mal mit annern Jungens herut to fiſken, da wüllt ün de annern Jungens nig twiſken ſik hewen un ſegget 'du Fündling, gaa du diner Wege.' Da ward he gans bedröwet un fräggt den olen Fisker ob dat war wöre? De vertellt ün dat he mal fiſked hedde, un hedde ün ut den Water troken (gezogen). Da ſegd he he wulle furt un ſinen Teiten (Vater) ſöken. De Fiſker de biddet 'n he mögde doch bliven, awerſt he let ſik gar nicht hallen, bis de Fiſker et toleſt to givt. Da givt he ſik un den Weg un geit meere Dage hinner'n anner, endlich kümmt he vor 'n graut allmächtig Water, davor ſteit 'ne ole Fru un fiſkede. 'Guden Dag, Moer,' ſegde de Junge. 'Groten Dank.' 'Du ſüſt da wol lange fiſken, e du 'n Fiſk fängeſt.' 'Un du wol lange ſöken, e du dinen Teiten findſt. Wie wuſt du der denn da över't Water kummen?' ſehde de Fru. 'Ja, dat mag Gott witten.' Da nümmt de ole Fru ün up den Rüggen un dragt 'n derdörch, un he ſöcht lange Tiid un kann ſinen Teiten nig finnen. Aſe nu wol 'n Jahr verröwer is, da trekt de tweide auck ut un will ſinen Broer ſöken. He kümmt an dat Water, un da geit et ün ewen ſo, aſe ſinen Broer. Nu was nur noch de Dochter allein to Hus, de jammerde ſo viel na eren Broern, dat ſe upt leſt auck den Fiſker bad he mögte ſe treken laten, ſe wulle ere Broerkes ſöken. Da kam ſe auck bie den grauten Water, da ſehde ſe tor olen Fru 'guden Dag, Moer.' 'Groten Dank.' Gott helpe ju bie juen fiſken.' Aſe de ole Fru dat hörde, da word ſe ganz fründlich un drog ſe över't Water un gab

er 'n Roe (Ruthe), un ſehde to er 'nu gah man jümmer up düſen Wege to, mine Dochter, un wenn du die einen groten ſwarten Hund vorbei kümmſt, ſo muſt du ſtill un driſt un one to lachen un one ün an to kicken, vorbie gaan. Dann kümmeſt du an 'n grot open Schlot, up'n Süll (Schwelle) moſt du de Roe fallen laten un ſtracks dörch dat Schlott an den annern Side wier herut gahen; da is 'n olen Brunnen, darut is 'n groten Boom waſſen, daron hänget 'n Vugel im Buer, den nümm af: dann nümm noch 'n Glas Water ut den Brunnen un gaa mit düſen beiden den ſülvigen Weg wier torügge: up den Süll nümm de Roe auck wier mit, un wenn du dann wier die den Hund vorbie kummſt, ſo ſchlah ün in't Geſicht, awerſt ſü to dat du ün treppeſt, un dann kumm nur wier to me torügge.' Da fand ſe et grade ſo, aſe de Fru et ſagd hadde, un up den Rückwege da fand ſe de beiden Broer, de ſik de halve Welt durchſöcht hadden. Se gieng toſammen bis wo de ſwarte Hund an den Weg lag, den ſchlog ſe in't Geſicht, da word et 'n ſchönen Prinz, de geit mit ünen, bis an dat Water. Da ſtand da noch de ole Fru, de frögede ſik ſer, da ſe alle wier da wören, un drog ſe alle över't Water, un dann gink ſe auck weg, denn ſe was nu erlöſt. De annern awerſt gingen alle na den olen Fiſker, un alle wören froh dat ſe ſik wier funnen hadden, den Vügel awerſt hüngen ſe an der Wand.

De tweide Suhn kunne awerſt nig to Huſe raſten, un nam 'n Flitzebogen un gink up de Jagd. Wie he möe was, nam he ſine Flötepipen un mackte 'n Stückſken. De Künig awerſt wör auck up de Jagd un hörde dat, da gieng he hin, un wie he den Jungen drap, ſo ſehde he 'we hett die verlöwt hier to jagen?' 'O, neimes (niemand).' 'Wen hörſt du dann to?' 'Ik bin den Fiſker ſin Suhn.' 'De hett ja keine Kinner.' 'Wenn du't nig glöwen wuſt, ſo kum mit.' Dat dehe de Künig un frog den Fiſker, de vertälle ün alles, un dat Vügelken an der Wand fing an to ſingen

'de Möhme (Mutter) ſitt allein,
wol in dat Kerkerlein.
o Künig, edeles Blod,
dat ſind dine Kinner god.
De falſken Süſtern beide
de dehen de Kinnerkes Leide,
wol in des Waters Grund,
wo ſe de Fiſker fund.'

Da erſchraken ſe alle, un de Künig nahm den Vugel, den Fiſker un de drei Kinner mit ſik na den Schlotte un leit dat Gefänknis upſchluten un nam ſine Fru wier herut, de was awerſt gans kränkſch un elennig woren. Da gav er de Dochter von den Water ut den Brunnen to drinken, da war ſe friſk un geſund. De beiden falſken Süſtern wören awerſt verbrennt, un de Dochter friggede den Prinzen.

## 97.

## Das Waſſer des Lebens.

Es war einmal ein König, der war krank, und niemand glaubte daß er mit dem Leben davon käme. Er hatte aber drei Söhne, die waren darüber betrübt, giengen hinunter in den Schloßgarten und weinten. Da begegnete ihnen ein alter Mann, der fragte ſie nach ihrem Kummer. Sie ſagten ihm ihr Vater wäre ſo krank, daß er wohl ſterben würde, denn es wollte ihm nichts helfen. Da ſprach der Alte 'ich weiß noch ein Mittel, das iſt das Waſſer des Lebens, wenn er davon trinkt, ſo wird er wieder geſund: es iſt aber ſchwer zu finden.' Der älteſte ſagte 'ich will es ſchon finden,' gieng zum kranken König und bat ihn er möchte ihm erlauben auszuziehen um das Waſſer des Lebens zu ſuchen, denn das könnte ihn allein heilen. 'Nein,' ſprach der König, 'die Gefahr dabei iſt zu groß, lieber will ich ſterben.' Er bat aber ſo lange, bis der König einwilligte. Der Prinz dachte in ſeinem Herzen 'bringe ich das Waſſer, ſo bin ich meinem Vater der liebſte und erbe das Reich.'

Alſo machte er ſich auf, und als er eine Zeitlang fortgeritten war, ſtand da ein Zwerg auf dem Wege, der rief ihn an und ſprach 'wo hinaus ſo geſchwind?' 'Dummer Knirps,' ſagte der Prinz ganz ſtolz, 'das brauchſt du nicht zu wiſſen,' und ritt weiter. Das kleine Männchen aber war zornig geworden und hatte einen böſen Wunſch gethan. Der Prinz gerieth bald hernach in eine Bergſchlucht, und je weiter er ritt, je enger thaten ſich die Berge zuſammen, und endlich ward der Weg ſo eng, daß er keinen Schritt

weiter konnte; es war nicht möglich das Pferd zu wenden oder aus dem Sattel zu steigen, und er saß da wie eingesperrt. Der kranke König wartete lange Zeit auf ihn, aber er kam nicht. Da sagte der zweite Sohn 'Vater, laßt mich ausziehen und das Wasser suchen,' und dachte bei sich 'ist mein Bruder todt, so fällt das Reich mir zu.' Der König wollt ihn anfangs auch nicht ziehen lassen, endlich gab er nach. Der Prinz zog also auf demselben Weg fort, den sein Bruder eingeschlagen hatte, und begegnete auch dem Zwerg, der ihn anhielt und fragte wohin er so eilig wollte. 'Kleiner Knirps,' sagte der Prinz, 'das brauchst du nicht zu wissen' und ritt fort ohne sich weiter umzusehen. Aber der Zwerg verwünschte ihn, und er gerieth wie der andere in eine Bergschlucht und konnte nicht vorwärts und rückwärts. So gehts aber den Hochmüthigen.

Als auch der zweite Sohn ausblieb, so erbot sich der jüngste auszuziehen und das Wasser zu holen, und der König mußte ihn endlich ziehen lassen. Als er dem Zwerg begegnete, und dieser fragte wohin er so eilig wolle, so hielt er an, gab ihm Rede und Antwort und sagte 'ich suche das Wasser des Lebens, denn mein Vater ist sterbenskrank.' 'Weißt du auch wo das zu finden ist?' 'Nein' sagte der Prinz. 'Weil du dich betragen hast, wie sichs geziemt, nicht übermüthig wie deine falschen Brüder, so will ich dir Auskunft geben und dir sagen wie du zu dem Wasser des Lebens gelangst. Es quillt aus einem Brunnen in dem Hofe eines verwünschten Schlosses, aber du bringst nicht hinein, wenn ich dir nicht eine eiserne Ruthe gebe und zwei Laiberchen Brot. Mit der Ruthe schlag dreimal an das eiserne Thor des Schlosses, so wird es aufspringen: inwendig liegen zwei Löwen, die den Rachen aufsperren, wenn du aber jedem ein Brot hinein wirfst, so werden sie still und dann eile dich und hol von dem Wasser des Lebens bevor es zwölf schlägt, sonst schlägt das Thor wieder zu und du

biſt eingeſperrt.' Der Prinz dankte ihm, nahm die Ruthe und das Brot, und machte ſich auf den Weg. Und als er anlangte, war alles ſo, wie der Zwerg geſagt hatte. Das Thor ſprang beim dritten Ruthenſchlag auf, und als er die Löwen mit dem Brot geſänftigt hatte, trat er in das Schloß und kam in einen großen ſchönen Saal: darin ſaßen verwünſchte Prinzen, denen zog er die Ringe vom Finger, dann lag da ein Schwert und ein Brot, das nahm er weg. Und weiter kam er in ein Zimmer, darin ſtand eine ſchöne Jungfrau, die freute ſich, als ſie ihn ſah, küßte ihn und ſagte er hätte ſie erlöſt, und ſollte ihr ganzes Reich haben, und wenn er in einem Jahre wieder käme, ſo ſollte ihre Hochzeit gefeiert werden. Dann ſagte ſie ihm auch, wo der Brunnen wäre mit dem Lebenswaſſer, er müßte ſich aber eilen und daraus ſchöpfen eh es zwölf ſchlüge. Da gieng er weiter und kam endlich in ein Zimmer, wo ein ſchönes friſchgedecktes Bett ſtand, und weil er müde war, wollt er erſt ein wenig ausruhen. Alſo legte er ſich und ſchlief ein: als er erwachte, ſchlug es drei Viertel auf zwölf. Da ſprang er ganz erſchrocken auf, lief zu dem Brunnen und ſchöpfte daraus mit einem Becher, der daneben ſtand, und eilte daß er fortkam. Wie er eben zum eiſernen Thor hinaus gieng, da ſchlugs zwölf, und das Thor ſchlug ſo heftig zu, daß es ihm noch ein Stück von der Ferſe wegnahm.

Er aber war froh daß er das Waſſer des Lebens erlangt hatte, gieng heimwärts und kam wieder an dem Zwerg vorbei. Als dieſer das Schwert und das Brot ſah, ſprach er 'damit haſt du großes Gut gewonnen, mit dem Schwert kannſt du ganze Heere ſchlagen, das Brot aber wird niemals all.' Der Prinz wollte ohne ſeine Brüder nicht zu dem Vater nach Haus kommen und ſprach 'lieber Zwerg, kannſt du mir nicht ſagen, wo meine zwei Brüder ſind? ſie ſind früher als ich nach dem Waſſer des Lebens ausgezogen und ſind nicht wiedergekommen.' 'Zwiſchen zwei Bergen

ſtecken ſie eingeſchloſſen,' ſprach der Zwerg, 'dahin habe ich ſie verwünſcht, weil ſie ſo übermüthig waren.' Da bat der Prinz ſo lange, bis der Zwerg ſie wieder los ließ, aber er warnte ihn und ſprach 'hüte dich vor ihnen, ſie haben ein böſes Herz.'

Als ſeine Brüder kamen, freute er ſich und erzählte ihnen wie es ihm ergangen wäre, daß er das Waſſer des Lebens gefunden und einen Becher voll mitgenommen und eine ſchöne Prinzeſſin erlöſt hätte, die wollte ein Jahr lang auf ihn warten, dann ſollte Hochzeit gehalten werden, und er bekäme ein großes Reich. Danach ritten ſie zuſammen fort und geriethen in ein Land, wo Hunger und Krieg war, und der König glaubte ſchon er müßte verderben, ſo groß war die Noth. Da gieng der Prinz zu ihm und gab ihm das Brot, womit er ſein ganzes Reich ſpeiſte und ſättigte: und dann gab ihm der Prinz auch das Schwert, damit ſchlug er die Heere ſeiner Feinde und konnte nun in Ruhe und Frieden leben. Da nahm der Prinz ſein Brot und Schwert wieder zurück, und die drei Brüder ritten weiter. Sie kamen aber noch in zwei Länder, wo Hunger und Krieg herrſchten, und da gab der Prinz den Königen jedesmal ſein Brot und Schwert, und hatte nun drei Reiche gerettet. Und danach ſetzten ſie ſich auf ein Schiff, und fuhren übers Meer. Während der Fahrt da ſprachen die beiden älteſten unter ſich 'der jüngſte hat das Waſſer des Lebens gefunden und wir nicht, dafür wird ihm unſer Vater das Reich geben, das uns gebührt, und er wird unſer Glück wegnehmen.' Da wurden ſie rachſüchtig und verabredeten mit einander daß ſie ihn verderben wollten. Sie warteten bis er einmal feſt eingeſchlafen war, da goſſen ſie das Waſſer des Lebens aus dem Becher und nahmen es für ſich, ihm aber goſſen ſie bitteres Meerwaſſer hinein.

Als ſie nun daheim ankamen, brachte der jüngſte dem kranken König ſeinen Becher, damit er daraus trinken und geſund werden ſollte. Kaum aber hatte er ein wenig von dem bittern Meerwaſſer

getrunken, ſo ward er noch kränker als zuvor. Und wie er darüber jammerte, kamen die beiden älteſten Söhne und klagten den jüngſten an er hätte ihn vergiften wollen, ſie brächten ihm das rechte Waſſer des Lebens, und reichten es ihm. Kaum hatte er davon getrunken, ſo fühlte er ſeine Krankheit verſchwinden, und ward ſtark und geſund wie in ſeinen jungen Tagen. Danach giengen die beiden zu dem jüngſten, verſpotteten ihn und ſagten 'du haſt zwar das Waſſer des Lebens gefunden, aber du haſt die Mühe gehabt und wir den Lohn; du hätteſt klüger ſein und die Augen aufbehalten ſollen, wir haben dirs genommen während du auf dem Meere eingeſchlafen warſt, und übers Jahr da holt ſich einer von uns die ſchöne Königstochter. Aber hüte dich daß du nichts davon verräthſt, der Vater glaubt dir doch nicht, und wenn du ein einziges Wort ſagſt, ſo ſollſt du noch obendrein dein Leben verlieren, ſchweigſt du aber, ſo ſoll dirs geſchenkt ſein.'

Der alte König war zornig über ſeinen jüngſten Sohn und glaubte er hätte ihm nach dem Leben getrachtet. Alſo ließ er den Hof verſammeln und das Urtheil über ihn ſprechen daß er heimlich ſollte erſchoſſen werden. Als der Prinz nun einmal auf die Jagd ritt und nichts Böſes vermuthete, mußte des Königs Jäger mitgehen. Draußen, als ſie ganz allein im Wald waren, und der Jäger ſo traurig ausſah, ſagte der Prinz zu ihm 'lieber Jäger, was fehlt dir?' Der Jäger ſprach 'ich kanns nicht ſagen und ſoll es doch.' Da ſprach der Prinz 'ſage heraus was es iſt, ich will dirs verzeihen.' 'Ach,' ſagte der Jäger, 'ich ſoll euch todtſchießen, der König hat mirs befohlen.' Da erſchrack der Prinz, und ſprach 'lieber Jäger, laß mich leben, da geb ich dir mein königliches Kleid, gib mir dafür dein ſchlechtes.' Der Jäger ſagte 'das will ich gerne thun, ich hätte doch nicht nach euch ſchießen können.' Da tauſchten ſie die Kleider, und der Jäger gieng heim, der Prinz aber gieng weiter in den Wald hinein.

Über eine Zeit, da kamen zu dem alten König drei Wagen mit Gold und Edelsteinen für seinen jüngsten Sohn: sie waren aber von den drei Königen geschickt, die mit des Prinzen Schwert die Feinde geschlagen und mit seinem Brot ihr Land ernährt hatten, und die sich dankbar bezeigen wollten. Da dachte der alte König 'sollte mein Sohn unschuldig gewesen sein?' und sprach zu seinen Leuten 'wäre er noch am Leben, wie thut mirs so leid, daß ich ihn habe tödten lassen.' Er lebt noch,' sprach der Jäger, 'ich konnte es nicht übers Herz bringen euern Befehl auszuführen,' und sagte dem König wie es zugegangen war. Da fiel dem König ein Stein von dem Herzen, und er ließ in allen Reichen verkündigen, sein Sohn dürfte wiederkommen und sollte in Gnaden aufgenommen werden.

Die Königstochter aber ließ eine Straße vor ihrem Schloß machen, die war ganz golden und glänzend, und sagte ihren Leuten wer darauf geradeswegs zu ihr geritten käme, das wäre der rechte, und den sollten sie einlassen, wer aber daneben käme, der wäre der rechte nicht, und den sollten sie auch nicht einlassen. Als nun die Zeit bald herum war, dachte der älteste er wollte sich eilen, zur Königstochter gehen und sich für ihren Erlöser ausgeben, da bekäme er sie zur Gemahlin und das Reich dazu. Also ritt er fort, und als er vor das Schloß kam und die schöne goldene Straße sah, dachte er 'das wäre jammerschade, wenn du darauf ritteſt,' lenkte ab und ritt rechts nebenher. Wie er aber vor das Thor kam, sagten die Leute zu ihm er wäre der rechte nicht, er sollte wieder fortgehen. Bald darauf machte sich der zweite Prinz auf, und wie der zur goldenen Straße kam, und das Pferd den einen Fuß darauf gesetzt hatte, dachte er 'es wäre jammerschade, das könnte etwas abtreten,' lenkte ab und ritt links nebenher. Wie er aber vor das Thor kam, sagten die Leute er wäre der rechte nicht, er sollte wieder fortgehen. Als nun das Jahr ganz

herum war, wollte der dritte aus dem Wald fort zu seiner Liebsten reiten und bei ihr sein Leid vergessen. Also machte er sich auf, und dachte immer an sie und wäre gerne schon bei ihr gewesen, und sah die goldene Straße gar nicht. Da ritt sein Pferd mitten darüber hin, und als er vor das Thor kam, ward es aufgethan, und die Königstochter empfieng ihn mit Freuden und sagte er wär ihr Erlöser und der Herr des Königreichs, und ward die Hochzeit gehalten mit großer Glückseligkeit. Und als sie vorbei war, erzählte sie ihm daß sein Vater ihn zu sich entboten und ihm verziehen hätte. Da ritt er hin und sagte ihm alles, wie seine Brüder ihn betrogen und er doch dazu geschwiegen hätte. Der alte König wollte sie strafen, aber sie hatten sich aufs Meer gesetzt und waren fortgeschifft und kamen ihr Lebtag nicht wieder.

## 98.

## Doctor Allwiſſend.

Es war einmal ein armer Bauer Namens Krebs, der fuhr mit zwei Ochſen ein Fuder Holz in die Stadt und verkaufte es für zwei Thaler an einen Doctor. Wie ihm nun das Geld ausbezahlt wurde, ſaß der Doctor gerade zu Tiſch: da ſah der Bauer wie er ſchön aß und trank, und das Herz gieng ihm danach auf und er wäre auch gern ein Doctor geweſen. Alſo blieb er noch ein Weilchen ſtehen und fragte endlich ob er nicht auch könnte ein Doctor werden. 'O ja,' ſagte der Doctor, 'das iſt bald geſchehen.' 'Was muß ich thun?' fragte der Baur. 'Erſtlich kauf dir ein Abcbuch, ſo iſt eins, wo vorn ein Göckelhahn drin iſt; zweitens mache deinen Wagen und deine zwei Ochſen zu Geld und ſchaff dir damit Kleider an, und was ſonſt zur Doctorei gehört; drittens laß dir ein Schild malen mit den Worten 'ich bin der Doctor Allwiſſend,' und laß das oben über deine Hausthür nageln.' Der Bauer that alles, wies ihm geheißen war. Als er nun ein wenig gedoctert hatte, aber noch nicht viel, ward einem reichen großen Herrn Geld geſtohlen. Da ward ihm von dem Doctor Allwiſſend geſagt, der in dem und dem Dorfe wohnte und auch wiſſen müßte wo das Geld hingekommen wäre. Alſo ließ der Herr ſeinen Wagen anſpannen, fuhr hinaus ins Dorf und fragte bei ihm an ob er der Doctor Allwiſſend wäre? 'Ja, der wär er.' 'So ſollte er mitgehen und das geſtohlene Geld wieder ſchaffen.' 'O ja, aber die Grethe, ſeine Frau, müßte auch mit.' Der Herr war das zufrieden, und ließ ſie beide in den Wagen ſitzen, und fit

fuhren zuſammen fort. Als ſie auf den adlichen Hof kamen, war der Tiſch gedeckt, da ſollte er erſt miteſſen. 'Ja, aber ſeine Frau, die Grethe, auch' ſagte er und ſetzte ſich mit ihr hinter den Tiſch. Wie nun der erſte Bediente mit einer Schüſſel ſchönem Eſſen kam, ſtieß der Bauer ſeine Frau an und ſagte 'Grethe, das war der erſte,' und meinte es wäre derjenige, welcher das erſte Eſſen brächte. Der Bediente aber meinte er hätte damit ſagen wollen 'das iſt der erſte Dieb,' und weil ers nun wirklich war, ward ihm angſt, und er ſagte draußen zu ſeinen Kameraden 'der Doctor weiß alles, wir kommen übel an: er hat geſagt ich wäre der erſte.' Der zweite wollte gar nicht herein, er mußte aber doch. Wie er nun mit ſeiner Schüſſel herein kam, ſtieß der Baur ſeine Frau an, 'Grethe, das iſt der zweite.' Dem Bedienten ward ebenfalls angſt, und er machte daß er hinaus kam. Dem dritten giengs nicht beſſer, der Bauer ſagte wieder 'Grethe, das iſt der dritte.' Der vierte mußte eine verdeckte Schüſſel hereintragen, und der Herr ſprach zum Doctor er ſollte ſeine Kunſt zeigen und rathen was darunter läge; es waren aber Krebſe. Der Bauer ſah die Schüſſel an, wußte nicht wie er ſich helfen ſollte und ſprach 'ach, ich armer Krebs!' Wie der Herr das hörte, rief er 'da, er weiß es, nun weiß er auch wer das Geld hat.'

Dem Bedienten aber ward gewaltig angſt und er blinzelte den Doctor an, er möchte einmal heraus kommen. Wie er nun hinaus kam, geſtanden ſie ihm alle viere ſie hätten das Geld geſtohlen: ſie wollten's ja gerne heraus geben und ihm eine ſchwere Summe dazu, wenn er ſie nicht verrathen wollte: es ginge ihnen ſonſt an den Hals. Sie führten ihn auch hin, wo das Geld verſteckt lag. Damit war der Doctor zufrieden, gieng wieder hinein, ſetzte ſich an den Tiſch, und ſprach 'Herr, nun will ich in meinem Buch ſuchen wo das Geld ſteckt.' Der fünfte Bediente aber kroch in den Ofen und wollte hören ob der Doctor noch mehr

wüßte. Der saß aber und schlug sein Abcbuch auf, blätterte hin und her und suchte den Göckelhahn. Weil er ihn nicht gleich finden konnte, sprach er 'du bist doch darin und mußt auch heraus.' Da glaubte der im Ofen er wäre gemeint, sprang voller Schrecken heraus und rief 'der Mann weiß alles.' Nun zeigte der Doctor allwissend dem Herrn wo das Geld lag, sagte aber nicht wers gestohlen hatte, bekam von beiden Seiten viel Geld zur Belohnung, und ward ein berühmter Mann.

fuhren zuſammen fort. Als ſie auf den adlichen Hof kamen, war der Tiſch gedeckt, da ſollte er erſt miteſſen. 'Ja, aber ſeine Frau, die Grethe, auch' ſagte er und ſetzte ſich mit ihr hinter den Tiſch. Wie nun der erſte Bediente mit einer Schüſſel ſchönem Eſſen kam, ſtieß der Bauer ſeine Frau an und ſagte 'Grethe, das war der erſte,' und meinte es wäre derjenige, welcher das erſte Eſſen brächte. Der Bediente aber meinte er hätte damit ſagen wollen 'das iſt der erſte Dieb,' und weil ers nun wirklich war, ward ihm angſt, und er ſagte draußen zu ſeinen Kameraden 'der Doctor weiß alles, wir kommen übel an: er hat geſagt ich wäre der erſte.' Der zweite wollte gar nicht herein, er mußte aber doch. Wie er nun mit ſeiner Schüſſel herein kam, ſtieß der Baur ſeine Frau an, 'Grethe, das iſt der zweite.' Dem Bedienten ward ebenfalls angſt, und er machte daß er hinaus kam. Dem dritten giengs nicht beſſer, der Bauer ſagte wieder 'Grethe, das iſt der dritte.' Der vierte mußte eine verdeckte Schüſſel hereintragen, und der Herr ſprach zum Doctor er ſollte ſeine Kunſt zeigen und rathen was darunter läge; es waren aber Krebſe. Der Bauer ſah die Schüſſel an, wußte nicht wie er ſich helfen ſollte und ſprach 'ach, ich armer Krebs!' Wie der Herr das hörte, rief er 'da, er weiß es, nun weiß er auch wer das Geld hat.'

Dem Bedienten aber ward gewaltig angſt und er blinzelte den Doctor an, er möchte einmal heraus kommen. Wie er nun hinaus kam, geſtanden ſie ihm alle viere ſie hätten das Geld geſtohlen: ſie wollten's ja gerne heraus geben und ihm eine ſchwere Summe dazu, wenn er ſie nicht verrathen wollte: es ginge ihnen ſonſt an den Hals. Sie führten ihn auch hin, wo das Geld verſteckt lag. Damit war der Doctor zufrieden, gieng wieder hinein, ſetzte ſich an den Tiſch, und ſprach 'Herr, nun will ich in meinem Buch ſuchen wo das Geld ſteckt.' Der fünfte Bediente aber kroch in den Ofen und wollte hören ob der Doctor noch mehr

wüßte. Der ſaß aber und ſchlug ſein Abcbuch auf, blätterte hin und her und ſuchte den Göckelhahn. Weil er ihn nicht gleich finden konnte, ſprach er 'du biſt doch darin und mußt auch heraus.' Da glaubte der im Ofen er wäre gemeint, ſprang voller Schrecken heraus und rief 'der Mann weiß alles.' Nun zeigte der Doctor allwiſſend dem Herrn wo das Geld lag, ſagte aber nicht wers geſtohlen hatte, bekam von beiden Seiten viel Geld zur Belohnung, und ward ein berühmter Mann.

## 99.

## Der Geiſt im Glas.

Es war einmal ein armer Holzhacker, der arbeitete vom Morgen bis in die ſpäte Nacht. Als er ſich endlich etwas Geld zuſammengeſpart hatte, ſprach er zu ſeinem Jungen ‘du biſt mein einziges Kind, ich will das Geld, das ich mit ſaurem Schweiß erworben habe, zu deinem Unterricht anwenden; lernſt du etwas rechtſchaffenes, ſo kannſt du mich im Alter ernähren, wenn meine Glieder ſteif geworden ſind, und ich daheim ſitzen muß.’ Da gieng der Junge auf eine hohe Schule und lernte fleißig, ſo daß ihn ſeine Lehrer rühmten, und blieb eine Zeit lang dort. Als er ein paar Schulen durchgelernt hatte, doch aber noch nicht in allem vollkommen war, ſo war das bischen Armuth, das der Vater erworben hatte, drauf gegangen, und er mußte wieder zu ihm heim kehren. ‘Ach,’ ſprach der Vater betrübt, ‘ich kann dir nichts mehr geben und kann in der theuern Zeit auch keinen Heller mehr verdienen als das tägliche Brot.’ ‘Lieber Vater,’ antwortete der Sohn, ‘macht euch darüber keine Gedanken, wenns Gottes Wille alſo iſt, ſo wirds zu meinem Beſten ausſchlagen; ich will mich ſchon drein ſchicken.’ Als der Vater hinaus in den Wald wollte, um etwas am Malterholz (am Zuhauen und Aufrichten) zu verdienen, ſo ſprach der Sohn ‘ich will mit euch gehen und euch helfen.’ ‘Ja, mein Sohn,’ ſagte der Vater, ‘das ſollte dir beſchwerlich an kommen, du biſt an harte Arbeit nicht gewöhnt, du hältſt das nicht aus; ich habe auch nur eine Axt und kein Geld übrig, um noch eine zu kaufen.’ ‘Geht nur zum Nachbar,’ antwortete der Sohn, ‘der leiht euch ſeine Axt ſo lange, bis ich mir ſelbſt eine verdient habe.’

Da borgte der Vater beim Nachbar eine Axt, und am andern

Morgen, bei Anbruch des Tags, giengen sie zusammen hinaus in den Wald. Der Sohn half dem Vater und war ganz munter und frisch dabei. Als nun die Sonne über ihnen stand, sprach der Vater 'wir wollen rasten und Mittag halten, hernach gehts noch einmal so gut.' Der Sohn nahm sein Brot in die Hand und sprach 'ruht euch nur aus, Vater, ich bin nicht müde, ich will in dem Wald ein wenig auf und abgehen und Vogelnester suchen.' 'O du Geck,' sprach der Vater, 'was willst du da herum laufen, hernach bist du müde und kannst den Arm nicht mehr aufheben; bleib hier und setze dich zu mir.'

Der Sohn aber gieng in den Wald, aß sein Brot, war ganz fröhlich und sah in die grünen Zweige hinein, ob er etwa ein Nest entdeckte. So gieng er hin und her, bis er endlich zu einer großen gefährlichen Eiche kam, die gewiß schon viele hundert Jahre alt war und die keine fünf Menschen umspannt hätten. Er blieb stehen und sah sie an und dachte 'es muß doch mancher Vogel sein Nest hinein gebaut haben.' Da däuchte ihn auf einmal als hörte er eine Stimme. Er horchte und vernahm wie es mit so einem recht dumpfen Ton rief 'laß mich heraus, laß mich heraus.' Er sah sich rings um, konnte aber nichts entdecken, doch es war ihm als ob die Stimme unten aus der Erde hervor käme. Da rief er 'wo bist du?' Die Stimme antwortete 'ich stecke da unten bei den Eichwurzeln. Laß mich heraus, laß mich heraus.' Der Schüler fieng an unter dem Baum aufzuräumen und bei den Wurzeln zu suchen, bis er endlich in einer kleinen Höhlung eine Glasflasche entdeckte. Er hob sie in die Höhe und hielt sie gegen das Licht, da sah er ein Ding, gleich einem Frosch gestaltet, das sprang darin auf und nieder. 'Laß mich heraus, laß mich heraus,' rief's von neuem, und der Schüler, der an nichts Böses dachte, nahm den Pfropfen von der Flasche ab. Alsbald stieg ein Geist heraus und fieng an zu wachsen, und wuchs so schnell, daß er in wenig

gen Augenblicken als ein entſetzlicher Kerl, ſo groß wie der halbe Baum, vor dem Schüler ſtand. 'Weißt du,' rief er mit einer fürchterlichen Stimme, 'was dein Lohn dafür iſt, daß du mich heraus gelaſſen haſt?' 'Nein,' antwortete der Schüler ohne Furcht, 'wie ſoll ich das wiſſen?' 'So will ich dirs ſagen,' rief der Geiſt, 'den Hals muß ich dir dafür brechen.' 'Das hätteſt du mir früher ſagen ſollen,' antwortete der Schüler, 'ſo hätte ich dich ſtecken laſſen; mein Kopf aber ſoll vor dir wohl feſtſtehen, da müſſen mehr Leute gefragt werden.' 'Mehr Leute hin, mehr Leute her,' rief der Geiſt, 'deinen verdienten Lohn den ſollſt du haben. Denkſt du, ich wäre aus Gnade da ſo lange Zeit eingeſchloſſen worden, nein, es war zu meiner Strafe; ich bin der großmächtige Merkurius, wer mich losläßt, dem muß ich den Hals brechen.' 'Sachte,' antwortete der Schüler, 'ſo geſchwind geht das nicht, erſt muß ich auch wiſſen daß du wirklich in der kleinen Flaſche geſeſſen haſt und daß du der rechte Geiſt biſt: kannſt du auch wieder hinein, ſo will ichs glauben, und dann magſt du mit mir anfangen was du willſt.' Der Geiſt ſprach voll Hochmuth 'das iſt eine geringe Kunſt,' zog ſich zuſammen und machte ſich ſo dünn und klein, wie er anfangs geweſen war, alſo daß er durch dieſelbe Öffnung und durch den Hals der Flaſche wieder hinein kroch. Kaum aber war er darin, ſo drückte der Schüler den abgezogenen Pfropfen wieder auf und warf die Flaſche unter die Eichwurzeln an ihren alten Platz, und der Geiſt war betrogen.

Nun wollte der Schüler zu ſeinem Vater zurückgehen, aber der Geiſt rief ganz kläglich 'ach, laß mich doch heraus, laß mich doch heraus.' 'Nein,' antwortete der Schüler, 'zum zweitenmale nicht: wer mir einmal nach dem Leben geſtrebt hat, den laß ich nicht los, wenn ich ihn wieder eingefangen habe.' 'Wenn du mich frei machſt,' rief der Geiſt, 'ſo will ich dir ſo viel geben, daß du dein Lebtag genug haſt.' 'Nein,' antwortete der Schüler, 'du wür-

deſt mich betriegen wie das erſtemal.' 'Du verſcherzeſt dein Glück,' ſprach der Geiſt, 'ich will dir nichts thun, ſondern dich reichlich belohnen.' Der Schüler dachte 'ich wills wagen, vielleicht hält er Wort, und anhaben ſoll er mir doch nichts.' Da nahm er den Pfropfen ab, und der Geiſt ſtieg wie das vorigemal heraus, dehnte ſich auseinander, und ward groß wie ein Rieſe. 'Nun ſollſt du deinen Lohn haben,' ſprach er, und reichte dem Schüler einen kleinen Lappen, ganz wie ein Pflaſter, und ſagte 'wenn du mit dem einen Ende eine Wunde beſtreichſt, ſo heilt ſie: und wenn du mit dem andern Ende Stahl und Eiſen beſtreichſt, ſo wird es in Silber verwandelt.' 'Das muß ich erſt verſuchen,' ſprach der Schüler, gieng an einen Baum, ritzte die Rinde mit ſeiner Axt und beſtrich ſie mit dem einen Ende des Pflaſters: alsbald ſchloß ſie ſich wieder zuſammen und war geheilt. 'Nun, es hat ſeine Richtigkeit,' ſprach er zum Geiſt, 'jetzt können wir uns trennen.' Der Geiſt dankte ihm für ſeine Erlöſung, und der Schüler dankte dem Geiſt für ſein Geſchenk und gieng zurück zu ſeinem Vater.

'Wo biſt du herum gelaufen?' ſprach der Vater, 'warum haſt du die Arbeit vergeſſen? Ich habe es ja gleich geſagt daß du nichts zu Stande bringen würdeſt.' 'Gebt euch zufrieden, Vater, ich wills nachholen.' 'Ja nachholen,' ſprach der Vater zornig, 'das hat keine Art.' 'Habt acht, Vater, den Baum da will ich gleich umhauen, daß er krachen ſoll.' Da nahm er ſein Pflaſter, beſtrich die Axt damit und that einen gewaltigen Hieb: aber weil das Eiſen in Silber verwandelt war, ſo legte ſich die Schneide um.' 'Ei, Vater, ſeht einmal, was habt ihr mir für eine ſchlechte Axt gegeben, die iſt ganz ſchief geworden.' Da erſchrack der Vater und ſprach 'ach, was haſt du gemacht! nun muß ich die Axt bezahlen und weiß nicht womit; das iſt der Nutzen, den ich von deiner Arbeit habe.' 'Werdet nicht bös,' antwortete der Sohn, 'die Axt will ich ſchon bezahlen.' 'O, du Dummbart,' rief der

Vater, 'wovon willſt du ſie bezahlen? du haſt nichts als was ich dir gebe; das ſind Studentenkniffe, die dir im Kopf ſtecken, aber vom Holzhacken haſt du keinen Verſtand.'

Über ein Weilchen ſprach der Schüler 'Vater, ich kann doch nichts mehr arbeiten, wir wollen lieber Feierabend machen.' 'Ei was,' antwortete er, 'meinſt du ich wollte die Hände in den Schooß legen wie du? ich muß noch ſchaffen, du kannſt dich aber heim packen.' 'Vater, ich bin zum erſtenmal hier in dem Wald, ich weiß den Weg nicht allein, geht doch mit mir.' Weil ſich der Zorn gelegt hatte, ſo ließ der Vater ſich endlich bereden und gieng mit ihm heim. Da ſprach er zum Sohn 'geh und verkauf die verſchändete Axt und ſieh zu was du dafür kriegſt; das übrige muß ich verdienen, um ſie dem Nachbar zu bezahlen.' Der Sohn nahm die Axt und trug ſie in die Stadt zu einem Goldſchmied, der probierte ſie, legte ſie auf die Wage und ſprach 'ſie iſt vierhundert Thaler werth, ſo viel habe ich nicht baar.' Der Schüler ſprach 'gebt mir was ihr habt, das übrige will ich euch borgen.' Der Goldſchmied gab ihm dreihundert Thaler und blieb einhundert ſchuldig. Darauf gieng der Schüler heim und ſprach 'Vater, ich habe Geld, geht und fragt was der Nachbar für die Axt haben will.' 'Das weiß ich ſchon,' antwortete der Alte, 'einen Thaler, ſechs Groſchen.' 'So gebt ihm zwei Thaler zwölf Groſchen, das iſt das Doppelte und iſt genug; ſeht ihr, ich habe Geld im Überfluß,' und gab dem Vater einhundert Thaler und ſprach 'es ſoll euch niemals fehlen, lebt nach eurer Bequemlichkeit.' 'Mein Gott,' ſprach der Alte, 'wie biſt du zu dem Reichthum gekommen?' Da erzählte er ihm wie alles zugegangen wäre und wie er im Vertrauen auf ſein Glück einen ſo reichen Fang gethan hätte. Mit dem übrigen Geld aber zog er wieder hin auf die hohe Schule, und lernte weiter, und weil er mit ſeinem Pflaſter alle Wunden heilen konnte, ward er der berühmteſte Doctor auf der ganzen Welt.

## 100.

## Des Teufels rußiger Bruder.

Ein abgedankter Soldat hatte nichts zu leben und wußte ſich nicht mehr zu helfen. Da gieng er hinaus in den Wald, und als er ein Weilchen gegangen war, begegnete ihm ein kleines Männchen, das war aber der Teufel. Das Männchen ſagte zu ihm 'was fehlt dir? du ſiehſt ja ſo trübſelig aus.' Da ſprach der Soldat 'ich habe Hunger aber kein Geld.' Der Teufel ſagte 'willſt du dich bei mir vermiethen und mein Knecht ſein, ſo ſollſt du für dein Lebtag genug haben; ſieben Jahre ſollſt du mir dienen, hernach biſt du wieder frei. Aber eins ſag ich dir, du darfſt dich nicht waſchen, nicht kämmen, nicht ſchnippen, keine Nägel und Haare abſchneiden und kein Waſſer aus den Augen wiſchen.' Der Soldat ſprach 'friſch dran, wenns nicht anders ſein kann,' und gieng mit dem Männchen fort, das führte ihn geradewegs in die Hölle hinein. Dann ſagte es ihm was er zu thun hätte: er müßte das Feuer ſchüren unter den Keſſeln, wo die Höllenbraten drin ſäßen, das Haus rein halten, den Kehrdreck hinter die Thüre tragen, und überall auf Ordnung ſehen: aber guckte er ein einziges Mal in die Keſſel hinein, ſo würde es ihm ſchlimm ergehen. Der Soldat ſprach 'es iſt gut, ich wills ſchon beſorgen.' Da gieng nun der alte Teufel wieder hinaus auf ſeine Wanderung, und der Soldat trat ſeinen Dienſt an, legte Feuer zu, kehrte und trug den Kehrdreck hinter die Thüre, alles wie es befohlen war. Wie der alte Teufel wieder kam, ſah er nach ob alles geſchehen war, zeigte ſich zufrieden und gieng zum zweitenmal fort. Der

Soldat ſchaute ſich nun einmal recht um, da ſtanden die Keſſel rings herum in der Hölle, und war ein gewaltiges Feuer darunter, und es kochte und brutzelte darin. Er hätte für ſein Leben gerne hinein geſchaut, wenn es ihm der Teufel nicht ſo ſtreng verboten hätte: endlich konnte er ſich nicht mehr anhalten, hob vom erſten Keſſel ein klein bischen den Deckel auf und guckte hinein. Da ſah er ſeinen ehemaligen Unteroffizier darin ſitzen: 'aha, Vogel,' ſprach er, 'treff ich dich hier? du haſt mich gehabt, jetzt hab ich dich,' ließ geſchwind den Deckel fallen, ſchürte das Feuer und legte noch friſch zu. Danach gieng er zum zweiten Keſſel, hob ihn auch ein wenig auf und guckte, da ſaß ſein Fähnrich darin: 'aha, Vogel, treff ich dich hier? du haſt mich gehabt, jetzt hab ich dich,' machte den Deckel wieder zu und trug noch einen Klotz herbei, der ſollte ihm erſt recht heiß machen. Nun wollte er auch ſehen wer im dritten Keſſel ſäße, da wars gar ein General: 'aha, Vogel, treff ich dich hier? du haſt mich gehabt, jetzt hab ich dich,' holte den Blasbalg und ließ das Höllenfeuer recht unter ihm flackern. Alſo that er ſieben Jahr ſeinen Dienſt in der Hölle, wuſch ſich nicht, kämmte ſich nicht, ſchnippte ſich nicht, ſchnitt ſich die Nägel und Haare nicht und wiſchte ſich kein Waſſer aus den Augen; und die ſieben Jahre waren ihm ſo kurz, daß er meinte es wäre nur ein halbes Jahr geweſen. Als nun die Zeit vollends herum war, kam der Teufel und ſagte 'nun, Hans, was haſt du gemacht?' 'Ich habe das Feuer unter den Keſſeln geſchürt, ich habe gekehrt und den Kehrdreck hinter die Thüre getragen.' 'Aber du haſt auch in die Keſſel geguckt; dein Glück iſt, daß du noch Holz zugelegt haſt, ſonſt war dein Leben verloren; jetzt iſt deine Zeit herum, willſt du wieder heim?' 'Ja,' ſagte der Soldat, 'ich wollt auch gerne ſehen was mein Vater daheim macht.' Sprach der Teufel 'damit du deinen verdienten Lohn kriegſt, geh und raffe dir deinen Ranzen voll Kehrdreck und nimms mit nach Haus.

Du ſollſt auch gehen ungewaſchen und ungekämmt, mit langen Haaren am Kopf und am Bart, mit ungeſchnittenen Nägeln und mit trüben Augen, und wenn du gefragt wirſt, woher du kämſt, ſollſt du ſagen 'aus der Hölle,' und wenn du gefragt wirſt, wer du wärſt, ſollſt du ſagen 'des Teufels rußiger Bruder, und mein König auch.' Der Soldat ſchwieg ſtill und that was der Teufel ſagte, aber er war mit ſeinem Lohn gar nicht zufrieden.

Sobald er nun wieder oben im Wald war, hob er ſeinen Ranzen vom Rücken und wollt ihn ausſchütten: wie er ihn aber öffnete, ſo war der Kehrdreck pures Gold geworden. 'Das hätte ich mir nicht gedacht' ſprach er, war vergnügt und gieng in die Stadt hinein. Vor dem Wirthshaus ſtand der Wirth, und wie ihn der heran kommen ſah, erſchrack er, weil Hans ſo entſetzlich ausſah, ärger als eine Vogelſcheuche. Er rief ihn an und fragte 'woher kommſt du?' 'Aus der Hölle.' 'Wer biſt du?' 'Dem Teufel ſein rußiger Bruder, und mein König auch.' Nun wollte der Wirth ihn nicht einlaſſen, wie er ihm aber das Gold zeigte, gieng er und klinkte ſelber die Thüre auf. Da ließ ſich Hans die beſte Stube geben und köſtlich aufwarten, aß und trank ſich ſatt, wuſch ſich aber nicht und kämmte ſich nicht, wie ihm der Teufel geheißen hatte, und legte ſich endlich ſchlafen. Dem Wirth aber ſtand der Ranzen voll Gold vor Augen und ließ ihm keine Ruhe, bis er in der Nacht hinſchlich und ihn wegſtahl.

Wie nun Hans am andern Morgen aufſtand, den Wirth bezahlen und weiter gehen wollte, da war ſein Ranzen weg. Er faßte ſich aber kurz, dachte, 'du biſt ohne Schuld unglücklich geweſen,' und kehrte wieder um, geradezu in die Hölle: da klagte er dem alten Teufel ſeine Noth und bat ihn um Hülfe. Der Teufel ſagte 'ſetze dich, ich will dich waſchen, kämmen, ſchnippen, die Haare und Nägel ſchneiden und die Augen auswiſchen,' und als er mit ihm fertig war, gab er ihm den Ranzen wieder voll

Kehrdreck und sprach 'geh hin, und sage dem Wirth er sollte dir dein Gold wieder herausgeben, sonst wollt ich kommen und ihn abholen, und er sollte an deinem Platz das Feuer schüren.' Hans gieng hinauf und sprach zum Wirth 'du hast mein Gold gestohlen, gibst dus nicht wieder, so kommst du in die Hölle an meinen Platz, und sollst aussehen so gräulich wie ich.' Da gab ihm der Wirth das Gold und noch mehr dazu, und bat ihn nur still davon zu sein; und Hans war nun ein reicher Mann.

Hans machte sich auf den Weg heim zu seinem Vater, kaufte sich einen schlechten Linnenkittel auf den Leib, gieng herum und machte Musik, denn das hatte er bei dem Teufel in der Hölle gelernt. Es war aber ein alter König im Land, vor dem musst er spielen, und der gerieth darüber in solche Freude, daß er dem Hans seine älteste Tochter zur Ehe versprach. Als die aber hörte daß sie so einen gemeinen Kerl im weißen Kittel heirathen sollte, sprach sie 'eh sich das thät, wollt ich lieber ins tiefste Wasser gehen.' Da gab ihm der König die jüngste, die wollts ihrem Vater zu Liebe gerne thun; und also bekam des Teufels rußiger Bruder die Königstochter und als der alte König gestorben war auch das ganze Reich.

## 101.

## Der Bärenhäuter.

Es war einmal ein junger Kerl, der ließ ſich als Soldat anwerben, hielt ſich tapfer und war immer der vorderſte, wenn es blaue Bohnen regnete. Solange der Krieg dauerte, gieng alles gut, aber als Friede geſchloſſen war, erhielt er ſeinen Abſchied, und der Hauptmann ſagte er könnte gehen wohin er wollte. Seine Eltern waren todt, und er hatte keine Heimat mehr, da gieng er zu ſeinen Brüdern und bat ſie möchten ihm ſo lange Unterhalt geben bis der Krieg wieder anfienge. Die Brüder aber waren hartherzig und ſagten 'was ſollen wir mit dir? wir können dich nicht brauchen, ſieh zu wie du dich durchſchlägſt. Der Soldat hatte nichts übrig als ſein Gewehr, das nahm er auf die Schulter und wollte in die Welt gehen. Er kam auf eine große Heide, auf der nichts zu ſehen war als ein Ring von Bäumen: darunter ſetzte er ſich ganz traurig nieder und ſann über ſein Schickſal nach. 'Ich habe kein Geld,' dachte er, 'ich habe nichts gelernt als das Kriegshandwerk, und jetzt weil Friede geſchloſſen iſt, brauchen ſie mich nicht mehr; ich ſehe voraus ich muß verhungern.' Auf einmal hörte er ein Brauſen, und wie er ſich umblickte, ſtand ein unbekannter Mann vor ihm, der einen grünen Rock trug, recht ſtattlich ausſah, aber einen garſtigen Pferdefuß hatte. 'Ich weiß ſchon was dir fehlt,' ſagte der Mann, 'Geld und Gut ſollſt du haben, ſo viel du mit aller Gewalt durchbringen kannſt, aber ich muß zuvor wiſſen ob du dich nicht fürchteſt, damit ich mein Geld nicht umſonſt ausgebe.' 'Ein Soldat und Furcht, wie paßt das

zuſammen?' antwortete er, 'du kannſt mich auf die Probe ſtellen.' 'Wohlan,' antwortete der Mann, 'ſchau hinter dich.' Der Soldat kehrte ſich um und ſah einen großen Bär, der brummend auf ihn zutrabte. 'Oho,' rief der Soldat, 'dich will ich an der Naſe kitzeln, daß dir die Luſt zum Brummen vergehen ſoll,' legte an und ſchoß den Bär auf die Schnauze, daß er zuſammenfiel und ſich nicht mehr regte. 'Ich ſehe wohl,' ſagte der Fremde, 'daß dirs an Muth nicht fehlt, aber es iſt noch eine Bedingung dabei, die mußt du erfüllen.' 'Wenn mirs an meiner Seligkeit nicht ſchadet,' antwortete der Soldat, der wohl merkte wen er vor ſich hatte, 'ſonſt laß ich mich auf nichts ein.' 'Das wirſt du ſelber ſehen,' antwortete der Grünrock, 'du darfſt in den nächſten ſieben Jahren dich nicht waſchen, dir Bart und Haare nicht kämmen, die Nägel nicht ſchneiden und kein Vaterunſer beten. Dann will ich dir einen Rock und Mantel geben, den mußt du in dieſer Zeit tragen. Stirbſt du in dieſen ſieben Jahren, ſo biſt du mein, bleibſt du aber leben, ſo biſt du frei und biſt reich dazu für dein Lebtag. Der Soldat dachte an die große Noth, in der er ſich befand, und da er ſo oft in den Tod gegangen war, wollte er es auch jetzt wagen und willigte ein. Der Teufel zog den grünen Rock aus, reichte ihn dem Soldaten hin und ſagte, 'wenn du den Rock an deinem Leibe haſt und in die Taſche greifſt, ſo wirſt du die Hand immer voll Geld haben.' Dann zog er dem Bären die Haut ab und ſagte 'das ſoll dein Mantel ſein und auch dein Bett, denn darauf mußt du ſchlafen und darfſt in kein anderes Bett kommen. Und dieſer Tracht wegen ſollſt du Bärenhäuter heißen.' Hierauf verſchwand der Teufel.

Der Soldat zog den Rock an, griff gleich in die Taſche und fand daß die Sache ihre Richtigkeit hatte. Dann hieng er die Bärenhaut um, gieng in die Welt, war guter Dinge und unterließ nichts was ihm wohl und dem Gelde wehe that. Ihm erſtem

Jahr ging es noch leidlich, aber in dem zweiten sah es schon aus wie ein Ungeheuer. Das Haar bedeckte ihm fast das ganze Gesicht, sein Bart glich einem Stück grobem Filztuch, seine Finger hatten Krallen, und sein Gesicht war so mit Schmutz bedeckt, daß wenn man Kresse hinein gesät hätte, sie aufgegangen wäre. Wer ihn sah, lief fort, weil er aber aller Orten den Armen Geld gab, damit sie für ihn beteten daß er in den sieben Jahren nicht stürbe, und weil er alles gut bezahlte, so erhielt er doch immer noch Herberge. Im vierten Jahr kam er in ein Wirthshaus, da wollte ihn der Wirth nicht aufnehmen und wollte ihm nicht einmal einen Platz im Stall anweisen, weil er fürchtete seine Pferde würden scheu werden. Doch als der Bärenhäuter in die Tasche griff und eine Hand voll Ducaten herausholte, so ließ der Wirth sich erweichen, und gab ihm eine Stube im Hintergebäude; doch mußte er versprechen sich nicht sehen zu lassen, damit sein Haus nicht in bösen Ruf käme.

Als der Bärenhäuter Abends allein saß und von Herzen wünschte daß die sieben Jahre herum wären, so hörte er in einem Nebenzimmer ein lautes Jammern. Er hatte ein mitleidiges Herz, öffnete die Thüre und erblickte einen alten Mann, der heftig weinte und die Hände über dem Kopf zusammen schlug. Der Bärenhäuter trat nähen, aber der Mann sprang auf und wollte entfliehen. Endlich, als er eine menschliche Stimme vernahm, ließ er sich bewegen, und durch freundliches Zureden brachte es der Bärenhäuter dahin, daß er ihm die Ursache seines Kummers offenbarte. Sein Vermögen war nach und nach geschwunden, er und seine Töchter mußten darben, und er war so arm, daß er den Wirth nicht einmal bezahlen konnte und ins Gefängniß sollte gesetzt werden. 'Wenn ihr weiter keine Sorgen habt,' sagte der Bärenhäuter, 'Geld habe ich genug.' Er ließ den Wirth herbeikommen, bezahlte ihn und streckte dem Unglücklichen noch einen Beutel voll Gold in die Tasche.

Als der alte Mann ſich aus ſeinen Sorgen erlöſt ſah, wußte er nicht womit er ſich dankbar beweiſen ſollte. 'Komm mit mir,' ſprach er zu ihm, 'meine Töchter ſind Wunder von Schönheit, wähle dir eine davon zur Frau. Wenn ſie hört was du für mich gethan haſt, ſo wird ſie ſich nicht weigern. Du ſiehſt freilich ein wenig ſeltſam aus, aber ſie wird dich ſchon wieder in Ordnung bringen.' Dem Bärenhäuter gefiel das wohl und er gieng mit. Als ihn die älteſte erblickte, entſetzte ſie ſich ſo gewaltig vor ſeinem Antlitz, daß ſie aufſchrie und fort lief. Die zweite blieb zwar ſtehen und betrachtete ihn, von Kopf bis zu Füßen, dann aber ſprach ſie 'wie kann ich einen Mann nehmen, der keine menſchliche Geſtalt mehr hat? Da gefiel mir der raſierte Bär noch beſſer, der einmal hier zu ſehen war und ſich für einen Menſchen ausgab, der hatte doch einen Huſarenpelz an und weiße Handſchuhe. Wenn er nur häßlich wäre, ſo könnte ich mich an ihn gewöhnen.' Die jüngſte aber ſprach 'lieber Vater, das muß ein guter Mann ſein, der euch aus der Noth geholfen hat, habt ihr ihm dafür eine Braut verſprochen, ſo muß euer Wort gehalten werden.' Es war Schade, daß das Geſicht des Bärenhäuters von Schmutz und Haaren bedeckt war, ſonſt hätte man ſehen können wie ihm das Herz im Leibe lachte, als er dieſe Worte hörte. Er nahm einen Ring von ſeinem Finger, brach ihn entzwei und gab ihr die eine Hälfte, die andere behielt er für ſich. In ihre Hälfte aber ſchrieb er ſeinen Namen und in ſeine Hälfte ſchrieb er ihren Namen und bat ſie ihr Stück gut aufzuheben. Hierauf nahm er Abſchied und ſprach 'ich muß noch drei Jahre wandern. komm ich aber nicht wieder, ſo biſt du frei, weil ich dann todt bin. Bitte aber Gott daß er mir das Leben erhält.'

Die arme Braut kleidete ſich ganz ſchwarz, und wenn ſie an ihren Bräutigam dachte, ſo kamen ihr die Thränen in die Augen. Von ihren Schweſtern ward ihr nichts als Hohn und Spott

zu Theil. 'Nimm dich in Acht,' sagte die älteste, 'wenn du ihm die Hand reichst, so schlägt er dir mit der Tatze darauf.' 'Hüte dich,' sagte die zweite, 'die Bären lieben die Süßigkeit, und wenn du ihm gefällst, so frißt er dich auf.' 'Du mußt nur immer seinen Willen thun,' hub die älteste wieder an, 'sonst fängt er an zu brummen.' Und die zweite fuhr fort 'aber die Hochzeit wird lustig sein, Bären die tanzen gut.' Die Braut schwieg still und ließ sich nicht irre machen. Der Bärenhäuter aber zog in der Welt herum, von einem Ort zum andern, that Gutes, wo er konnte und gab den Armen reichlich, damit sie für ihn beteten. Endlich als der letzte Tag von den sieben Jahren anbrach, gieng er wieder hinaus auf die Heide, und setzte sich unter den Ring von Bäumen. Nicht lange, so sauste der Wind, und der Teufel stand vor ihm und blickte ihn verdrießlich an; dann warf er ihm den alten Rock hin und verlangte seinen grünen zurück. 'So weit sind wir noch nicht,' antwortete der Bärenhäuter, 'erst sollst du mich reinigen.' Der Teufel mochte wollen oder nicht, er mußte Wasser holen, den Bärenhäuter abwaschen, ihm die Haare kämmen, und die Nägel schneiden. Hierauf sah er wie ein tapferer Kriegsmann aus, und war viel schöner als je vorher.

Als der Teufel glücklich abgezogen war, so war es dem Bärenhäuter ganz leicht ums Herz. Er gieng in die Stadt, that einen prächtigen Sammetrock an, setzte sich in einen Wagen mit vier Schimmeln bespannt und fuhr zu dem Haus seiner Braut. Niemand erkannte ihn, der Vater hielt ihn für einen vornehmen Feldobrist und führte ihn in das Zimmer, wo seine Töchter saßen. Er mußte sich zwischen den beiden ältesten niederlassen: sie schenkten ihm Wein ein, legten ihm die besten Bissen vor und meinten sie hätten keinen schönern Mann auf der Welt gesehen. Die Braut aber saß in schwarzem Kleide ihm gegenüber, schlug die Augen nicht auf und sprach kein Wort. Als er endlich den Vater fragte

ob er ihm eine ſeiner Töchter zur Frau geben wollte, ſo ſprangen die beiden älteſten auf, liefen in ihre Kammer und wollten prächtige Kleider anziehen, denn eine jede bildete ſich ein ſie wäre die Auserwählte. Der Fremde, ſobald er mit ſeiner Braut allein war, holte den halben Ring hervor und warf ihn in einen Becher mit Wein, den er ihr über den Tiſch reichte. Sie nahm ihn an, aber als ſie getrunken hatte und den halben Ring auf dem Grund liegen fand, ſo ſchlug ihr das Herz. Sie holte die andere Hälfte, die ſie an einem Band um den Hals trug, hielt ſie daran, und es zeigte ſich daß beide Theile vollkommen zu einander paßten. Da ſprach er 'ich bin dein verlobter Bräutigam, den du als Bärenhäuter geſehen haſt, aber durch Gottes Gnade habe ich meine menſchliche Geſtalt wieder erhalten, und bin wieder rein geworden.' Er gieng auf ſie zu, umarmte ſie und gab ihr einen Kuß. Indem kamen die beiden Schweſtern in vollem Putz herein, und als ſie ſahen daß der ſchöne Mann der jüngſten zu Theil geworden war, und hörten daß das der Bärenhäuter war, liefen ſie voll Zorn und Wuth hinaus; die eine erſäufte ſich im Brunnen, die andere erhenkte ſich an einem Baum. Am Abend klopfte jemand an der Thüre, und als der Bräutigam öffnete, ſo wars der Teufel im grünen Rock, der ſprach 'ſiehſt du, nun habe ich zwei Seelen für deine eine.'

## 102.

## Der Zaunkönig und der Bär.

Zur Sommerszeit giengen einmal der Bär und der Wolf im Wald spazieren, da hörte der Bär so schönen Gesang von einem Vogel, und sprach 'Bruder Wolf, was ist das für ein Vogel, der so schön singt?' 'Das ist der König der Vögel,' sagte der Wolf, 'vor dem müssen wir uns neigen;' es war aber der Zaunkönig. 'Wenn das ist,' sagte der Bär, 'so möcht ich auch gerne seinen königlichen Palast sehen, komm und führe mich hin.' 'Das geht nicht so, wie du meinst,' sprach der Wolf, 'du mußt warten bis die Frau Königin kommt.' Bald darauf kam die Frau Königin, und hatte Futter im Schnabel, und der Herr König auch, und wollten ihre Jungen ätzen. Der Bär wäre gerne nun gleich hinterdrein gegangen, aber der Wolf hielt ihn am Ermel und sagte 'nein, du mußt warten bis Herr und Frau Königin wieder fort sind.' Also nahmen sie das Loch in Acht, wo das Nest stand, und trabten wieder ab. Der Bär aber hatte keine Ruhe, wollte den königlichen Palast sehen, und gieng nach einer kurzen Weile wieder vor. Da waren König und Königin richtig ausgeflogen: er guckte hinein und sah fünf oder sechs Junge, die lagen darin. 'Ist das der königliche Palast!' rief der Bär, 'das ist ein erbärmlicher Palast! ihr seid auch keine Königskinder, ihr seid unehrliche Kinder.' Wie das die jungen Zaunkönige hörten, wurden sie gewaltig bös, und schrien 'nein, das sind wir nicht, unsere Eltern sind ehrliche Leute; Bär, das soll ausgemacht werden mit dir.' Dem Bär und dem Wolf ward angst, sie kehrten um und setzten sich in ihre

Höhlen. Die jungen Zaunkönige aber schrien und lärmten fort, und als ihre Eltern wieder Futter brachten, sagten sie 'wir rühren kein Fliegenbeinchen an, und sollten wir verhungern, bis ihr erst ausgemacht habt ob wir ehrliche Kinder sind oder nicht: der Bär ist da gewesen, und hat uns gescholten.' Da sagte der alte König 'seid nur ruhig, das soll ausgemacht werden.' Flog darauf mit der Frau Königin dem Bären vor seine Höhle und rief hinein 'alter Brummbär, warum hast du meine Kinder gescholten? das soll dir übel bekommen, das wollen wir in einem blutigen Krieg ausmachen.' Also war dem Bären der Krieg angekündigt, und ward alles vierfüßige Gethier berufen, Ochs, Esel, Rind, Hirsch, Reh, und was die Erde sonst alles trägt. Der Zaunkönig aber berief alles was in der Luft fliegt; nicht allein die Vögel groß und klein, sondern auch die Mücken, Hornissen, Bienen und Fliegen mußten herbei.

Als nun die Zeit kam, wo der Krieg angehen sollte, da schickte der Zaunkönig Kundschafter aus, wer der kommandierende General des Feindes wäre. Die Mücke war die listigste von allen, schwärmte im Wald, wo der Feind sich versammelte, und setzte sich endlich unter ein Blatt auf den Baum, wo die Parole ausgegeben wurde. Da stand der Bär, rief den Fuchs vor sich und sprach 'Fuchs, du bist der schlauste unter allem Gethier, du sollst General sein, und uns anführen.' 'Gut,' sagte der Fuchs, 'aber was für Zeichen wollen wir verabreden?' Niemand wußte es. Da sprach der Fuchs 'ich habe einen schönen langen buschigen Schwanz, der sieht aus fast wie ein rother Federbusch; wenn ich den Schwanz in die Höhe halte, so geht die Sache gut, und ihr müßt darauf los marschieren: laß ich ihn aber herunterhängen, so lauft was ihr könnt.' Als die Mücke das gehört hatte, flog sie wieder heim und verrieth dem Zaunkönig alles haarklein.

Als der Tag anbrach, wo die Schlacht sollte geliefert werden,

hu, da kam das vierfüßige Gethier dahergerennt mit Gebraus, daß die Erde zitterte; Zaunkönig mit seiner Armee kam auch durch die Luft daher, die schnurrte, schrie und schwärmte daß einem angst und bange ward; und giengen sie da von beiden Seiten an einander. Der Zaunkönig aber schickte die Horniſſe hinab, sie sollte sich dem Fuchs unter den Schwanz setzen und aus Leibeskräften stechen. Wie nun der Fuchs den ersten Stich bekam, zuckte er, daß er das eine Bein aufhob, doch ertrug ers und hielt den Schwanz noch in der Höhe: beim zweiten Stich mußt er ihn einen Augenblick herunter lassen: beim dritten aber konnte er sich nicht mehr halten, schrie und nahm den Schwanz zwischen die Beine. Wie das die Thiere sahen, meinten sie alles wäre verloren und fiengen an zu laufen, jeder in seine Höhle: und hatten die Vögel die Schlacht gewonnen.

Da flog der Herr König und die Frau Königin heim zu ihren Kindern, und riefen 'Kinder, seid fröhlich, eßt und trinkt nach Herzensluſt, wir haben den Krieg gewonnen.' Die jungen Zaunkönige aber sagten 'noch essen wir nicht, der Bär soll erst vors Nest kommen und Abbitte thun und soll sagen daß wir ehrliche Kinder sind.' Da flog der Zaunkönig vor das Loch des Bären und rief 'Brummbär, du sollst vor das Nest zu meinen Kindern gehen und Abbitte thun und sagen daß sie ehrliche Kinder sind, sonst sollen dir die Rippen im Leib zertreten werden.' Da krach der Bär in der größten Angst hin und that Abbitte. Jetzt waren die jungen Zaunkönige erst zufrieden, setzten sich zusammen, aßen und tranken und machten sich lustig bis in die späte Nacht hinein.

## 103.

## Der ſüße Brei.

Es war einmal ein armes frommes Mädchen, das lebte mit ſeiner Mutter allein, und ſie hatten nichts mehr zu eſſen. Da gieng das Kind hinaus in den Wald, und begegnete ihm da eine alte Frau, die wußte ſeinen Jammer ſchon und ſchenkte ihm ein Töpfchen, zu dem ſollt es ſagen 'Töpfchen koche,' ſo kochte es guten ſüßen Hirſenbrei, und wenn es ſagte 'Töpfchen ſteh,' ſo hörte es wieder auf zu kochen. Das Mädchen brachte den Topf ſeiner Mutter heim, und nun waren ſie ihrer Armuth und ihres Hungers ledig und aßen ſüßen Brei ſo oft ſie wollten. Auf eine Zeit war das Mädchen ausgegangen, da ſprach die Mutter 'Töpfchen koche,' da kocht es, und ſie ißt ſich ſatt; nun will ſie daß das Töpfchen wieder aufhören ſoll, aber ſie weiß das Wort nicht. Alſo kocht es fort, und der Brei ſteigt über den Rand hinaus und kocht immer zu, die Küche und das ganze Haus voll, und das zweite Haus und dann die Straße, als wollts die ganze Welt ſatt machen, und iſt die größte Noth, und kein Menſch weiß ſich da zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig iſt, da kommt das Kind heim, und ſpricht nur 'Töpfchen ſteh,' da ſteht es und hört auf zu kochen; und wer wieder in die Stadt wollte, der mußte ſich durcheſſen.

## 104.

## Die klugen Leute.

Eines Tages holte ein Bauer seinen hagebüchnen Stock aus der Ecke und sprach zu seiner Frau 'Trine, ich gehe jetzt über Land und komme erst in drei Tagen wieder zurück. Wenn der Viehhändler in der Zeit bei uns einspricht und will unsere drei Kühe kaufen, so kannst du sie losschlagen, aber nicht anders als für zweihundert Thaler, geringer nicht, hörst du.' 'Geh nur in Gottes Namen,' antwortete die Frau, 'ich will das schon machen.' 'Ja, du!' sprach der Mann, 'du bist als ein kleines Kind einmal auf den Kopf gefallen, das hängt dir bis auf diese Stunde nach. Aber das sage ich dir, machst du dummes Zeug, so streiche ich dir den Rücken blau an, und das ohne Farbe, bloß mit dem Stock den ich da in der Hand habe, und der Anstrich soll ein ganzes Jahr halten, darauf kannst du dich verlassen.' Damit gieng der Mann seiner Wege.

Am andern Morgen kam der Viehhändler, und die Frau brauchte mit ihm nicht viel Worte zu machen. Als er die Kühe besehen hatte und den Preis vernahm, sagte er 'das gebe ich gerne, so viel sind sie unter Brüdern werth. Ich will die Thiere gleich mitnehmen'. Er machte sie von der Kette los und trieb sie aus dem Stall. Als er eben zum Hofthor hinaus wollte, faßte ihn die Frau am Ermel und sprach 'ihr müßt mir erst die zweihundert Thaler geben, sonst kann ich Euch nicht gehen lassen.' 'Richtig,' antwortete der Mann, 'ich habe nur vergessen meine Geldkatze umzuschnallen. Aber macht Euch keine Sorge, ihr sollt Si-

cherheit haben, bis ich zahle. Zwei Kühe nehme ich mit und die dritte laſſe ich Euch zurück, ſo habt Ihr ein gutes Pfand.' Der Frau leuchtete das ein, ſie ließ den Mann mit ſeinen Kühen abziehen und dachte 'wie wird ſich der Hans freuen, wenn er ſieht daß ich es ſo klug gemacht habe.' Der Bauer kam den dritten Tag, wie er geſagt hatte, nach Haus und fragte gleich ob die Kühe verkauft wären. 'Freilich, lieber Hans,' antwortete die Frau, 'und wie du geſagt haſt, für zweihundert Thaler. So viel ſind ſie kaum werth, aber der Mann nahm ſie ohne Widerrede.' 'Wo iſt das Geld?' fragte der Bauer. 'Das Geld das habe ich nicht,' antwortete die Frau, 'er hatte gerade ſeine Geldkatze vergeſſen, wirds aber bald bringen; er hat mir ein gutes Pfand zurück gelaſſen.' 'Was für ein Pfand?' fragte der Mann. 'Eine von den drei Kühen, die kriegt er nicht eher, als bis er die andern bezahlt hat. Ich habe es klug gemacht, ich habe die kleinſte zurück behalten, die frißt am wenigſten.' Der Mann ward zornig, hob ſeinen Stock in die Höhe und wollte ihr damit den verheißenen Anſtrich geben. Plötzlich ließ er ihn ſinken und ſagte 'du biſt die dummſte Gans, die auf Gottes Erdboden herum wackelt, aber du dauerſt mich. Ich will auf die Landſtraße gehen und drei Tage lang warten, ob ich Jemand finde, der noch einfältiger iſt als du biſt. Glückt mirs, ſo ſollſt du frei ſein, finde ich ihn aber nicht, ſo ſollſt du deinen wohl verdienten Lohn ohne Abzug erhalten.'

Er gieng hinaus auf die große Straße, ſetzte ſich auf einen Stein und wartete auf die Dinge, die kommen ſollten. Da ſah er einen Leiterwagen heran fahren, und eine Frau ſtand mitten darauf, ſtatt auf dem Gebund Stroh zu ſitzen, das dabei lag, oder neben den Ochſen zu gehen und ſie zu leiten. Der Mann dachte 'das iſt wohl eine, wie du ſie ſuchſt,' ſprang auf und lief vor dem Wagen hin und her, wie einer der nicht recht geſcheidt iſt. 'Was

wollt ihr Gevatter,' ſagte die Frau zu ihm, 'ich kenne euch nicht, von wo kommt Ihr her?' 'Ich bin von dem Himmel gefallen,' antwortete der Mann, und weiß nicht wie ich wieder hin kommen ſoll; könnt ihr mich nicht hinauf fahren?' 'Nein,' ſagte die Frau 'ich weiß den Weg nicht. Aber wenn Ihr aus dem Himmel kommt, ſo könnt Ihr mir wohl ſagen wie es meinem Mann geht, der ſchon ſeit drei Jahren dort iſt: Ihr habt ihn gewis geſehen?' 'Ich habe ihn wohl geſehen, aber es kann nicht allen Menſchen gut gehen. Er hütet die Schafe, und das liebe Vieh macht ihm viel zu ſchaffen, das ſpringt auf die Berge und verirrt ſich in der Wildnis, und da muß er hinterher laufen und es wieder zuſammen treiben. Abgeriſſen iſt er auch, und die Kleider werden ihm bald vom Leib fallen. Schneider gibt es dort nicht, der heil Petrus läßt keinen hinein, wie Ihr aus dem Märchen wißt.' 'Wer hätte ſich das gedacht!' rief die Frau, 'wißt Ihr was? ich will ſeinen Sonntagsrock holen, der noch daheim im Schrank hängt, den kann er dort mit Ehren tragen. Ihr ſeid ſo gut und nehmt ihn mit.' 'Das geht nicht wohl,' antwortete der Bauer, 'Kleider darf man nicht in den Himmel bringen, die werden einem vor dem Thor abgenommen.' 'Hört mich an,' ſprach die Frau, 'ich habe geſtern meinen ſchönen Weizen verkauft und ein hübſches Geld dafür bekommen, das will ich ihm ſchicken. Wenn Ihr den Beutel in die Taſche ſteckt, ſo wirds kein Menſch gewahr.' 'Kanns nicht anders ſein,' erwiderte der Bauer, 'ſo will ich Euch wohl den Gefallen thun.' 'Bleibt nur da ſitzen,' ſagte ſie, 'ich will heim fahren und den Beutel holen; ich bin bald wieder hier. Ich ſetze mich nicht auf das Bund Stroh, ſondern ſtehe auf dem Wagen, ſo hats das Vieh leichter.' Sie trieb ihre Ochſen an, und der Bauer dachte 'die hat Anlage zur Narrheit, bringt ſie das Geld wirklich, ſo kann meine Frau von Glück ſagen, denn ſie kriegt keine Schläge'. Es dauerte nicht lange, ſo kam ſie gelaufen,

## 105.

## Märchen von der Unke.

### I.

Es war einmal ein kleines Kind, dem gab ſeine Mutter jeden Nachmittag ein Schüſſelchen mit Milch und Weckbrocken, und das Kind ſetzte ſich damit hinaus in den Hof. Wenn es aber anfieng zu eſſen, ſo kam die Hausunke aus einer Mauerritze hervor gekrochen, ſenkte ihr Köpfchen in die Milch und aß mit. Das Kind hatte ſeine Freude daran, und wenn es mit ſeinem Schüſſelchen da ſaß, und die Unke kam nicht gleich herbei, ſo rief es ihr zu

'Unke, Unke, komm geſchwind,
komm herbei, du kleines Ding,
ſollſt dein Bröckchen haben,
an der Milch dich laben.'

Da kam die Unke gelaufen und ließ es ſich gut ſchmecken. Sie zeigte ſich auch dankbar, denn ſie brachte dem Kind aus ihrem heimlichen Schatz allerlei ſchöne Dinge, glänzende Steine, Perlen und goldene Spielſachen. Die Unke trank aber nur Milch und ließ die Brocken liegen. Da nahm das Kind einmal ſein Löffelchen, ſchlug ihr damit ſanft auf den Kopf und ſagte 'Ding, iß auch Brocken.' Die Mutter, die in der Küche ſtand, hörte daß das Kind mit jemand ſprach, und als ſie ſah daß es mit ſeinem Löffelchen nach einer Unke ſchlug, ſo lief ſie mit einem Scheit Holz heraus und tödtete das gute Thier.

Von der Zeit an gieng eine Veränderung mit dem Kinde vor. Es war, ſo lange die Unke mit ihm gegeſſen hatte, groß und

ſtark geworden, jetzt aber verlor es ſeine ſchönen rothen Backen und magerte ab. Nicht lange, ſo fieng in der Nacht der Todtenvogel an zu ſchreien, und das Rothkelchen ſammelte Zweiglein und Blätter zu einem Todtenkranz, und bald hernach lag das Kind auf der Bahre.

## II.

Ein Waiſenkind ſaß an der Stadtmauer und ſpann, da ſah es eine Unke aus einer Öffnung unten an der Mauer hervor kommen. Geſchwind breitete es ſein blau ſeidenes Halstuch neben ſich aus, das die Unken gewaltig lieben und auf das ſie allein gehen. Alſobald die Unke das erblickte, kehrte ſie um, kam wieder und brachte ein kleines goldenes Krönchen getragen, legte es darauf und gieng dann wieder fort. Das Mädchen nahm die Krone auf, ſie glitzerte und war von zartem Goldgeſpinnſt. Nicht lange, ſo kam die Unke zum zweitenmal wieder: wie ſie aber die Krone nicht mehr ſah, kroch ſie an die Wand und ſchlug vor Leid ihr Köpfchen ſo lange dawider, als ſie nur noch Kräfte hatte, bis ſie endlich todt da lag. Hätte das Mädchen die Krone liegen laſſen, die Unke hätte wohl noch mehr von ihren Schätzen aus der Höhle herbeigetragen.

## III.

Unke ruft 'huhu, huhu,' Kind ſpricht 'komm herut.' Die Unke kommt hervor, da fragt das Kind nach ſeinem Schweſterchen 'haſt du Rothſtrümpfchen nicht geſehen?' Unke ſagt 'ne, ik og nit: wie du denn? huhu, huhu, huhu.'

## 106.

## Der arme Müllerburſch und das Kätzchen.

In einer Mühle lebte ein alter Müller, der hatte weder Frau noch Kinder, und drei Müllerburſchen dienten bei ihm. Wie ſie nun etliche Jahre bei ihm geweſen waren, ſagte er eines Tags zu ihnen 'ich bin alt, und will mich hinter den Ofen ſetzen: zieht aus, und wer mir das beſte Pferd nach Haus bringt, dem will ich die Mühle geben, und er ſoll mich dafür bis an meinen Tod verpflegen.' Der dritte von den Burſchen war aber der Kleinknecht, der ward von den andern für albern gehalten, dem gönnten ſie die Mühle nicht; und er wollte ſie hernach nicht einmal. Da zogen alle drei mit einander aus, und wie ſie vor das Dorf kamen, ſagten die zwei zu dem albernen Hans 'du kannſt nur hier bleiben, du kriegſt dein Lebtag keinen Gaul.' Hans aber gieng doch mit, und als es Nacht war, kamen ſie an eine Höhle, da hinein legten ſie ſich ſchlafen. Die zwei Klugen warteten bis Hans eingeſchlafen war, dann ſtiegen ſie auf, machten ſich fort und ließen Hänschen liegen, und meintens recht fein gemacht zu haben; ja, es wird euch doch nicht gut gehen! Wie nun die Sonne kam, und Hans aufwachte, lag er in einer tiefen Höhle: er guckte ſich überall um und rief 'ach Gott, wo bin ich!' Da erhob er ſich und krappelte die Höhle hinauf, gieng in den Wald und dachte 'ich bin hier ganz allein und verlaſſen, wie ſoll ich nun zu einem Pferd kommen!' Indem er ſo in Gedanken dahin gieng, begegnete ihm ein kleines buntes Kätzchen, das ſprach ganz freundlich 'Hans, wo willſt du hin!' 'Ach, du kannſt mir doch

nicht helfen.' 'Was dein Begehren ist, weiß ich wohl,' sprach das Kätzchen, 'du willst einen hübschen Gaul haben. Komm mit mir und sei sieben Jahre lang mein treuer Knecht, so will ich dir einen geben, schöner als du dein Lebtag einen gesehen hast.' 'Nun das ist eine wunderliche Katze,' dachte Hans, 'aber sehen will ich doch ob das wahr ist was sie sagt.' Da nahm sie ihn mit in ihr verwünschtes Schlößchen und hatte da lauter Kätzchen, die ihr dienten: die sprangen flink die Treppe auf und ab, waren lustig und guter Dinge. Abends, als sie sich zu Tisch setzten, mußten drei Musik machen: eins strich den Baß, das andere die Geige, das dritte setzte die Trompete an und blies die Backen auf so sehr es nur konnte. Als sie gegessen hatten, wurde der Tisch weggetragen, und die Katze sagte 'nun komm, Hans, und tanze mit mir.' 'Nein,' antwortete er, 'mit einer Miezekatze tanze ich nicht, das habe ich noch niemals gethan.' 'So bringt ihn ins Bett sagte sie zu den Kätzchen. Da leuchtete ihm eins in seine Schlafkammer, eins zog ihm die Schuhe aus, eins die Strümpfe und zuletzt blies eins das Licht aus. Am andern Morgen kamen sie wieder und halfen ihm aus dem Bett: eins zog ihm die Strümpfe an, eins band ihm die Strumpfbänder, eins holte die Schuhe, eins wusch ihn und eins trocknete ihm mit dem Schwanz das Gesicht ab. 'Das thut recht sanft' sagte Hans. Er mußte aber auch der Katze dienen und alle Tage Holz klein machen; dazu kriegte er eine Axt von Silber, und die Keile und Säge von Silber, und der Schläger war von Kupfer. Nun, da machte ers klein, blieb da im Haus, hatte sein gutes Essen und Trinken, sah aber niemand als die bunte Katze und ihr Gesinde. Einmal sagte sie zu ihm 'geh hin und mähe meine Wiese, und mache das Gras trocken,' und gab ihm von Silber eine Sense und von Gold einen Wetzstein, hieß ihn aber auch alles wieder richtig abliefern. Da gieng Hans hin und that was ihm geheißen war;

7* 825236

nach vollbrachter Arbeit trug er Senſe, Wetzſtein und Heu nach Haus, und fragte ob ſie ihm noch nicht ſeinen Lohn geben wollte. 'Nein,' ſagte die Katze, 'du ſollſt mir erſt noch einerlei thun, da iſt Bauholz von Silber, Zimmeraxt, Winkeleiſen und was nöthig iſt, alles von Silber, daraus baue mir erſt ein kleines Häuschen.' Da baute Hans das Häuschen fertig und ſagte er hätte nun alles gethan, und hätte noch kein Pferd. Doch waren ihm die ſieben Jahre herumgegangen wie ein halbes. Fragte die Katze ob er ihre Pferde ſehen wollte? 'Ja' ſagte Hans. Da machte ſie ihm das Häuschen auf, und weil ſie die Thüre ſo aufmacht, da ſtehen zwölf Pferde, ach, die waren geweſen ganz ſtolz, die hatten geblänkt und geſpiegelt, daß ſich ſein Herz im Leibe darüber freute. Nun gab ſie ihm zu eſſen und zu trinken und ſprach 'geh heim, dein Pferd geb ich dir nicht mit: in drei Tagen aber komm ich und bringe dirs nach.' Alſo machte Hans ſich auf, und ſie zeigte ihm den Weg zur Mühle. Sie hatte ihm aber nicht einmal ein neues Kleid gegeben, ſondern er mußte ſein altes lumpiges Kittelchen behalten, das er mitgebracht hatte, und das ihm in den ſieben Jahren überall zu kurz geworden war. Wie er nun heim kam, ſo waren die beiden andern Müllerburſchen auch wieder da: jeder hatte zwar ſein Pferd mitgebracht, aber des einen ſeins war blind, des andern ſeins lahm. Sie fragten 'Hans, wo haſt du dein Pferd?' 'In drei Tagen wirds nachkommen.' Da lachten ſie und ſagten 'ja du Hans, wo willſt du ein Pferd herkriegen, das wird was rechtes ſein!' Hans gieng in die Stube, der Müller ſagte aber er ſollte nicht an den Tiſch kommen, er wäre ſo zerriſſen und zerlumpt, man müßte ſich ſchämen, wenn jemand herein käme. Da gaben ſie ihm ein bischen Eſſen hinaus, und wie ſie Abends ſchlafen giengen, wollten ihm die zwei andern kein Bett geben, und er mußte endlich ins Gänſeſtällchen kriechen und ſich auf ein wenig hartes Stroh legen. Am Morgen, wie er

aufwacht,' sind schon die drei Tage herum, und es kommt eine Kutsche mit sechs Pferden, ei, die glänzten, daß es schön war, und ein Bedienter, der brachte noch ein siebentes, das war für den armen Müllerbursch. Aus der Kutsche aber stieg eine prächtige Königstochter und gieng in die Mühle hinein, und die Königstochter war das kleine bunte Kätzchen, dem der arme Hans sieben Jahr gedient hatte. Sie fragte den Müller wo der Mahlbursch, der Kleinknecht wäre? Da sagte der Müller 'den können wir nicht in die Mühle nehmen, der ist so verrissen und liegt im Gänsestall.' Da sagte die Königstochter sie sollten ihn gleich holen. Also holten sie ihn heraus, und er mußte sein Kittelchen zusammenpacken, um sich zu bedecken. Da schnallte der Bediente prächtige Kleider aus, und mußte ihn waschen und anziehen, und wie er fertig war, konnte kein König schöner aussehen. Danach verlangte die Jungfrau die Pferde zu sehen, welche die andern Mahlburschen mitgebracht hatten, eins war blind, das andere lahm. Da ließ sie den Bedienten das siebente Pferd bringen: wie der Müller das sah, sprach er so eins wär ihm noch nicht auf den Hof gekommen; 'und das ist für den dritten Mahlbursch' sagte sie. 'Da muß er die Mühle haben' sagte der Müller, die Königstochter aber sprach da wäre das Pferd, er sollte seine Mühle auch behalten: und nimmt ihren treuen Hans und setzt ihn in die Kutsche und fährt mit ihm fort. Sie fahren zuerst nach dem kleinen Häuschen, das er mit dem silbernen Werkzeug gebaut hat, da ist es ein großes Schloß, und ist alles darin von Silber und Gold; und da hat sie ihn geheirathet, und war er reich, so reich, daß er für sein Lebtag genug hatte. Darum soll keiner sagen daß wer albern ist deshalb nichts rechtes werden könne.

## 107.

## Die beiden Wanderer.

Berg und Thal begegnen ſich nicht, wohl aber die Menſchenkinder, zumal gute und böſe. So kam auch einmal ein Schuſter und ein Schneider auf der Wanderſchaft zuſammen. Der Schneider war ein kleiner hübſcher Kerl und war immer luſtig und guter Dinge. Er ſah den Schuſter von der andern Seite heran kommen, und da er an ſeinem Felleiſen merkte was er für ein Handwerk trieb, rief er ihm ein Spottliedchen zu,

'nähe mir die Naht,
ziehe mir den Draht,
ſtreich ihn rechts und links mit Pech,
ſchlag, ſchlag mir feſt den Zweck.'

Der Schuſter aber konnte keinen Spaß vertragen, er verzog ein Geſicht, als wenn er Eſſig getrunken hätte, und machte Miene das Schneiderlein am Kragen zu packen. Der kleine Kerl fieng aber an zu lachen, reichte ihm ſeine Flaſche und ſprach 'es iſt nicht bös gemeint, trink einmal und ſchluck die Galle hinunter.' Der Schuſter that einen gewaltigen Schluck, und das Gewitter auf ſeinem Geſicht fieng an ſich zu verziehen. Er gab dem Schneider die Flaſche zurück und ſprach 'ich habe ihr ordentlich zugeſprochen, man ſagt wohl vom vielen Trinken aber nicht vom großen Durſt. Wollen wir zuſammen wandern?' 'Mir iſts recht,' antwortete der Schneider, 'wenn du nur Luſt haſt in eine große Stadt zu gehen, wo es nicht an Arbeit fehlt.' 'Gerade dahin wollte ich auch,' antwortete der Schuſter, 'in einem kleinen Neſt

iſt nichts zu verdienen, und auf dem Lande gehen die Leute lieber barfuß.' Sie wanderten alſo zuſammen weiter und ſetzten immer einen Fuß vor den andern wie die Wieſel im Schnee.

Zeit genug hatten ſie beide, aber wenig zu beißen und zu brechen. Wenn ſie in eine Stadt kamen, ſo giengen ſie umher und grüßten das Handwerk, und weil das Schneiderlein ſo friſch und munter ausſah und ſo hübſche rothe Backen hatte, ſo gab ihm jeder gerne, und wenn das Glück gut war, ſo gab ihm die Meiſtertochter unter der Hausthüre auch noch einen Kuß auf den Weg. Wenn er mit dem Schuſter wieder zuſammen traf, ſo hatte er immer mehr in ſeinem Bündel. Der griesgrämige Schuſter ſchnitt ein ſchiefes Geſicht und meinte 'je größer der Schelm, je größer das Glück.' Aber der Schneider fieng an zu lachen und zu ſingen, und theilte alles, was er bekam, mit ſeinem Kameraden. Klingelten nun ein paar Groſchen in ſeiner Taſche, ſo ließ er auftragen, ſchlug vor Freude auf den Tiſch daß die Gläſer tanzten, und es hieß bei ihm 'leicht verdient und leicht verthan.'

Als ſie eine Zeitlang gewandert waren, kamen ſie an einen großen Wald, durch welchen der Weg nach der Königsſtadt gieng. Es führten aber zwei Fußſteige hindurch, davon war der eine ſieben Tage lang, der andere nur zwei Tage, aber niemand von ihnen wußte, welcher der kürzere Weg war. Die zwei Wanderer ſetzten ſich unter einen Eichenbaum und rathſchlagten wie ſie ſich verſehen und für wie viel Tage ſie Brot mitnehmen wollten. Der Schuſter ſagte 'man muß weiter denken als man geht, ich will für ſieben Tage Brot mit nehmen.' 'Was,' ſagte der Schneider, 'für ſieben Tage Brot auf den Rücken ſchleppen wie ein Laſtthier und ſich nicht umſchauen? ich halte mich an Gott und kehre mich an nichts. Das Geld, das ich in der Taſche habe, das iſt im Sommer ſo gut als im Winter, aber das Brot wird in der heißen Zeit trocken und obendrein ſchimmelig. Mein Rock geht auch

nicht länger als auf die Knöchel. Warum ſollen wir den richtigen Weg nicht finden? Für zwei Tage Brot und damit gut.' Es kaufte ſich alſo ein jeder ſein Brot, und dann giengen ſie auf gut Glück in den Wald hinein.

In dem Wald war es ſo ſtill wie in einer Kirche. Kein Wind wehte, kein Bach rauſchte, kein Vogel ſang, und durch die dichtbelaubten Äſte drang kein Sonnenſtrahl. Der Schuſter ſprach kein Wort, ihn drückte das ſchwere Brot auf dem Rücken, daß ihm der Schweiß über ſein verdrießliches und finſteres Geſicht herabfloß. Der Schneider aber war ganz munter, ſprang daher, pfiff auf einem Blatt oder ſang ein Liedchen, und dachte 'Gott im Himmel muß ſich freuen daß ich ſo luſtig bin.' Zwei Tage gieng das ſo fort, aber als am dritten Tag der Wald kein Ende nehmen wollte, und der Schneider ſein Brot aufgegeſſen hatte, ſo fiel ihm das Herz doch eine Elle tiefer herab: indeſſen verlor er nicht den Muth, ſondern verließ ſich auf Gott und auf ſein Glück. Den dritten Tag legte er ſich Abends hungrig unter einen Baum und ſtieg den andern Morgen hungrig wieder auf. So gieng es auch den vierten Tag, und wenn der Schuſter ſich auf einen umgeſtürzten Baum ſetzte, und ſeine Mahlzeit verzehrte, ſo blieb dem Schneider nichts als das Zuſehen. Bat er um ein Stückchen Brot, ſo lachte der andere höhniſch und ſagte 'du biſt immer ſo luſtig geweſen, da kannſt du auch einmal verſuchen wies thut wenn man unluſtig iſt: die Vögel die Morgens zu früh ſingen, die ſtößt Abends der Habicht,' kurz, er war ohne Barmherzigkeit. Aber am fünften Morgen konnte der arme Schneider nicht mehr aufſtehen und vor Mattigkeit kaum ein Wort herausbringen; die Backen waren ihm weiß und die Augen roth. Da ſagte der Schuſter zu ihm 'ich will dir heute ein Stück Brot geben, aber dafür will ich dir dein rechtes Auge ausſtechen.' Der unglückliche Schneider, der doch gerne ſein Leben erhalten wollte, konnte ſich nicht anders helfen: er weinte noch ein-

mal mit beiden Augen und hielt sie dann hin, und der Schuster, der ein Herz von Stein hatte, stach ihm mit einem scharfen Messer das rechte Auge aus. Dem Schneider kam in den Sinn was ihm sonst seine Mutter gesagt hatte, wenn er in der Speisekammer genascht hatte 'essen so viel man mag, und leiden was man muß.' Als er sein theuer bezahltes Brot verzehrt hatte, machte er sich wieder auf die Beine, vergaß sein Unglück und tröstete sich damit daß er mit einem Auge noch immer genug sehen könnte. Aber am sechsten Tag meldete sich der Hunger aufs neue und zehrte ihm fast das Herz auf. Er fiel Abends bei einem Baum nieder, und am siebenten Morgen konnte er sich vor Mattigkeit nicht erheben, und der Tod saß ihm im Nacken. Da sagte der Schuster 'ich will Barmherzigkeit ausüben und dir nochmals Brot geben; umsonst bekommst du es nicht, ich steche dir dafür das andere Auge noch aus.' Da erkannte der Schneider sein leichtsinniges Leben, bat den lieben Gott um Verzeihung und sprach 'thue was du mußt, ich will leiden was ich muß; aber bedenke daß unser Herrgott nicht jeden Augenblick richtet und daß eine andere Stunde kommt, wo die böse That vergolten wird, die du an mir verübst und die ich nicht an dir verdient habe. Ich habe in guten Tagen mit dir getheilt was ich hatte. Mein Handwerk ist der Art daß Stich muß Stich vertreiben. Wenn ich keine Augen mehr habe, und nicht mehr nähen kann, so muß ich betteln gehen. Laß mich nur, wenn ich blind bin, hier nicht allein liegen, sonst muß ich verschmachten.' Der Schuster aber, der Gott aus seinem Herzen vertrieben hatte, nahm das Messer und stach ihm noch das linke Auge aus. Dann gab er ihm ein Stück Brot zu essen, reichte ihm einen Stock und führte ihn hinter sich her.

Als die Sonne untergieng, kamen sie aus dem Wald, und vor dem Wald auf dem Feld stand ein Galgen. Dahin leitete der Schuster den blinden Schneider, ließ ihn dann liegen und

gieng ſeiner Wege. Vor Müdigkeit, Schmerz und Hunger ſchlief der Unglückliche ein und ſchlief die ganze Nacht. Als der Tag dämmerte, erwachte er, wußte aber nicht wo er lag. An dem Galgen hiengen zwei arme Sünder, und auf dem Kopfe eines jeden ſaß eine Krähe. Da fieng der eine an zu ſprechen 'Bruder, wachſt du?' 'Ja, ich wache' antwortete der zweite. 'So will ich dir etwas ſagen,' fieng der erſte wieder an, 'der Thau der heute Nacht über uns vom Galgen herabgefallen iſt, der gibt jedem, der ſich damit wäſcht, die Augen wieder. Wenn das die Blinden wüßten, wie mancher könnte ſein Geſicht wieder haben, der nicht glaubt daß das möglich ſei.' Als der Schneider das hörte, nahm er ſein Taſchentuch, drückte es auf das Gras, und als es mit dem Thau befeuchtet war, wuſch er ſeine Augenhöhlen damit. Alsbald gieng in Erfüllung was der Gehenkte geſagt hatte, und ein paar friſche und geſunde Augen füllten die Höhlen. Es dauerte nicht lange, ſo ſah der Schneider die Sonne hinter den Bergen aufſteigen: vor ihm in der Ebene lag die große Königsſtadt mit ihren prächtigen Thoren und hundert Thürmen, und die goldenen Knöpfe und Kreuze, die auf den Spitzen ſtanden, fiengen an zu glühen. Er unterſchied jedes Blatt an den Bäumen, erblickte die Vögel, die vorbei flogen, und die Mücken, die in der Luft tanzten. Er holte eine Nähnadel aus der Taſche, und als er den Zwirn einfädeln konnte, ſo gut als er es je gekonnt hatte, ſo ſprang ſein Herz vor Freude. Er warf ſich auf ſeine Knie, dankte Gott für die erwieſene Gnade und ſprach ſeinen Morgenſegen: er vergaß auch nicht für die armen Sünder zu bitten, die da hiengen, wie der Schwengel in der Glocke, und die der Wind aneinander ſchlug. Dann nahm er ſeinen Bündel auf den Rücken, vergaß bald das ausgeſtandene Herzeleid und gieng unter Singen und Pfeifen weiter.

Das erſte was ihm begegnete, war ein braunes Füllen, das frei im Felde herumſprang. Er packte es an der Mähne, wollte

ſich aufſchwingen und in die Stadt reiten. Das Füllen aber bat um ſeine Freiheit: 'ich bin noch zu jung,' ſprach es, 'auch ein leichter Schneider wie du bricht mir den Rücken entzwei, laß mich laufen, bis ich ſtark geworden bin. Es kommt vielleicht eine Zeit, wo ich dirs lohnen kann.' 'Lauf hin,' ſagte der Schneider, 'ich ſehe du biſt auch ſo ein Springinsfeld.' Er gab ihm noch einen Hieb mit der Gerte über den Rücken, daß es vor Freude mit den Hinterbeinen ausſchlug, über Hecken und Gräben ſetzte und in das Feld hineinjagte.

Aber das Schneiderlein hatte ſeit geſtern nichts gegeſſen. 'Die Sonne,' ſprach er, 'füllt mir zwar die Augen, aber das Brot nicht den Mund. Das erſte was mir begegnet und halbweg genießbar iſt, das muß herhalten.' Indem ſchritt ein Storch ganz ernſthaft über die Wieſe daher. 'Halt, halt,' rief der Schneider und packte ihn am Bein, 'ich weiß nicht ob du zu genießen biſt, aber mein Hunger erlaubt mir keine lange Wahl, ich muß dir den Kopf abſchneiden und dich braten.' 'Thue das nicht,' antwortete der Storch, 'ich bin ein heiliger Vogel, dem niemand ein Leid zufügt, und der den Menſchen großen Nutzen bringt. Läßt du mir mein Leben, ſo kann ich dirs ein andermal vergelten.' 'So zieh ab, Vetter Langbein' ſagte der Schneider. Der Storch erhob ſich, ließ die langen Beine hängen und flog gemächlich fort.

'Was ſoll daraus werden?' ſagte der Schneider zu ſich ſelbſt, 'mein Hunger wird immer größer und mein Magen immer leerer. Was mir jetzt in den Weg kommt, das iſt verloren.' Indem ſah er auf einem Teich ein paar junge Enten daher ſchwimmen. 'Ihr kommt ja wie gerufen,' ſagte er, packte eine davon, und wollte ihr den Hals umdrehen. Da fieng eine alte Ente, die in dem Schilf ſteckte, laut an zu kreiſchen, ſchwamm mit aufgeſperrtem Schnabel herbei und bat ihn flehentlich ſich ihrer lieben Kinder zu erbarmen. 'Denkſt du nicht,' ſagte ſie, 'wie deine Mutter jammern

würde, wenn dich einer wegholen und dir den Garaus machen wollte.' 'Sei nur ſtill,' ſagte der gutmüthige Schneider, 'du ſollſt deine Kinder behalten,' und ſetzte die Gefangene wieder ins Waſſer.

Als er ſich umkehrte, ſtand er vor einem alten Baum, der halb hohl war, und ſah die wilden Bienen aus- und einfliegen. 'Da finde ich gleich den Lohn für meine gute That' ſagte der Schneider, 'der Honig wird mich laben.' Aber der Weiſel kam heraus, drohte und ſprach 'wenn du mein Volk anrührſt und mein Neſt zerſtörſt, ſo ſollen dir unſere Stacheln wie zehntauſend glühende Nadeln in die Haut fahren. Läßt du uns aber in Ruhe und gehſt deiner Wege, ſo wollen wir dir ein andermal dafür einen Dienſt leiſten.'

Das Schneiderlein ſah daß auch hier nichts anzufangen war. 'Drei Schüſſeln leer,' ſagte er, 'und auf der vierten nichts, das iſt eine ſchlechte Mahlzeit.' Er ſchleppte ſich alſo mit ſeinem ausgehungerten Magen in die Stadt, und da es eben zu Mittag läutete, ſo war für ihn im Gaſthaus ſchon gekocht und er konnte ſich gleich zu Tiſch ſetzen. Als er ſatt war, ſagte er 'nun will ich auch arbeiten.' Er gieng in der Stadt umher, ſuchte einen Meiſter und fand auch bald ein gutes Unterkommen. Da er aber ſein Handwerk von Grund aus gelernt hatte, ſo dauerte es nicht lange, er ward berühmt, und jeder wollte ſeinen neuen Rock von dem kleinen Schneider gemacht haben. Alle Tage nahm ſein Anſehen zu. 'Ich kann in meiner Kunſt nicht weiter kommen,' ſprach er, 'und doch gehts jeden Tag beſſer.' Endlich beſtellte ihn der König zu ſeinem Hofſchneider.

Aber wies in der Welt geht. An demſelben Tag war ſein ehemaliger Kamerad, der Schuſter, auch Hofſchuſter geworden. Als dieſer den Schneider erblickte und ſah daß er wieder zwei geſunde Augen hatte, ſo peinigte ihn das Gewiſſen. 'Ehe er Rache an *mir nimmt*,' dachte er bei ſich ſelbſt, 'muß ich ihm eine Grube

graben.' Wer aber andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein. Abends, als er Feierabend gemacht hatte, und es dämmerig geworden war, ſchlich er ſich zu dem König und ſagte 'Herr König, der Schneider iſt ein übermüthiger Menſch, und hat ſich vermeſſen er wollte die goldene Krone wieder herbei ſchaffen, die vor alten Zeiten iſt verloren gegangen.' 'Das ſollte mir lieb ſein' ſprach der König, ließ den Schneider am andern Morgen vor ſich fordern und befahl ihm die Krone wieder herbeizuſchaffen, oder für immer die Stadt zu verlaſſen. 'Oho,' dachte der Schneider, 'ein Schelm gibt mehr als er hat. Wenn der murrköpfige König von mir verlangt was kein Menſch leiſten kann, ſo will ich nicht warten bis morgen, ſondern gleich heute wieder zur Stadt hinaus wandern.' Er ſchnürte alſo ſein Bündel, als er aber aus dem Thor heraus war, ſo that es ihm doch leid daß er ſein Glück aufgeben und die Stadt, in der es ihm ſo wohl gegangen war, mit dem Rücken anſehen ſollte. Er kam zu dem Teich, wo er mit den Enten Bekanntſchaft gemacht hatte, da ſaß gerade die Alte, der er ihre Jungen gelaſſen hatte, am Ufer und putzte ſich mit dem Schnabel. Sie erkannte ihn gleich, und fragte warum er den Kopf ſo hängen laſſe. 'Du wirſt dich nicht wundern, wenn du hörſt was mir begegnet iſt' antwortete der Schneider und erzählte ihr ſein Schickſal. 'Wenns weiter nichts iſt,' ſagte die Ente, 'da können wir Rath ſchaffen. Die Krone iſt ins Waſſer gefallen und liegt unten auf dem Grund, wie bald haben wir ſie wieder heraufgeholt. Breite nur derweil dein Taſchentuch ans Ufer aus.' Sie tauchte mit ihren zwölf Jungen unter, und nach fünf Minuten war ſie wieder oben und ſaß mitten in der Krone, die auf ihren Fittigen ruhte, und die zwölf Jungen ſchwammen rund herum, hatten ihre Schnäbel untergelegt und halfen tragen. Sie ſchwammen ans Land und legten die Krone auf das Tuch. Du glaubſt nicht *wie prächtig die* Krone war, wenn die Sonne

würde, wenn dich einer wegholen und dir den Garaus machen wollte.' 'Sei nur still,' sagte der gutmüthige Schneider, 'du sollst deine Kinder behalten,' und setzte die Gefangene wieder ins Wasser.

Als er sich umkehrte, stand er vor einem alten Baum, der halb hohl war, und sah die wilden Bienen aus- und einfliegen. 'Da finde ich gleich den Lohn für meine gute That' sagte der Schneider, 'der Honig wird mich laben.' Aber der Weisel kam heraus, drohte und sprach 'wenn du mein Volk anrührst und mein Nest zerstörst, so sollen dir unsere Stacheln wie zehntausend glühende Nadeln in die Haut fahren. Läßt du uns aber in Ruhe und gehst deiner Wege, so wollen wir dir ein andermal dafür einen Dienst leisten.'

Das Schneiderlein sah daß auch hier nichts anzufangen war. 'Drei Schüsseln leer,' sagte er, 'und auf der vierten nichts, das ist eine schlechte Mahlzeit.' Er schleppte sich also mit seinem ausgehungerten Magen in die Stadt, und da es eben zu Mittag läutete, so war für ihn im Gasthaus schon gekocht und er konnte sich gleich zu Tisch setzen. Als er satt war, sagte er 'nun will ich auch arbeiten.' Er gieng in der Stadt umher, suchte einen Meister und fand auch bald ein gutes Unterkommen. Da er aber sein Handwerk von Grund aus gelernt hatte, so dauerte es nicht lange, er ward berühmt, und jeder wollte seinen neuen Rock von dem kleinen Schneider gemacht haben. Alle Tage nahm sein Ansehen zu. 'Ich kann in meiner Kunst nicht weiter kommen,' sprach er, 'und doch gehts jeden Tag besser.' Endlich bestellte ihn der König zu seinem Hofschneider.

Aber wies in der Welt geht. An demselben Tag war sein ehemaliger Kamerad, der Schuster, auch Hofschuster geworden. Als dieser den Schneider erblickte und sah daß er wieder zwei gesunde Augen hatte, so peinigte ihn das Gewissen. 'Ehe er Rache an mir nimmt,' dachte er bei sich selbst, 'muß ich ihm eine Grube

graben.' Wer aber andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein. Abends, als er Feierabend gemacht hatte, und es dämmerig geworden war, ſchlich er ſich zu dem König und ſagte 'Herr König, der Schneider iſt ein übermüthiger Menſch, und hat ſich vermeſſen er wollte die goldene Krone wieder herbei ſchaffen, die vor alten Zeiten iſt verloren gegangen.' 'Das ſollte mir lieb ſein' ſprach der König, ließ den Schneider am andern Morgen vor ſich fordern und befahl ihm die Krone wieder herbeizuſchaffen, oder für immer die Stadt zu verlaſſen. 'Oho,' dachte der Schneider, 'ein Schelm gibt mehr als er hat. Wenn der murrköpfige König von mir verlangt was kein Menſch leiſten kann, ſo will ich nicht warten bis morgen, ſondern gleich heute wieder zur Stadt hinaus wandern.' Er ſchnürte alſo ſein Bündel, als er aber aus dem Thor heraus war, ſo that es ihm doch leid daß er ſein Glück aufgeben und die Stadt, in der es ihm ſo wohl gegangen war, mit dem Rücken anſehen ſollte. Er kam zu dem Teich, wo er mit den Enten Bekanntſchaft gemacht hatte, da ſaß gerade die Alte, der er ihre Jungen gelaſſen hatte, am Ufer und putzte ſich mit dem Schnabel. Sie erkannte ihn gleich, und fragte warum er den Kopf ſo hängen laſſe. 'Du wirſt dich nicht wundern, wenn du hörſt was mir begegnet iſt' antwortete der Schneider und erzählte ihr ſein Schickſal. 'Wenns weiter nichts iſt,' ſagte die Ente, 'da können wir Rath ſchaffen. Die Krone iſt ins Waſſer gefallen und liegt unten auf dem Grund, wie bald haben wir ſie wieder heraufgeholt. Breite nur derweil dein Taſchentuch ans Ufer aus.' Sie tauchte mit ihren zwölf Jungen unter, und nach fünf Minuten war ſie wieder oben und ſaß mitten in der Krone, die auf ihren Fittigen ruhte, und die zwölf Jungen ſchwammen rund herum, hatten ihre Schnäbel untergelegt und halfen tragen. Sie ſchwammen ans Land und legten die Krone auf das Tuch. Du glaubſt nicht wie prächtig die Krone war, wenn die Sonne

Sonnenſtrahlen fiengen an darauf zu tanzen. Als der König das ſah, ſtand er vor Verwunderung auf, gieng und umarmte das Schneiderlein im Angeſicht aller Menſchen.

Aber das Glück dauerte nicht lang. Der König hatte Töchter genug, eine immer ſchöner als die andere, aber keinen Sohn. Da begab ſich der boshafte Schuſter zum viertenmal zu dem Könige, und ſprach 'Herr König, der Schneider läßt nicht ab von ſeinem Übermuth. Jetzt hat er ſich vermeſſen, wenn er wolle, ſo könne er dem Herrn König einen Sohn durch die Lüfte herbei tragen laſſen.' Der König ließ den Schneider rufen und ſprach 'wenn du mir binnen neun Tagen einen Sohn bringen läßt, ſo ſollſt du meine älteſte Tochter zur Frau haben.' 'Der Lohn iſt freilich groß,' dachte das Schneiderlein, 'da thäte man wohl ein übriges, aber die Kirſchen hängen mir zu hoch: wenn ich danach ſteige, ſo bricht unter mir der Aſt, und ich falle herab.' Er gieng nach Haus, ſetzte ſich mit unterſchlagenen Beinen auf ſeinen Arbeitstiſch und bedachte ſich was zu thun wäre. 'Es geht nicht,' rief er endlich aus, 'ich will fort, hier kann ich doch nicht in Ruhe leben.' Er ſchnürte ſein Bündel und eilte zum Thore hinaus. Als er auf die Wieſen kam, erblickte er ſeinen alten Freund, den Storch, der da, wie ein Weltweiſer, auf und abgieng, zuweilen ſtill ſtand, einen Froſch in nähere Betrachtung nahm und ihn endlich verſchluckte. Der Storch kam heran und begrüßte ihn. 'Ich ſehe,' hub er an, 'du haſt deinen Ranzen auf dem Rücken, warum willſt du die Stadt verlaſſen?' Der Schneider erzählte ihm was der König von ihm verlangt hatte und er nicht erfüllen konnte, und jammerte über ſein Misgeſchick. 'Laß dir darüber keine grauen Haare wachſen,' ſagte der Storch, 'ich will dir aus der Noth helfen. Schon lange bringe ich die Wickelkinder in die Stadt, da kann ich auch einmal einen kleinen Prinzen aus dem Brunnen holen. Geh heim und verhalte dich

ruhig. Heut über neun Tage begib dich in das königliche Schloß, da will ich kommen.' Das Schneiderlein gieng nach Haus und war zu rechter Zeit in dem Schloß. Nicht lange, so kam der Storch heran geflogen und klopfte ans Fenster. Der Schneider öffnete ihm, und Vetter Langbein stieg vorsichtig herein und gieng mit gravitätischen Schritten über den glatten Marmorboden; er hatte aber ein Kind im Schnabel, das schön wie ein Engel, und seine Händchen nach der Königin ausstreckte. Er legte es ihr auf den Schoß, und sie herzte und küßte es, und war vor Freude außer sich. Der Storch nahm, bevor er wieder wegflog, seine Reisetasche von der Schulter herab und überreichte sie der Königin. Es steckten Düten darin mit bunten Zuckererbsen, sie wurden unter die kleinen Prinzessinnen vertheilt. Die älteste aber erhielt nichts, sondern bekam den lustigen Schneider zum Mann. 'Es ist mir geradeso,' sprach der Schneider, 'als wenn ich das große Loos gewonnen hätte. Meine Mutter hatte doch recht, die sagte immer wer auf Gott vertraut und nur Glück hat, dem kanns nicht fehlen.'

Der Schuster mußte die Schuhe machen, in welchen das Schneiderlein auf dem Hochzeitfest tanzte, hernach ward ihm befohlen die Stadt auf immer zu verlassen. Der Weg nach dem Wald führte ihn zu dem Galgen. Von Zorn, Wuth und der Hitze des Tages ermüdet, warf er sich nieder. Als er die Augen zumachte und schlafen wollte, stürzten die beiden Krähen von den Köpfen der Gehenkten mit lautem Geschrei herab, und hackten ihm die Augen aus. Unsinnig rannte er in den Wald und muß darin verschmachtet sein, denn es hat ihn niemand wieder gesehen oder etwas von ihm gehört.

---

## 108.

## Hans mein Igel.

Es war einmal ein Bauer, der hatte Geld und Gut genung, aber wie reich er war, ſo fehlte doch etwas an ſeinem Glück: er hatte mit ſeiner Frau keine Kinder. Öfters, wenn er mit den andern Bauern in die Stadt gieng, ſpotteten ſie und fragten warum er keine Kinder hätte. Da ward er endlich zornig, und als er nach Haus kam, ſprach er 'ich will ein Kind haben, und ſollts ein Igel ſein.' Da kriegte ſeine Frau ein Kind, das war oben ein Igel und unten ein Junge, und als ſie das Kind ſah, erſchrack ſie und ſprach 'ſiehſt du, du haſt uns verwünſcht.' Da ſprach der Mann 'was kann das alles helfen, getauft muß der Junge werden, aber wir können keinen Gevatter dazu nehmen.' Die Frau ſprach 'wir können ihn auch nicht anders taufen als Hans mein Igel.' Als er getauft war, ſagte der Pfarrer 'der kann wegen ſeiner Stacheln in kein ordentlich Bett kommen.' Da ward hinter dem Ofen ein wenig Stroh zurecht gemacht und Hans mein Igel darauf gelegt. Er konnte auch an der Mutter nicht trinken, denn er hätte ſie mit ſeinen Stacheln geſtochen. So lag er da hinter dem Ofen acht Jahre, und ſein Vater war ihn müde und dachte wenn er nur ſtürbe; aber er ſtarb nicht, ſondern blieb da liegen. Nun trug es ſich zu, daß in der Stadt ein Markt war, und der Bauer wollte hin gehen, da fragte er ſeine Frau, was er ihr ſollte mitbringen. 'Ein wenig Fleiſch und ein paar Wecke, was zum Haushalt gehört' ſprach ſie. Darauf fragte er die Magd, die wollte ein paar Toffeln und Zwickelſtrümpfe. Endlich ſagte er auch 'Hans mein

Igel, was willſt du denn haben?' 'Väterchen,' ſprach er, 'bring mir doch einen Dudelſack mit.' Wie nun der Bauer wieder nach Haus kam, gab er der Frau, was er ihr gekauft hatte, Fleiſch und Wecke, dann gab er der Magd die Toffeln und die Zwickelſtrümpfe, endlich gieng er hinter den Ofen und gab dem Hans-mein Igel den Dudelſack. Und wie Hans mein Igel den Dudelſack hatte, ſprach er 'Väterchen, geht doch vor die Schmiede und laßt mir meinen Göckelhahn beſchlagen, dann will ich fortreiten und will nimmermehr wiederkommen.' Da war der Vater froh daß er ihn los werden ſollte, und ließ ihm den Hahn beſchlagen, und als er fertig war, ſetzte ſich Hans mein Igel darauf, ritt fort, nahm auch Schweine und Eſel mit, die wollt er draußen im Walde hüten. Im Wald aber mußte der Hahn mit ihm auf einen hohen Baum fliegen, da ſaß er und hütete die Eſel und Schweine, und ſaß lange Jahre bis die Heerde ganz groß war, und wußte ſein Vater nichts von ihm. Wenn er aber auf dem Baum ſaß, blies er ſeinen Dudelſack und machte Muſik, die war ſehr ſchön. Einmal kam ein König vorbeigefahren, der hatte ſich verirrt, und hörte die Muſik: da verwunderte er ſich darüber und ſchickte ſeinen Bedienten hin, er ſollte ſich einmal umgucken wo die Muſik herkäme. Er guckte ſich um, ſah aber nichts als ein kleines Thier auf dem Baum oben ſitzen, das war wie ein Göckelhahn, auf dem ein Igel ſaß, und der machte die Muſik. Da ſprach der König zum Bedienten er ſollte fragen warum er da ſäße, und ob er nicht wüßte wo der Weg in ſein Königreich gienge. Da ſtieg Hans mein Igel vom Baum und ſprach er wollte den Weg zeigen, wenn der König ihm wollte verſchreiben und verſprechen was ihm zuerſt begegnete am königlichen Hofe, ſobald er nach Haus käme. Da dachte der König 'das kann ich leicht thun, Hans mein Igel verſtehts doch nicht, und ich kann ſchreiben was ich will.' Da nahm der König Feder und Dinte und ſchrieb etwas auf, und als es geſchehen war, zeigte ihm Hans

mein Igel den Weg, und er kam glücklich nach Haus. Seine Tochter aber, wie sie ihn von weitem sah, war so voll Freuden, daß sie ihm entgegen lief und ihn küßte. Da gedachte er an Hans mein Igel und erzählte ihr wie es ihm gegangen wäre, und daß er einem wunderlichen Thier hätte verschreiben sollen was ihm daheim zuerst begegnen würde, und das Thier hätte auf einem Hahn wie auf einem Pferde gesessen und schöne Musik gemacht; er hätte aber geschrieben es sollts nicht haben, denn Hans mein Igel könnt es doch nicht lesen. Darüber war die Prinzessin froh und sagte das wäre gut, denn sie wäre doch nimmermehr hingegangen.

Hans mein Igel aber hütete die Esel und Schweine, war immer lustig, saß auf dem Baum und blies auf seinem Dudelsack. Nun geschah es, daß ein anderer König gefahren kam mit seinen Bedienten und Laufern, und hatte sich verirrt, und wußte nicht wieder nach Haus zu kommen, weil der Wald so groß war. Da hörte er gleichfalls die schöne Musik von weitem und sprach zu seinem Laufer was das wohl wäre, er sollte einmal zusehen. Da gieng der Laufer hin unter den Baum und sah den Göckelhahn sitzen und Hans mein Igel oben drauf. Der Laufer fragte ihn was er da oben vorhätte. 'Ich hüte meine Esel und Schweine; aber was ist euer Begehren?' Der Laufer sagte sie hätten sich verirrt und könnten nicht wieder ins Königreich, ob er ihnen den Weg nicht zeigen wollte. Da stieg Hans mein Igel mit dem Hahn vom Baum herunter, und sagte zu dem alten König er wolle ihm den Weg zeigen, wenn er ihm zu eigen geben wollte was ihm zu Haus vor seinem königlichen Schlosse das erste begegnen würde. Der König sagte 'ja' und unterschrieb sich dem Hans mein Igel, er sollte es haben. Als das geschehen war, ritt er auf dem Göckelhahn voraus und zeigte ihm den Weg, und gelangte der König glücklich wieder in sein Reich. Wie er auf den Hof kam, war große Freude darüber. Nun hatte er eine einzige Tochter, die

war sehr schön, die lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn und freute sich daß ihr alter Vater wieder kam. Sie fragte ihn auch wo er so lange in der Welt gewesen wäre, da erzählte er ihr er hätte sich verirrt und wäre beinahe gar nicht wieder gekommen, aber als er durch einen großen Wald gefahren wäre, hätte einer, halb wie ein Igel, halb wie ein Mensch, rittlings auf einem Hahn in einem hohen Baum gesessen, und schöne Musik gemacht, der hätte ihm fortgeholfen und den Weg gezeigt, er aber hätte ihm dafür versprochen was ihm am königlichen Hofe zuerst begegnete, und das wäre sie, und das thäte ihm nun so leid. Da versprach sie ihm aber sie wollte gerne mit ihm gehen wann er käme, ihrem alten Vater zu Liebe.

Hans mein Igel aber hütete seine Schweine, und die Schweine bekamen wieder Schweine, und wurden ihrer so viel, daß der ganze Wald voll war. Da wollte Hans mein Igel nicht länger im Walde leben, und ließ seinem Vater sagen sie sollten alle Ställe im Dorf räumen, denn er käme mit einer so großen Heerde, daß jeder schlachten könnte, der nur schlachten wollte. Da war sein Vater betrübt, als er das hörte, denn er dachte Hans mein Igel wäre schon lange gestorben. Hans mein Igel aber setzte sich auf seinen Göckelhahn, trieb die Schweine vor sich her ins Dorf, und ließ schlachten; hu! da war ein Gemetzel und ein Hacken, daß mans zwei Stunden weit hören konnte. Danach sagte Hans mein Igel 'Väterchen, laßt mir meinen Göckelhahn noch einmal vor der Schmiede beschlagen, dann reit ich fort und komme mein Lebtag nicht wieder.' Da ließ der Vater den Göckelhahn beschlagen und war froh daß Hans mein Igel nicht wieder kommen wollte.

Hans mein Igel ritt fort in das erste Königreich, da hatte der König befohlen wenn einer käme auf einem Hahn geritten, und hätte einen Dudelsack bei sich, dann sollten alle auf ihn schießen, hauen und stechen, damit er nicht ins Schloß käme. Als nun

Hans mein Igel daher geritten kam, drangen sie mit den Bajonetten auf ihn ein, aber er gab dem Hahn die Sporn, flog auf, über das Thor hin vor des Königs Fenster, ließ sich da nieder, und rief ihm zu er sollt ihm geben was er versprochen hätte, sonst so wollt er ihm und seiner Tochter das Leben nehmen. Da gab der König seiner Tochter gute Worte, sie möchte zu ihm hinaus gehen, damit sie ihm und sich das Leben rettete. Da zog sie sich weiß an, und ihr Vater gab ihr einen Wagen mit sechs Pferden und herrliche Bedienten, Geld und Gut. Sie setzte sich ein, und Hans mein Igel mit seinem Hahn und Dudelsack neben sie, dann nahmen sie Abschied und zogen fort, und der König dachte er kriegte sie nicht wieder zu sehen. Es gieng aber anders als er dachte, denn als sie ein Stück Wegs von der Stadt waren, da zog ihr Hans mein Igel die schönen Kleider aus, und stach sie mit seiner Igelhaut bis sie ganz blutig war, sagte 'das ist der Lohn für eure Falschheit, geh hin, ich will dich nicht,' und jagte sie damit nach Haus, und war sie beschimpft ihr Lebtag.

Hans mein Igel aber ritt weiter auf seinem Göckelhahn und mit seinem Dudelsack nach dem zweiten Königreich, wo er dem König auch den Weg gezeigt hatte. Der aber hatte bestellt, wenn einer käme, wie Hans mein Igel, sollten sie das Gewehr präsentieren, ihn frei hereinführen, Vivat rufen, und ihn ins königliche Schloß bringen. Wie ihn nun die Königstochter sah, war sie erschrocken, weil er doch gar zu wunderlich aussah, sie dachte aber es wäre nicht anders, sie hätte es ihrem Vater versprochen. Da ward Hans mein Igel von ihr bewillkommt, und ward mit ihr vermählt, und er mußte mit an die königliche Tafel gehen, und sie setzte sich zu seiner Seite, und sie aßen und tranken. Wies nun Abend ward, daß sie wollten schlafen gehen, da fürchtete sie sich sehr vor seinen Stacheln: er aber sprach, sie sollte sich nicht fürchten, es geschähe ihr kein Leid, und sagte zu dem alten König, er

ſollte vier Mann beſtellen, die ſollten wachen vor der Kammerthüre und ein großes Feuer anmachen, und wann er in die Kammer eingienge und ſich ins Bett legen wollte, würde er aus ſeiner Igelshaut herauskriechen und ſie vor dem Bett liegen laſſen: dann ſollten die Männer hurtig herbeiſpringen und ſie ins Feuer werfen, auch dabei bleiben, bis ſie vom Feuer verzehrt wäre. Wie die Glocke nun elfe ſchlug, da gieng er in die Kammer, ſtreifte die Igelshaut ab, und ließ ſie vor dem Bette liegen: da kamen die Männer und holten ſie geſchwind und warfen ſie ins Feuer; und als ſie das Feuer verzehrt hatte, da war er erlöſt, und lag da im Bett ganz als ein Menſch geſtaltet, aber er war kohlſchwarz wie gebrannt. Der König ſchickte zu ſeinem Arzt, der wuſch ihn mit guten Salben und balſamirte ihn, da ward er weiß, und war ein ſchöner junger Herr. Wie das die Königstochter ſah, war ſie froh, und am andern Morgen ſtiegen ſie mit Freuden auf, aßen und tranken, und ward die Vermählung erſt recht gefeiert, und Hans mein Igel bekam das Königreich von dem alten König.

Wie etliche Jahre herum waren, fuhr er mit ſeiner Gemahlin zu ſeinem Vater und ſagte er wäre ſein Sohn; der Vater aber ſprach er hätte keinen, er hätte nur einen gehabt, der wäre aber wie ein Igel mit Stacheln geboren worden, und wäre in die Welt gegangen. Da gab er ſich zu erkennen, und der alte Vater freute ſich und gieng mit ihm in ſein Königreich.

Mein Märchen iſt aus,
und geht vor Guſtchen ſein Haus.

## 109.

## Das Todtenhemdchen.

Es hatte eine Mutter ein Büblein von ſieben Jahren, das war ſo ſchön und lieblich, daß es niemand anſehen konnte ohne ihm gut zu ſein, und ſie hatte es auch lieber als alles auf der Welt. Nun geſchah es, daß es plötzlich krank ward, und der liebe Gott es zu ſich nahm; darüber konnte ſich die Mutter nicht tröſten und weinte Tag und Nacht. Bald darauf aber, nachdem es begraben war, zeigte ſich das Kind Nachts an den Plätzen, wo es ſonſt im Leben geſeſſen und geſpielt hatte; weinte die Mutter, ſo weinte es auch, und wenn der Morgen kam, war es verſchwunden. Als aber die Mutter gar nicht aufhören wollte zu weinen, kam es in einer Nacht mit ſeinem weißen Todtenhemdchen, in welchem es in den Sarg gelegt war, und mit dem Kränzchen auf dem Kopf, ſetzte ſich zu ihren Füßen auf das Bett und ſprach 'ach Mütter, höre doch auf zu weinen, ſonſt kann ich in meinem Sarge nicht einſchlafen, denn mein Todtenhemdchen wird nicht trocken von deinen Thränen, die alle darauf fallen.' Da erſchrack die Mutter, als ſie das hörte, und weinte nicht mehr. Und in der andern Nacht kam das Kindchen wieder, hielt in der Hand ein Lichtchen und ſagte 'ſiehſt du, nun iſt mein Hemdchen bald trocken, und ich habe Ruhe in meinem Grab.' Da befahl die Mutter dem lieben Gott ihr Leid und ertrug es ſtill und geduldig, und das Kind kam nicht wieder, ſondern ſchlief in ſeinem unterirdiſchen Bettchen.

## 110.

## Der Jude im Dorn.

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Knecht, der diente ihm fleißig und redlich, war alle Morgen der erste aus dem Bett und Abends der letzte hinein, und wenns eine saure Arbeit gab, wo keiner anpacken wollte, so stellte er sich immer zuerst daran. Dabei klagte er nicht, sondern war mit allem zufrieden, und war immer lustig. Als sein Jahr herum war, gab ihm der Herr keinen Lohn und dachte 'das ist das gescheidteste, so spare ich etwas, und er geht mir nicht weg, sondern bleibt hübsch im Dienst.' Der Knecht schwieg auch still, that das zweite Jahr wie das erste seine Arbeit, und als er am Ende desselben abermals keinen Lohn bekam, ließ er sichs gefallen und blieb noch länger. Als auch das dritte Jahr herum war, bedachte sich der Herr, griff in die Tasche, holte aber nichts heraus. Da fieng der Knecht endlich an und sprach 'Herr, ich habe euch drei Jahre redlich gedient, seid so gut und gebt mir was mir von Rechtswegen zukommt: ich wollte fort und mich gerne weiter in der Welt umsehen.' Da antwortete der Geizhals 'ja, mein lieber Knecht, du hast mir unverdrossen gedient, dafür sollst du mildiglich belohnet werden,' griff abermals in die Tasche und zählte dem Knecht drei Heller einzeln auf, 'da hast du für jedes Jahr einen Heller, das ist ein großer und reichlicher Lohn, wie du ihn bei wenigen Herrn empfangen hättest.' Der gute Knecht, der vom Geld wenig verstand, strich sein Capital ein und dachte 'nun hast du vollauf in der Tasche, was willst du sorgen und dich mit schwerer Arbeit länger plagen.'

Da zog er fort, bergauf, bergab, ſang und ſprang nach Herzensluſt. Nun trug es ſich zu, als er an ein Buſchwerk vorüber kam, daß ein kleines Männchen hervortrat und ihn anrief 'wo hinaus, Bruder Luſtig? ich ſehe du trägſt nicht ſchwer an deinen Sorgen.' 'Was ſoll ich traurig ſein,' antwortete der Knecht, 'ich habe vollauf, der Lohn von drei Jahren klingelt in meiner Taſche.' 'Wie viel iſt denn deines Schatzes?' fragte ihn das Männchen. 'Wie viel? drei baare Heller, richtig gezählt.' 'Höre,' ſagte der Zwerg, 'ich bin ein armer bedürftiger Mann, ſchenke mir deine drei Heller: ich kann nichts mehr arbeiten, du aber biſt jung und kannſt dir dein Brot leicht verdienen.' Und weil der Knecht ein gutes Herz hatte und Mitleid mit dem Männchen fühlte, ſo reichte er ihm ſeine drei Heller und ſprach 'in Gottes Namen, es wird mir doch nicht fehlen.' Da ſprach das Männchen 'weil ich dein gutes Herz ſehe, ſo gewähre ich dir drei Wünſche, für jeden Heller einen, die ſollen dir in Erfüllung gehen.' 'Aha,' ſprach der Knecht, 'du biſt einer, der blau pfeifen kann. Wohlan, wenns doch ſein ſoll, ſo wünſche ich mir erſtlich ein Vogelrohr, das alles trifft, wonach ich ziele: zweitens eine Fidel, wenn ich darauf ſtreiche, ſo muß alles tanzen, was den Klang hört: und drittens, wenn ich an jemand eine Bitte thue, ſo darf er ſie nicht abſchlagen.' 'Das ſollſt du alles haben' ſprach das Männchen, griff in den Buſch, und, denk einer, da lag ſchon Fidel und Vogelrohr in Bereitſchaft, als wenn ſie beſtellt wären. Er gab ſie dem Knecht und ſprach 'was du dir immer erbitten wirſt, kein Menſch auf der Welt ſoll dirs abſchlagen.'

'Herz, was begehrſt du nun?' ſprach der Knecht zu ſich ſelber und zog luſtig weiter. Bald darauf begegnete er einem Juden mit einem langen Ziegenbart, der ſtand und horchte auf den Geſang eines Vogels, der hoch oben in der Spitze eines Baumes ſaß. 'Gottes Wunder!' rief er aus, 'ſo ein kleines Thier hat ſo eine

grauſam mächtige Stimme! wenns doch mein wäre! wer ihm doch Salz auf den Schwanz ſtreuen könnte!' 'Wenns weiter nichts iſt,' ſprach der Knecht, 'der Vogel ſoll bald herunter ſein,' legte an und traf aufs Haar, und der Vogel fiel herab in die Dornhecken. 'Geh, Spitzbub,' ſagte er zum Juden, 'und hol dir den Vogel heraus.' 'Mein,' ſprach der Jude, 'laß der Herr den Bub weg, ſo kommt ein Hund gelaufen; ich will mir den Vogel aufleſen, weil ihr ihn doch einmal getroffen habt,' legte ſich auf die Erde und fieng an ſich in den Buſch hinein zu arbeiten. Wie er nun mitten in dem Dorn ſteckte, plagte der Muthwille den guten Knecht, daß er ſeine Fidel abnahm und anfieng zu geigen. Gleich fieng auch der Jude an die Beine zu heben und in die Höhe zu ſpringen: und je mehr der Knecht ſtrich, deſto beſſer gieng der Tanz. Aber die Dörner zerriſſen ihm den ſchäbigen Rock, kämmten ihm den Ziegenbart und ſtachen und zwickten ihn am ganzen Leib. 'Mein,' rief der Jude, 'was ſoll mir das Geigen! laß der Herr das Geigen, ich begehre nicht zu tanzen.' Aber der Knecht hörte nicht darauf und dachte 'du haſt die Leute genug geſchunden, nun ſoll dirs die Dornhecke nicht beſſer machen,' und fieng von neuem an zu geigen, daß der Jude immer höher aufſpringen mußte, und die Fetzen von ſeinem Rock an den Stacheln hängen blieben. 'Au weih geſchrien!' rief der Jude, 'geb ich doch dem Herrn, was er verlangt, wenn er nur das Geigen läßt, einen ganzen Beutel mit Gold.' 'Wenn du ſo ſpendabel biſt,' ſprach der Knecht, 'ſo will ich wohl mit meiner Muſik aufhören, aber das muß ich dir nachrühmen, du machſt deinen Tanz noch mit, daß es eine Art hat;' nahm darauf den Beutel und gieng ſeiner Wege.

Der Jude blieb ſtehen und ſah ihm nach und war ſtill bis der Knecht weit weg und ihm ganz aus den Augen war, dann ſchrie er aus Leibeskräften, 'du miſerabler Muſikant, du Bierfiedler: wart, wenn ich dich allein erwiſche! ich will dich jagen,

daß du die Schuhsohlen verlieren sollst: du Lump, steck einen Groschen ins Maul, daß du sechs Heller werth bist,' und schimpfte weiter was er nur los bringen konnte. Und als er sich damit etwas zu Gute gethan und Luft gemacht hatte, lief er in die Stadt zum Richter. 'Herr Richter, au weih geschrien! seht wie mich auf offener Landstraße ein gottloser Mensch beraubt und übel zugerichtet hat: ein Stein auf dem Erdboden möcht sich erbarmen: die Kleider zerfetzt! der Leib zerstochen und zerkratzt! mein bischen Armuth sammt dem Beutel genommen! lauter Dukaten, ein Stück schöner als das andere: um Gotteswillen, laßt den Menschen ins Gefängnis werfen.' Sprach der Richter 'wars ein Soldat, der dich mit seinem Säbel so zugerichtet hat?' 'Gott bewahr!' sagte der Jude, 'einen nackten Degen hat er nicht gehabt, aber ein Rohr hat er gehabt auf dem Buckel hängen und eine Geige am Hals; der Böſewicht ist leicht zu erkennen.' Der Richter schickte seine Leute nach ihm aus, die fanden den guten Knecht, der ganz langsam weiter gezogen war, und fanden auch den Beutel mit Gold bei ihm. Als er vor Gericht gestellt wurde, sagte er 'ich habe den Juden nicht angerührt und ihm das Geld nicht genommen, er hat mirs aus freien Stücken angeboten, damit ich nur aufhörte zu geigen, weil er meine Musik nicht vertragen konnte.' 'Gott bewahr!' schrie der Jude, 'der greift die Lügen wie Fliegen an der Wand.' Aber der Richter glaubte es auch nicht und sprach 'das ist eine schlechte Entschuldigung, das thut kein Jude,' und verurtheilte den guten Knecht, weil er auf offener Straße einen Raub begangen hätte, zum Galgen. Als er aber abgeführt ward, schrie ihm noch der Jude zu 'du Bärenhäuter, du Hundemusikant, jetzt kriegst du deinen wohlverdienten Lohn.' Der Knecht stieg ganz ruhig mit dem Henker die Leiter hinauf, auf der letzten Sprosse aber drehte er sich um und sprach zum Richter 'gewährt mir noch eine Bitte, eh ich sterbe.' 'Ja,' sprach der Richter, 'wenn du

nicht um dein Leben bittest.' 'Nicht ums Leben,' antwortete der Knecht, 'ich bitte, laßt mich zu guter Letzt noch einmal auf meiner Geige spielen.' Der Jude erhob ein Zetergeschrei, 'um Gotteswillen, erlaubts nicht, erlaubts nicht.' Allein der Richter sprach 'warum soll ich ihm die kurze Freude nicht gönnen: es ist ihm zugestanden, und dabei soll es sein Bewenden haben.' Auch konnte er es ihm nicht abschlagen wegen der Gabe, die dem Knecht verliehen war. Der Jude aber rief 'au weih! au weih! bindet mich an, bindet mich fest.' Da nahm der gute Knecht seine Geige vom Hals, legte sie zurecht, und wie er den ersten Strich that, fieng alles an zu wabern und zu wanken, der Richter, die Schreiber, und die Gerichtsdiener: und der Strick fiel dem aus der Hand, der den Juden fest binden wollte: beim zweiten Strich hoben alle die Beine, und der Henker ließ den guten Knecht los und machte sich zum Tanze fertig: bei dem dritten Strich sprang alles in die Höhe und fieng an zu tanzen, und der Richter und der Jude waren vorn und sprangen am besten. Bald tanzte alles mit, was auf den Markt aus Neugierde herbei gekommen war, alte und junge, dicke und magere Leute untereinander: sogar die Hunde, die mitgelaufen waren, setzten sich auf die Hinterfüße und hüpften mit. Und je länger er spielte, desto höher sprangen die Tänzer, daß sie sich einander an die Köpfe stießen und anfiengen jämmerlich zu schreien. Endlich rief der Richter ganz außer Athem, 'ich schenke dir dein Leben, höre nur auf zu geigen.' Der gute Knecht ließ sich bewegen, setzte die Geige ab, hing sie wieder um den Hals und stieg die Leiter herab. Da trat er zu dem Juden, der auf der Erde lag und nach Athem schnappte, und sagte 'Spitzbube, jetzt gesteh wo du das Geld her hast, oder ich nehme meine Geige vom Hals und fange wieder an zu spielen.' 'Ich habs gestohlen, ich habs gestohlen,' schrie er, 'du aber hasts redlich verdient.' Da ließ der Richter den Juden zum Galgen führen und als einen Dieb aufhängen.

## 111.

## Der gelernte Jäger.

Es war einmal ein junger Burſch, der hatte die Schloſſerhandtierung gelernt und ſprach zu ſeinem Vater er wollte jetzt in die Welt gehen und ſich verſuchen. 'Ja,' ſagte der Vater, 'das bin ich zufrieden' und gab ihm etwas Geld auf die Reiſe. Alſo zog er herum und ſuchte Arbeit. Auf eine Zeit, da wollt ihm das Schloſſerwerk nicht mehr folgen und ſtand ihm auch nicht mehr an, aber er kriegte Luſt zur Jägerei. Da begegnete ihm auf der Wanderſchaft ein Jäger in grünem Kleide, der fragte wo er her käme und wo er hin wollte. Er wär ein Schloſſergeſell, ſagte der Burſch, aber das Handwerk gefiele ihm nicht mehr, und hätte Luſt zur Jägerei, ob er ihn als Lehrling annehmen wollte. 'O ja, wenn du mit mir gehen willſt.' Da gieng der junge Burſch mit, vermiethete ſich etliche Jahre bei ihm und lernte die Jägerei. Danach wollte er ſich weiter verſuchen, und der Jäger gab ihm nichts zum Lohn als eine Windbüchſe, die hatte aber die Eigenſchaft, wenn er damit einen Schuß that, ſo traf er ohnfehlbar. Da gieng er fort und kam in einen ſehr großen Wald, von dem konnte er in einem Tag das Ende nicht finden. Wies Abend war, ſetzte er ſich auf einen hohen Baum, damit er aus den wilden Thieren käme. Gegen Mitternacht zu, däuchte ihn, ſchimmerte ein kleines Lichtchen von weitem, da ſah er durch die Äſte darauf hin und behielt in acht wo es war. Doch nahm er erſt *noch ſeinen Hut* und warf ihn nach dem Licht zu herunter, daß *er danach gehen* wollte, wann er herabgeflogen wäre, als nach

einem Zeichen. Nun kletterte er herunter, gieng auf ſeinen Hut los, ſetzte ihn wieder auf und zog gerades Wegs fort. Je weiter er gieng, je größer ward das Licht, und wie er nahe dabei kam, ſah er daß es ein gewaltiges Feuer war, und ſaßen drei Rieſen dabei und hatten einen Ochſen am Spieß und ließen ihn braten. Nun ſprach der eine 'ich muß doch ſchmecken ob das Fleiſch bald zu eſſen iſt,' riß ein Stück herab und wollt es in den Mund ſtecken, aber der Jäger ſchoß es ihm aus der Hand. 'Nun ja,' ſprach der Rieſe, 'da weht mir der Wind das Stück aus der Hand' und nahm ſich ein anderes. Wie er eben anbeißen wollte, ſchoß es ihm der Jäger abermals weg; da gab der Rieſe dem, der neben ihm ſaß, eine Ohrfeige und rief zornig 'was reißt du mir mein Stück weg?' 'Ich habe es nicht weggeriſſen,' ſprach der andere, 'es wird dirs ein Scharfſchütz weggeſchoſſen haben.' Der Rieſe nahm ſich das dritte Stück, konnte es aber nicht in der Hand behalten, der Jäger ſchoß es ihm heraus. Da ſprachen die Rieſen 'das muß ein guter Schütze ſein, der den Biſſen vor dem Maul wegſchießt, ſo einer wäre uns nützlich,' und riefen laut 'komm herbei, du Scharfſchütze, ſetze dich zu uns ans Feuer und iß dich ſatt, wir wollen dir nichts thun; aber kommſt du nicht, und wir holen dich mit Gewalt, ſo biſt du verloren.' Da trat der Burſch herzu und ſagte er wäre ein gelernter Jäger, und wonach er mit ſeiner Büchſe ziele, das treffe er auch ſicher und gewis. Da ſprachen ſie wenn er mit ihnen gehen wollte, ſollte ers gut haben, und erzählten ihm vor dem Wald ſei ein großes Waſſer, dahinter ſtänd ein Thurm, und in dem Thurm ſäß eine ſchöne Königstochter, die wollten ſie gern rauben. 'Ja,' ſprach er, 'die will ich bald geſchafft haben.' Sagten ſie weiter 'es iſt aber noch etwas dabei, es liegt ein kleines Hündchen dort, das fängt gleich an zu bellen, wann ſich jemand nähert, und ſobald das bellt, *wacht auch alles am königlichen* Hofe auf: und deshalb können

wir nicht hinein kommen; unterſtehſt du dich das Hündchen todt zu ſchießen?' 'Ja,' ſprach er, 'das iſt mir ein kleiner Spaß.' Damit ſetzte er ſich auf ein Schiff und fuhr über das Waſſer, und wie er bald beim Land war, kam das Hündlein gelaufen und wollte bellen, aber er kriegte ſeine Windbüchſe und ſchoß es todt. Wie die Rieſen das ſahen, freuten ſie ſich und meinten ſie hätten die Königstochter ſchon gewiß, aber der Jäger wollte erſt ſehen wie die Sache beſchaffen war, und ſprach ſie ſollten haußen bleiben, bis er ſie riefe. Da gieng er in das Schloß, und es war mäuschenſtill darin, und ſchlief alles. Wie er das erſte Zimmer aufmachte, hieng da ein Säbel an der Wand, der war von purem Silber, und war ein goldener Stern darauf und des Königs Name; daneben aber lag auf einem Tiſch ein verſiegelter Brief, den brach er auf, und es ſtand darin wer den Säbel hätte, könnte alles ums Leben bringen, was ihm vorkäme. Da nahm er den Säbel von der Wand, hieng ihn um und gieng weiter: da kam er in das Zimmer, wo die Königstochter lag und ſchlief: und ſie war ſo ſchön, daß er ſtill ſtand und ſie betrachtete und den Athem anhielt. Er dachte bei ſich ſelbſt 'wie darf ich eine unſchuldige Jungfrau in die Gewalt der wilden Rieſen bringen, die haben Böſes im Sinn.' Er ſchaute ſich weiter um, da ſtanden unter dem Bett ein paar Pantoffeln, auf dem rechten ſtand ihres Vaters Name mit einem Stern und auf dem linken ihr eigener Name mit einem Stern. Sie hatte auch ein großes Halstuch um, von Seide mit Gold ausgeſtickt, auf der rechten Seite ihres Vaters Name, auf der linken ihr Name, alles mit goldenen Buchſtaben. Da nahm der Jäger eine Scheere und ſchnitt den rechten Schlippen ab und that ihn in ſeinen Ranzen, und dann nahm er auch den rechten Pantoffel mit des Königs Namen und ſteckte ihn hinein. Nun lag die Jungfrau noch immer und ſchlief, und ſie war ganz in ihr Hemd eingenäht: da ſchnitt er auch ein

Stückchen von dem Hemd ab und steckte es zu dem andern, doch that er das alles ohne sie anzurühren. Dann gieng er fort und ließ sie ungestört schlafen, und als er wieder ans Thor kam, standen die Riesen noch draußen, warteten auf ihn und dachten er würde die Königstochter bringen. Er rief ihnen aber zu sie sollten herein kommen, die Jungfrau wäre schon in seiner Gewalt: die Thüre könnte er ihnen aber nicht aufmachen, aber da wäre ein Loch, durch welches sie kriechen müßten. Nun kam der erste näher, da wickelte der Jäger des Riesen Haar um seine Hand, zog den Kopf herein und hieb ihn mit seinem Säbel in einem Streich ab, und duns (zog) ihn dann vollends hinein. Dann rief er den zweiten und hieb ihm gleichfalls das Haupt ab, und endlich auch dem dritten, und war froh daß er die schöne Jungfrau von ihren Feinden befreit hatte und schnitt ihnen die Zungen aus und steckte sie in seinen Ranzen. Da dachte er 'ich will heim gehen zu meinem Vater und ihm zeigen was ich schon gethan habe, dann will ich in der Welt herum ziehen; das Glück, das mir Gott beschreren will, wird mich schon erreichen.'

Der König in dem Schloß aber, als er aufwachte, erblickte er die drei Riesen, die da todt lagen. Dann gieng er in die Schlafkammer seiner Tochter, weckte sie auf und fragte wer das wohl gewesen wäre, der die Riesen ums Leben gebracht hätte. Da sagte sie 'lieber Vater, ich weiß es nicht, ich habe geschlafen.' Wie sie nun aufstand und ihre Pantoffeln anziehen wollte, da war der rechte weg, und wie sie ihr Halstuch betrachtete, war es durchschnitten und fehlte der rechte Schlippen, und wie sie ihr Hemd ansah, war ein Stückchen heraus. Der König ließ den ganzen Hof zusammen kommen, Soldaten und alles, was da war, und fragte wer seine Tochter befreit und die Riesen ums Leben gebracht hätte? Nun hatte er einen Hauptmann, der war einäugig und ein häßlicher Mensch, der sagte er hätte es gethan. Da sprach

der alte König so er das vollbracht hätte, sollte er seine Tochter auch heirathen. Die Jungfrau aber sagte 'lieber Vater, dafür, daß ich den heirathen soll, will ich lieber in die Welt gehen, so weit als mich meine Beine tragen.' Da sprach der König wenn sie den nicht heirathen wollte, sollte sie die königlichen Kleider ausziehen und Bauernkleider anthun und fortgehen; und sie sollte zu einem Töpfer gehen und einen Handel mit irdenem Geschirr anfangen. Da that sie ihre königlichen Kleider aus und gieng zu einem Töpfer und borgte sich einen Kram irden Werk; sie versprach ihm auch, wenn sies am Abend verkauft hätte, wollte sie es bezahlen. Nun sagte der König sie sollte sich an eine Ecke damit setzen und es verkaufen, dann bestellte er etliche Bauerwagen, die sollten mitten durchfahren, daß alles in tausend Stücke gienge. Wie nun die Königstochter ihren Kram auf die Straße hingestellt hatte, kamen die Wagen und zerbrachen ihn zu lauter Scherben. Sie fieng an zu weinen und sprach 'ach Gott, wie will ich nun dem Töpfer bezahlen.' Der König aber hatte sie damit zwingen wollen den Hauptmann zu heirathen, statt dessen gieng sie wieder zum Töpfer und fragte ihn ob er ihr noch einmal borgen wollte. Er antwortete nein, sie sollte erst das Vorige bezahlen. Da gieng sie zu ihrem Vater, schrie und jammerte, und sagte sie wollte in die Welt hineingehen. Da sprach er 'ich will dir draußen in dem Wald ein Häuschen bauen lassen, darin sollst du dein Lebtag sitzen und für jedermann kochen, du darfst aber kein Geld nehmen.' Als das Häuschen fertig war, ward vor die Thüre ein Schild gehängt, darauf stand geschrieben 'heute umsonst, morgen für Geld.' Da saß sie lange Zeit, und sprach es sich in der Welt herum, da säße eine Jungfrau, die kochte umsonst, und das stände vor der Thüre an einem Schild. Das hörte auch der Jäger und dachte 'das wär etwas für dich, du bist doch arm und hast kein Geld.' Er nahm also seine Windbüchse und seinen

Ranzen, worin noch alles ſteckte, was er damals im Schloß als Wahrzeichen mitgenommen hatte, gieng in den Wald und fand auch das Häuschen mit dem Schild 'heute umſonſt, morgen für Geld.' Er hatte aber den Degen umhängen, womit er den drei Rieſen den Kopf abgehauen hatte, trat ſo in das Häuschen hinein und ließ ſich etwas zu eſſen geben. Er freute ſich über das ſchöne Mädchen, es war aber auch bildſchön. Sie fragte wo er her käme und hin wollte, da ſagte er 'ich reiſe in der Welt herum.' Da fragte ſie ihn wo er den Degen her hätte, da ſtände ja ihres Vaters Name darauf.' Fragte er ob ſie des Königs Tochter wäre. 'Ja,' antwortete ſie. 'Mit dieſem Säbel,' ſprach er, 'habe ich drei Rieſen den Kopf abgehauen' und holte zum Zeichen ihre Zungen aus dem Ranzen, dann zeigte er ihr auch den Pantoffel, den Schlippen vom Halstuch und das Stück vom Hemd. Da war ſie voll Freude und ſagte er wäre derjenige der ſie erlöſt hätte. Darauf giengen ſie zuſammen zum alten König und holten ihn herbei, und ſie führte ihn in ihre Kammer und ſagte ihm der Jäger wäre der rechte, der ſie von den Rieſen erlöſt hätte. Und wie der alte König die Wahrzeichen alle ſah, da konnte er nicht mehr zweifeln und ſagte es wäre ihm lieb daß er wüßte wie alles zugegangen wäre, und er ſollte ſie nun auch zur Gemahlin haben; darüber freute ſich die Jungfrau von Herzen. Darauf kleideten ſie ihn, als wenn er ein fremder Herr wäre, und der König ließ ein Gaſtmahl anſtellen. Als ſie nun zu Tiſch giengen, kam der Hauptmann auf die linke Seite der Königstochter zu ſitzen, der Jäger aber auf die rechte: und der Hauptmann meinte das wäre ein fremder Herr und wäre zum Beſuch gekommen. Wie ſie gegeſſen und getrunken hatten, ſprach der alte König zum Hauptmann er wollte ihm etwas aufgeben, das ſollte er errathen: wenn einer ſpräche er hätte drei Rieſen ums Leben gebracht, und er gefragt würde, wo die Zungen der Rieſen wären, und er müßte zuſehen,

und wären keine in ihren Köpfen, wie das zugienge? Da ſagte der Hauptmann 'ſie werden keine gehabt haben.' 'Nicht ſo,' ſagte der König, 'jedes Gethier hat eine Zunge,' und fragte weiter was der werth wäre, daß ihm widerführe? Antwortete der Hauptmann 'der gehört in Stücken zerriſſen zu werden.' Da ſagte der König er hätte ſich ſelber ſein Urtheil geſprochen, und ward der Hauptmann gefänglich geſetzt und dann in vier Stücke zerriſſen, die Königstochter aber mit dem Jäger vermählt. Danach holte er ſeinen Vater und ſeine Mutter herbei, und die lebten in Freude bei ihrem Sohn, und nach des alten Königs Tod bekam er das Reich.

## 112.

## Der Dreſchflegel vom Himmel.

Es zog einmal ein Bauer mit einem Paar Ochſen zum Pflügen aus. Als er auf den Acker kam, da fiengen den beiden Thieren die Hörner an zu wachſen, wuchſen fort, und als er nach Haus wollte, waren ſie ſo groß, daß er nicht mit zum Thor hinein konnte. Zu gutem Glück kam gerade ein Metzger daher, dem überließ er ſie, und ſchloſſen ſie den Handel dergeſtalt, daß er ſollte dem Metzger ein Maß Rübſamen bringen, der wollt ihm dann für jedes Korn einen brabanter Thaler aufzählen. Das heiß ich gut verkauft! Der Bauer gieng nun heim, und trug das Maß Rübſamen auf dem Rücken herbei; unterwegs verlor er aber aus dem Sack ein Körnchen. Der Metzger bezahlte ihn wie gehandelt war richtig aus; hätte der Bauer das Korn nicht verloren, ſo hätte er einen brabanter Thaler mehr gehabt. Indeſſen, wie er wieder des Wegs zurück kam, war aus dem Korn ein Baum gewachſen, der reichte bis an den Himmel. Da dachte der Bauer 'weil die Gelegenheit da iſt, mußt du doch ſehen, was die Engel da droben machen, und ihnen einmal unter die Augen gucken.' Alſo ſtieg er hinauf und ſah daß die Engel oben Hafer droſchen und ſchaute das mit an; wie er ſo ſchaute, merkte er, daß der Baum, worauf er ſtand, anfieng zu wackeln, guckte hinunter und ſah daß ihn eben einer umhauen wollte. 'Wenn du da herab ſtürzteſt, das wär ein böſes Ding' dachte er, und in der Noth wußt er ſich nicht beſſer zu helfen, als daß er die Spreu vom Hafer nahm, die haufenweis da lag, und daraus einen

Strick drehte: auch griff er nach einer Hacke und einem Dreschflegel, die da herum im Himmel lagen, und ließ sich an dem Seil herunter. Er kam aber unten auf der Erde gerade in ein tiefes tiefes Loch, und da war es ein rechtes Glück, daß er die Hacke hatte, denn er hackte sich damit eine Treppe, stieg in die Höhe und brachte den Dreschflegel zum Wahrzeichen mit, so daß niemand an seiner Erzählung mehr zweifeln konnte.

## 113.

## De beiden Künigeskinner.

Et was mol en Künig west, de hadde en kleinen Jungen kregen, in den sin Teiken (Zeichen) hadde stahn, he sull von einen Hirsch ümmebracht weren, wenn he festein Johr alt wäre. Ase he nu so wit anewassen was, do giengen de Jägers mol mit ünne up de Jagd. In den Holte, do kümmt de Künigssohn bie de anneren denne (von den andern weg), up einmol süht he do ein grooten Hirsch, den wull he scheiten, he kunn en awerst nig dreppen; up't lest is de Hirsch so lange für ünne herut laupen, bis gans ut den Holte, do steiht do up einmol so ein grot lank Mann stah des Hirsches, de segd 'nu dat is gut, dat ik dik hewe; ik hewe schon sess paar gleserne Schlitschau hinner die caput jaget un hewe dik nig kriegen könnt.' Do nümmet he ün mit sik un schlippet em dur ein grot Water bis für en grot Künigsschlott, da mut he mit an'n Disk un eten wat. Ase se tosammen wat geeten hed, segd de Künig 'ik hewe drei Döchter, bie der dlesten mußt du en Nacht waken, von des Obends niegen Uhr bis Morgen sesse, un ik kumme jedesmol, wenn de Klocke schlätt, sülwens un rope, un wenn du mie dann kine Antwort gifst, so werst du Morgen ümmebracht, wenn du awerst mie immer Antwort givst, so salst du se tor Frugge hewen.' Ase do die jungen Lude up de Schlopkammer kämen, do stund der en steineren Christoffel, do segd de Künigsdochter to emme 'um niegen Uhr kummet min Teite (Vater), alle Stunne bis et dreie schlätt, wenn he froget, so giwet gi em Antwort statt des Künigssuhns.' Do nickede de steinerne

Chriſtoffel mit den Koppe gans ſchwinne un dann jümmer lankſamer, bis he to leſte wier ſtille ſtand. Den anneren Morgen, da ſegd de Künig to emme 'du heſt dine Sacken gut macket, awerſt mine Dochter kann ik nig hergiewen, du möſteſt dann en Nacht bie de tweiden Dochter wacken, dann will ik mie mal drup bedenken, ob du mine ölleſte Dochter tor Frugge hewen kannſt; awerſt ik kumme olle Stunne ſülwenſt, un wenn ik die rope, ſo antworte mie, un wenn ik die rope un du antworteſt nig, ſo ſoll ſleiten din Blaud für mie.' Un do gengen de beiden up de Schlopkammer, do ſtand do noch en gröteren ſteineren Chriſtoffel, dato ſeg de Künigsdochter 'wenn min Teite frögt, ſo antworte du.' Do nickede de grote ſteinerne Chriſtoffel wier mit den Koppe gans ſchwinne un dann jümmer lankſamer, bis he to leſte wier ſtille ſtand. Un de Künigsſohn legte ſik up den Dörſüll (Thürſchwelle), legte de Hand unner den Kopp un ſchläp inne. Den anneren Morgen ſeh de Künig to ünne 'du haſt dine Sacken twaren gut macket, awerſt mine Dochter kann ik nig hergiewen, du möſteſt ſüs bie der jungeſten Künigsdochter en Nacht wacken, dann will ik mie bedenken, ob du mine tweide Dochter tor Frugge hewen kannſt; awerſt ik kumme olle Stunne ſülwenſt un wenn ik die rope, ſo antworte mie, un wenn ik die rope un du antworteſt nig, ſo ſoll ſleiten din Blaud für mie.' Do giengen ſe wier tohope (zuſammen) up ehre Schlopkammer, do was do noch en viel grötern un viel längern Chriſtoffel, aſe bie de twei erſten. Dato ſegte de Künigsdochter 'wenn min Teite röpet, ſo antworte du,' do nickede de grote lange ſteinerne Chriſtoffel wohl ene halwe Stunne mit den Koppe, bis de Kopp toleſt wier ſtille ſtand. Un de Künigsſohn legte ſik up de Dörſül un ſchläp inne. Den annern Morgen, do ſegd de Künig 'du haſt twaren gut macket, awerſt ik kann die nau mine Dochter nig giewen, ik hewe ſo en groten Wall, wenn du mie den von hüte Morgen ſeſſe bis Obends

ſeſſe afhoggeſt, ſo will ik mie drup bedenken.' Do dehe (that d. i. gab) he ünne en gleſerne Exe, en gleſernen Kiel un en gleſerne Holthacke midde. Wie he in dat Holt kummen is, do hoggete he einmal to, do was de Exe entwei: do nam he den Kiel un ſchlett einmal mit de Holthacke daruppe, do is et ſo kurt un ſo klein aſe Grutt (Sand). Do was he ſo bedröwet un glövde nu möſte he ſterwen, un he geit ſitten un grient (weint). Aſſet nu Middag is, do ſegd de Künig 'eine von juck Mäken mott ünne wat to etten bringen.' 'Nee,' ſegged de beiden öllеſten, 'wie willt ün nicks bringen, wo he dat leſte bie wacket het, de kann ün auck wat bringen.' Do mutt de jungeſte weg un bringen ünne wat to etten. Aſe in den Walle kummet, do frägt ſe ün wie et ünne gienge? 'O,' ſehe he, 'et gienge ün gans ſchlechte.' Do ſehe ſe he ſull herkommen un etten eeſt en bitken; 'ene,' ſehe he, 'dat künne he nig, he möſte jo doch ſterwen, etten wull he nig mehr.' Do gav ſe ünne ſo viel gute Woore, he möchte et doch verſöken: do kümmt he un ett wat. Aſe he wat getten hett, do ſehe ſe 'ik will die eeſt en bitken luſen, dann werſt du annerſt to Sinnen.' Do ſe ün luſet, do werd he ſo möhe un ſchlöppet in, un do nümmet ſe ehren Doock un binnet en Knupp do in, un ſchlätt ün dreimol up de Eere un ſegd 'Arweggers, herut!' Do würen gliek ſo viele Eerdmännekens herfur kummen un hadden froget wat de Künigsdochter befelde. Do ſeh ſe 'in Lied von drei Stunnen mutt de grote Wall afhoggen un olle dat Holt in Höpen ſettet ſien.' Do giengen de Eerdmännekens herum un boen ehre ganſe Verwanſchap up, dat ſe ehnen an de Arweit helpen ſullen. Do ſiengen ſe gliek an, un aſe de drei Stunne ümme würen, do is olles to Enne (zu Ende) weſt: un do keimen ſe wier to der Künigsdochter un ſehent ehr. Do nümmet ſe wier ehren witten Doock un ſegd 'Arweggers, nah Hus!' Do ſiet ſe olle wier weze weſt. Do de Künigsſohn upwacket, ſo werd he ſin frau, do ſegd

ſe 'wenn et nu feſſe ſchloen het, ſo kumme nah Hus.' Dat het he auck bevolget, un do frägt de Künig 'heſt du den Wall aawe (ab)?' 'Jo' ſegd de Künigsſuhn. Aſe ſe do an een Diſke ſittet, do ſeh de Künig 'ik kann di nau mine Dochter nie tor Frugge giewen, he möſte eeſt nau wat umme ſe dohen.' Do frägt he wat dat denn ſien ſulle. 'Ik hewe ſo en grot Dieck,' ſeh de Künig, 'do moſt du den annern Morgen hünne un moſt en utſchloen, dat he ſo blank is aſe en Spegel, un et müttet von ollerhand Fiſke dorinne ſien.' Den anneren Morgen do gav ünne de Künig ene gleſerne Schute (Schüppe) un ſegd 'umme ſeſſ Uhr mot de Dieck ferrig ſien.' Do geit he weg, aſe he bie den Dieck kummet, do ſtecket he mit de Schute in de Muhe (Moor, Sumpf), do brack ſe af: do ſtecket he mit de Hacken in de Muhe, un et was wier caput. Do werd he gans bedröwet. Den Middag brachte de jüngeſte Dochter ünne wat to etten, do frägt ſe wo et ünne gienge? Do ſeh de Künigsſuhn et gienge ünne gans ſchlechte, he ſull ſienen Kopp wohl mißen mutten: 'dat Geſchirr is mie wier klein gohen.' 'O,' ſeh ſe, 'he ſull kummen un etten eeſt wat, dann werſt du anneren Sinnes.' 'Nee,' ſegte he, 'etten kunn he nig, he wer gar to bedröwet.' Do givt ſe ünne viel gude Woore bis he kummet un ett watt. Do luſet ſe ünn wier, un he ſchloppet in: ſe nümmet von niggen en Doock, ſchlett en Knupp do inne un kloppet mit den Knuppe dreimol up de Eere un ſegt 'Arweggers, herut!' Do kummt gliek ſo viele Eerdmännekens un froget olle wat ehr Begeren wür. In Tied von drei Stunne moſten ſe den Dieck gans utſchloen hewen, un he möſte ſo blank ſien, dann man ſik inne ſpeigelen künne, un von ollerhand Fiſke moſten dorinne ſien. Do giengen de Eerdmännekens hünn un boen ehre Verwanſchap up, dat ſe ünnen helpen ſullen; un et is auck in zwei Stunnen ferrig weſt. Do kummet ſe wier un ſegeb 'wie hät dohen, ſo us befohlen is.' Do nümmet de Künigsdochter den Doock

un ſchlett wier dremol up de Eere un ſegd 'Arweggers, to Hus!' Do fiet ſe olle wier weg. Aſe do de Künigsſuhn upwacket, do is de Dieck ferrig. Do geit de Künigsdochter auck weg, un ſegd wenn et ſeſſe wär, dann ſull he nah Hus kummen. Aſe he do nah Hus kummet, do frägt de Künig 'hes du den Dieck ferrig?' 'Jo,' ſeh de Künigsſuhn. Dat wür ſchöne. Do ſe do wier to Diſke ſittet, do ſeh de Künig 'du haſt den Dieck twaren ferrig, awerſt ik kann die mine Dochter noch nie giewen, du moſt eeſt nau eins dohen.' 'Wat is dat denn?' frögte de Künigsſuhn. He hedde ſo en grot Berg, do würen luter Dorenbuſke anne, de moſten olle afhoggen weren, un bowen up moſte he en grot Schlott buggen, dat moſte ſo wacker ſien, aſe't nu en Menſke denken kunne, un olle Ingedömſe, de in den Schlott gehorden, de möſten der olle inne ſien. Do he nu den anneren Morgen up ſteit, do gav ünne de Künig en gleſernen Exen un en gleſernen Boren mie: et mott awerſt um ſeſſ Uhr ferrig ſien. Do he an den eerſten Dorenbuſke mit de Exen anhogget, do gieng ſe ſo kurt un ſo klein dat de Stücker rund um ünne herfloen, un de Boren kunn he auck nig brucken. Do war he gans bedröwet un toffte (wartete) up ſine Leiweſte, op de nie keime un ünn ut de Naut hülpe. Aſe't do Middag is, do kummet ſe un bringet wat to etten: do geit he ehr in de Möte (entgegen) un vertellt ehr olles un ett wat, un lett ſik von ehr luſen un ſchloppet in. Do nümmetſe wier den Knupp un ſchlett domit up de Eere un ſegd 'Arweggers, herut!' Do kummet wier ſo viel Eerdmännekens un froget wat ehr Begeren wür? Do ſeh ſe 'in Tied von drei Stunnen müttet ju den ganſen Buſk afhoggen, un bowen uppe den Berge do mot en Schlott ſtohen, dat mot ſo wacker ſien, aſe't nu ener denken kann, un olle Ingedömſe muttet do inne ſien. Do gienge ſe hünne un boen ehre Verwanſchap up, dat ſe helpen ſullm, un aſe te Tied umme was, do was alles ferrig. Do küm-

met ſe to der Künigsdochter un ſegget dat, un de Künigsdochter nümmet den Doock un ſchlett dreimol domit up de Eere un ſegd 'Arweggers to Hus!' Do ſtet ſe gliek olle wier weg weſt. Do nu de Künigsſuhn upwecket, un olles ſoh, do was he ſo frau aſe en Vugel in der Luft. Do et do ſeſſe ſchloen habde, do giengen ſe tohaupe nah Hus. Do ſegd de Künig 'is dat Schlott auck ferrig?' 'Jo' ſeh de Künigsſuhn. Aſe do to Diſte ſittet, do ſegd de Künig 'mine jungeſte Dochter kann ik nie giewen, befur de twei öllеſten frigget het.' Do wor de Künigsſuhn un de Künigsdochter gans bedröwet, un de Künigsſuhn wuſte ſik gar nig to bergen (helfen). Do kummet he mol bie Nachte to der Künigsdochter un löppet dermit furt. Aſe do en bitken wegſtet, do licket ſik de Dochter mol umme un ſüht ehren Vader hinner ſik. 'O,' ſeh ſe, 'wo ſull wie dat macken? min Vader is hinner us un will us ummeholen: ik will die grade to'n Dörenbuſk macken un mie tor Roſe un ik will mie ümmer midden in den Buſk waaren (ſchützen).' Aſe do de Vader an de Stelle kummet, do ſteit do en Dörenbuſk un ene Roſe do anne: do will he de Roſe afbrecken, do kummet de Dören un ſtecket ün in de Finger, dat he wier nah Hus gehen mut. Do frägt ſine Frugge worumme he ſe nig hädde middebrocht. Do ſeh he he wür der balt bie weſt, awerſt he hedde ſe uppen mol ut den Geſichte verloren, un do hädde do en Dörenbuſk un ene Roſe ſtohen. Do ſeh de Künigin 'heddeſt du ment (nur) de Roſe afbrocken, de Buſk hedde ſullen wohl kummen.' Do geit he wier weg un will de Roſe herholen. Ünnerdes waren awerſt de beiden ſchon wiet öwer Feld, un de Künig löppet der hinner her. Do licket ſik de Dochter wier umme un ſüht ehren Vader kummen: do ſeh ſe 'o, wo ſull wie et nu macken? ik will die grade tor Kerke macken un mie tom Paſtoer: do will ik up de Kanzel ſtohn un predigen.' Aſe do de Künig an de Stelle kummet, do ſteiht do ene Kerke, un up de Kanzel is

en Paſtoer un priediget: do hort he de Priedig to un geit wier nah Hus. Do frägt de Küniginne worumme he ſe nig midde brocht hedde, da ſegd he 'nee, ik hewe ſe ſo lange nachlaupen, un as ik glovte ik wer der bold bie, do ſteit do en Kerke un up de Kanzel en Paſtoer, de priedigte.' 'Du häddeſt ſullen ment den Paſtoer bringen,' ſeh de Fru, 'de Kerke hädde ſullen wohl kummen: dat ik die auck (wenn ich dich auch) ſchicke, dat kann nig mer helpen, ik mut ſülwenſt hünne gohen.' Aſe ſe do ene Wiele wege is un de beiden von fern ſüht, do kicket ſik de Künigsdochter umme un ſüht ehre Moder kummen un ſegd 'nu ſi wie unglückſt, nu kummet miene Moder ſülwenſt: ik will die grade tom Dieck macken un mie tom Fiſk.' Do de Moder up de Stelle kummet, do is do en grot Dieck, un in de Midde ſprank en Fiſk herumme un kickete mit den Kopp ut den Water un was gans luſtig. Do wull ſe geren den Fiſk krigen, awerſt ſe kunn ün gar nig fangen. Do werd ſe gans böſe un drinket den ganſen Dieck ut, dat ſe den Fiſk kriegen will, awerſt do werd ſe ſo üwel, dat ſe ſick ſpiggen mott un ſpigget den ganſen Dieck wier ut. Do ſeh ſe 'ik ſehe do wohl dat et olle nig mer helpen kann:' ſei mogten nu wier to ehr kummen. Do gohet ſe dann auck wier hünne, un de Küniginne givt der Dochter drei Wallnütte un ſegd 'do kannſt du die mit helpen, wenn du in dine högſte Naud biſt.' Un do giengen de jungen Lüde wier tohaupe weg. De ſe do wohl tein Stunne gohen hadden, do kummet ſe an dat Schlott, wovon de Künigsſuhn was, un dobie was en Dorp. Aſe ſe do anne keimen, do ſegd de Künigsſuhn 'blief hie, mine Leiweſte, ik will eeſt up dat Schlott gohen, un dann will ik mit den Wagen un Beeinten kummen un will die afholen.' Aſe he do up dat Schlott kummet, do werd ſe olle ſo frau dat ſe den Künigsſuhn nu wier hett: do vertellt he he hedde ene Brut, un de wür iezt in den Dorpe, ſe wullen mit den Wagen hintrecken un ſe holen. Do

ſpannt ſe auck gliek an, un viele Bedeinten ſetten ſich up den Wagen. Aſe do de Künigsſuhn inſtiegen wull, do gab ün ſine Moder en Kus, do hadde he alles vergeten, wat ſchehen was un auck wat he dohen will. Do befal de Moder ſe ſullen wier utſpannen, un do giengen ſe olle wier in't Hus. Dat Mäken awerſt ſitt im Dorpe un luert un luert un meint he ſull ſe afholen, et kummet awerſt keiner. Do vermaiet (vermiethet) ſik de Künigsdochter in de Muhle, de hoerde bie dat Schlott, do moſte ſe olle Nohmiddage bie den Watter ſitten un Stunze ſchüren (Gefäße reinigen). Do kummet de Küniginne mol von den Schlotte gegohen, un gohet an den Water ſpatzeiern, un ſeihet dat wackere Mäken do ſitten, do ſegd ſe 'wat is dat für en wacker Mäken! wat gefällt mie dat gut!' Do kicket ſe et olle an, awerſt keen Menſke hadde et kand. Do geit wohl ene lange Tied vorbie, dat dat Mäken eerlick un getrugge bie den Müller deint. Unnerdes hadde de Küniginne ene Frugge für ehren Suhn ſocht, de is gans feren ut der Weld weſt. Aſe do de Brut ankümmet, do ſöllt ſe gliek tohaupe giewen weren. Et laupet ſo viele Lüde toſamen, de dat olle ſeihen willt, do ſegd dat Mäken to den Müller he mögte ehr doch auck Verlöv giewen. Do ſeh de Müller 'goh menten hünne.' Aſe't do weg will, do macket et ene van den drei Wallnütten up, do legt do ſo en wacker Kleid inne, dat trecket et an un gienk domie in de Kerke gigen den Altor ſtohen. Up enmol kummt de Brut un de Brüme (Bräutigam), un ſettet ſik für den Altor, un aſe de Paſtor ſe do inſegnen wull, do kicket ſik de Brut van der Halwe (ſeitwärts), un ſüht et do ſtohen, do ſteit ſe wier up, un ſegd ſe wull ſik nie giewen loten, bis ſe auck ſo en wacker Kleid hädde, aſe de Dame. Do giengen ſe wier nah Hus un läten de Dame froen ob ſe dat Kleid wohl verkofte. Nee, verkaupen dau ſe't nig, awerſt vekdeinen, dat mögte wohl ſien. Do fragten ſe ehr wat ſe denn dohen ſullen. Do ſegd ſe wenn ſe van Nachte fur dat Dohr van den Künigsſuhn

ſchlapen döffte, dann wull ſe et wohl dohen. Do ſeget ſe jo, dat ſul ſe menten dohen. Do muttet de Bedeinten den Künigsſuhn en Schlopdrunk ingiewen, un do legt ſe ſik up den Süll un günſelt (winſelt de heile Nacht, ſe hädde den Wall für ün afhoggen loten, ſe hädde de Dieck fur ün utſchloen, ſe hädde dat Schlott für ün bugget, ſe hädde ünne ton Dörenbuſk macket, dann wier tor Kerke un toleſt tom Dieck, un he hädde ſe ſo geſchwinne vergeten. De Künigsſuhn hadde nicks davon hört, de Bedeinten awerſt würen upwacket un hadden toluſtert un hadden nie wuſt wat et ſull bedüen. Den anneren Morgen, aſe ſe upſtohen würen, do trock de Brut dat Kleid an, un fort mit den Brümen nah der Kerke. Unnerdes macket dat wackere Mäken de tweide Wallnutt up, un do is nau en ſchöner Kleid inne, dat thüt et wier an un geit domie in de Kerke gigen den Altor ſtohen, do geit et dann ewen wie dat vürge mol. Un dat Mäken liegt wier en Nacht für den Süll, de nah des Künigſuhns Stobe geit, un de Bedeinten füllt ün wier en Schlopdrunk ingiewen; de Bedeinten kummet awerſt un giewet ünne wat to wacken, domie legt he ſik to Bedde: un de Müllersmaged fur den Dörſüll günſelt wier ſo viel un ſegd wat ſe dohen hädde. Dat hört olle de Künigsſuhn un werd gans bedröwet, un et föllt ünne olle wier bie wat vergangen was. Do will he nah ehr gohen, awerſt ſine Moder hadde de Dör toſchlotten. Den annern Morgen awerſt gieng he gliek to ſiner Leiweſten un vertellte ehr olles, wie et mit ünne tögangen wür, ün ſe mögte ünne doch nig beuſe ſin dat he ſe ſo lange vergetten hädde. Do macket de Künigsdochter de dridde Wallnutt up, do is nau en viel wackerer Kleid inne: dat trecket ſie an un fört mit ehrem Brünen nah de Kerke, un do keimen ſo viele Kinner, de geiwen ünne Blomen un hellen ünne bunte Bänner fur de Föte, un ſe leiten ſik inſegnen un hellen ene luſtige Hochtied; awerſt de falſke Moder un Brut moſten weg. Ün we dat leſt vertellt het, den is de Mund noch wärm.

## 114.

## Vom klugen Schneiderlein.

Es war einmal eine Prinzeſſin gewaltig ſtolz: kam ein Freier, ſo gab ſie ihm etwas zu rathen auf, und wenn ers nicht errathen konnte, ſo ward er mit Spott fortgeſchickt. Sie ließ auch bekannt machen, wer ihr Räthſel löſte, ſollte ſich mit ihr vermählen, und möchte kommen wer da wollte. Endlich fanden ſich auch drei Schneider zuſammen, davon meinten die zwei älteſten ſie hätten ſo manchen ſeinen Stich gethan und hättens getroffen, da könnts ihnen nicht fehlen, ſie müßtens auch hier treffen; der dritte war ein kleiner unnützer Springinsfeld, der nicht einmal ſein Handwerk verſtand, aber meinte er müßte dabei Glück haben, denn woher ſollts ihm ſonſt kommen. Da ſprachen die zwei andern zu ihm 'bleib nur zu Haus, du wirſt mit deinem bischen Verſtande nicht weit kommen.' Das Schneiderlein ließ ſich aber nicht irre machen und ſagte es hätte einmal ſeinen Kopf darauf geſetzt und wollte ſich ſchon helfen, und gieng dahin als wäre die ganze Welt ſein.

Da meldeten ſich alle drei bei der Prinzeſſin und ſagten ſie ſollte ihnen ihre Räthſel vorlegen: es wären die rechten Leute angekommen, die hätten einen feinen Verſtand, daß man ihn wohl in eine Nadel fädeln könnte. Da ſprach die Prinzeſſin 'ich habe zweierlei Haar auf dem Kopf, von was für Farben iſt das?' 'Wenns weiter nichts iſt,' ſagte der erſte, 'es wird ſchwarz und weiß ſein, wie Tuch, das man Kümmel und Salz nennt.' Die Prinzeſſin ſprach 'falſch gerathen, antworte der zweite.' Da ſagte der zweite 'iſts nicht ſchwarz und weiß, ſo iſts braun und roth,

wie meines Herrn Vaters Bratenrock.' 'Falsch gerathen,' sagte die Prinzessin, 'antwortete der dritte, dem seh ichs an, der weiß es sicherlich.' Da trat das Schneiderlein keck hervor, und sprach 'die Prinzessin hat ein silbernes und ein goldenes Haar auf dem Kopf, und das sind die zweierlei Farben.' Wie die Prinzessin das hörte, ward sie blaß, und wäre vor Schrecken beinah hingefallen, denn das Schneiderlein hatte es getroffen, und sie hatte fest geglaubt das würde kein Mensch auf der Welt heraus bringen. Als ihr das Herz wieder kam, sprach sie 'damit hast du mich noch nicht gewonnen, du mußt noch eins thun, unten im Stall liegt ein Bär, bei dem sollst du die Nacht zubringen; wenn ich dann morgen aufstehe, und du bist noch lebendig, so sollst du mich heirathen.' Sie dachte aber damit wollte sie das Schneiderlein los werden, denn der Bär hatte noch keinen Menschen lebendig gelassen, der ihm unter die Tatzen gekommen war. Das Schneiderlein ließ sich nicht abschrecken, war ganz vergnügt, und sprach 'frisch gewagt, ist halb gewonnen.'

Als nun der Abend kam, ward mein Schneiderlein hinunter zum Bären gebracht. Der Bär wollt auch gleich auf den kleinen Kerl los und ihm mit seiner Tatze einen guten Willkommen geben. 'Sachte, sachte,' sprach das Schneiderlein, 'ich will dich schon zur Ruhe bringen.' Da holte es ganz gemächlich, als hätt es keine Sorgen, welsche Nüsse aus der Tasche, biß sie auf und aß die Kerne. Wie der Bär das sah, kriegte er Lust und wollte auch Nüsse haben. Das Schneiderlein griff in die Tasche und reichte ihm eine Hand voll; es waren aber keine Nüsse sondern Wackersteine. Der Bär steckte sie ins Maul, konnte aber nichts aufbringen, er mochte beißen wie er wollte. 'Ei,' dachte er, 'was bist du für ein dummer Klotz! kannst nicht einmal die Nüsse aufbeißen' und sprach zum Schneiderlein 'mein, beiß mir die Nüsse auf.' 'Da siehst du was du für ein Kerl bist,' sprach das Schneiderlein,

'haſt ſo ein großes Maul und kannſt die kleine Nuß nicht auf beißen.' Da nahm es die Steine, war hurtig, ſteckte dafür ein Nuß in den Mund und knack, war ſie entzwei. 'Ich muß das Ding noch einmal probieren,' ſprach der Bär, 'wenn ichs ſo anſehe, ich mein ich müßts auch können.' Da gab ihm das Schneiderlein abermals Wackerſteine, und der Bär arbeitete und biß aus allen Leibeskräften hinein. Aber du glaubſt auch nicht daß er ſie aufgebracht hat. Wie das vorbei war, holte das Schneiderlein eine Violine unter dem Rock hervor und ſpielte ſich ein Stückchen darauf. Als der Bär die Muſik vernahm, konnte er es nicht laſſen und fieng an zu tanzen, und als er ein Weilchen getanzt hatte, gefiel ihm das Ding ſo wohl, daß er zum Schneiderlein ſprach 'hör, iſt das Geigen ſchwer?' 'Kinderleicht, ſiehſt du, mit der Linken leg ich die Finger auf und mit der Rechten ſtreich ich mit dem Bogen drauf los, da gehts luſtig, hopſaſa, vivallalera!' 'So Geigen,' ſprach der Bär, 'das möcht ich auch verſtehen, damit ich tanzen könnte, ſo oft ich Luſt hätte. Was meinſt du dazu? Willſt du mir Unterricht darin geben?' 'Von Herzen gern,' ſagte das Schneiderlein, 'wenn du Geſchick dazu haſt. Aber weis einmal deine Tatzen her, die ſind gewaltig lang, ich muß dir die Nägel ein wenig abſchneiden.' Da ward ein Schraubſtock herbei geholt, und der Bär legte ſeine Tatzen darauf, das Schneiderlein aber ſchraubte ſie feſt und ſprach 'nun warte bis ich mit der Scheere komme,' ließ den Bären brummen, ſo viel er wollte, legte ſich in die Ecke auf ein Bund Stroh und ſchlief ein.

Die Prinzeſſin, als ſie am Abend den Bären ſo gewaltig brummen hörte, glaubte nicht anders, als er brummte vor Freuden und hätte dem Schneider den Garaus gemacht. Am Morgen ſtand ſie ganz unbeſorgt und vergnügt auf, wie ſie aber nach dem Stall guckt, ſo ſteht das Schneiderlein ganz munter davor und iſt geſund wie ein Fiſch im Waſſer. Da konnte ſie nun kein Wort mehr

dagegen sagen, weil sies öffentlich versprochen hatte, und der König ließ einen Wagen kommen, darin mußte sie mit dem Schneiderlein zur Kirche fahren, und sollte sie da vermählt werden. Wie sie eingestiegen waren, giengen die beiden andern Schneider, die ein falsches Herz hatten und ihm sein Glück nicht gönnten, in den Stall und schraubten den Bären los. Der Bär in voller Wuth rannte hinter dem Wagen her. Die Prinzessin hörte ihn schnauben und brummen: es ward ihr angst, und sie rief 'ach, der Bär ist hinter uns und will dich holen.' Das Schneiderlein war flink, streckte sich auf den Kopf, streckte die Beine zum Fenster hinaus und rief 'siehst du den Schraubstock? wann du nicht gehst, so sollst du wieder hinein.' Wie der Bär das sah, drehte er um und lief fort. Mein Schneiderlein fuhr da ruhig in die Kirche und die Prinzessin ward ihm an die Hand getraut, und lebte er mit ihr vergnügt wie eine Heidlerche. Wers nicht glaubt, bezahlt einen Thaler.

## 115.

## Die klare Sonne bringts an den Tag.

Ein Schneidergeſell reiſte in der Welt auf ſein Handwerk herum und konnte er einmal keine Arbeit finden, und war die Armut bei ihm ſo groß, daß er keinen Heller Zehrgeld hatte. In der Zei begegnete ihm auf dem Weg ein Jude, und da dachte er der hätt viel Geld bei ſich und ſtieß Gott aus ſeinem Herzen, gieng au ihn los, und ſprach 'gib mir dein Geld, oder ich ſchlag dich todt. Da ſagte der Jude 'ſchenkt mir doch das Leben, Geld hab ic keins und nicht mehr als acht Heller.' Der Schneider aber ſprac 'du haſt doch Geld, und das ſoll auch heraus,' brauchte Gewal und ſchlug ihn ſo lange bis er nah am Tod war. Und wie de Jude nun ſterben wollte, ſprach er das letzte Wort 'die klar Sonne wird es an den Tag bringen!' und ſtarb damit. De Schneidergeſell griff ihm in die Taſche und ſuchte nach Geld, e fand aber nicht mehr als die acht Heller, wie der Jude geſag hatte. Da packte er ihn auf, trug ihn hinter einen Buſch un zog weiter auf ſein Handwerk. Wie er nun lange Zeit gerei war, kam er in eine Stadt bei einem Meiſter in Arbeit, der hatt eine ſchöne Tochter, in die verliebte er ſich, und heirathete ſie un lebte in einer guten vergnügten Ehe.

Über lang, als ſie ſchon zwei Kinder hatten, ſtarben Schwie gervater und Schwiegermutter, und die jungen Leute hatten de Haushalt allein. Eines Morgens, wie der Mann auf dem Tiſc vor dem Fenſter ſaß, brachte ihm die Frau den Kaffee, und al er ihn in die Unterſchale ausgegoſſen hatte und eben trinken wollt

da ſchien die Sonne darauf und der Widerſchein blinkte oben an der Wand ſo hin und her und machte Kringel daran. Da ſah der Schneider hinauf und ſprach 'ja, die wills gern an den Tag bringen und kanns nicht!' Die Frau ſprach 'ei, lieber Mann, was iſt denn das? was meinſt du damit?' Er antwortete 'das darf ich dir nicht ſagen.' Sie aber ſprach 'wenn du mich lieb haſt, mußt du mirs ſagen' und gab ihm die allerbeſten Worte, es ſollts kein Menſch wieder erfahren, und ließ ihm keine Ruhe. Da erzählte er, vor langen Jahren, wie er auf der Wanderſchaft ganz abgeriſſen und ohne Geld geweſen, habe er einen Juden erſchlagen, und der Jude habe in der letzten Todesangſt die Worte geſprochen 'die klare Sonne wirds an den Tag bringen!' Nun hätts die Sonne eben gern an den Tag bringen wollen, und hätt an der Wand geblinkt und Kringel gemacht, ſie hätts aber nicht gekonnt. Danach bat er ſie, noch beſonders, ſie dürfte es niemand ſagen, ſonſt käm er um ſein Leben, das verſprach ſie auch. Als er ſich aber zur Arbeit geſetzt hatte, gieng ſie zu ihrer Gevatterin und vertraute ihr die Geſchichte, ſie dürfte ſie aber keinem Menſchen wieder ſagen; ehe aber drei Tage vergiengen, wußte es die ganze Stadt, und der Schneider kam vor das Gericht und ward gerichtet. Da brachte es doch die klare Sonne an den Tag.

## 116.

## Das blaue Licht.

Es war einmal ein Soldat, der hatte dem König lange Jahre treu gedient: als aber der Krieg zu Ende war und der Soldat, der vielen Wunden wegen, die er empfangen hatte, nicht weiter dienen konnte, sprach der König zu ihm 'du kannst heim gehen, ich brauche dich nicht mehr: Geld bekommst du weiter nicht, denn Lohn erhält nur der, welcher mir Dienste dafür leistet.' Da wußte der Soldat nicht womit er sein Leben fristen sollte: gieng voll Sorgen fort und gieng den ganzen Tag, bis er Abends in einen Wald kam. Als die Finsternis einbrach, sah er ein Licht, dem näherte er sich und kam zu einem Haus, darin wohnte eine Hexe. 'Gib mir doch ein Nachtlager und ein wenig Essen und Trinken,' sprach er zu ihr, 'ich verschmachte sonst.' 'Oho!' antwortete sie, 'wer gibt einem verlaufenen Soldaten etwas? doch will ich barmherzig sein und dich aufnehmen, wenn du thust was ich verlange.' 'Was verlangst du?' fragte der Soldat. 'Daß du mir morgen meinen Garten umgräbst.' Der Soldat willigte ein und arbeitete den folgenden Tag aus allen Kräften, konnte aber vor Abend nicht fertig werden. 'Ich sehe wohl,' sprach die Hexe, 'daß du heute nicht weiter kannst: ich will dich noch eine Nacht behalten, dafür sollst du mir morgen ein Fuder Holz spalten und klein machen.' Der Soldat brauchte dazu den ganzen Tag, und Abends machte ihm die Hexe den Vorschlag noch eine Nacht zu bleiben. 'Du sollst mir morgen nur eine geringe Arbeit thun, hinter meinem Hause ist ein alter wasserleerer Brunnen, in den ist mir mein Licht gefallen, es brennt blau und verlischt nicht, das sollst du mir wieder herauf holen.' Den andern Tag führte ihn die Alte zu dem Brunnen und ließ ihn in einem Korb hinab. Er fand das blaue Licht und machte ein Zeichen daß sie ihn

wieder hinauf ziehen sollte. Sie zog ihn auch in die Höhe, als er aber dem Rand nahe war, reichte sie die Hand hinab und wollte ihm das blaue Licht abnehmen. 'Nein,' sagte er und merkte ihre bösen Gedanken, 'das Licht gebe ich dir nicht eher, als bis ich mit beiden Füßen auf dem Erdboden stehe.' Da gerieth die Hexe in Wuth, ließ ihn wieder hinab in den Brunnen fallen und gieng fort.

Der arme Soldat fiel ohne Schaden zu nehmen auf den feuchten Boden, und das blaue Licht brannte fort, aber was konnte ihm das helfen? er sah wohl daß er dem Tod nicht entgehen würde. Er saß eine Weile ganz traurig, da griff er zufällig in seine Tasche und fand seine Tabackspfeife, die noch halb gestopft war. 'Das soll dein letztes Vergnügen sein' dachte er, zog sie heraus, zündete sie an dem blauen Licht an und fieng an zu rauchen. Als der Dampf in der Höhle umhergezogen war, stand auf einmal ein kleines schwarzes Männchen vor ihm und fragte 'Herr, was befehlen Sie?' 'Was habe ich dir zu befehlen?' erwiderte der Soldat ganz verwundert. 'Ich muß alles thun,' sagte das Männchen, 'was du verlangst.' 'Gut,' sprach der Soldat, 'so hilf mir zuerst aus dem Brunnen.' Das Männchen nahm ihn bei der Hand und führte ihn durch einen unterirdischen Gang, vergaß aber nicht das blaue Licht mitzunehmen. Es zeigte ihm unterwegs die Schätze, welche die Hexe zusammengebracht und da versteckt hatte, und der Soldat nahm so viel Gold als er tragen konnte. Als er oben war, sprach er zu dem Männchen 'nun geh hin, bind die alte Hexe und führe sie vor das Gericht.' Nicht lange, so kam sie auf einem wilden Katze mit furchtbarem Geschrei schnell wie der Wind vorbei geritten, und es dauerte abermals nicht lang, so war das Männchen zurück, 'es ist alles ausgerichtet' sprach es, 'und die Hexe hängt schon am Galgen.' 'Herr, was befehlen Sie weiter?' fragte der Kleine. 'In dem Augenblick

nichts,' antwortete der Soldat, 'du kannſt nach Haus gehen: ſey nur gleich bei der Hand wenn ich dich rufe.' 'Es iſt nichts nöthig,' ſprach das Männchen, 'als daß du deine Pfeife an dem blauen Licht anzündeſt, dann ſtehe ich gleich vor dir.' Darauf verſchwand es vor ſeinen Augen.

Der Soldat kehrte in die Stadt zurück, aus der er gekommen war. Er gieng in den beſten Gaſthof und ließ ſich ſchöne Kleider machen, dann befahl er dem Wirth ihm ein Zimmer ſo prächtig als möglich einzurichten. Als es fertig war und der Soldat es bezogen hatte, rief er das ſchwarze Männchen und ſprach 'ich habe dem König treu gedient, er aber hat mich fortgeſchickt und mich hungern laſſen, dafür will ich jetzt Rache nehmen.' 'Was ſoll ich thun?' fragte der Kleine. 'Spät Abends wenn die Königstochter im Bett liegt, ſo bring ſie ſchlafend hierher, ſie ſoll Mägdedienſte bei mir thun.' Das Männchen ſprach 'für mich iſt das ein leichtes, für dich aber ein gefährliches Ding, wenn das heraus kommt, wird es dir ſchlimm ergehen.' Als es zwölf geſchlagen hatte, ſprang die Thüre auf, und das Männchen trug die Königstochter herein. 'Aha, biſt du da?' rief der Soldat, 'friſch an die Arbeit! geh, hol den Beſen und kehr die Stube.' Als ſie fertig war, hieß er ſie zu ſeinem Seſſel kommen, ſtreckte ihr die Füße entgegen und ſprach 'zieh mir die Stiefel aus,' warf ſie ihr dann ins Geſicht, und ſie mußte ſie aufheben, reinigen und glänzend machen. Sie that aber alles, was er ihr befahl, ohne Widerſtreben, ſtumm und mit halbgeſchloſſenen Augen. Bei dem erſten Hahnſchrei trug ſie das Männchen wieder in das königliche Schloß und in ihr Bett zurück.

Am andern Morgen, als die Königstochter aufgeſtanden war, gieng ſie zu ihrem Vater, und erzählte ihm ſie hätte einen wunderlichen Traum gehabt, 'ich ward durch die Straßen mit Blitzesſchnelle fortgetragen und in das Zimmer eines Soldaten gebracht, dem mußte ich als Magd dienen und aufwarten und alle gemeine

Arbeit thun, die Stube kehren und die Stiefel putzen. Es war nur ein Traum, und doch bin ich so müde, als wenn ich wirklich alles gethan hätte.' 'Der Traum könnte wahr gewesen sein,' sprach der König, 'ich will dir einen Rath geben, stecke deine Tasche voll Erbsen und mache ein klein Loch in die Tasche, wirst du wieder abgeholt, so fallen sie heraus und lassen die Spur auf der Straße.' Als der König so sprach, stand das Männchen unsichtbar dabei und hörte alles mit an. Nachts, als es die schlafende Königstochter wieder durch die Straßen trug, fielen zwar einzelne Erbsen aus der Tasche, aber sie konnten keine Spur machen, denn das listige Männchen hatte vorher in allen Straßen Erbsen verstreut. Die Königstochter aber mußte wieder bis zum Hahnenschrei Mägdedienste thun.

Der König schickte am folgenden Morgen seine Leute aus, welche die Spur suchen sollten, aber es war vergeblich, denn in allen Straßen saßen die armen Kinder und lasen Erbsen auf und sagten 'es hat heut Nacht Erbsen geregnet.' 'Wir müssen etwas anderes aussinnen,' sprach der König, 'behalt deine Schuh an, wenn du dich zu Bett legst, und ehe du von dort zurück kehrst, verstecke einen davon; ich will ihn schon finden.' Das schwarze Männchen vernahm den Anschlag, und als der Soldat Abends verlangte er sollte die Königstochter wieder herbei tragen, rieth es ihm ab und sagte gegen diese List wüßte es kein Mittel, und wenn der Schuh bei ihm gefunden würde, so könnte es ihm schlimm ergehen. 'Thue was ich dir sage' erwiderte der Soldat, und die Königstochter mußte auch in der dritten Nacht wie eine Magd arbeiten; sie versteckte aber, ehe sie zurückgetragen wurde, einen Schuh unter das Bett.

Am andern Morgen ließ der König in der ganzen Stadt den Schuh seiner Tochter suchen: er ward bei dem Soldaten gefunden, und der Soldat selbst, der sich auf Bitten des Kleinen zum Thor

hinaus gemacht hatte, ward bald eingeholt und ins Gefängnis geworfen. Er hatte sein Bestes bei der Flucht vergessen, das blaue Licht und das Gold, und hatte nur noch einen Dukaten in der Tasche. Als er nun mit Ketten belastet an dem Fenster seines Gefängnisses stand, sah er einen seiner Kameraden vorbeigehen. Er klopfte an die Scheibe, und als er herbeikam, sagte er 'sei so gut und hol mir das kleine Bündelchen, das ich in dem Gasthaus habe liegen lassen, ich gebe dir dafür einen Dukaten.' Der Kamerad lief hin, und brachte ihm das Verlangte. Sobald der Soldat wieder allein war, steckte er seine Pfeife an und ließ das schwarze Männchen kommen. 'Sei ohne Furcht,' sprach es zu seinem Herrn, 'geh hin wo sie dich hinführen und laß alles geschehen, nimm nur das blaue Licht mit.' Am anderen Tag ward Gericht über den Soldaten gehalten, und obgleich er nichts Böses gethan hatte, verurtheilte ihn der Richter doch zum Tode. Als er nun hinaus geführt wurde, bat er den König um eine letzte Gnade. 'Was für eine?' fragte der König. 'Daß ich auf dem Weg noch eine Pfeife rauchen darf.' 'Du kannst drei rauchen,' antwortete der König, 'aber glaube nicht daß ich dir das Leben schenke.' Da zog der Soldat seine Pfeife heraus und zündete sie an dem blauen Licht an, und wie ein paar Ringel von Rauch aufgestiegen waren, so stand schon das Männchen da, hatte einen kleinen Knüppel in der Hand und sprach 'was befiehlt mein Herr?' 'Schlag mir da die falschen Richter und ihre Häscher zu Boden, und verschone auch den König nicht, den mich so schlecht behandelt hat.' Da fuhr das Männchen wie der Blitz, zickzack, hin und her, und wen es mit seinem Knüppel nur anrührte, der fiel schon zu Boden, und getraute sich nicht mehr zu regen. Dem König ward angst, er legte sich auf das Bitten und um nur das Leben zu behalten, gab er dem Soldat das Reich und seine Tochter zur Frau.

## 117.

## Das eigenſinnige Kind.

Es war einmal ein Kind eigenſinnig und that nicht was ſeine Mutter haben wollte. Darum hatte der liebe Gott kein Wohlgefallen an ihm und ließ es krank werden, und kein Arzt konnte ihm helfen, und in kurzem lag es auf dem Todtenbettchen. Als es nun ins Grab verſenkt und Erde über es hingedeckt war, ſo kam auf einmal ſein Ärmchen wieder hervor und reichte in die Höhe, und wenn ſie es hineinlegten und friſche Erde darüber thaten, ſo half das nicht, und das Ärmchen kam immer wieder heraus. Da mußte die Mutter ſelbſt zum Grabe gehn und mit der Ruthe aufs Ärmchen ſchlagen, und wie ſie das gethan hatte, zog es ſich hinein, und das Kind hatte nun erſt Ruhe unter der Erde.

## 118.

## Die drei Feldſcherer.

Drei Feldſcherer reiſten in der Welt, die meinten ihre Kunſt ausgelernt zu haben und kamen in ein Wirthshaus, wo ſie übernachten wollten. Der Wirth fragte wo ſie her wären und hinaus wollten? 'Wir ziehen auf unſere Kunſt in der Welt herum.' 'Zeigt mir doch einmal, was ihr könnt' ſagte der Wirth. Da ſprach der erſte er wollte ſeine Hand abſchneiden und morgen früh wieder anheilen: der zweite ſprach er wollte ſein Herz ausreißen und morgen früh wieder anheilen: der dritte ſprach er wollte ſeine Augen ausſtechen und morgen früh wieder einheilen. 'Könnt ihr das,' ſprach der Wirth, 'ſo habt ihr ausgelernt.' Sie hatten aber eine Salbe, was ſie damit beſtrichen, das heilte zuſammen, und das Fläſchchen, wo ſie drin war, trugen ſie beſtändig bei ſich. Da ſchnitten ſie Hand Herz und Auge vom Leibe, wie ſie geſagt hatten, legtens zuſammen auf einen Teller und gabens dem Wirth: der Wirth gabs einem Mädchen, das ſollts in den Schrank ſtellen und wohl aufheben. Das Mädchen aber hatte einen heimlichen Schatz, der war ein Soldat. Wie nun der Wirth, die drei Feldſcherer und alle Leute im Haus ſchliefen, kam der Soldat und wollte was zu eſſen haben. Da ſchloß das Mädchen den Schrank auf und holte ihm etwas, und über der großen Liebe vergaß es die Schrankthüre zuzumachen, ſetzte ſich zum Liebſten an Tiſch, und ſie ſchwätzten mit einander. Wie es ſo vergnügt ſaß und an kein Unglück dachte, kam die Katze hereingeſchlichen, fand den Schrank offen, nahm die Hand das Herz und die Augen der drei Feldſcherer, und lief damit hinaus. Als nun der Soldat gegeſſen hatte und das Mädchen

das Geräth aufheben und den Schrank zuschließen wollte, da sah es wohl daß der Teller, den ihm der Wirth aufzuheben gegeben hatte, ledig war. Da sagte es erschrocken zu seinem Schatz 'ach, was will ich armes Mädchen anfangen! Die Hand ist fort, das Herz und die Augen sind auch fort, wie wird mirs morgen früh ergehen!' 'Sei still,' sprach er, 'ich will dir aus der Noth helfen: es hängt ein Dieb draußen am Galgen, dem will ich die Hand abschneiden; weiche Hand wars denn?' 'Die rechte.' Da gab ihm das Mädchen ein scharfes Messer, und er gieng hin, schnitt dem armen Sünder die rechte Hand ab und brachte sie herbei. Darauf packte er die Katze und stach ihr die Augen aus; nun fehlte nur noch das Herz. 'Habt ihr nicht geschlachtet, und liegt das Schweinefleisch nicht im Keller?' 'Ja' sagte das Mädchen. 'Nun, das ist gut' sagte der Soldat, gieng hinunter und holte ein Schweineherz. Das Mädchen that alles zusammen auf den Teller, und stellte ihn in den Schrank, und als ihr Liebster darauf Abschied genommen hatte, legte es sich ruhig ins Bett.

Morgens, als die Feldscherer aufstanden, sagten sie dem Mädchen es sollte ihnen den Teller holen, darauf Hand Herz und Augen lägen. Da brachte es ihn aus dem Schrank, und der erste hielt sich die Diebshand an und bestrich sie mit seiner Salbe, alsbald war sie ihm angewachsen. Der zweite nahm die Katzenaugen und heilte sie ein: der dritte machte das Schweineherz fest. Der Wirth aber stand dabei, bewunderte ihre Kunst und sagte dergleichen hätt er noch nicht gesehen, er wollte sie bei jedermann rühmen und empfehlen. Darauf bezahlten sie ihre Zeche und reisten weiter.

Wie sie so dahin giengen, so blieb der mit dem Schweineherzen gar nicht bei ihnen, sondern wo eine Ecke war, lief er hin und schnüffelte darin herum, wie Schweine thun. Die andern wollten ihn an dem Rockschlippen zurückhalten, aber das half nichts, er riß sich los und lief hin, wo der dickste Unrath lag. Der zweite

ſtellte ſich auch wunderlich an, rieb die Augen und ſagte zu dem andern 'Kamerad, was iſt das? das ſind meine Augen nicht, ich ſehe ja nichts, leite mich doch einer, daß ich nicht falle.' Da giengen ſie mit Mühe fort bis zum Abend, wo ſie zu einer andern Herberge kamen. Sie traten zuſammen in die Wirthsſtube, da ſaß in einer Ecke ein reicher Herr vorm Tiſch und zählte Geld. Der mit der Diebshand gieng um ihn herum, zuckte ein paarmal mit dem Arm, endlich, wie der Herr ſich umwendete, griff er in den Haufen hinein und nahm eine Hand voll Geld heraus. Der eine ſahs und ſprach 'Kamerad, was machſt du? ſtehlen darfſt du nicht, ſchäm dich!' 'Ei,' ſagte er, 'was kann ich dafür! es zuckt mir in der Hand, ich muß zugreifen, ich mag wollen oder nicht.' Sie legten ſich danach ſchlafen, und wie ſie da liegen, iſts ſo finſter, daß man keine Hand vor Augen ſehen kann. Auf einmal erwachte der mit den Katzenaugen, weckte die andern und ſprach 'Brüder, ſchaut einmal auf, ſeht ihr die weißen Mäuschen, die da herumlaufen?' Die zwei richteten ſich auf, konnten aber nichts ſehen. Da ſprach er 'es iſt mit uns nicht richtig, wir haben das Unſrige nicht wieder gekriegt, wir müſſen zurück nach dem Wirth, der hat uns betrogen.' Alſo machten ſie ſich am andern Morgen dahin auf und ſagten dem Wirth ſie hätten ihr richtig Werk nicht wieder gekriegt, der eine hätte eine Diebshand, der zweite Katzenaugen, und der dritte ein Schweineherz. Der Wirth ſprach daran müßte das Mädchen Schuld ſein und wollte es rufen, aber wie das die drei hatte kommen ſehen, war es zum Hinterpförtchen fortgelaufen, und kam nicht wieder. Da ſprachen die drei er ſollte ihnen viel Geld geben, ſonſt ließen ſie ihm den rothen Hahn übers Haus fliegen: da gab er was er hatte und nur aufbringen konnte, und die drei zogen damit fort. Es war für ihr Lebtag genug, ſie hätten aber doch lieber ihr richtig Werk gehabt.

## 119.

## Die sieben Schwaben.

Einmal waren sieben Schwaben beisammen, der erste war der Herr Schulz, der zweite der Jackli, der dritte der Matti, der vierte der Jergli, der fünfte der Michal, der sechste der Hans, der siebente der Veitli; die hatten alle sieben sich vorgenommen die Welt zu durchziehen, Abenteuer zu suchen und große Thaten zu vollbringen. Damit sie aber auch mit bewaffneter Hand und sicher giengen, sahen sies für gut an, daß sie sich zwar nur einen einzigen aber recht starken und langen Spieß machen ließen. Diesen Spieß faßten sie alle sieben zusammen an, vorn gieng der kühnste und männlichste, das mußte der Herr Schulz sein, und diesen folgten die andern nach der Reihe und der Veitli war der letzte.

Nun geschah es, als sie im Heumonat eines Tags einen weiten Weg gegangen waren, auch noch ein gut Stück bis in das Dorf hatten, wo sie über Nacht bleiben mußten, daß in der Dämmerung auf einer Wiese ein großer Roßkäfer oder eine Hornisse nicht weit von ihnen hinter einer Staude vorbeiflog und feindlich brummelte. Der Herr Schulz erschrack, daß er fast den Spieß hätte fallen lassen und ihm der Angstschweiß am ganzen Leibe ausbrach. 'Horcht, horcht,' rief er seinen Gesellen, 'Gott, ich höre eine Trommel!' Der Jackli, der hinter ihm den Spieß hielt und dem ich weiß nicht was für ein Geruch in die Nase kam, sprach 'etwas ist ohne Zweifel vorhanden, denn ich schmeck das Pulver und den Zündstrick.' Bei diesen Worten hub der Herr Schulz an die Flucht zu ergreifen, und sprang im Hui über einen Zaun, weil er aber gerade auf die Zinken eines Rechen

sprang, der vom Heumachen da liegen geblieben war, so fuhr ihm der Stiel ins Gesicht und gab ihm einen ungewaschenen Schlag. 'O wei, o wei,' schrie der Herr Schulz, 'nimm mich gefangen, ich ergeb mich, ich ergeb mich!' Die andern sechs hüpften auch alle einer über den andern herzu und schrien 'gibst du dich, so geb ich mich auch, gibst du dich, so geb ich mich auch.' Endlich, wie kein Feind da war, der sie binden und fortführen wollte, merkten sie daß sie betrogen waren: und damit die Geschichte nicht unter die Leute käme, und sie nicht genarrt und gespottet würden, verschwuren sie sich unter einander so lang davon still zu schweigen, bis einer unverhofft das Maul aufthäte.

Hierauf zogen sie weiter. Die zweite Gefährlichkeit, die sie erlebten, kann aber mit der ersten nicht verglichen werden. Nach etlichen Tagen trug sie ihr Weg durch ein Brachfeld, da saß ein Hase in der Sonne und schlief, streckte die Ohren in die Höhe, und hatte die großen gläsernen Augen starr aufstehen. Da erschraken sie bei dem Anblick des grausamen und wilden Thieres insgesammt und hielten Rath was zu thun das wenigst gefährliche wäre. Denn so sie fliehen wollten, war zu besorgen, das Ungeheuer setzte ihnen nach und verschlänge sie alle mit Haut und Haar. Also sprachen sie 'wir müssen einen großen und gefährlichen Kampf bestehen, frisch gewagt ist halb gewonnen!' faßten alle siebene den Spieß an, der Herr Schulz vorn und der Veitli hinten. Der Herr Schulz wollte den Spieß noch immer anhalten, der Veitli aber war hinten ganz muthig geworden, wollte losbrechen und rief

'stoß zu in aller Schwabe Name,
sonst wünsch i, daß ihr möcht erlahme.'

Aber der Hans wußt ihn zu treffen und sprach

'beim Element, du hascht gut schwätze,
bischt stets der letscht beim Drachehetze.'

Der Michal rief
'es wird nit fehle um ei Haar,
so ischt es wohl der Teufel gar.'
Drauf kam an den Jergli die Reihe der sprach
'ischt er es nit, so ischts sei Muter
oder des Teufels Stiefbruder.'
Der Marli hatte da einen guten Gedanken und sagte zum Veitli
'gang, Veitli, gang, gang du voran,
i will dahinte vor di stahn.'
Der Veitli hörte aber nicht drauf und der Jackli sagte
'der Schulz, der muß der erschte sei,
denn ihm gebührt die Ehr allei.'
Da nahm sich der Herr Schulz ein Herz und sprach gravitätisch
'so zieht denn herzhaft in den Streit,
hieran erkennt man tapfre Leut.'
Da giengen sie insgesammt auf den Drachen los. Der Herr Schulz segnete sich und rief Gott um Beistand an: wie aber das alles nicht helfen wollte und er dem Feind immer näher kam, schrie er in großer Angst 'hau! hurlehau! hau! hauhau!' Davon erwachte der Has, erschrack und sprang eilig davon. Als ihn der Herr Schulz so feldflüchtig sah, da rief er voll Freude
'potz, Veitli, lueg, lueg, was isch das?
das Ungehüer ischt a Has.'

Der Schwabenbund suchte aber weiter Abenteuer und kam an die Mosel, ein mosiges, stilles und tiefes Wasser, darüber nicht viel Brücken sind, sondern man an mehrern Orten sich muß in Schiffen überfahren lassen. Weil die sieben Schwaben dessen unberichtet waren, riefen sie einem Mann, der jenseits des Wassers seine Arbeit vollbrachte, zu, wie man doch hinüber kommen könnte? Der Mann verstand wegen der Weite und wegen ihrer Sprache nicht was sie wollten, und fragte auf sein trierisch 'wat? wat?'

Da meinte der Herr Schulz er spräche nicht anders als 'wade, wade durchs Wasser,' und hub an, weil er der Vorderste war, sich auf den Weg zu machen und in die Mosel hineinzugehen. Nicht lang, so versank er in den Schlamm und in die antreibenden tiefen Wellen, seinen Hut aber jagte der Wind hinüber an das jenseitige Ufer, und ein Frosch setzte sich dabei und quackte 'wat, wat, wat.' Die sechs andern hörten das drüben und sprachen 'unser Gesell, der Herr Schulz, ruft uns, kann er hinüber waden, warum wir nicht auch?' Sprangen darum eilig alle zusammen in das Wasser und ertranken, also daß ein Frosch ihrer sechse ums Leben brachte, und niemand von dem Schwabenbund wieder nach Haus kam.

## 120.

## Die drei Handwerksburschen.

Es waren drei Handwerksbursche, die hatten es verabredet auf ihrer Wanderung beisammen zu bleiben und immer in einer Stadt zu arbeiten. Auf eine Zeit aber fanden sie bei ihren Meistern kein Verdienst mehr, so daß sie endlich ganz abgerissen waren und nichts zu leben hatten. Da sprach der eine 'was sollen wir anfangen? hier bleiben können wir nicht länger, wir wollen wieder wandern, und wenn wir in der Stadt, wo wir hin kommen, keine Arbeit finden, so wollen wir beim Herbergsvater ausmachen daß wir ihm schreiben wo wir uns aufhalten, und einer vom andern Nachricht haben kann, und dann wollen wir uns trennen;' das schien den andern auch das Beste. Sie zogen fort, da kam ihnen auf dem Weg ein reich gekleideter Mann entgegen, der fragte wer sie wären. 'Wir sind Handwerksleute und suchen Arbeit: wir haben uns bisher zusammen gehalten, wenn wir aber keine mehr finden, so wollen wir uns trennen.' 'Das hat keine Noth,' sprach der Mann, 'wenn ihr thun wollt was ich euch sage, solls euch an Geld und Arbeit nicht fehlen; ja ihr sollt große Herren werden und in Kutschen fahren.' Der eine sprach 'wenns unserer Seele und Seligkeit nicht schadet, so wollen wirs wohl thun.' 'Nein,' antwortete der Mann, 'ich habe keinen Theil an euch.' Der andere aber hatte nach seinen Füßen gesehen, und als er da einen Pferdefuß und einen Menschenfuß erblickte, wollte er sich nicht mit ihm einlassen. Der Teufel aber sprach 'gebt euch zufrieden, es ist nicht auf euch abgesehen, sondern auf eines

anderen Seele, der ſchon halb mein iſt, und deſſen Maaß nur voll laufen ſoll.' Weil ſie nun ſicher waren, willigten ſie ein, und der Teufel ſagte ihnen was er verlangte, der erſte ſollte auf jede Frage antworten 'wir alle drei,' der zweite 'ums Geld,' der dritte 'und das war Recht.' Das ſollten ſie immer hinter einander ſagen, weiter aber durften ſie kein Wort ſprechen, und überträten ſie das Gebot, ſo wäre gleich alles Geld verſchwunden: ſo lange ſie es aber befolgten, ſollten ihre Taſchen immer voll ſein. Zum Anfang gab er ihnen auch gleich ſo viel als ſie tragen konnten, und hieß ſie in die Stadt in das und das Wirthshaus gehen. Sie giengen hinein, der Wirth kam ihnen entgegen und fragte 'wollt ihr etwas zu eſſen?' Der erſte antwortete 'wir alle drei.' 'Ja,' ſagte der Wirth, 'das mein ich auch.' Der zweite 'ums Geld.' 'Das verſteht ſich' ſagte der Wirth. Der dritte 'und das war Recht.' 'Ja wohl wars Recht' ſagte der Wirth. Es ward ihnen nun gut Eſſen und Trinken gebracht, und wohl aufgewartet. Nach dem Eſſen mußte die Bezahlung geſchehen, da hielt der Wirth dem einen die Rechnung hin, der ſprach 'wir alle drei,' der zweite 'ums Geld,' der dritte 'und das war Recht.' 'Freilich iſts Recht,' ſagte der Wirth, 'alle drei bezahlen, und ohne Geld kann ich nichts geben.' Sie bezahlten aber noch mehr als er gefordert hatte. Die Gäſte ſahen das mit an und ſprachen 'die Leute müſſen toll ſein.' 'Ja, das ſind ſie auch,' ſagte der Wirth, 'ſie ſind nicht recht klug.' So blieben ſie eine Zeit lang in dem Wirthshaus und ſprachen kein ander Wort als 'wir alle drei, ums Geld, und das war Recht.' Sie ſahen aber, und wußten alles was darin vorgieng. Es trug ſich zu, daß ein großer Kaufmann kam mit vielem Geld, der ſprach 'Herr Wirth, heb er mir mein Geld auf, da ſind die drei närriſchen Handwerksburſche, die möchten mirs ſtehlen.' Das that der Wirth. Wie er den Mantelſack in ſeine Stube trug, fühlte er daß er

ſchwer von Gold war. Darauf gab er den drei Handwerkern unten ein Lager, der Kaufmann aber kam oben hin in eine beſondere Stube. Als Mitternacht war und der Wirth dachte ſie ſchliefen alle, kam er mit ſeiner Frau, und ſie hatten eine Holzaxt und ſchlugen den reichen Kaufmann todt; nach vollbrachtem Mord legten ſie ſich wieder ſchlafen. Wies nun Tag war, gabs großen Lärm, der Kaufmann lag todt im Bett und ſchwamm in ſeinem Blut. Da liefen alle Gäſte zuſammen, der Wirth aber ſprach 'das haben die drei tollen Handwerker gethan.' Die Gäſte beſtätigten es, und ſagten 'niemand anders kanns geweſen ſein.' Der Wirth aber ließ ſie rufen und ſagte zu ihnen 'habt ihr den Kaufmann getödtet?' 'Wir alle drei' ſagte der erſte, 'ums Geld' der zweite, 'und das war Recht' der dritte. 'Da hört ihrs nun,' ſprach der Wirth, 'ſie geſtehens ſelber.' Sie wurden alſo ins Gefängnis gebracht, und ſollten gerichtet werden. Wie ſie nun ſahen daß es ſo ernſthaft gieng, ward ihnen doch angſt, aber Nachts kam der Teufel und ſprach 'haltet nur noch einen Tag aus, und verſcherzt euer Glück nicht, es ſoll euch kein Haar gekrümmt werden.' Am andern Morgen wurden ſie vor Gericht geführt: da ſprach der Richter 'ſeid ihr die Mörder?' 'Wir alle drei.' 'Warum habt ihr den Kaufmann erſchlagen?' 'Ums Geld.' 'Ihr Böſewichter,' ſagte der Richter, 'habt ihr euch nicht der Sünde geſcheut?' 'Und das war Recht.' 'Sie haben bekannt und ſind noch halsſtarrig dazu' ſprach der Richter, 'führt ſie gleich zum Tod.' Alſo wurden ſie hinausgebracht, und der Wirth mußte mit in den Kreiß treten. Wie ſie nun von den Henkersknechten gefaßt und oben aufs Gerüſt geführt wurden, wo der Scharfrichter mit bloßem Schwerte ſtand, kam auf einmal eine Kutſche mit vier blutrothen Füchſen beſpannt, und fuhr daß das Feuer aus den Steinen ſprang, aus dem Fenſter aber winkte einer mit einem weißen Tuche. Da ſprach der Scharfrichter 'es

kommt Gnade,' und ward auch aus dem Wagen 'Gnade! Gnade!' gerufen. Da trat der Teufel heraus, als ein sehr vornehmer Herr, prächtig gekleidet und sprach 'ihr drei seid unschuldig; ihr dürft nun sprechen, sagt heraus was ihr gesehen und gehört habt.' Da sprach der älteste 'wir haben den Kaufmann nicht getödtet, der Mörder steht da im Kreiß' und deutete auf den Wirth, 'zum Wahrzeichen geht hin in seinen Keller, da hängen noch viele andere, die er ums Leben gebracht.' Da schickte der Richter die Henkersknechte hin, die fanden es, wies gesagt war, und als sie dem Richter das berichtet hatten, ließ er den Wirth hinauf führen und ihm das Haupt abschlagen. Da sprach der Teufel zu den dreien 'nun hab ich die Seele, die ich haben wollte, ihr seid aber frei und habt Geld für euer Lebtag.'

## 121.

## Der Königssohn der sich vor nichts fürchtet.

Es war einmal ein Königssohn, dem gefiels nicht mehr daheim in seines Vaters Haus, und weil er vor nichts Furcht hatte, so dachte er 'ich will in die weite Welt gehen, da wird mir Zeit und Weile nicht lang, und ich werde wunderliche Dinge genug sehen.' Also nahm er von seinen Eltern Abschied und gieng fort, immer zu, von Morgen bis Abend, und es war ihm einerlei wo hinaus ihn der Weg führte. Es trug sich zu, daß er vor eines Riesen Haus kam, und weil er müde war, setzte er sich vor die Thüre und ruhte. Und als er seine Augen so hin und her gehen ließ, sah er auf dem Hof des Riesen Spielwerk liegen: das waren ein paar mächtige Kugeln und Kegel so groß als ein Mensch. Über ein Weilchen bekam er Lust, stellte die Kegel auf und schob mit den Kugeln danach, schrie und rief wenn die Kegel fielen, und war guter Dinge. Der Riese hörte den Lärm, streckte seinen Kopf zum Fenster heraus und erblickte einen Menschen, der nicht größer war als andere, und doch mit seinen Kegeln spielte. 'Würmchen,' rief er, 'was kegelst du mit meinen Kegeln? wer hat dir die Stärke dazu gegeben?' Der Königssohn schaute auf, sah den Riesen an und sprach 'o du Klotz, du meinst wohl, du hättest allein starke Arme? ich kann alles, wozu ich Lust habe.' Der Riese kam herab, sah dem Kegeln ganz verwundert zu und sprach 'Menschenkind, wenn du der Art bist, so geh und hol mir einen Apfel vom Baum des Lebens.' 'Was willst du damit?' sprach der Königssohn. 'Ich will den Apfel nicht für mich,' antwortete der Riese, 'aber

ich habe eine Braut, die verlangt danach; ich bin weit in der Welt umher gegangen und kann den Baum nicht finden.' 'Ich will ihn ſchon finden,' ſagte der Königsſohn, 'und ich weiß nicht was mich abhalten ſoll, den Apfel herunter zu holen.' Der Rieſe ſprach 'du meinſt wohl das wäre ſo leicht? der Garten, worin der Baum ſteht, iſt von einem eiſernen Gitter umgeben, und vor dem Gitter liegen wilde Thiere, eins neben dem andern, die halten Wache und laſſen keinen Menſchen hinein.' 'Mich werden ſie ſchon einlaſſen,' ſagte der Königsſohn. 'Ja, gelangſt du auch in den Garten und ſiehſt den Apfel am Baum hängen, ſo iſt er doch noch nicht dein: es hängt ein Ring davor, durch den muß einer die Hand ſtecken, wenn er den Apfel erreichen und abbrechen will, und das iſt noch keinem geglückt.' 'Mir ſolls ſchon glücken' ſprach der Königsſohn.

Da nahm er Abſchied von dem Rieſen, gieng fort über Berg und Thal, durch Felder und Wälder, bis er endlich den Wundergarten fand. Die Thiere lagen rings herum, aber ſie hatten die Köpfe geſenkt und ſchliefen. Sie erwachten auch nicht, als er heran kam, ſondern er trat über ſie weg, ſtieg über das Gitter und kam glücklich in den Garten. Da ſtand mitten inne der Baum des Lebens, und die rothen Äpfel leuchteten an den Äſten. Er kletterte an dem Stamm in die Höhe, und wie er nach einem Apfel reichen wollte, ſah er einen Ring davor hängen, aber er ſteckte ſeine Hand ohne Mühe hindurch und brach den Apfel. Der Ring ſchloß ſich feſt an ſeinen Arm und er fühlte wie auf einmal eine gewaltige Kraft durch ſeine Adern drang. Als er mit dem Apfel von dem Baum wieder herab geſtiegen war, wollte er nicht über das Gitter klettern, ſondern faßte das große Thor und brauchte nur einmal daran zu ſchütteln, ſo ſprang es mit Krachen auf. Da gieng er hinaus, und der Löwe, der davor gelegen hatte, war wach geworden und ſprang ihm nach, aber nicht in Wuth und Wildheit, ſondern er folgte ihm demüthig als ſeinem Herrn.

Der Königssohn brachte dem Riesen den versprochenen Apfel und sprach 'siehst du, ich habe ihn ohne Mühe geholt.' Der Riese war froh daß sein Wunsch so bald erfüllt war, eilte zu seiner Braut und gab ihr den Apfel, den sie verlangt hatte. Es war eine schöne und kluge Jungfrau, und da sie den Ring nicht an seinem Arm sah, sprach sie 'ich glaube nicht eher daß du den Apfel geholt hast, als bis ich den Ring an deinem Arm erblicke.' Der Riese sagte 'ich brauche nur heim zu gehen und ihn zu holen' und meinte es wäre ein leichtes dem schwachen Menschen mit Gewalt weg zu nehmen, was er nicht gutwillig geben wollte. Er forderte also den Ring von ihm, aber der Königssohn weigerte sich. 'Wo der Apfel ist muß auch der Ring sein,' sprach der Riese, 'gibst du ihn nicht gutwillig, so mußt du mit mir darum kämpfen.'

Sie rangen lange Zeit mit einander, aber der Riese konnte dem Königssohn, den die Zauberkraft des Ringes stärkte, nichts anhaben. Da sann der Riese auf eine List und sprach 'mir ist warm geworden bei dem Kampf, und dir auch, wir wollen im Flusse baden und uns abkühlen, eh wir wieder anfangen.' Der Königessohn, der von Falschheit nichts wußte, gieng mit ihm zu dem Wasser, streifte mit seinen Kleidern auch den Ring vom Arm und sprang in den Fluß. Alsbald griff der Riese nach dem Ring und lief damit fort, aber der Löwe, der den Diebstahl bemerkt hatte, setzte dem Riesen nach, riß den Ring ihm aus der Hand und brachte ihn seinem Herrn zurück. Da stellte sich der Riese hinter einen Eichbaum, und als der Königssohn beschäftigt war seine Kleider wieder anzuziehen, überfiel er ihn und stach ihm beide Augen aus.

Nun stand da der arme Königssohn, war blind und wußte sich nicht zu helfen. Da kam der Riese wieder herbei, faßte ihn bei der Hand, wie jemand der ihn leiten wollte, und führte ihn auf die Spitze eines hohen Felsens. Dann ließ er ihn stehen, und

dachte 'noch ein paar Schritte weiter, ſo ſtürzt er ſich todt, und ich kann ihm den Ring abziehen.' Aber der treue Löwe hatte ſeinen Herrn nicht verlaſſen, hielt ihn am Kleide feſt und zog ihn allmälig wieder zurück. Als der Rieſe kam und den Todten berauben wollte, ſah er daß ſeine Liſt vergeblich geweſen war. 'Iſt denn ein ſo ſchwaches Menſchenkind nicht zu verderben!' ſprach er zornig zu ſich ſelbſt, faßte den Königsſohn und führte ihn auf einem andern Weg nochmals zu dem Abgrund: aber der Löwe, der die böſe Abſicht merkte, half ſeinem Herrn auch hier aus der Gefahr. Als ſie nahe zum Rand gekommen waren, ließ der Rieſe die Hand des Blinden fahren und wollte ihn allein zurücklaſſen, aber der Löwe ſtieß den Rieſen, daß er hinab ſtürzte und zerſchmettert auf den Boden fiel.

Das treue Thier zog ſeinen Herrn wieder von dem Abgrund zurück und leitete ihn zu einem Baum, an dem ein klarer Bach floß. Der Königsſohn ſetzte ſich da nieder, der Löwe aber legte ſich und ſpritzte mit ſeiner Tatze ihm das Waſſer ins Antlitz. Kaum hatten ein paar Tröpfchen die Augenhöhlen benetzt, ſo konnte er wieder etwas ſehen und bemerkte ein Vöglein, das flog ganz nah vorbei, ſtieß ſich aber an einen Baumſtamm: hierauf ließ es ſich in das Waſſer herab und badete ſich darin, dann flog es auf, ſtrich ohne anzuſtoßen zwiſchen den Bäumen hin, als hätte es ſein Geſicht wieder bekommen. Da erkannte der Königsſohn den Wink Gottes, neigte ſich herab zu dem Waſſer und wuſch und badete ſich darin das Geſicht. Und als er ſich aufrichtete, hatte er ſeine Augen wieder ſo hell und rein, wie ſie nie geweſen waren.

Der Königsſohn dankte Gott für die große Gnade und zog mit ſeinem Löwen weiter in der Welt herum. Nun trug es ſich zu daß er vor ein Schloß kam, welches verwünſcht war. In dem Thor ſtand eine Jungfrau von ſchöner Geſtalt und ſeinem Antlitz, aber ſie war ganz ſchwarz. Sie redete ihn an und ſprach 'ach,

könnteſt du mich erlöſen aus dem böſen Zauber, der über mich geworfen iſt.' 'Was ſoll ich thun?' ſprach der Königsſohn. Die Jungfrau antwortete 'drei Nächte mußt du in dem großen Saal des verwünſchten Schloſſes zubringen, aber es darf keine Furcht in dein Herz kommen. Wenn ſie dich auf das ärgſte quälen und du hältſt es aus ohne einen Laut von dir zu geben, ſo bin ich erlöſt; das Leben dürfen ſie dir nicht nehmen.' Da ſprach der Königsſohn 'ich fürchte mich nicht, ich wills mit Gottes Hülfe verſuchen.' Alſo gieng er fröhlich in das Schloß, und als es dunkel ward, ſetzte er ſich in den großen Saal und wartete. Es war aber ſtill bis Mitternacht, da fieng plötzlich ein großer Lärm an, und aus allen Ecken und Winkeln kamen kleine Teufel herbei. Sie thaten als ob ſie ihn nicht ſähen, ſetzten ſich mitten in die Stube, machten ein Feuer an und fiengen an zu ſpielen. Wenn einer verlor, ſprach er 'es iſt nicht richtig, es iſt einer da, der nicht zu uns gehört, der iſt Schuld, daß ich verliere.' 'Wart ich komme, du hinter dem Ofen,' ſagte ein anderer. Das Schreien ward immer größer, ſo daß es niemand ohne Schrecken hätte anhören können. Der Königsſohn blieb ganz ruhig ſitzen und hatte keine Furcht: doch endlich ſprangen die Teufel von der Erde auf und fielen über ihn her, und es waren ſo viele, daß er ſich ihrer nicht erwehren konnte. Sie zerrten ihn auf dem Boden herum, zwickten, ſtachen, ſchlugen und quälten ihn, aber er gab keinen Laut von ſich. Gegen Morgen verſchwanden ſie, und er war ſo abgemattet, daß er kaum ſeine Glieder regen konnte: als aber der Tag anbrach, da trat die ſchwarze Jungfrau zu ihm herein. Sie trug in ihrer Hand eine kleine Flaſche, worin Waſſer des Lebens war, damit wuſch ſie ihn, und alsbald fühlte er wie alle Schmerzen verſchwanden und friſche Kraft in ſeine Adern drang. Sie ſprach 'eine Nacht haſt du glücklich ausgehalten, aber noch zwei ſtehen dir bevor.' Da gieng ſie wieder weg, und im Weggehen

bemerkte er daß ihre Füße weiß geworden waren. In der folgenden Nacht kamen die Teufel und fiengen ihr Spiel aufs neue an: sie fielen über den Königssohn her und schlugen ihn viel härter als in der vorigen Nacht, daß sein Leib voll Wunden war. Doch da er alles still ertrug, mußten sie von ihm lassen, und als die Morgenröthe anbrach, erschien die Jungfrau und heilte ihn mit dem Lebenswasser. Und als sie weggieng, sah er mit Freuden daß sie schon weiß geworden war bis zu den Fingerspitzen. Nun hatte er nur noch eine Nacht auszuhalten, aber die war die schlimmste. Der Teufelsspuk kam wieder: 'bist du noch da?' schrien sie, 'du sollst gepeinigt werden, daß dir der Athem stehen bleibt.' Sie stachen und schlugen ihn, warfen ihn hin und her und zogen ihn an Armen und Beinen, als wollten sie ihn zerreißen: aber er duldete alles und gab keinen Laut von sich. Endlich verschwanden die Teufel, aber er lag da ohnmächtig und regte sich nicht: er konnte auch nicht die Augen aufheben, um die Jungfrau zu sehen, die herein kam und ihn mit dem Wasser des Lebens benetzte und begoß. Aber auf einmal war er von allen Schmerzen befreit und fühlte sich frisch und gesund, als wäre er aus einem Schlaf erwacht, und wie er die Augen aufschlug, so sah er die Jungfrau neben sich stehen, die war schneeweiß und schön, wie der helle Tag. 'Steh auf,' sprach sie, 'und schwing dein Schwert dreimal über die Treppe, so ist alles erlöst.' Und als er das gethan hatte, da war das ganze Schloß vom Zauber befreit, und die Jungfrau war eine reiche Königstochter. Die Diener kamen und sagten im großen Saale wäre die Tafel schon zubereitet und die Speisen aufgetragen. Da setzten sie sich nieder, aßen und tranken zusammen, und Abends ward in großen Freuden die Hochzeit gefeiert.

## 122.

## Der Krauteſel.

Es war einmal ein junger Jäger, der gieng in den Wald auf Anſtand. Er hatte ein friſches und fröhliches Herz, und als er daher gieng und auf dem Blatt pfiff, kam ein altes häßliches Mütterchen, das redete ihn an und ſprach 'guten Tag, lieber Jäger, du biſt wohl luſtig und vergnügt, aber ich leide Hunger und Durſt, gib mir doch ein Almoſen.' Da dauerte den Jäger das arme Mütterchen, daß er in ſeine Taſche griff und ihr nach ſeinem Vermögen etwas reichte. Nun wollte er weiter gehen, aber die alte Frau hielt ihn an, und ſprach 'höre, lieber Jäger, was ich dir ſage, für dein gutes Herz will ich dir ein Geſchenk machen: geh nur immer deiner Wege, über ein Weilchen wirſt du an einen Baum kommen, darauf ſitzen neun Vögel, die haben einen Mantel in den Krallen und raufen ſich darum. Da lege du deine Büchſe an und ſchieß mitten drunter: den Mantel werden ſie dir wohl fallen laſſen, aber auch einer von den Vögeln wird getroffen ſein und todt herab ſtürzen. Den Mantel nimm mit dir, es iſt ein Wunſchmantel, wenn du ihn um die Schultern wirfſt, brauchſt du dich nur an einen Ort zu wünſchen, und im Augenblick biſt du dort. Aus dem todten Vogel nimm das Herz heraus, und verſchluck es ganz, dann wirſt du allen und jeden Morgen früh beim Aufſtehen ein Goldſtück unter deinem Kopfkiſſen finden.'

Der Jäger dankte der weiſen Frau und dachte bei ſich 'ſchöne Dinge, die ſie mir verſprochen hat, wenns nur auch all ſo einträfe.' Doch, wie er etwa hundert Schritte gegangen war, hörte

er über ſich in den Äſten ein Geſchrei und Gezwitſcher, daß er aufſchauete: da ſah er einen Haufen Vögel, die riſſen mit den Schnäbeln und Füßen ein Tuch herum, ſchrien, zerrten und balgten ſich, als wollts ein jeder allein haben. 'Nun,' ſprach der Jäger, 'das iſt wunderlich, es kommt ja gerade ſo, wie das Mütterchen geſagt hat,' nahm die Büchſe von der Schulter, legte an und that ſeinen Schuß mitten hinein, daß die Federn herumflogen. Alsbald nahm das Gethier mit großem Schreien die Flucht, aber einer fiel todt herab, und der Mantel ſank ebenfalls herunter. Da that der Jäger wie ihm die Alte geheißen hatte, ſchnitt den Vogel auf, ſuchte das Herz, ſchluckte es hinunter und nahm den Mantel mit nach Haus.

Am andern Morgen, als er aufwachte, fiel ihm die Verheißung ein, und er wollte ſehen ob ſie auch eingetroffen wäre. Wie er aber ſein Kopfkiſſen in die Höhe hob, da ſchimmerte ihm das Goldſtück entgegen und am andern Morgen fand er wieder eins, und ſo weiter jedesmal, wenn er aufſtand. Er ſammelte ſich einen Haufen Gold, endlich aber dachte er 'was hilft mir all mein Gold, wenn ich daheim bleibe? ich will ausziehen und mich in der Welt umſehen.'

Da nahm er von ſeinen Eltern Abſchied, hieng ſeinen Jägerranzen und ſeine Flinte um und zog in die Welt. Es trug ſich zu, daß er eines Tages durch einen dicken Wald kam, und wie der zu Ende war, lag in der Ebene vor ihm ein anſehnliches Schloß. In einem Fenſter deſſelben ſtand eine Alte mit einer wunderſchönen Jungfrau und ſchaute herab. Die Alte aber war eine Hexe und ſprach zu dem Mädchen 'dort kommt einer aus dem Wald, der hat einen wunderbaren Schatz im Leib, den müſſen wir darum berücken, mein Herzenstöchterchen: uns ſteht das beſſer an als ihm. Er hat ein Vogelherz bei ſich, deshalb liegt jeden Morgen ein Goldſtück unter ſeinem Kopfkiſſen.' Sie erzählt ihr wie es damit beſchaffen

wäre und wie ſie darum zu ſpielen hätte, und zuletzt drohte ſie und ſprach mit zornigen Augen 'und wenn du mir nicht gehorchſt, ſo biſt du unglücklich.' Als nun der Jäger näher kam, erblickte er das Mädchen und ſprach zu ſich 'ich bin nun ſo lang herumgezogen, ich will einmal ausruhen und in das ſchöne Schloß einkehren, Geld hab ich ja vollauf.' Eigentlich aber war die Urſache, daß er ein Auge auf das ſchöne Bild geworfen hatte.

Er trat in das Haus ein, und ward freundlich empfangen und höflich bewirthet. Es dauerte nicht lange, da war er ſo in das Hexenmädchen verliebt, daß er an nichts anders mehr dachte und nur nach ihren Augen ſah, und was ſie verlangte, das that er gerne. Da ſprach die Alte 'nun müſſen wir das Vogelherz haben, er wird nichts ſpüren, wenn es ihm fehlt.' Sie richteten einen Trank zu, und wie der gekocht war, that ſie ihn in einen Becher und gab ihn dem Mädchen, das mußte ihn dem Jäger reichen. Sprach es 'nun, mein Liebſter, trink mir zu.' Da nahm er den Becher, und wie er den Trank geſchluckt hatte, brach er das Herz des Vogels aus dem Leibe. Das Mädchen mußte es heimlich fortſchaffen und dann ſelbſt verſchlucken, denn die Alte wollte es haben. Von nun an fand er kein Gold mehr unter ſeinem Kopfkiſſen, ſondern es lag unter dem Kiſſen des Mädchens, wo es die Alte jeden Morgen holte: aber er war ſo verliebt und vernarrt, daß er an nichts anders dachte, als ſich mit dem Mädchen die Zeit zu vertreiben.

Da ſprach die alte Hexe 'das Vogelherz haben wir, aber den Wunſchmantel müſſen wir ihm auch abnehmen.' Antwortete das Mädchen 'den wollen wir ihm laſſen, er hat ja doch ſeinen Reichthum verloren.' Da ward die Alte bös und ſprach 'ſo ein Mantel iſt ein wunderbares Ding, das ſelten auf der Welt gefunden wird, den ſoll und muß ich haben.' Sie gab dem Mädchen Anſchläge und ſagte wenn es ihr nicht gehorchte, ſollte es ihm ſchlimm erge-

hen. Da that es nach dem Geheiß der Alten, ſtellte ſich einmal ans Fenſter und ſchaute in die weite Gegend, als wäre es ganz traurig. Fragte der Jäger 'was ſtehſt du ſo traurig da?' 'Ach, mein Schatz,' gab es zur Antwort, 'da gegenüber liegt der Granatenberg, wo die köſtlichen Edelſteine wachſen. Ich trage ſo groß Verlangen danach, daß wenn ich daran denke, ich ganz traurig bin; aber wer kann ſie holen! nur die Vögel, die fliegen, kommen hin, ein Menſch nimmermehr.' 'Haſt du weiter nichts zu klagen,' ſagte der Jäger, 'den Kummer will ich dir bald vom Herzen nehmen.' Damit faßte er ſie unter ſeinen Mantel und wünſchte ſich hinüber auf den Granatenberg, und im Augenblick ſaßen ſie auch beide drauf. Da ſchimmerte das edele Geſtein von allen Seiten daß es eine Freude war anzuſehen, und ſie laſen die ſchönſten und koſtbarſten Stücke zuſammen. Nun hatte es aber die Alte durch ihre Hexenkunſt bewirkt, daß dem Jäger die Augen ſchwer wurden. Er ſprach zu dem Mädchen 'wir wollen ein wenig niederſitzen und ruhen, ich bin ſo müde, daß ich mich nicht mehr auf den Füßen erhalten kann.' Da ſetzten ſie ſich, und er legte ſein Haupt in ihren Schooß und ſchlief ein. Wie er entſchlafen war, da band es ihm den Mantel von den Schultern und hieng ihn ſich ſelbſt um, las die Granaten und Steine auf und wünſchte ſich damit nach Haus.

Als aber der Jäger ſeinen Schlaf ausgethan hatte und aufwachte, ſah er daß ſeine Liebſte ihn betrogen und auf dem wilden Gebirg allein gelaſſen hatte. 'O,' ſprach er,' 'wie iſt die Untreue ſo groß auf der Welt!' ſaß da in Sorge und Herzeleid und wußte nicht was er anfangen ſollte. Der Berg aber gehörte wilden und ungeheuern Rieſen, die darauf wohnten und ihr Weſen trieben, und er ſaß nicht lange, ſo ſah er ihrer drei daher ſchreiten. Da legte er ſich nieder, als wäre er in tiefen Schlaf verſunken. Nun kamen die Rieſen herbei, und der erſte ſtieß ihn mit dem Fuß an und ſprach 'was liegt da für ein Erdwurm und beſchaut ſich in-

wendig?' Der zweite ſprach 'tritt ihn todt.' Der dritte aber ſprach verächtlich 'das wäre der Mühe werth! laßt ihn nur leben, hier kann er nicht bleiben, und wenn er höher ſteigt bis auf die Bergſpitze, ſo packen ihn die Wolken und tragen ihn fort.' Unter dieſem Geſpräch giengen ſie vorüber, der Jäger aber hatte auf ihre Worte gemerkt, und ſobald ſie fort waren, ſtand er auf und klimmte den Berggipfel hinauf. Als er ein Weilchen da geſeſſen hatte, ſo ſchwebte eine Wolke heran, ergriff ihn, trug ihn fort und zog eine Zeitlang am Himmel her, dann ſenkte ſie ſich und ließ ſich über einen großen, rings mit Mauern umgebenen Krautgarten nieder, alſo daß er zwiſchen Kohl und Gemüſen ſanft auf den Boden kam.

Da ſah der Jäger ſich um und ſprach 'wenn ich nur etwas zu eſſen hätte, ich bin ſo hungrig, und mit dem Weiterkommen wirds ſchwer fallen; aber hier ſeh ich keinen Apfel und keine Birne und keinerlei Obſt, überall nichts als Krautwerk.' Endlich dachte er 'zur Noth kann ich von dem Salat eſſen, der ſchmeckt nicht ſonderlich, wird mich aber erfriſchen.' Alſo ſuchte er ſich ein ſchönes Haupt aus und aß davon, aber kaum hatte er ein paar Biſſen hinab geſchluckt, ſo war ihm ſo wunderlich zu Muthe, und er fühlte ſich ganz verändert. Es wuchſen ihm vier Beine, ein dicker Kopf und zwei lange Ohren, und er ſah mit Schrecken daß er in einen Eſel verwandelt war. Doch weil er dabei immer noch großen Hunger ſpürte und ihm der ſaftige Salat nach ſeiner jetzigen Natur gut ſchmeckte, ſo aß er mit großer Gier immer zu. Endlich gelangte er an eine andere Art Salat, aber kaum hatte er etwas davon verſchluckt, ſo fühlte er aufs neue eine Veränderung, und kehrte in ſeine menſchliche Geſtalt zurück.

Nun legte ſich der Jäger nieder und ſchlief ſeine Müdigkeit aus. Als er am andern Morgen erwachte, brach er ein Haupt von dem böſen und eins von dem guten Salat ab und dachte 'das ſoll mir zu dem Meinigen wieder helfen und die Treuloſigkeit be-

ſtrafen.' Dann ſteckte er die Häupter zu ſich, kletterte über die Mauer und gieng fort, das Schloß ſeiner Liebſten zu ſuchen. Als er ein paar Tage herum geſtrichen war, fand er es glücklicherweiſe wieder. Da bräunte er ſich ſchnell ſein Geſicht, daß ihn ſeine eigene Mutter nicht erkannt hätte, gieng in das Schloß und bat um eine Herberge. 'Ich bin ſo müde,' ſprach er, 'und kann nicht weiter.' Fragte die Hexe 'Landsmann, wer ſeid ihr, und was iſt euer Geſchäft? Er antwortete 'ich bin ein Bote des Königs und war ausgeſchickt den köſtlichſten Salat zu ſuchen, der unter der Sonne wächſt. Ich bin auch ſo glücklich geweſen ihn zu finden und trage ihn bei mir, aber die Sonnenhitze brennt gar zu ſtark, daß mir das zarte Kraut zu welken droht und ich nicht weiß ob ich es weiter bringen werde.

Als die Alte von dem köſtlichen Salat hörte, ward ſie lüſtern und ſprach 'lieber Landsmann, laßt mich doch den wunderbaren Salat verſuchen.' 'Warum nicht?' antwortete er, 'ich habe zwei Häupter mitgebracht und will euch eins geben,' machte ſeinen Sack auf und reichte ihr das böſe hin. Die Hexe dachte an nichts arges und der Mund wäſſerte ihr ſo ſehr nach dem neuen Gericht, daß ſie ſelbſt in die Küche gieng und es zubereitete. Als es fertig war, konnte ſie nicht warten, bis es auf dem Tiſch ſtand, ſondern ſie nahm gleich ein paar Blätter und ſteckte ſie in den Mund, kaum aber waren ſie verſchluckt, ſo war auch die menſchliche Geſtalt verloren, und ſie lief als eine Eſelin hinab in den Hof. Nun kam die Magd in die Küche, ſah den fertigen Salat da ſtehen und wollte ihn auftragen, unterwegs aber überfiel ſie, nach alter Gewohnheit, die Luſt zu verſuchen, und ſie aß ein paar Blätter. Alsbald zeigte ſich die Wunderkraft, und ſie ward ebenfalls zu einer Eſelin und lief hinaus zu der Alten, und die Schüſſel mit Salat fiel auf die Erde. Der Bote ſaß in der Zeit bei dem ſchönen Mädchen, und als niemand mit dem Salat kam, und es doch

auch lüstern danach war, sprach es 'ich weiß nicht wo der Salat bleibt.' Da dachte der Jäger 'das Kraut wird schon gewirkt haben' und sprach 'ich will nach der Küche gehen und mich erkundigen.' Wie er hinab kam, sah er die zwei Eselinnen im Hof herum laufen, der Salat aber lag auf der Erde. 'Schon recht,' sprach er, 'die zwei haben ihr Theil weg' und hob die übrigen Blätter auf, legte sie auf die Schüssel und brachte sie dem Mädchen. 'Ich bring euch selbst das köstliche Essen,' sprach er, 'damit ihr nicht länger zu warten braucht.' Da aß sie davon und war alsbald wie die übrigen ihrer menschlichen Gestalt beraubt und lief als eine Eselin in den Hof.

Nachdem sich der Jäger sein Angesicht gewaschen hatte, also daß ihn die Verwandelten erkennen konnten, gieng er hinab in den Hof und sprach 'jetzt sollt ihr den Lohn für eure Untreue empfangen.' Er band sie alle drei an ein Seil und trieb sie fort, bis er zu einer Mühle kam. Er klopfte an das Fenster, der Müller steckte den Kopf heraus und fragte was sein Begehren wäre. 'Ich habe drei böse Thiere,' antwortete er, 'die ich nicht länger behalten mag. Wollt ihr sie bei euch nehmen, Futter und Lager geben, und sie halten wie ich euch sage, so zahl ich dafür was ihr verlangt.' Sprach der Müller 'warum das nicht? wie soll ich sie aber halten?' Da sagte der Jäger der alten Eselin, und das war die Hexe, sollte er täglich dreimal Schläge und einmal zu fressen geben; der jüngern, welche die Magd war, einmal Schläge und dreimal Futter; und der jüngsten, welche das Mädchen war, keinmal Schläge und dreimal zu fressen; denn er konnte es doch nicht über das Herz bringen, daß das Mädchen sollte geschlagen werden. Darauf gieng er zurück in das Schloß, und was er nöthig hatte, das fand er alles darin.

Nach ein paar Tagen kam der Müller und sprach er müßte melden daß die alte Eselin, die nur Schläge bekommen hätte und

nur einmal zu freſſen, geſtorben wäre. 'Die zwei andern,' ſagte er weiter, 'ſind zwar nicht geſtorben und kriegen auch dreimal zu freſſen, aber ſie ſind ſo traurig, daß es nicht lange mit ihnen dauern kann.' Da erbarmte ſich der Jäger, ließ den Zorn fahren und ſprach zum Müller er ſollte ſie wieder hertreiben. Und wie ſie kamen, gab er ihnen von dem guten Salat zu freſſen, daß ſie wieder zu Menſchen wurden. Da fiel das ſchöne Mädchen vor ihm auf die Knie und ſprach 'ach, mein Liebſter, verzeiht mir was ich Böſes an euch gethan, meine Mutter hatte mich dazu gezwungen; es iſt gegen meinen Willen geſchehen, denn ich habe euch von Herzen lieb. Euer Wunſchmantel hängt in einem Schrank, und für das Vogelherz will ich einen Brechtrunk einnehmen.' Da ward er anderes Sinnes, und ſprach 'behalt es nur, es iſt doch einerlei, denn ich will dich zu meiner treuen Ehegemahlin annehmen.' Und da ward Hochzeit gehalten, und ſie lebten vergnügt mit einander bis an ihren Tod.

## 123.

## Die Alte im Wald.

Es fuhr einmal ein armes Dienſtmädchen mit ſeiner Herrſchaft durch einen großen Wald, und als ſie mitten darin waren, kamen Räuber aus dem Dickicht hervor und ermordeten wen ſie fanden. Da kamen alle mit einander um bis auf das Mädchen, das war in der Angſt aus dem Wagen geſprungen und hatte ſich hinter einen Baum verborgen. Wie die Räuber mit ihrer Beute fort waren, trat es herbei und ſah das große Unglück. Da fieng es an bitterlich zu weinen und ſagte 'was ſoll ich armes Mädchen nun anfangen, ich weiß mich nicht aus dem Wald heraus zu finden, keine Menſchenſeele wohnt darin, ſo muß ich gewiß verhungern.' Es gieng herum, ſuchte einen Weg, konnte aber keinen finden. Als es Abend war, ſetzte es ſich unter einen Baum, befahl ſich Gott, und wollte da ſitzen bleiben und nicht weggehen, möchte geſchehen was immer wollte. Als es aber eine Weile da geſeſſen hatte, kam ein weiß Täubchen zu ihm geflogen und hatte ein kleines goldenes Schlüſſelchen im Schnabel. Das Schlüſſelchen legte es ihm in die Hand und ſprach 'ſiehſt du dort den großen Baum, daran iſt ein kleines Schloß, das ſchließ mit dem Schlüſſelchen auf, ſo wirſt du Speiſe genug finden und keinen Hunger mehr leiden.' Da gieng es zu dem Baum und ſchloß ihn auf und fand Milch in einem kleinen Schüſſelchen und Weißbrot zum Einbrocken dabei, daß es ſich ſatt eſſen konnte. Als es ſatt war, ſprach es 'jetzt iſt es Zeit, wo die Hühner daheim auffliegen, ich bin ſo müde, könnt ich mich doch auch in mein Bett legen.' Da ka-

das Täubchen wieder geflogen und brachte ein anderes goldenes Schlüsselchen im Schnabel und sagte 'schließ dort den Baum auf, so wirst du ein Bett finden.' Da schloß es auf und fand ein schönes weiches Bettchen: da betete es zum lieben Gott, er möchte es behüten in der Nacht, legte sich und schlief ein. Am Morgen kam das Täubchen zum drittenmal, brachte wieder ein Schlüsselchen und sprach 'schließ dort den Baum auf, da wirst du Kleider finden,' und wie es aufschloß, fand es Kleider mit Gold und Edelsteinen besetzt, so herrlich, wie sie keine Königstochter hat. Also lebte es da eine Zeit lang und kam das Täubchen alle Tage und sorgte für alles, was es bedurfte, und war das ein stilles, gutes Leben.

Einmal aber kam das Täubchen und sprach 'willst du mir etwas zu Liebe thun?' 'Von Herzen gerne' sagte das Mädchen. Da sprach das Täubchen 'ich will dich zu einem kleinen Häuschen führen, da geh hinein, mittendrein am Herd wird eine alte Frau sitzen und 'guten Tag' sagen. Aber gieb ihr bei Leibe keine Antwort sie mag auch anfangen, was sie will, sondern geh zu ihrer rechten Hand weiter, da ist eine Thüre, die mach auf, so wirst du in eine Stube kommen, wo eine Menge von Ringen allerlei Art auf dem Tisch liegt, darunter sind prächtige mit glitzerigen Steinen, die laß aber liegen und suche einen schlichten heraus, der auch darunter sein muß, und bring ihn zu mir her, so geschwind du kannst.' Das Mädchen gieng zu dem Häuschen und trat zu der Thüre ein: da saß eine Alte, die machte große Augen wie sie es erblickte und sprach 'guten Tag mein Kind.' Es gab ihr aber keine Antwort und gieng auf die Thüre zu. 'Wo hinaus?' rief sie und faßte es beim Rock und wollte es festhalten, 'das ist mein Haus, da darf niemand herein, wenn ichs nicht haben will.' Aber das Mädchen schwieg still, machte sich von ihr los und gieng gerade in die Stube hinein. Da lag nun auf dem Tisch eine über-

große Menge von Ringen, die glitzten und glimmerten ihm vor den Augen: es warf sie herum und suchte nach dem schlichten, konnte ihn aber nicht finden. Wie es so suchte, sah es die Alte, wie sie daher schlich und einen Vogelkäfig in der Hand hatte und damit fort wollte. Da gieng es auf sie zu und nahm ihr den Käfig aus der Hand, und wie es ihn aufhob und hinein sah, saß ein Vogel darin, der hatte den schlichten Ring im Schnabel. Da nahm es den Ring und lief ganz froh damit zum Haus hinaus und dachte das weiße Täubchen würde kommen und den Ring holen, aber es kam nicht. Da lehnte es sich an einen Baum und wollte auf das Täubchen warten, und wie es so stand, da war es als wäre der Baum weich und biegsam und senkte seine Zweige herab. Und auf einmal schlangen sich die Zweige um es herum, und waren zwei Arme, und wie es sich umsah, war der Baum ein schöner Mann, der es umfaßte und herzlich küßte und sagte 'du hast mich erlöst und aus der Gewalt der Alten befreit, die eine böse Hexe ist. Sie hatte mich in einen Baum verwandelt, und alle Tage ein paar Stunden war ich eine weiße Taube, und so lang sie den Ring besaß, konnte ich meine menschliche Gestalt nicht wieder erhalten.' Da waren auch seine Bedienten und Pferde von dem Zauber frei, die sie auch in Bäume verwandelt hatte, und standen neben ihm. Da fuhren sie fort in sein Reich, denn er war eines Königs Sohn, und sie heiratheten sich und lebten glücklich.

## 124.

## Die drei Brüder.

Es war ein Mann, der hatte drei Söhne und weiter nichts im Vermögen als das Haus, worin er wohnte. Nun hätte jeder gerne nach ſeinem Tode das Haus gehabt, dem Vater war aber einer ſo lieb als der andere, da wußte er nicht wie ers anfangen ſollte, daß er keinem zu nahe thät; verkaufen wollte er das Haus auch nicht, weils von ſeinen Voreltern war, ſonſt hätte er das Geld unter ſie getheilt. Da fiel ihm endlich ein Rath ein, und er ſprach zu ſeinen Söhnen 'geht in die Welt und verſucht euch und lerne jeder ſein Handwerk, wenn ihr dann wiederkommt, wer das beſte Meiſterſtück macht, der ſoll das Haus haben.'

Das waren die Söhne zufrieden, und der älteſte wollte ein Hufſchmied, der zweite ein Barbier, der dritte aber ein Fechtmeiſter werden. Darauf beſtimmten ſie eine Zeit, wo ſie wieder nach Haus zuſammen kommen wollten, und zogen fort. Es traf ſich auch, daß jeder einen tüchtigen Meiſter fand, wo er was rechtſchaffenes lernte. Der Schmied mußte des Königs Pferde beſchlagen und dachte 'nun kann dirs nicht fehlen, du kriegſt das Haus.' Der Barbier raſierte lauter vornehme Herren und meinte auch das Haus wäre ſchon ſein. Der Fechtmeiſter kriegte manchen Hieb, biß aber die Zähne zuſammen und ließ ſichs nicht verdrießen, denn er dachte bei ſich 'fürchteſt du dich vor einem Hieb, ſo kriegſt du das Haus nimmermehr.' Als nun die geſetzte Zeit herum war, kamen ſie bei ihrem Vater wieder zuſammen: ſie wußten aber nicht wie ſie die beſte Gelegenheit finden ſollten, ihre Kunſt zu zeigen, ſaßen

beiſammen und rathſchlagten. Wie ſie ſo ſaßen, kam auf einmal eine Haſe übers Feld daher gelaufen. 'Ei,' ſagte der Barbier, 'der kommt wie gerufen,' nahm Becken und Seife, ſchaumte ſo lange, bis der Haſe in die Nähe kam, dann ſeifte er ihn in vollem Laufe ein, und raſierte ihm auch in vollem Laufe ein Stutzbärtchen, und dabei ſchnitt er ihn nicht und that ihm an keinem Haare weh.' 'Das gefällt mir,' ſagte der Vater, 'wenn ſich die andern nicht gewaltig angreifen, ſo iſt das Haus dein.' Es währte nicht lang, ſo kam ein Herr in einem Wagen daher gerennt in vollem Jagen. 'Nun ſollt ihr ſehen, Vater, was ich kann,' ſprach der Hufſchmied, ſprang dem Wagen nach, riß dem Pferd, das in einem fort jagte, die vier Hufeiſen ab und ſchlug ihm auch im Jagen vier neue wieder an. 'Du biſt ein ganzer Kerl,' ſprach der Vater, 'du machſt deine Sachen ſo gut, wie dein Bruder; ich weiß nicht wem ich das Haus geben ſoll.' Da ſprach der dritte 'Vater, laßt mich auch einmal gewähren,' und weil es anfieng zu regnen, zog er ſeinen Degen und ſchwenkte ihn in Kreuzhieben über ſeinen Kopf, daß kein Tropfen auf ihn fiel: und als der Regen ſtärker ward, und endlich ſo ſtark, als ob man mit Mulden vom Himmel göße, ſchwang er den Degen immer ſchneller und blieb ſo trocken, als ſäß er unter Dach und Fach. Wie der Vater das ſah, erſtaunte er und ſprach 'du haſt das beſte Meiſterſtück gemacht, das Haus iſt dein.'

Die beiden andern Brüder waren damit zufrieden, wie ſie vorher gelobt hatten, und weil ſie ſich einander ſo lieb hatten, blieben ſie alle drei zuſammen im Haus und trieben ihr Handwerk; und da ſie ſo gut ausgelernt hatten und ſo geſchickt waren, verdienten ſie viel Geld. So lebten ſie vergnügt bis in ihr Alter zuſammen, und als der eine krank ward und ſtarb, grämten ſich die zwei andern ſo ſehr darüber, daß ſie auch krank wurden und bald ſtarben. Da wurden ſie, weil ſie ſo geſchickt geweſen waren und ſich ſo lieb gehabt hatten, alle drei zuſammen in ein Grab gelegt.

## 125.

## Der Teufel und ſeine Großmutter.

Es war ein großer Krieg, und der König hatte viel Soldaten, gab ihnen aber wenig Sold, ſo daß ſie nicht davon leben konnten. Da thaten ſich drei zuſammen und wollten ausreißen. Einer ſprach zum andern 'wenn wir erwiſcht werden, ſo hängt man uns an den Galgenbaum: wie wollen wirs machen?' Sprach der andere 'ſeht dort das große Kornfeld, wenn wir uns da verſtecken, ſo findet uns kein Menſch: das Heer darf nicht hinein und muß morgen weiter ziehen.' Sie krochen in das Korn, aber das Heer zog nicht weiter, ſondern blieb rund herum liegen. Sie ſaßen zwei Tage und zwei Nächte im Korn und hatten ſo großen Hunger daß ſie beinah geſtorben wären: giengen ſie aber heraus, ſo war ihnen der Tod gewis. Da ſprachen ſie 'was hilft uns unſer Ausreißen, wir müſſen hier elendig ſterben.' Indem kam ein feuriger Drache durch die Luft geflogen, der ſenkte ſich zu ihnen herab und fragte ſie warum ſie ſich da verſteckt hätten. Sie antworteten 'wir ſind drei Soldaten, und ſind ausgeriſſen weil unſer Sold gering war: nun müſſen wir hier Hungers ſterben, wenn wir liegen bleiben, oder wir müſſen am Galgen baumeln, wenn wir heraus gehen.' 'Wollt ihr mir ſieben Jahre dienen,' ſagte der Drache, 'ſo will ich euch mitten durchs Heer führen, daß euch niemand erwiſchen ſoll?' 'Wir haben keine Wahl und müſſens annehmen' antworteten ſie. Da packte ſie der Drache in ſeine Klauen, führte ſie durch die Luft über das Heer hinweg und ſetzte ſie weit davon wieder auf die Erde; der Drache war aber niemand als der Teu-

sel. Er gab ihnen ein kleines Peitschchen und sprach 'peitscht und knallt ihr damit, so wird so viel Geld vor euch herum springen, als ihr verlangt: ihr könnt dann wie große Herrn leben, Pferde halten und in Wagen fahren: nach Verlauf der sieben Jahre aber seid ihr mein eigen.' Dann hielt er ihnen ein Buch vor, in das mußten sie sich alle drei unterschreiben. 'Doch will ich euch,' sprach er, 'erst noch ein Räthsel aufgeben, könnt ihr das rathen, sollt ihr frei sein und aus meiner Gewalt entlassen. Da flog der Drache von ihnen weg, und sie reisten fort mit ihren Peitschchen, hatten Geld die Fülle, ließen sich Herrenkleider machen und zogen in der Welt herum. Wo sie waren, lebten sie in Freuden und Herrlichkeit, fuhren mit Pferden und Wagen, aßen und tranken, thaten aber nichts Böses. Die Zeit verstrich ihnen schnell, und als es mit den sieben Jahren zu Ende gieng, ward zweien gewaltig angst und bang, der dritte aber nahms auf die leichte Schulter und sprach 'Brüder, fürchtet nichts, ich bin nicht auf den Kopf gefallen, ich errathe das Räthsel.' Sie giengen hinaus aufs Feld, saßen da und die zwei machten betrübte Gesichter. Da kam eine alte Frau daher, die fragte warum sie so traurig wären. 'Ach, was liegt euch daran, ihr könnt uns doch nicht helfen.' 'Wer weiß,' antwortete sie, 'vertraut mir nur euern Kummer.' Da erzählten sie ihr sie wären des Teufels Diener gewesen, fast sieben Jahre lang, der hätte ihnen Geld wie Heu geschafft, sie hätten sich ihm aber verschrieben, und wären ihm verfallen, wenn sie nach den sieben Jahren nicht ein Räthsel auflösen könnten. Die Alte sprach, 'soll euch geholfen werden, so muß einer von euch in den Wald gehen, da wird er an eine eingestürzte Felsenwand kommen, die aussieht wie ein Häuschen, in das muß er eintreten, dann wird er Hilfe finden.' Die zwei traurigen dachten 'das wird uns doch nicht retten,' und blieben sitzen, der dritte aber, der lustige, machte sich auf und gieng so weit in den

Wald, bis er die Felsenhütte fand. In dem Häuschen aber saß eine steinalte Frau, die war des Teufels Großmutter, und fragte ihn woher er käme und was er hier wollte. Er erzählte ihr alles, was geschehen war, und weil er ihr wohl gefiel, hatte sie Erbarmen und sagte sie wollte ihm helfen. Sie hob einen großen Stein auf, der über einem Keller lag, und sagte 'da verstecke dich, du kannst alles hören was hier gesprochen wird, sitz nur still und rege dich nicht: wann der Drache kommt, will ich ihn wegen der Räthsel befragen: mir sagt er alles; und dann achte auf das was er antwortet.' Um zwölf Uhr Nachts kam der Drache angeflogen und verlangte sein Essen. Die Großmutter deckte den Tisch und trug Trank und Speise auf, daß er vergnügt war, und sie aßen und tranken zusammen. Da fragte sie ihn im Gespräch wies den Tag ergangen wäre, und wie viel Seelen er kriegt hätte. 'Es wollte mir heute nicht recht glücken,' antwortete er, 'aber ich habe drei Soldaten gepackt, die sind mir sicher.' 'Ja, drei Soldaten,' sagte sie, 'die haben etwas an sich, die können dir noch entkommen.' Sprach der Teufel höhnisch 'die sind mein, denen gebe ich noch ein Räthsel auf, das sie nimmermehr rathen können.' Was ist das für ein Räthsel?' fragte sie. 'Das will ich dir sagen: in der großen Nordsee liegt eine todte Meerkatze, das soll ihr Braten sein: und von einem Wallfisch die Rippe, das soll ihr silberner Löffel sein: und ein alter hohler Pferdefuß, das soll ihr Weinglas sein.' Als der Teufel zu Bett gegangen war, hob die alte Großmutter den Stein auf und ließ den Soldaten heraus. 'Hast du auch alles wohl in Acht genommen?' 'Ja,' sprach er, 'ich weiß genug und will mir schon helfen.' Darauf mußte er auf einem andern Weg durchs Fenster heimlich und in aller Eile zu seinen Gesellen zurück gehen. Er erzählte ihnen, wie der Teufel von der alten Großmutter wäre überlistet worden und wie er die Auflösung des Räthsels von ihm vernommen hätte. Da waren

ſie alle fröhlich und guter Dinge, nahmen die Peitſche und ſchlugen ſich ſo viel Geld daß es auf der Erde herum ſprang. Als die ſieben Jahre völlig herum waren, kam der Teufel mit dem Buche, zeigte die Unterſchriften und ſprach 'ich will euch mit in die Hölle nehmen, da ſollt ihr eine Mahlzeit haben: könnt ihr mir rathen, was ihr für einen Braten werdet zu eſſen kriegen, ſo ſollt ihr frei und los ſein und dürft auch das Peitſchchen behalten.' Da fieng der erſte Soldat an 'in der großen Nordſee liegt eine todte Meerkatze, das wird wohl der Braten ſein.' Der Teufel ärgerte ſich, machte 'hm! hm! hm!' und fragte den zweiten 'was ſoll aber euer Löffel ſein?' 'Von einem Wallfiſch die Rippe, das ſoll unſer ſilberner Löffel ſein.' Der Teufel ſchnitt ein Geſicht, knurrte wieder dreimal 'hm! hm! hm!' und ſprach zum dritten 'wißt ihr auch was euer Weinglas ſein ſoll?' 'Ein alter Pferdefuß, das ſoll unſer Weinglas ſein.' Da flog der Teufel mit einem lauten Schrei fort und hatte keine Gewalt mehr über ſie: aber die drei behielten das Peitſchchen, ſchlugen Geld hervor, ſo viel ſie wollten, und lebten vergnügt bis an ihr Ende.

## 126.

## Ferenand getrü und Ferenand ungetrü.

Et was mal en Mann un 'ne Fru weſt, de hadden ſo lange ſe rick wören kene Kinner, as ſe awerſt arm woren, da kregen ſe en kleinen Jungen. Se kumen awerſt kenen Paen dato kregen, da ſegde de Mann, he wulle mal na den annern Ohre (Orte) gahn un toſehn ob he da enen krege. Wie he ſo gienk, begegnete ünn en armen Mann, de frog en wo he hünne wulle, he ſegde he wulle hünn un toſehn dat he 'n Paen kriegte, he ſie arm, un da wulle ünn ken Minſke to Gevaher ſtahn. 'O,' ſegde de arme Mann, 'gi ſied arm, un ik ſie arm, ik will guhe (euer) Gevaher weren; ik ſie awerſt ſo arm, ik kann dem Kinne nix giwen, gahet hen un ſegget de Bähmoer (Wehmutter) ſe ſulle man mit den Kinne na der Kerken kummen.' Aſe ſe nu tohaupe an der Ketken kummet, da is de Bettler ſchaun darinne, de givt dem Kinne den Namen Ferenand getrü.

Wie he nu ut der Kerken gahet, da ſegd de Bettler, 'nu gahet man na Hus, ik kann guh (euch) nix giwen un gi ſüllt mi ok nix giwen.' De Bähmoer awerſt gav he 'n Schlüttel un ſegd er ſe mögt en, wenn ſe na Hus kämę, dem Vaer giwen, de ſull'n verwahren, bis dat Kind vertein Johr old wöre, dann ſull et up de Heide gahn, da wöre 'n Schlott, dato paßte de Schlüttel, wat darin wöre, dat ſulle em hören. Wie dat Kind nu ſewen Johr alt wor, un düet (tüchtig) waſſen wor, gienk et mal ſpilen mit annern Jungens, da hadde de eine noch mehr vom Paen kriegt, aſe de annere, he awerſt kunne nix ſeggen, un da grinde he un gienk nah Hus un ſegde tom Vaer 'hewe ik denn gar nix vom

Paen kriegt?' 'O ja,' ſegde de Vaer, 'du heſt en Schlüttel kriegt, wenn up de Heide 'n Schlott ſteit, ſo guh man hen un ſchlut et up.' Da gienk he hen, awerſt et was kein Schlott to hören un to ſehen. Wier na ſewen Jahren, aſe he vertein Johr old is, geit he nochmals hen, da ſteit en Schlott darup. Wie he et upſchloten het, da is der nix enne, aſe 'n Perd, 'n Schümmel. Da werd de Junge ſo vuller Früden dat he dat Perd hadde, dat he ſik darup ſett un to ſinen Vaer jegd (jagt). 'Nu hew ik auck 'n Schümmel, nu will ik auck reiſen' ſegd he.

Da treckt he weg, un wie he unnerweges is, ligd da 'ne Schriffedder up 'n Wegge, he will ſe eiſt (erſt) upnümmen, da denkt he awerſt wier die ſich 'o, du ſüſt ſe auck liggen laten, du findſt ja wul, wo du hen kümmſt, 'ne Schriffedder, wenn du eine bruckeſt.' Wie he ſo weggeit, do roppt et hinner üm 'Ferenand getrü, nümm ſe mit.' He ſüt ſik ümme, ſüt awerſt keinen, da geit he wier torugge un nümmt ſe up. Wie he wier 'ne Wile rien (geritten) is, kümmt he bie 'n Water vorbie, ſo ligd da en Fiſk am Oewer (Ufer) un ſnappet un happet na Luft; ſo ſegd he 'tõv, min lewe Fiſk, ik will die helpen, dat du in't Water kümmſt,' un gript 'n bie'n Schwans un werpt 'n in't Water. Da ſteckt de Fiſk den Kopp ut den Water un ſegd 'nu du mie ut den Koth holpen heſt, will ik die 'ne Flötenpiepen giwen, wenn du in de Naud biſt, ſo flöte derup, dann will ik die helpen, un wenn du mal wat in Water heſt fallen laten, ſo flöte man, ſo will ik et die herut reicken.' Nu ritt he weg, da kümmt ſo 'n Minſk to üm, de frägt 'n wo he hen will. 'O, na den neggſten Ohre.' 'Wu he dann heite? 'Ferenand getrü.' 'Sü, da hewe wie ja faſt den ſülwigen Namen, ik heite Ferenand ungetrü.' Da trecket ſe beide na den neggſten Ohre in dat Wertshus.

Nu was et ſchlimm, dat de Ferenand ungetrü allet wuſte wat 'n anderer dacht hadde un doen wulle; dat wuſt he höre ſo aller-

hanö ſlimme Kunſte. Et was awerſt im Wertshuſe ſo 'n wacker Mäken, dat hadde 'n ſchier (klares) Angeſicht un drog ſik ſo hübſch; dat verleiv ſik in den Ferenand getrü, denn et was 'n hübſchen Minſchen weſt, un frog'n wo he hen to wulle. 'O, he wulle ſo herümmer reiſen.' Da ſegd ſe ſo ſull he doch nur da bliewen, et wöre hier to Lanne 'n Künig, de neime wull geren 'n Bedeenten oder 'n Vorrüter: dahie ſulle he in Dienſten gahn. He antworde he kunne nig gud ſo to einen hingahen un been ſik an. Da ſegde dat Mäken 'o, dat will ik dann ſchun dauen.' Un ſo gienk ſe auck ſtracks hen na den Künig un ſehde ünn ſe wüſte ünn 'n hübſchen Bedeenten. Dat was de wol tofreen un leit 'n to ſik kummen un wull 'n tom Bedeenten macken. He wull awerſt leewer Vorrüter ſin, denn wo ſin Perd wöre, da möſt he auck ſin; da mackt 'n de Künig tom Vorrüter. Wie düt de Ferenand ungetrü gewahr wore, da ſegd he to den Mäken 'töv, helpeſt du den an un mie nig?' 'O,' ſegd dat Mäken, 'ik will 'n auck anhelpen.' Se dachte 'den moſt du die tom Frünne wahren, denn he is nig to truen.' Se geit alſe vorm Künig ſtahn un beed 'n als Bedeenten an; dat is de Künig tofreen.

Wenn he nu alſo det Morgens den Heren antrock, da jammerte de jümmer 'o wenn ik doch eiſt mine Leiveſte bie mie hädde.' De Ferenand ungetrü was awerſt dem Ferenand getrü jümmer uppſettſig, wie alſo de Künig mal wier ſo jammerte, da ſegd he 'Sie haben ja den Vorreiter, den ſchicken Sie hin, der muß ſie herbeiſchaffen, und wenn er es nicht thut, ſo muß ihm der Kopf vor die Füße gelegt werden.' Do leit de Künig den Ferenand getrü to ſik kummen un ſehde üm he hädde da un da 'ne Leiveſte, de ſull he ünn herſchappen, wenn he dat nig deie, ſull he ſterwen.

De Ferenand getrü gienk in Stall to ſinen Schümmel un grinde un jammerde. 'O wat ſin ik 'n unglückſch Minſchenkind.' Do röppet jeimes hinner üm Ferdinand getreu, was weinſt du?'

He ſüt ſik um, ſüt awerſt neimes, un jammerd jümmer fort 'o min lewe Schümmelken, nu mot ik die verlaten, nu mot ik ſterwen.' Do röppet et wier 'Ferdinand getreu, was weinſt du?' Do merket he eiſt dat dat ſin Schümmelken dei, dat Fragen. 'Döſt du dat, min Schümmelken, kannſt du küren (reden)?' Un ſegd wier 'ik ſull da un da hen, un ſull de Brut halen, weſt du nig wie ik dat wol anfange.' Do antwoerd dat Schümmelken 'gah du na den Künig un ſegg wenn he die giwen wulle wat du hewen möſteſt, ſo wulleſt du ſe ünn ſchappen: wenn he die 'n Schipp vull Fleiſk un 'n Schipp vull Brod giwen wulle, ſo ſull et gelingen; da wödde grauten Rieſen up den Water, wenn du denen ken Fleiſk midde brächtes, ſo terreitn ſe die: un da wören de grauten Büggel, de pickeden die de Ogen ut den Koppe, wenn du ken Brod vor ſe häddeſt.' Da lett de Künig alle Slächter im Lanne ſlachten un alle Becker backen, dat de Schippe vull werdt. Wie ſe vull ſied, ſagd dat Schümmelken tom Ferenand getrü 'nu gah man up mie ſitten un treck mit mie in't Schipp, wenn dann de Rieſen kümmet, ſo ſegg

'ſtill, ſtill, meine lieben Rieſechen,
ich hab euch wohl bedacht,
ich hab euch was mitgebracht.'

Un wenn de Büggel kümmet, ſo ſeggſt du wier

'ſtill, ſtill, meine lieben Vögelchen,
ich hab euch wohl bedacht,
ich hab euch was mitgebracht.'

Dann doet ſie die nix, un wenn du dann bie dat Schlott kümmſt, dann helpet die de Rieſen, dann gah up dat Schlott un nümm 'n Paar Rieſen mit, da ligd de Prinzeſſin un ſchlöppet; du darfſt ſe awerſt nig upwecken, ſonnern de Rieſen mött ſe mit den Bedde upnümmen un in dat Schipp dregen.' Und da geſchah nun alles, wie das Schimmelchen geſagt hatte, und den Rieſen und den Vö-

gein gab der Ferenand getrü was er ihnen mitgebracht hatte, dafür wurden die Riesen willig und trugen die Prinzessin in ihrem Bett zum König. Un ase se tom Künig kümmet, segd se se künne nig liwen, se möste ere Schriften hewen, de wören up eren Schlotte liggen bliwen. Da werd de Ferenand getrü up Anstifften det Ferenand ungetrü roopen, un de Künig bedütt ünn he sulle de Schriften van dem Schlotte halen, süst sull he sterwen. Da geit he wier in Stall, un grind un segd 'o min lewe Schümmelken, nu sull ik noch 'n mal weg, wie süll wie dat macken?' Da segd de Schümmel se sullen dat Schipp man wier vull laen (laden). Da geht es wieder wie das vorigemal, und die Riesen und die Vögel werden von dem Fleisch gesättigt und besänftigt. Ase se bie dat Schlott kümmet, segd de Schümmel to ünn he sulle man herin gahn, in den Schlapzimmer der Prinzessin, up den Diste da lägen de Schriften. Da geit Ferenand getrü hün un langet se. Ase se up'n Water sind, da let he sine Schriffedder in't Water fallen, da segd de Schümmel 'nu kann ik die awerst nig helpen.' Da fällt'n dat bie mit de Flötepiepen, he fänkt an to flöten, da kümmt de Fisk un het de Fedder im Mule un langet se'm hen. Nu bringet he de Schriften na dem Schlotte, wo de Hochtid hallen werd.

De Künigin mogte awerst den Künig nig lien, weil he keine Nese hadde, sonnern se mogte den Ferenand getrü geren lien. Wie nu mal alle Herens vom Hove tosammen sied, so segd de Königin, se könne auck Kunststücke macken, se künne einen den Kopp afhoggen un wier upsetten, et sull nur mant einer versöcken. Da wull awerst kener de eiste sien, da mott Ferenand getrü daran, wier up Anstifften von Ferenand ungetrü, den hogget se den Kopp af un sett'n ünn auck wier up, et is auck glick wier tau heilt, dat et ut sach ase hädde he 'n roen Faen (Faden) üm 'n Hals. Da segd de Künig to ehr 'mein Kind, wo hast du denn das gelernt?' 'Ja, segd se, 'die Kunst versteh ich, soll ich es an dir auch einmal ver-

ſuchen?' 'O ja' ſegd he. Do hogget ſe en awerſt den Kopp af un ſett'n en nig wier upp, ſe doet as ob ſe'n nig darup kriegen künne, un as ob he nig feſt ſitten wulle. Da werd de Künig begrawen, ſe awerſt frigget den Ferenand getrü.

He ride awerſt jümmer ſinen Schümmel, un aſe he mal darup ſat, da ſegd he to em he ſulle mal up 'ne annere Heide de he em wiſt, trecken un da dreimal mit em herumme jagen. Wie he dat dahen hadde, da geit de Schümmel up de Hinner beine ſtahn un verwannelt ſik in 'n Künigsſuhn.

## 127.

## Der Eisenofen.

Zur Zeit, wo das Wünschen noch geholfen hat, ward ein Königssohn von einer alten Hexe verwünscht, daß er im Walde in einem großen Eisenofen sitzen sollte. Da brachte er viele Jahre zu, und konnte ihn niemand erlösen. Einmal kam eine Königstochter in den Wald, die hatte sich irre gegangen und konnte ihres Vaters Reich nicht wieder finden: neun Tage war sie so herum gegangen und stand zuletzt vor dem eisernen Kasten. Da kam eine Stimme heraus und fragte sie 'wo kommst du her, und wo willst du hin?' Sie antwortete 'ich habe meines Vaters Königreich verloren und kann nicht wieder nach Haus kommen.' Da sprachs aus dem Eisenofen 'ich will dir wieder nach Haus verhelfen und zwar in einer kurzen Zeit, wenn du willst unterschreiben zu thun was ich verlange. Ich bin ein größerer Königssohn als du eine Königstochter, und will dich heirathen.' Da erschrack sie, und dachte 'lieber Gott, was soll ich mit dem Eisenofen anfangen!' Weil sie aber gerne wieder zu ihrem Vater heim wollte, unterschrieb sie sich doch zu thun was er verlangte. Er sprach aber 'du sollst wiederkommen, ein Messer mitbringen und ein Loch in das Eisen schrappen.' Dann gab er ihr jemand zum Gefährten, der gieng nebenher und sprach nicht: er brachte sie aber in zwei Stunden nach Haus. Nun war große Freude im Schloß, als die Königstochter wieder kam, und der alte König fiel ihr um den Hals und küßte sie. Sie war aber sehr betrübt und sprach 'lieber Vater, wie mirs gegangen hat! ich wäre nicht wieder nach Haus gekommen aus dem

großen wilden Walde, wenn ich nicht wäre bei einen eisernen Ofen gekommen, dem habe ich mich müssen dafür unterschreiben, daß ich wollte wieder zu ihm zurück kehren, ihn erlösen und heirathen.' Da erschrack der alte König so sehr, daß er beinahe in eine Ohnmacht gefallen wäre, denn er hatte nur die einzige Tochter. Berathschlagten sich also, sie wollten die Müllerstochter, die schön wäre, an ihre Stelle nehmen; führten die hinaus, gaben ihr ein Messer und sagten sie sollte an dem Eisenofen schaben. Sie schrappte auch vier und zwanzig Stunden lang, konnte aber nicht das geringste herabbringen. Wie nun der Tag anbrach, riefs in dem Eisenofen 'mich däucht es ist Tag draußen.' Da antwortete sie 'das däucht mich auch, ich meine ich höre meines Vaters Mühle rappeln.' 'So bist du eine Müllerstochter, dann geh gleich hinaus und laß die Königstochter herkommen.' Da gieng sie hin und sagte dem alten König der draußen wollte sie nicht, er wollte seine Tochter. Da erschrack der alte König und die Tochter weinte. Sie hatten aber noch eine Schweinehirtentochter, die war noch schöner als die Müllerstochter, der wollten sie ein Stück Geld geben, damit sie für die Königstochter zum eisernen Ofen gienge. Also ward sie hinausgebracht und mußte auch vier und zwanzig Stunden lang schrappen; sie brachte aber nichts davon. Wie nun der Tag anbrach, riefs im Ofen 'mich däucht es ist Tag draußen.' Da antwortete sie 'das däucht mich auch, ich meine ich höre meines Vaters Hörnchen tüten.' 'So bist du eine Schweinehirtentochter, geh gleich fort und laß die Königstochter kommen: und sag ihr es sollt ihr widerfahren was ich ihr versprochen hätte, und wenn sie nicht käme, sollte im ganzen Reich alles zerfallen und einstürzen und kein Stein auf dem andern bleiben.' Als die Königstochter das hörte, fieng sie an zu weinen: es war aber nun nicht anders, sie mußte ihr Versprechen halten. Da nahm sie Abschied von ihrem Vater, steckte ein Messer ein und gieng zu dem Eisenofen in den Wald

hinaus.' Wie sie nun angekommen war, hub sie an zu schrappen und das Eisen gab nach, und wie zwei Stunden vorbei waren, hatte sie schon ein kleines Loch geschabt. Da guckte sie hinein und sah einen so schönen Jüngling, ach, der glimmerte in Gold und Edelsteinen, daß er ihr recht in der Seele gefiel. Nun da schrappte sie noch weiter fort und machte das Loch so groß, daß er heraus konnte. Da sprach er 'du bist mein und ich bin dein, du bist meine Braut und hast mich erlöst.' Er wollte sie mit sich in sein Reich führen, aber sie bat sich aus daß sie noch einmal dürfte zu ihrem Vater gehen, und der Königssohn erlaubte es ihr, doch sollte sie nicht mehr mit ihrem Vater sprechen als drei Worte, und dann sollte sie wiederkommen. Also gieng sie heim, sie sprach aber mehr als drei Worte: da verschwand alsbald der Eisenofen und ward weit weg gerückt über gläserne Berge und schneidende Schwerter; doch der Königssohn war erlöst, und nicht mehr darin eingeschlossen. Danach nahm sie Abschied von ihrem Vater und nahm etwas Geld mit, aber nicht viel, gieng wieder in den großen Wald und suchte den Eisenofen, allein der war nicht zu finden. Neun Tage suchte sie, da ward ihr Hunger so groß, daß sie sich nicht zu helfen wußte, denn sie hatte nichts mehr zu leben. Und als es Abend ward, setzte sie sich auf einen kleinen Baum und gedachte darauf die Nacht hinzubringen, weil sie sich vor den wilden Thieren fürchtete. Als nun Mitternacht heran kam, sah sie von fern ein kleines Lichtchen und dachte 'ach, da wär ich wohl erlöst,' stieg vom Baum und gieng dem Lichtchen nach, auf dem Weg aber betete sie. Da kam sie zu einem kleinen alten Häuschen, und war viel Gras darum gewachsen, und stand ein kleines Häufchen Holz davor. Dachte sie 'ach wo kommst du hier hin!' guckte durchs Fenster hinein, so sah sie nichts darin, als dicke und kleine Itschen (Kröten), aber einen Tisch, schön gedeckt mit Wein und Braten,

und Teller und Becher waren von Silber. Da nahm ſie ſich das Herz und klopfte an. Alsbald rief die Dicke

'Jungfer grün und klein,
Hutzelbein,
Hutzelbeins Hündchen,
hutzel hin und her,
laß geſchwind ſehen wer draußen wär.'

Da kam eine kleine Itſche herbei gegangen und machte ihr auf. Wie ſie eintrat, hießen alle ſie willkommen, und ſie mußte ſich ſetzen. Sie fragten 'wo kommt ihr her? wo wollt ihr hin?' Da erzählte ſie alles, wie es ihr gegangen wäre, und weil ſie das Gebot übertreten hätte, nicht mehr als drei Worte zu ſprechen, wäre der Ofen weg ſammt dem Königsſohn: nun wollte ſie ſo lange ſuchen und über Berg und Thal wandern, bis ſie ihn fände. Da ſprach die alte Dicke

'Jungfer grün und klein,
Hutzelbein,
Hutzelbeins Hündchen,
hutzel hin und her,
bring mir die große Schachtel her.'

Da gieng die kleine hin und brachte die Schachtel herbeigetragen. Hernach gaben ſie ihr Eſſen und Trinken, und brachte ſie zu einem ſchönen gemachten Bett, das war wie Seide und Sammet, da legte ſie ſich hinein und ſchlief in Gottes Namen. Als der Tag kam, ſtieg ſie auf, und gab ihr die alte Itſche drei Nadeln aus der groſſen Schachtel, die ſollte ſie mitnehmen; ſie würden ihr nöthig thun, denn ſie müßte über einen hohen gläſernen Berg und über drei ſchneidende Schwerter und über ein großes Waſſer: wenn ſie das durchſetzte, würde ſie ihren Liebſten wiederkriegen. Nun gab ſie hiermit drei Theile (Stücke), die ſollte ſie recht in Acht nehmen, nämlich drei große Nadeln, ein Pflugrad und drei Nüſſe. Hiermit

reiſte ſie ab, und wie ſie vor den gläſernen Berg kam, der ſo glatt war, ſteckte ſie die drei Nadeln als hinter die Füße und dann wieder vorwärts, und gelangte ſo hinüber, und als ſie hinüber war, ſteckte ſie ſie an einen Ort, den ſie wohl in Acht nahm. Danach kam ſie vor die drei ſchneidenden Schwerter, da ſtellte ſie ſich auf ihr Pflugrad und rollte hinüber. Endlich kam ſie vor ein großes Waſſer, und wie ſie übergefahren war, in ein großes ſchönes Schloß. Sie gieng hinein und hielt um einen Dienſt an, ſie wär eine arme Magd und wollte ſich gerne vermiethen; ſie wußte aber daß der Königsſohn drinne war, den ſie erlöſt hatte aus dem eiſernen Ofen im großen Wald. Alſo ward ſie angenommen zum Küchenmädchen für geringen Lohn. Nun hatte der Königsſohn ſchon wieder eine andere an der Seite, die wollte er heirathen, denn er dachte ſie wäre längſt geſtorben. Abends, wie ſie aufgewaſchen hatte und fertig war, fühlte ſie in die Taſche und fand die drei Nüſſe, welche ihr die alte Itſche gegeben hatte. Biß eine auf und wollte den Kern eſſen, ſiehe, da war ein ſtolzes königliches Kleid drin. Wies nun die Braut hörte, kam ſie und hielt um das Kleid an und wollte es kaufen und ſagte 'es wäre kein Kleid für eine Dienſtmagd.' Da ſprach ſie nein ſie wollts nicht verkaufen, doch wann ſie ihr einerlei (ein Ding) wollte erlauben, ſo ſollte ſies haben, nämlich eine Nacht in der Kammer ihres Bräutigams zu ſchlafen. Die Braut erlaubt es ihr, weil das Kleid ſo ſchön war und ſie noch keins ſo hatte. Wies nun Abend war, ſagte ſie zu ihrem Bräutigam 'das närriſche Mädchen will in deiner Kammer ſchlafen.' 'Wenn du's zufrieden biſt, bin ichs auch' ſprach er. Sie gab aber dem Mann ein Glas Wein, in das ſie einen Schlaftrunk gethan hatte. Alſo giengen beide in die Kammer ſchlafen, und er ſchlief ſo feſt, daß ſie ihn nicht erwecken konnte. Sie weinte die ganze Nacht und rief 'ich habe dich erlöſt aus dem wilden Wald und aus einem eiſernen Ofen, ich habe dich geſucht und bin ge-

gangen über einen gläſernen Berg, über drei ſchneidende Schwerter und über ein großes Waſſer, ehe ich dich gefunden habe, und willſt mich doch nicht hören.' Die Bedienten ſaßen vor der Stubenthüre und hörten wie ſie ſo die ganze Nacht weinte und ſagtens am Morgen ihrem Herrn. Und wie ſie am andern Abend aufgewaſchen hatte, biß ſie die zweite Nuß auf, da war noch ein weit ſchöneres Kleid drin; wie das die Braut ſah, wollte ſie es auch kaufen. Aber Geld wollte das Mädchen nicht und bat ſich aus daß es noch einmal in der Kammer des Bräutigams ſchlafen dürfte. Die Braut gab ihm aber einen Schlaftrunk, und er ſchlief ſo feſt, daß er nichts hören konnte. Das Küchenmädchen weinte aber die ganze Nacht, und rief ich habe dich erlöſt aus einem Walde und aus einem eiſernen Ofen, ich habe dich geſucht und bin gegangen über einen gläſernen Berg, über drei ſchneidende Schwerter und über ein großes Waſſer, ehe ich dich gefunden habe, und du willſt mich doch nicht hören.' Die Bedienten ſaßen vor der Stubenthüre und hörten wie ſie ſo die ganze Nacht weinte, und ſagtens am Morgen ihrem Herrn. Und als ſie am dritten Abend aufgewaſchen hatte, biß ſie die dritte Nuß auf, da war ein noch ſchöneres Kleid drin, das ſtarrte von purem Gold. Wie die Braut das ſah, wollte ſie es haben, das Mädchen aber gab es nur hin, wenn es zum drittenmal dürfte in der Kammer des Bräutigams ſchlafen. Der Königsſohn aber hütete ſich und ließ den Schlaftrunk vorbei laufen. Wie ſie nun anfieng zu weinen und zu rufen 'liebſter Schatz, ich habe dich erlöſt aus dem grauſamen wilden Walde und aus einem eiſernen Ofen,' ſo ſprang der Königsſohn auf und ſprach 'du biſt die rechte, du biſt mein, und ich bin dein.' Darauf ſetzte er ſich noch in der Nacht mit ihr in einen Wagen, und der falſchen Braut nahmen ſie die Kleider weg, daß ſie nicht aufſtehen konnte. Als ſie zu dem großen Waſſer kamen, da ſchifften ſie hinüber, und vor den drei ſchneidenden Schwertern, da

ſetzten ſie ſich aufs Pflugrad, und vor dem gläſernen Berg, da ſteckten ſie die drei Nadeln hinein. So gelangten ſie endlich zu dem alten kleinen Häuschen, aber wie ſie hineintraten, wars ein großes Schloß: die Itſchen waren alle erlöſt und lauter Königskinder und waren in voller Freude. Da ward Vermählung gehalten, und ſie blieben in dem Schloß, das war viel größer als ihres Vaters Schloß. Weil aber der Alte jammerte daß er allein bleiben ſollte, ſo fuhren ſie weg und holten ihn zu ſich, und hatten zwei Königreiche und lebten in gutem Eheſtand.

Da kam eine Maus,
Das Märchen war aus.

## 128.

## Die faule Spinnerin.

Auf einem Dorfe lebte ein Mann und eine Frau, und die Frau war ſo faul, daß ſie immer nichts arbeiten wollte: und was ihr der Mann zu ſpinnen gab, das ſpann ſie nicht fertig, und was ſie auch ſpann, haſpelte ſie nicht, ſondern ließ alles auf dem Klauel gewickelt liegen. Schalt ſie nun der Mann, ſo war ſie mit ihrem Maul doch vornen, und ſprach 'ei, wie ſollt ich haſpeln, da ich keinen Haſpel habe, geh du erſt in den Wald und ſchaff mir einen.' 'Wenns daran liegt,' ſagte der Mann, 'ſo will ich in den Wald gehen und Haſpelholz holen.' Da fürchtete ſich die Frau, wenn er das Holz hätte, daß er daraus einen Haſpel machte, und ſie abhaſpeln und dann wieder friſch ſpinnen müßte. Sie beſann ſich ein bischen, da kam ihr ein guter Einfall, und ſie lief dem Manne heimlich nach in den Wald. Wie er nun auf einen Baum geſtiegen war, das Holz auszuleſen und zu hauen, ſchlich ſie darunter in das Gebüſch, wo er ſie nicht ſehen konnte und rief hinauf

'wer Haſpelholz haut, der ſtirbt,
wer da haſpelt, der verdirbt.'

Der Mann horchte, legte die Axt eine Weile nieder und dachte nach was das wohl zu bedeuten hätte. 'Ei was,' ſprach er endlich, 'was wirds geweſen ſein! es hat dir in den Ohren geklungen, mache dir keine unnöthige Furcht.' Alſo ergriff er die Axt von neuem und wollte zuhauen, da riefs wieder von unten hero-

'wer Haſpelholz haut, der ſtirbt,
wer da haſpelt der verdirbt.'

Er hielt ein, kriegte angſt und bang und ſann dem Ding nach. Wie aber ein Weilchen vorbei war, kam ihm das Herz wieder, und er langte zum drittenmal nach der Axt und wollte zuhauen. Aber zum drittenmale riefs und ſprachs laut

'wer Haſpelholzhaut, der ſtirbt,
wer da haſpelt der verdirbt.'

Da hatte ers genug, und alle Luſt war ihm vergangen, ſo daß er eilends den Baum herunter ſtieg und ſich auf den Heimweg machte. Die Frau lief, was ſie konnte, auf Nebenwegen, damit ſie eher nach Haus käme. Wie er nun in die Stube trat, that ſie unſchuldig, als wäre nichts vorgefallen, und ſagte 'nun, bringſt du ein gutes Haſpelholz?' 'Nein,' ſprach er, 'ich ſehe wohl, es geht mit dem Haſpeln nicht,' erzählte ihr was ihm im Walde begegnet war und ließ ſie von nun an damit in Ruhe.

Bald hernach fieng der Mann doch wieder an ſich über die Unordnung im Hauſe zu ärgern. 'Frau,' ſagte er, 'es iſt doch eine Schande, daß das geſponnene Garn da auf dem Klauel liegen bleibt.' 'Weißt du was,' ſprach ſie, 'weil wir doch zu keinem Haſpel kommen, ſo ſtell dich auf den Boden und ich ſteh unten, da will ich dir den Klauel hinauf werfen, und du wirfſt ihn herunter, ſo gibts doch einen Strang.' 'Ja, das geht,' ſagte der Mann. Alſo thaten ſie das, und wie ſie fertig waren, ſprach er 'das Garn iſt nun geſträngt, nun muß es auch gekocht werden. Der Frau ward wieder angſt, ſie ſprach zwar 'ja wir wollens gleich morgen früh kochen,' dachte aber bei ſich auf einen neuen Streich. Frühmorgens ſtand ſie auf, machte Feuer an und ſtellte den Keſſel bei, allein ſtatt des Garns legte ſie einen Klumpen Werg hinein, und ließ es immer zu kochen. Darauf gieng ſie zum Manne, der noch zu Bette lag, und ſprach zu ihm 'ich

muß einmal ausgehen, ſieh derweil auf und ſieh nach dem Garn, das im Keſſel überm Feuer ſteht: aber du mußts bei Zeit thun, gib wohl Acht, denn wo der Hahn kräht, und du ſäheſt nicht nach, wird das Garn zu Werg.' Der Mann war bei der Hand und wollte nichts verſäumen, ſtand eilends auf, ſo ſchnell er konnte, und gieng in die Küche. Wie er aber zum Keſſel kam und hinein ſah, ſo erblickte er mit Schrecken nichts als einen Klumpen Werg. Da ſchwieg der arme Mann mäuschenſtill, dachte er hätts verſehen und wäre Schuld daran und ſprach in Zukunft gar nicht mehr von Garn und Spinnen. Aber das mußt du ſelbſt ſagen, es war eine garſtige Frau.

## 129.

## Die vier kunſtreichen Brüder.

Es war ein armer Mann, der hatte vier Söhne, wie die heran gewachſen waren, ſprach er zu ihnen 'liebe Kinder, ihr müßt jetzt hinaus in die Welt, ich habe nichts, das ich euch geben könnte; macht euch auf und geht in die Fremde, lernt ein Handwerk und ſeht wie ihr euch durchſchlagt.' Da ergriffen die vier Brüder den Wanderſtab, nahmen Abſchied von ihrem Vater und zogen zuſammen zum Thor hinaus. Als ſie eine Zeit lang gewandert waren, kamen ſie an einen Kreuzweg, der nach vier verſchiedenen Gegenden führte. Da ſprach der älteſte 'hier müſſen wir uns trennen, aber heut über vier Jahre wollen wir an dieſer Stelle wieder zuſammen treffen und in der Zeit unſer Glück verſuchen.

Nun gieng jeder ſeinen Weg, und dem älteſten begegnete ein Mann, der fragte ihn wo er hinaus wollte und was er vor hätte. 'Ich will ein Handwerk lernen,' antwortete er. Da ſprach der Mann 'geh mit mir, und werde ein Dieb.' 'Nein,' antwortete er, 'das gilt für kein ehrliches Handwerk mehr, und das Ende vom Lied iſt, daß einer als Schwengel in der Feldglocke gebraucht wird.' 'O,' ſprach der Mann, 'vor dem Galgen brauchſt du dich nicht zu fürchten: ich will dich bloß lehren wie du holſt was ſonſt kein Menſch kriegen kann, und wo dir niemand auf die Spur kommt.' Da ließ er ſich überreden, ward bei dem Manne ein gelernter Dieb und ward ſo geſchickt, daß vor ihm nichts ſicher war, was er einmal haben wollte. Der zweite Bruder begegnete einem Mann, der dieſelbe Frage an ihn that, was er in der Welt lernen wollte. 'Ich weiß es noch nicht' antwortete er. 'So geh

mit mir und werde ein Sterngucker: nichts beſſer als das, es bleibt einem nichts verborgen.' Er ließ ſich das gefallen und ward ein ſo geſchickter Sterngucker, daß ſein Meiſter, als er ausgelernt hatte und weiter ziehen wollte, ihm ein Fernrohr gab und zu ihm ſprach 'damit kannſt du ſehen was auf Erden und am Himmel vorgeht, und kann dir nichts verborgen bleiben.' Den dritten Bruder nahm ein Jäger in die Lehre und gab ihm in allem, was zur Jägerei gehört, ſo guten Unterricht, daß er ein ausgelernter Jäger ward. Der Meiſter ſchenkte ihm beim Abſchied eine Büchſe und ſprach 'die fehlt nicht, was du damit aufs Korn nimmſt, das triffſt du ſicher.' Der jüngſte Bruder begegnete gleichfalls einem Manne, der ihn anredete und nach ſeinem Vorhaben fragte. 'Haſt du nicht Luſt ein Schneider zu werden?' 'Daß ich nicht wüßte,' ſprach der Junge, 'das Krummſitzen von Morgens bis Abends, das Hin- und Herfegen mit der Nadel und das Bügeleiſen will mir nicht in den Sinn.' 'Ei was,' antwortete der Mann, 'du ſprichſt wie das verſtehſt: bei mir lernſt du eine ganz andere Schneiderkunſt, die iſt anſtändig und ziemlich, zum Theil ſehr ehrenvoll.' Da ließ er ſich überreden, gieng mit und lernte die Kunſt des Mannes aus dem Fundament. Beim Abſchied gab ihm dieſer eine Nadel und ſprach 'damit kannſt du zuſammen nähen was dir vorkommt, es ſei ſo weich wie ein Ei oder ſo hart als Stahl; und es wird ganz zu einem Stück, daß keine Naht mehr zu ſehen iſt.'

Als die beſtimmten vier Jahre herum waren, kamen die vier Brüder zu gleicher Zeit an dem Kreuzwege zuſammen, herzten und küßten ſich und kehrten heim zu ihrem Vater. 'Nun,' ſprach dieſer ganz vergnügt, 'hat euch der Wind wieder zu mir geweht?' Sie erzählten wie es ihnen ergangen war und daß jeder das Seinige gelernt hätte. Nun ſaßen ſie gerade vor dem Haus unter einem großen Baum, da ſprach der Vater 'jetzt will ich euch auf

die Probe ſtellen und ſehen was ihr könnt.' Danach ſchaute er auf und ſagte zu dem zweiten Sohne 'oben im Gipfel dieſes Baums ſitzt zwiſchen zwei Äſten ein Buchfinkenneſt, ſag mir wie viel Eier liegen darin?' Der Sterngucker nahm ſein Glas, ſchaute hinauf und ſagte 'fünfe ſinds.' Sprach der Vater zum älteſten 'hol du die Eier herunter, ohne daß der Vogel, der darauf ſitzt und brütet, geſtört wird.' Der kunſtreiche Dieb ſtieg hinauf und nahm dem Vöglein, das gar nichts davon merkte und ruhig ſitzen blieb, die fünf Eier unter dem Leib weg und brachte ſie dem Vater herab. Der Vater nahm ſie, legte an jede Ecke des Tiſches eins und das fünfte in die Mitte, und ſprach zum Jäger 'du ſchießeſt mir mit einem Schuß die fünf Eier in der Mitte entzwei.' Der Jäger legte ſeine Büchſe an und ſchoß die Eier, wie es der Vater verlangt hatte, alle fünfe, und zwar in einem Schuß. Der hatte gewis von dem Pulver das um die Ecke ſchießt. 'Nun kommt die Reihe an dich,' ſprach der Vater zu dem vierten Sohn, 'du nähſt die Eier wieder zuſammen und auch die jungen Vöglein, die darin ſind, und zwar ſo, daß ihnen der Schuß nichts ſchadet.' Der Schneider holte ſeine Nadel und nähte wies der Vater verlangt hatte. Als er fertig war, mußte der Dieb die Eier wieder auf den Baum ins Neſt tragen und dem Vogel, ohne daß er etwas merkte, wieder unter legen. Das Thierchen brütete ſie vollends aus, und nach ein paar Tagen krochen die Jungen hervor und hatten da, wo ſie vom Schneider zuſammengenäht waren, ein rothes Streifchen um den Hals.

'Ja,' ſprach der Alte zu ſeinen Söhnen, 'ich muß euch über den grünen Klee loben, ihr habt eure Zeit wohl benutzt und was rechtſchaffenes gelernt: ich kann nicht ſagen wem von euch der Vorzug gebührt. Wenn ihr nur bald Gelegenheit habt eure Kunſt anzuwenden, da wird ſichs ausweiſen. Nicht lange danach kam großer Lärm ins Land, die Königstochter wäre von einem Dra-

chen entführt worden. Der König war Tag und Nacht darüber in Sorgen und ließ bekannt machen wer sie zurück brächte, sollte sie zur Gemahlin haben. Die vier Brüder sprachen unter einander 'das wäre eine Gelegenheit, wo wir uns könnten sehen lassen' wollten zusammen ausziehen und die Königstochter befreien. 'Wo sie ist, will ich bald wissen' sprach der Sterngucker, schaute durch sein Fernrohr und sprach 'ich sehe sie schon, sie sitzt weit von hier auf einem Felsen im Meer und neben ihr der Drache, der sie bewacht.' Da gieng er zu dem König und bat um ein Schiff für sich und seine Brüder und fuhr mit ihnen über das Meer bis sie zu dem Felsen hin kamen. Die Königstochter saß da, aber der Drache lag in ihrem Schoß und schlief. Der Jäger sprach 'ich darf nicht schießen, ich würde die schöne Jungfrau zugleich tödten.' 'So will ich mein Heil versuchen' sagte der Dieb, schlich sich heran und stahl sie unter dem Drachen weg, aber so leis und behend, daß das Unthier nichts merkte, sondern fortschnarchte. Sie eilten voll Freude mit ihr aufs Schiff und steuerten in die offene See: aber der Drache, der bei seinem Erwachen die Königstochter nicht mehr gefunden hatte, hinter ihnen her und schnaubte wüthend durch die Luft. Als er gerade über dem Schiff schwebte und sich herablassen wollte, legte der Jäger seine Büchse an und schoß ihm mitten ins Herz. Das Unthier fiel todt herab, war aber so groß und gewaltig, daß es im Herabfallen das ganze Schiff zertrümmerte. Sie erhaschten glücklich noch ein paar Bretter und schwammen auf dem weiten Meer umher. Da war wieder große Noth, aber der Schneider, nicht faul, nahm seine wunderbare Nadel, nähte die Bretter mit ein paar großen Stichen in der Eile zusammen, setzte sich darauf, und sammelte alle Stücke des Schiffs. Dann nähte er auch diese so geschickt zusammen, daß in kurzer Zeit das Schiff wieder segelfertig war und sie glücklich heim fahren konnten.

Als der König ſeine Tochter wieder erblickte, war große Freude. Er ſprach zu den vier Brüdern 'einer von euch ſoll ſie zur Gemahlin haben, aber welcher das iſt, macht unter euch aus.' Da entſtand ein heftiger Streit unter ihnen, denn jeder machte Anſprüche. Der Sterngucker ſprach 'hätt ich nicht die Königstochter geſehen, ſo wären alle eure Künſte umſonſt geweſen: darum iſt ſie mein.' Der Dieb ſprach 'was hätte das Sehen geholfen, wenn ich ſie nicht unter dem Drachen weggeholt hätte: darum iſt ſie mein.' Der Jäger ſprach 'ihr wärt doch ſammt der Königstochter von dem Unthier zerriſſen worden, hätte es meine Kugel nicht getroffen: darum iſt ſie mein.' Der Schneider ſprach 'und hätte ich euch mit meiner Kunſt nicht das Schiff wieder zuſammengeflickt, ihr wärt alle jämmerlich ertrunken: darum iſt ſie mein.' Da that der König den Ausſpruch 'jeder von euch hat ein gleiches Recht, und weil ein jeder die Jungfrau nicht haben kann, ſo ſoll ſie keiner von euch haben, aber ich will jedem zur Belohnung ein halbes Königreich geben.' Den Brüdern gefiel dieſe Entſcheidung, und ſie ſprachen 'es iſt beſſer ſo, als daß wir uneins werden.' Da erhielt jeder ein halbes Königreich, und ſie lebten mit ihrem Vater in aller Glückſeligkeit, ſo lange es Gott gefiel.

## 130.

## Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein.

Es war eine Frau, die hatte drei Töchter, davon hieß die älteste Einäuglein, weil sie nur ein einziges Auge mitten auf der Stirn hatte, und die mittelste Zweiäuglein, weil sie zwei Augen hatte wie andere Menschen, und die jüngste Dreiäuglein, weil sie drei Augen hatte, und das dritte stand bei ihr gleichfalls mitten auf der Stirne. Darum aber, daß Zweiäuglein nicht anders aussah als andere Menschenkinder, konnten es die Schwestern und die Mutter nicht leiden. Sie sprachen zu ihm 'du mit deinen zwei Augen bist nicht besser als das gemeine Volk, du gehörst nicht zu uns.' Sie stießen es herum und warfen ihm schlechte Kleider hin und gaben ihm nicht mehr zu essen als was sie übrig ließen, und thaten ihm Herzeleid an, wo sie nur konnten.

Es trug sich zu, daß Zweiäuglein hinaus ins Feld gehen und die Ziege hüten mußte, aber noch ganz hungrig war, weil ihm seine Schwestern so wenig zu essen gegeben hatten. Da setzte es sich auf einen Rain und fieng an zu weinen und so zu weinen, daß zwei Bächlein aus seinen Augen herabflossen. Und wie es in seinem Jammer einmal aufblickte, stand eine Frau neben ihm, die fragte 'Zweiäuglein, was weinst du?' Zweiäuglein antwortete 'soll ich nicht weinen? weil ich zwei Augen habe wie andre Menschen, so können mich meine Schwestern und meine Mutter nicht leiden, stoßen mich aus einer Ecke in die andere, werfen mir alte Kleider hin und geben mir nichts zu essen als was sie übrig lassen. Heute haben sie mir so wenig gegeben, daß ich noch ganz

hungrig bin.' Sprach die weiſe-Frau 'Zweiäuglein, trockne dir dein Angeſicht, ich will dir etwas ſagen, daß du nicht mehr hungern ſollſt. Sprich nur zu deiner Ziege

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, deck,'

ſo wird ein ſauber gedecktes Tiſchlein vor dir ſtehen und das ſchönſte Eſſen darauf, daß du eſſen kannſt ſo viel du Luſt haſt. Und wenn du ſatt biſt und das Tiſchlein nicht mehr brauchſt, ſo ſprich nur

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, weg,'

ſo wirds vor deinen Augen wieder verſchwinden.' Darauf gieng die weiſe Frau fort. Zweiäuglein aber dachte 'ich muß gleich einmal verſuchen ob es wahr iſt, was ſie geſagt hat, denn mich hungert gar zu ſehr' und ſprach

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, deck,'

und kaum hatte ſie die Worte ausgeſprochen, ſo ſtand da ein Tiſchlein mit einem weißen Tüchlein gedeckt, darauf ein Teller mit Meſſer und Gabel und ſilbernem Löffel, die ſchönſten Speiſen ſtanden rund herum, rauchten und waren noch warm, als wären ſie eben aus der Küche gekommen. Da ſagte Zweiäuglein das kürzeſte Gebet her, das es wußte, 'Herr Gott, ſei unſer Gaſt zu aller Zeit, Amen,' langte zu und ließ ſichs wohl ſchmecken. Und als es ſatt war, ſprach es, wie die weiſe Frau gelehrt hatte,

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, weg.'

Alsbald war das Tiſchchen und alles, was darauf ſtand wieder verſchwunden. 'Das iſt ein ſchöner Haushalt' dachte Zweiäuglein und war ganz vergnügt und guter Dinge.

Abends, als es mit ſeiner Ziege heim kam, fand es ein irde-

nes Schüſſelchen mit Eſſen, das ihm die Schweſtern hingeſtellt hatten, aber es rührte nichts an. Am andern Tag zog es mit ſeiner Ziege wieder hinaus und ließ die paar Brocken, die ihm gereicht wurden, liegen. Das erſtemal und das zweitemal beachteten es die Schweſtern gar nicht, wie es aber jedesmal geſchah, merkten ſie auf und ſprachen 'es iſt nicht richtig mit dem Zweiäuglein, das läßt jedesmal das Eſſen ſtehen und hat doch ſonſt alles aufgezehrt, was ihm gereicht wurde: das muß andere Wege gefunden haben.' Damit ſie aber hinter die Wahrheit kämen, ſollte Einäuglein mitgehen, wenn Zweiäuglein die Ziege auf die Weide trieb, und ſollte achten was es da vor hätte, und ob ihm jemand etwas Eſſen und Trinken brächte.

Als nun Zweiäuglein ſich wieder aufmachte, trat Einäuglein zu ihm und ſprach 'ich will mit ins Feld und ſehen daß die Ziege auch recht gehütet und ins Futter getrieben wird. Aber Zweiäuglein merkte was Einäuglein im Sinne hatte und trieb die Ziege hinaus in hohes Gras und ſprach 'komm, Einäuglein, wir wollen uns hinſetzen, ich will dir was vorſingen.' Einäuglein ſetzte ſich hin und war von dem ungewohnten Weg und von der Sonnenhitze müde, und Zweiäuglein ſang immer

'Einäuglein, wachſt du?
Einäuglein, ſchläfſt du?'

Da that Einäuglein das eine Auge zu und ſchlief ein. Und als Zweiäuglein ſah daß Einäuglein feſt ſchlief und nichts verrathen konnte, ſprach es

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, deck,'

und ſetzte ſich an ſein Tiſchlein und aß und trank bis es ſatt war, dann rief es wieder

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, weg,'

und alles war augenblicklich verſchwunden. Zweiäuglein weckte nun Einäuglein und ſprach 'Einäuglein, du willſt hüten und ſchläfſt dabei ein, derweil hätte die Ziege in alle Welt laufen können; komm, wir wollen nach Haus gehen.' Da giengen ſie nach Haus, und Zweiäuglein ließ wieder ſein Schüſſelchen unangerührt ſtehen, und Einäuglein konnte der Mutter nicht verrathen warum es nicht eſſen wollte und ſagte zu ſeiner Entſchuldigung 'ich war draußen eingeſchlafen.

Am andern Tag ſprach die Mutter zu Dreiäuglein 'diesmal ſollſt du mit gehen und Acht haben ob Zweiäuglein draußen ißt und ob ihm jemand Eſſen und Trinken bringt, denn eſſen und trinken muß es heimlich.' Da trat Dreiäuglein zum Zweiäuglein und ſprach 'ich will mitgehen und ſehen ob auch die Ziege recht gehütet und ins Futter getrieben wird.' Aber Zweiäuglein merkte was Dreiäuglein im Sinne hatte und trieb die Ziege hinaus ins hohe Gras und ſprach 'wir wollen uns dahin ſetzen, Dreiäuglein, ich will dir was vorſingen.' Dreiäuglein ſetzte ſich und war müde von dem Weg und der Sonnenhitze, und Zweiäuglein hub wieder das vorige Liedlein an und ſang

'Dreiäuglein, wachſt du?'

Aber ſtatt daß es nun ſingen mußte

'Dreiäuglein, ſchläfſt du?'

ſang es aus Unbedachtſamkeit

'Zweiäuglein, ſchläfſt du?'

und ſang immer

Dreiäuglein, wachſt du?
Zweiäuglein, ſchläfſt du?'

Da fielen dem Dreiäuglein ſeine zwei Augen zu und ſchliefen, aber das dritte, weil es von dem Sprüchlein nicht angeredet war, ſchlief nicht ein. Zwar that es Dreiäuglein zu, aber nur aus Liſt, gleich als ſchlief es auch damit: doch blinzelte es und konnte

alles gar wohl ſehen. Und als Zweiäuglein meinte Dreiäuglein ſchlieſe feſt, ſagte es ſein Sprüchlein

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, deck,'

aß und trank nach Herzensluſt und hieß dann das Tiſchlein wieder fortgehen,

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, weg,'

und Dreiäuglein hatte alles mit angeſehen. Da kam Zweiäuglein zu ihm, weckte es und ſprach 'ei, Dreiäuglein, biſt du eingeſchlafen? du kannſt gut hüten! komm, wir wollen heim gehen.' Und als ſie nach Haus kamen, aß Zweiäuglein wieder nicht, und Dreiäuglein ſprach zur Mutter 'ich weiß nun warum das hochmüthige Ding nicht ißt: wenn ſie draußen zur Ziege ſpricht

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, deck,'

ſo ſteht ein Tiſchlein vor ihr, das iſt mit dem beſten Eſſen beſetzt, viel beſſer als wirs hier haben: und wenn ſie ſatt iſt, ſo ſpricht ſie

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, weg,'

und alles iſt wieder verſchwunden; ich habe alles genau mit angeſehen. Zwei Augen hatte ſie mir mit einem Sprüchlein eingeſchläfert, aber das eine auf der Stirne, das war zum Glück wach geblieben.' Da rief die neidiſche Mutter 'willſt dus beſſer haben, als wir? die Luſt ſoll dir vergehen!' Sie holte ein Schlachtmeſſer und ſtieß es der Ziege ins Herz, daß ſie todt hinfiel.

Als Zweiäuglein das ſah, gieng es voll Trauer hinaus, ſetzte ſich auf den Feldrain und weinte ſeine bitteren Thränen. Da ſtand auf einmal die weiſe Frau wieder neben ihm und ſprach 'Zweiäuglein, was weinſt du?' 'Soll ich nicht weinen!' an'

wortete es, 'die Ziege, die mir jeden Tag, wenn ich euer Sprüchlein herſagte, den Tiſch ſo ſchön deckte, iſt von meiner Mutter todt geſtochen; nun muß ich wieder Hunger und Kummer leiden.' Die weiſe Frau ſprach 'Zweiäuglein, ich will dir einen guten Rath ertheilen, bitt deine Schweſtern daß ſie dir das Eingeweide von der geſchlachteten Ziege geben und vergrab es vor der Hausthür in die Erde, ſo wirds dein Glück ſein.' Da verſchwand ſie, und Zweiäuglein gieng heim und ſprach zu den Schweſtern, 'liebe Schweſtern, gebt mir doch etwas von meiner Ziege, ich verlange nichts Gutes, gebt mir nur das Eingeweide.' Da lachten ſie und ſprachen 'kannſt du haben, wenn du weiter nichts willſt.' Und Zweiäuglein nahm das Eingeweide und vergrubs Abends in aller Stille nach dem Rathe der weiſen Frau vor die Hausthüre.

Am andern Morgen, als ſie insgeſammt erwachten und vor die Hausthüre traten, ſo ſtand da ein wunderbarer prächtiger Baum, der hatte Blätter von Silber, und Früchte von Gold hiengen dazwiſchen, daß wohl nichts ſchöneres und köſtlicheres auf der weiten Welt war. Sie wußten aber nicht wie der Baum in der Nacht dahin gekommen war, nur Zweiäuglein merkte, daß er aus den Eingeweiden der Ziege aufgewachſen war, denn er ſtand gerade da, wo es ſie in die Erde begraben hatte. Da ſprach die Mutter zu Einäuglein 'ſteig hinauf, mein Kind und brich uns die Früchte von dem Baume ab.' Einäuglein ſtieg hinauf, aber wie es einen von den goldenen Äpfeln greifen wollte, ſo fuhr ihm der Zweig aus den Händen: und das geſchah jedesmal, ſo daß es keinen einzigen Apfel brechen konnte, es mochte ſich anſtellen wie es wollte. Da ſprach die Mutter 'Dreiäuglein, ſteig du hinauf, du kannſt mit deinen drei Augen beſſer um dich ſchauen als Einäuglein.' Einäuglein rutſchte herunter und Dreiäuglein ſtieg hinauf. Aber Dreiäuglein war nicht geſchickter und mochte ſchauen wie es wollte, die goldenen Äpfel wichen immer zurück. Endlich

ward die Mutter ungeduldig und stieg selbst hinauf, konnte aber so wenig wie Einäuglein und Dreiäuglein die Frucht fassen und griff immer in die leere Luft. Da sprach Zweiäuglein 'ich will mich einmal hinaufmachen, vielleicht gelingt mirs eher.' Die Schwestern riefen zwar 'du, mit deinen zwei Augen, was willst du wohl!' Aber Zweiäuglein stieg hinauf, und die goldenen Äpfel zogen sich nicht vor ihm zurück, sondern ließen sich von selbst in seine Hand herab, also daß es einen nach dem andern abpflücken konnte und ein ganzes Schürzchen voll mit herunter brachte. Die Mutter nahm sie ihm ab, und statt daß sie, Einäuglein und Dreiäuglein dafür das arme Zweiäuglein hätten besser behandeln sollen, so wurden sie nur neidisch daß es allein die Früchte holen konnte und giengen noch härter mit ihm um.

Es trug sich zu, als sie einmal beisammen an dem Baum standen, daß ein junger Ritter daher kam. 'Geschwind, Zweiäuglein,' riefen die zwei Schwestern, 'kriech unter, daß wir uns deiner nicht schämen müssen' und stürzten über das arme Zweiäuglein in aller Eil ein leeres Faß, das gerade neben dem Baume stand, und schoben die goldenen Äpfel, die es abgebrochen hatte, auch darunter. Als nun der Ritter näher kam, war es ein schöner Herr, der hielt still, bewunderte den prächtigen Baum von Gold und Silber und sprach zu den beiden Schwestern 'wem gehört dieser schöne Baum? wer mir einen Zweig davon gäbe, könnte dafür verlangen was er wollte.' Da antworteten Einäuglein und Dreiäuglein der Baum gehörte ihnen zu, und sie wollten ihm einen Zweig wohl abbrechen. Sie gaben sich auch beide große Mühe, aber sie waren es nicht im Stande, denn die Zweige und Früchte wichen jedesmal vor ihnen zurück. Da sprach der Ritter 'das ist ja wunderlich, daß der Baum euch zugehört und ihr doch nicht Macht habt etwas davon abzubrechen.' Sie blieben dabei, der Baum wäre ihr Eigenthum. Indem sie aber so sprachen,

rollte Zweiäuglein unter dem Faſſe ein paar goldene Äpfel heraus, ſo daß ſie zu den Füßen des Ritters liefen, denn Zweiäuglein war bös daß Einäuglein und Dreiäuglein nicht die Wahrheit ſagten. Wie der Ritter die Äpfel ſah, erſtaunte er und fragte wo ſie herkämen. Einäuglein und Dreiäuglein antworteten ſie hätten noch eine Schweſter, die dürfte ſich aber nicht ſehen laſſen, weil ſie nur zwei Augen hätte, wie andere gemeine Menſchen. Der Ritter aber verlangte ſie zu ſehen und rief 'Zweiäuglein, komm hervor.' Da kam Zweiäuglein ganz getroſt unter dem Faß hervor, und der Ritter war verwundert über ſeine große Schönheit, und ſprach 'du, Zweiäuglein, kannſt mir gewiß einen Zweig von dem Baum abbrechen.' 'Ja,' antwortete Zweiäuglein, 'das will ich wohl können, denn der Baum gehört mir.' Und ſtieg hinauf und brach mit leichter Mühe einen Zweig mit feinen ſilbernen Blättern und goldenen Früchten ab, und reichte ihn dem Ritter hin. Da ſprach der Ritter 'Zweiäuglein, was ſoll ich dir dafür geben?' 'Ach,' antwortete Zweiäuglein, 'ich leide Hunger und Durſt, Kummer und Noth vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend: wenn ihr mich mitnehmen und erlöſen wollt, ſo wäre ich glücklich.' Da hob der Ritter das Zweiäuglein auf ſein Pferd und brachte es heim auf ſein väterliches Schloß: dort gab er ihm ſchöne Kleider, Eſſen und Trinken nach Herzensluſt, und weil er es ſo lieb hatte, ließ er ſich mit ihm einſegnen, und ward die Hochzeit in großer Freude gehalten.

Wie nun Zweiäuglein ſo von dem ſchönen Rittersmann fortgeführt ward, da beneideten die zwei Schweſtern ihm erſt recht ſein Glück. 'Der wunderbare Baum bleibt uns doch,' dachten ſie, 'können wir auch keine Früchte davon brechen, ſo wird doch jedermann davor ſtehen bleiben, zu uns kommen und ihn rühmen; wer weiß wo unſer Weizen noch blüht!' Aber am andern Morgen war der Baum verſchwunden und ihre Hoffnung dahin. Und

wie Zweiäuglein zu ſeinem Kämmerlein hinausſah, ſo ſtand er zu ſeiner großen Freude davor und war ihm alſo nachgefolgt.

Zweiäuglein lebte lange Zeit vergnügt. Einmal kamen zwei arme Frauen zu ihm auf das Schloß und baten um ein Almoſen. Da ſah ihnen Zweiäuglein ins Geſicht und erkannte ihre Schweſtern Einäuglein und Dreiäuglein, die ſo in Armuth gerathen waren, daß ſie umherziehen und vor den Thüren ihr Brot ſuchen mußten. Zweiäuglein aber hieß ſie willkommen und that ihnen Gutes und pflegte ſie, alſo daß die beiden von Herzen bereuten was ſie ihrer Schweſter in der Jugend Böſes angethan hatten.

## 131.

## Die ſchöne Katrinelje und Piſ Paf Poltrie.

'Guten Tag, Vater Hollenthe.' 'Großen Dank, Piſ Paf Poltrie.' 'Könnt ich wohl eure Tochter kriegen?' 'O ja, wenns die Mutter Malcho (Melk-Kuh), der Bruder Hohenſtolz, die Schweſter Käſetraut und die ſchöne Katrinelje will, ſo kanns geſchehen.'

'Wo iſt dann die Mutter Malcho?'

'Sie iſt im Stall und melkt die Kuh.'

'Guten Tag, Mutter Malcho.' 'Großen Dank, Piſ Paf Poltrie.' 'Könnt ich wohl eure Tochter kriegen?' 'O ja, wenns der Vater Hollenthe, der Bruder Hohenſtolz, die Schweſter Käſetraut und die ſchöne Katrinelje will, ſo kanns geſchehen.'

'Wo iſt dann der Bruder Hohenſtolz?'

'Er iſt in der Kammer und hackt das Holz.'

'Guten Tag, Bruder Hohenſtolz.' 'Großen Dank, Piſ Paf Poltrie.' 'Könnt ich wohl eure Schweſter kriegen?' 'O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho, die Schweſter Käſetraut und die ſchöne Katrinelje will, ſo kanns geſchehen.'

'Wo iſt dann die Schweſter Käſetraut?'

'Sie iſt im Garten und ſchneidet das Kraut.'

'Guten Tag, Schweſter Käſetraut.' 'Großen Dank, Piſ Paf Poltrie.' 'Könnt ich wohl eure Schweſter kriegen?' 'O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho, der Bruder Hohenſtolz und die ſchöne Katrinelje will, ſo kanns geſchehen.'

'Wo iſt dann die ſchöne Katrinelje?'

'Sie iſt in der Kammer und zählt ihre Pfennige.'

'Guten Tag, ſchöne Katrinelje.' 'Großen Dank, Pif Paf Poltrie.' 'Willſt du wohl mein Schatz ſein?' 'O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho, der Bruder Hohenſtolz, die Schweſter Käſetraut will, ſo kanns geſchehen.'

'Schön Katrinelje, wie viel haſt du an Brautſchatz?' 'Vierzehn Pfennige baares Geld, drittehalb Groſchen Schuld, ein halb Pfund Hutzeln, eine Hand voll Prutzeln, eine Hand voll Wurzelen,

un ſo der watt:

is dat nig en guden Brutſchatt?'

'Pif Paf Poltrie, was kannſt du für ein Handwerk? biſt du ein Schneider?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Schuſter?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Ackersmann?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Schreiner?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Schmied?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Müller?' 'Noch viel beſſer.' 'Vielleicht ein Beſenbinder?' 'Ja, das bin ich: iſt das nicht ein ſchönes Handwerk?'

## 132.

## Der Fuchs und das Pferd.

Es hatte ein Bauer ein treues Pferd, das war alt geworden und konnte keine Dienſte mehr thun, da wollte ihm ſein Herr nichts mehr zu freſſen geben und ſprach 'brauchen kann ich dich freilich nicht mehr, indeß mein ich es gut mit dir, zeigſt du dich noch ſo ſtark, daß du mir einen Löwen hierher bringſt, ſo will ich dich behalten, jetzt aber mach dich fort aus meinem Stall,' und jagte es damit ins weite Feld. Das Pferd war traurig und gieng nach dem Wald zu, dort ein wenig Schutz vor dem Wetter zu ſuchen. Da begegnete ihm der Fuchs und ſprach 'was hängſt du ſo den Kopf und gehſt ſo einſam herum?' 'Ach,' antwortete das Pferd, 'Geiz und Treue wohnen nicht beiſammen in einem Haus: mein Herr hat vergeſſen was ich ihm für Dienſte in ſo vielen Jahren geleiſtet habe, und weil ich nicht recht mehr ackern kann, will er mir kein Futter mehr geben, und hat mich fortgejagt.' 'Ohne allen Troſt?' fragte der Fuchs. 'Der Troſt war ſchlecht, er hat geſagt wenn ich noch ſo ſtark wäre, daß ich ihm einen Löwen brächte, wollt er mich behalten, aber er weiß wohl, daß ich das nicht vermag.' Der Fuchs ſprach 'da will ich dir helfen, leg dich nur hin, ſtrecke dich aus und rege dich nicht, als wärſt du todt.' Das Pferd that was der Fuchs verlangte, der Fuchs aber gieng zum Löwen, der ſeine Höhle nicht weit davon hatte und ſprach 'da draußen liegt ein todtes Pferd, komm doch 't hinaus, da kannſt du eine fette Mahlzeit halten.' Der Löwe ıg mit und wie ſie bei dem Pferd ſtanden, ſprach der Fuchs

'hier haſt dus doch nicht nach deiner Gemächlichkeit, weißt du was? ich wills mit dem Schweif an dich binden, ſo kannſt dus in deine Höhle ziehen und in aller Ruhe verzehren.' Dem Löwen gefiel der Rath, er ſtellte ſich hin und damit ihm der Fuchs das Pferd feſtknüpfen könnte, hielt er ganz ſtill. Der Fuchs aber band mit des Pferdes Schweif dem Löwen die Beine zuſammen und drehte und ſchnürte alles ſo wohl und ſtark, daß es mit keiner Kraft zu zerreißen wär. Als er nun ſein Werk vollendet hatte, klopfte er dem Pferd auf die Schulter und ſprach 'zieh, Schimmel, zieh.' Da ſprang das Pferd mit einmal auf und zog den Löwen mit ſich fort. Der Löwe fieng an zu brüllen, daß die Vögel in dem ganzen Wald vor Schrecken aufflogen, aber das Pferd ließ ihn brüllen, zog und ſchleppte ihn über das Feld vor ſeines Herrn Thür. Wie der Herr das ſah, beſann er ſich eines beſſern und ſprach zu dem Pferd, 'du ſollſt bei mir bleiben und es gut haben,' und gab ihm ſatt zu freſſen bis es ſtarb.

## 133.

## Die zertanzten Schuhe.

Es war einmal ein König, der hatte zwölf Töchter, eine immer schöner als die andere. Sie schliefen zusammen in einem Saal, wo ihre Betten neben einander standen, und Abends, wenn sie darin lagen, schloß der König die Thür zu und verriegelte sie. Wenn er aber am Morgen die Thüre auffchloß, so sah er daß ihre Schuhe zertanzt waren, und niemand konnte herausbringen wie das zugegangen war. Da ließ der König ausrufen wers könnte ausfindig machen, wo sie in der Nacht tanzten, der sollte sich eine davon zur Frau wählen und nach seinem Tod König sein: wer sich aber meldete und es nach drei Tagen und Nächten nicht heraus brächte, der hätte sein Leben verwirkt. Nicht lange, so meldete sich ein Königssohn und erbot sich das Wagnis zu unternehmen. Er ward wohl aufgenommen, und Abends in ein Zimmer geführt, das an den Schlafsaal stieß. Sein Bett war da aufgeschlagen und er sollte Acht haben wo sie hingiengen und tanzten; und damit sie nichts heimlich treiben konnten oder zu einem andern Ort hinaus giengen, war auch die Saalthüre offen gelassen. Dem Königssohn fiels aber wie Blei auf die Augen und er schlief ein, und als er am Morgen aufwachte waren alle zwölfe zum Tanz gewesen, denn ihre Schuhe standen da und hatten Löcher in den Sohlen. Den zweiten und dritten Abend giengs nicht anders, und da ward ihm sein Haupt ohne Barmherzigkeit abgeschlagen. Es kamen hernach noch viele und meldeten sich zu dem Wagestück, sie mußten aber alle ihr Leben lassen. Nun trugs

ſichs zu, daß ein armer Soldat, der eine Wunde hatte und nicht mehr dienen konnte, ſich auf dem Weg nach der Stadt befand, wo der König wohnte. Da begegnete ihm eine alte Frau, die fragte ihn wo er hin wollte. 'Ich weiß ſelber nicht recht,' ſprach er, und ſetzte im Scherz hinzu 'ich hätte wohl Luſt ausfindig zu machen wo die Königstöchter ihre Schuhe vertanzen, und darnach König zu werden.' 'Das iſt ſo ſchwer nicht,' ſagte die Alte, 'du mußt den Wein nicht trinken, der dir Abends gebracht wird, und mußt thun als wärſt du feſt eingeſchlafen.' Darauf gab ſie ihm ein Mäntelchen und ſprach 'wenn du das umhängſt, ſo biſt du unſichtbar und kannſt den zwölfen dann nachſchleichen.' Wie der Soldat den guten Rath bekommen hatte, wards Ernſt bei ihm, ſo daß er ein Herz faßte, vor den König gieng und ſich als Freier meldete. Er ward ſo gut aufgenommen wie die andern auch, und wurden ihm königliche Kleider angethan. Abends zur Schlafenszeit ward er in das Vorzimmer geführt, und als er zu Bette gehen wollte, kam die älteſte und brachte ihm einen Becher Wein: aber er hatte ſich einen Schwamm unter das Kinn gebunden, ließ den Wein da hineinlaufen, und trank keinen Tropfen. Dann legte er ſich nieder, und als er ein Weilchen gelegen hatte, fieng er an zu ſchnarchen wie im tiefſten Schlaf. Das hörten die zwölf Königstöchter, lachten, und die älteſte ſprach 'der hätte auch ſein Leben ſparen können.' Danach ſtanden ſie auf, öffneten Schränke, Kiſten und Kaſten, und holten prächtige Kleider heraus: putzten ſich vor den Spiegeln, ſprangen herum und freuten ſich auf den Tanz. Nur die jüngſte ſagte 'ich weiß nicht, ihr freut euch, aber mir iſt ſo wunderlich zu Muthe: gewiß widerfährt uns ein Unglück.' 'Du biſt eine Schneegans,' ſagte die älteſte, 'die ſich immer fürchtet. Haſt du vergeſſen wie viel Königsſöhne ſchon umſonſt dageweſen ſind? dem Soldaten hätt ich nicht einmal brauchen einen Schlaftrunk zu geben, der Lümmel wäre doch nicht auf-

gewacht.' Wie sie alle fertig waren, sahen sie erst nach dem Soldaten, aber der hatte die Augen zugethan, rührte und regte sich nicht, und sie glaubten nun ganz sicher zu sein. Da gieng die älteste an ihr Bett und klopfte daran: alsbald sank es in die Erde, und sie stiegen durch die Öffnung hinab, eine nach der andern, die älteste voran. Der Soldat, der alles mit angesehen hatte, zauberte nicht lange, hieng sein Mäntelchen um und stieg hinter der jüngsten mit hinab. Mitten auf der Treppe trat er ihr ein wenig aufs Kleid, da erschrack sie und rief 'was ist das? wer hält mich am Kleid?' 'Sei nicht so einfältig,' sagte die älteste, 'du bist an einem Haken hängen geblieben.' Da giengen sie vollends hinab, und wie sie unten waren, standen sie in einem wunderprächtigen Baumgang, da waren alle Blätter von Silber, und schimmerten und glänzten. Der Soldat dachte 'du willst dir ein Wahrzeichen mitnehmen,' und brach einen Zweig davon ab: da fuhr ein gewaltiger Krach aus dem Baume. Die jüngste rief wieder 'es ist nicht richtig, habt ihr den Knall gehört?' Die älteste aber sprach 'das sind Freudenschüsse, weil wir unsere Prinzen bald erlöst haben.' Sie kamen darauf in einen Baumgang, wo alle Blätter von Gold, und endlich in einen dritten, wo sie klarer Demant waren: von beiden brach er einen Zweig ab, wobei es jedesmal krachte, daß die jüngste vor Schrecken zusammenfuhr: aber die älteste blieb dabei, es wären Freudenschüsse. Sie giengen weiter und kamen zu einem großen Wasser, darauf standen zwölf Schifflein, und in jedem Schifflein saß ein schöner Prinz, die hatten auf die zwölfe gewartet, und jeder nahm eine zu sich, der Soldat aber setzte sich mit der jüngsten ein. Da sprach der Prinz 'ich weiß nicht das Schiff ist heute viel schwerer und ich muß aus allen Kräften rudern, wenn ich es fortbringen soll.' 'Wovon sollte das kommen,' sprach die jüngste, 'als vom warmen Wetter, es ist mir auch so heiß zu Muth.' Jenseits des Wassers aber stand ein schönes hell-

erleuchtetes Schloß, woraus eine luſtige Muſik erſchallte von Pauken und Trompeten. Sie ruderten hinüber, traten ein, und jeder Prinz tanzte mit ſeiner Liebſten; der Soldat tanzte aber unſichtbar mit, und wenn eine einen Becher mit Wein hielt, ſo trank er ihn aus, daß er leer war, wenn ſie ihn an den Mund brachte; und der jüngſten ward auch angſt darüber, aber die älteſte brachte ſie immer zum Schweigen. Sie tanzten da bis drei Uhr am andern Morgen, wo alle Schuhe durchgetanzt waren und ſie aufhören mußten. Die Prinzen fuhren ſie über das Waſſer wieder zurück, und der Soldat ſetzte ſich diesmal vornen hin zur älteſten. Am Ufer nahmen ſie von ihren Prinzen Abſchied und verſprachen in der folgenden Nacht wieder zu kommen. Als ſie an der Treppe waren, lief der Soldat voraus und legte ſich in ſein Bett, und als die Zwölf langſam und müde herauf getrippelt kamen, ſchnarchte er ſchon wieder ſo laut, daß ſies alle hören konnten, und ſie ſprachen 'vor dem ſind wir ſicher.' Da thaten ſie ihre ſchönen Kleider aus, brachten ſie weg, ſtellten die zertanzten Schuhe unter das Bett und legten ſich nieder. Am andern Morgen wollte der Soldat nichts ſagen, ſondern das wunderliche Weſen noch mit anſehen, und gieng die zweite und die dritte Nacht wieder mit. Da war alles wie das erſtemal, und ſie tanzten jedesmal bis die Schuhe entzwei waren. Das drittemal aber nahm er zum Wahrzeichen einen Becher mit. Als die Stunde gekommen war, wo er antworten ſollte, ſteckte er die drei Zweige und den Becher zu ſich und gieng vor den König, die Zwölfe aber ſtanden hinter der Thüre und horchten was er ſagen würde. Als der König die Frage that 'wo haben meine zwölf Töchter ihre Schuhe in der Nacht vertanzt?' ſo antwortete er 'mit zwölf Prinzen in einem unterirdiſchen Schloß,' berichtete wie es zugegangen war und holte die Wahrzeichen hervor. Da ließ der König ſeine Töchter kommen und fragte ſie ob der Soldat die Wahrheit geſagt hätte, und da ſie ſahen daß ſie ve

rathen waren und Läugnen nichts half, ſo mußten ſie alles eingeſtehen. Darauf fragte ihn der König 'welche er zur Frau haben wollte.' Er antwortete "ich bin nicht mehr jung, ſo gebt mir die älteſte. Da ward noch an ſelbigem Tage die Hochzeit gehalten und ihm das Reich nach des Königs Tode verſprochen. Aber die Prinzen wurden auf ſo viel Tage wieder verwünſcht, als ſie Nächte mit den Zwölfen getanzt hatten.

## 134.

## Die ſechs Diener.

Vor Zeiten lebte eine alte Königin, die war eine Zauberin, und ihre Tochter war das ſchönſte Mädchen unter der Sonne. Die Alte dachte aber auf nichts als wie ſie die Menſchen ins Verderben locken könnte, und wenn ein Freier kam, ſo ſprach ſie wer ihre Tochter haben wollte, müßte zuvor einen Bund (eine Aufgabe) löſen, aber er müßte ſterben. Viele waren von der Schönheit der Jungfrau verblendet und wagten es wohl, aber ſie konnten nicht vollbringen was die Alte ihnen auflegte, und dann war keine Gnade, ſie mußten niederknien, und das Haupt ward ihnen abgeſchlagen. Ein Königsſohn der hatte auch von der großen Schönheit der Jungfrau gehört und ſprach zu ſeinem Vater 'laßt mich hinziehen, ich will um ſie werben.' 'Nimmermehr,' antwortete der König, 'gehſt du fort, ſo gehſt du in deinen Tod.' Da legte der Sohn ſich nieder und ward ſterbenskrank, und lag ſieben Jahre lang und kein Arzt konnte ihm helfen. Als der Vater ſah daß keine Hoffnung mehr war, ſprach er voll Herzenstraurigkeit zu ihm 'zieh hin und verſuche dein Glück, ich weiß dir ſonſt nicht zu helfen.' Wie der Sohn das hörte, ſtand er auf von ſeinem Lager, ward geſund und machte ſich fröhlich auf den Weg.

Es trug ſich zu, als er über eine Heide zu reiten kam, daß er von weitem auf der Erde etwas liegen ſah wie einen großen Heuhaufen, und wie er ſich näherte, konnte er unterſcheiden daß es der Bauch eines Menſchen war, der ſich dahingeſtreckt hatte; der Bauch aber ſah aus wie ein kleiner Berg. Der Dicke, wie er den

Reiſenden erblickte, richtete ſich in die Höhe und ſprach 'wenn ihr jemand braucht, ſo nehmt mich in eure Dienſte.' Der Königsſohn antwortete 'was ſoll ich mit einem ſo ungefügen Mann anfangen?' 'O,' ſprach der Dicke, 'das will nichts ſagen, wenn ich mich recht aus einander thue, bin ich noch dreitauſendmal ſo dick.' 'Wenn das iſt,' ſagte der Königsſohn, 'ſo kann ich dich brauchen, komm mit mir.' Da gieng der Dicke hinter dem Königsſohn her, und über eine Weile fanden ſie einen andern, der lag da auf der Erde und hatte das Ohr auf den Raſen gelegt. Fragte der Königsſohn 'was machſt du da?' 'Ich horche,' antwortete der Mann. 'Wonach horchſt du ſo aufmerkſam?' 'Ich horche nach dem was eben in der Welt ſich zuträgt, denn meinen Ohren entgeht nichts, das Gras ſogar hör ich wachſen.' Fragte der Königsſohn 'ſage mir, was hörſt du am Hofe der alten Königin, welche die ſchöne Tochter hat?' Da antwortete er 'ich höre das Schwert ſauſen, das einem Freier den Kopf abſchlägt.' Der Königsſohn ſprach 'ich kann dich brauchen, komm mit mir.' Da zogen ſie weiter und ſahen einmal ein paar Füße da liegen und auch etwas von den Beinen, aber das Ende konnten ſie nicht ſehen. Als ſie eine gute Strecke fortgegangen waren, kamen ſie zu dem Leib und endlich auch zu dem Kopf. 'Ei,' ſprach der Königsſohn, 'was biſt du für ein langer Strick!' 'O,' antwortete der Lange, 'das iſt noch gar nichts, wenn ich meine Gliedmaßen erſt recht ausſtrecke, bin ich noch dreitauſendmal ſo lang, und bin größer als der höchſte Berg auf Erden. Ich will euch gerne dienen, wenn ihr mich annehmen wollt.' 'Komm mit,' ſprach der Königsſohn, 'ich kann dich brauchen.' Sie zogen weiter und fanden einen am Weg ſitzen, der hatte die Augen zugebunden. Sprach der Königsſohn zu ihm 'haſt du blöde Augen, daß du nicht in das Licht ſehen kannſt?' 'Nein,' antwortete der Mann, 'ich darf die Binde nicht abnehmen, denn was ich mit meinen Augen anſehe, das ſpringt aus einander, ſo

gewaltig iſt mein Blick. Kann euch das nützen, ſo will ich euch gern dienen.' 'Komm mit,' antwortete der Königsſohn, 'ich kann dich brauchen.' Sie zogen weiter und fanden einen Mann, der lag mitten im heißen Sonnenſchein und zitterte und fror am ganzen Leibe, ſo daß ihm kein Glied ſtill ſtand. 'Wie kannſt du frieren?' ſprach der Königsſohn, 'und die Sonne ſcheint ſo warm.' 'Ach,' antwortete der Mann, 'meine Natur iſt ganz anderer Art, je heißer es iſt, deſto mehr frier ich, und der Froſt dringt mir durch alle Knochen: und je kälter es iſt, deſto heißer wird mir: mitten im Eis kann ichs vor Hitze, und mitten im Feuer vor Kälte nicht aushalten.' 'Du biſt ein wunderlicher Kerl,' ſprach der Königsſohn, 'aber wenn du mir dienen willſt, ſo komm mit.' Nun zogen ſie weiter und ſahen einen Mann ſtehen, der machte einen langen Hals, ſchaute ſich um und ſchaute über alle Berge hinaus. Sprach der Königsſohn 'wonach ſiehſt du ſo eifrig?' Der Mann antwortete 'ich habe ſo helle Augen, daß ich über alle Wälder und Felder, Thäler und Berge hinaus und durch die ganze Welt ſehen kann.' Der Königsſohn ſprach 'willſt du, ſo komm mit mir, denn ſo einer fehlte mir noch.'

Nun zog der Königsſohn mit ſeinen ſechs Dienern in die Stadt ein, wo die alte Königin lebte. Er ſagte nicht wer er wäre, aber er ſprach 'wollt ihr mir eure ſchöne Tochter geben, ſo will ich vollbringen, was ihr mir auferlegt.' Die Zauberin freute ſich daß ein ſo ſchöner Jüngling wieder in ihre Netze fiel und ſprach 'dreimal will ich dir einen Bund aufgeben, löſeſt du ihn jedesmal, ſo ſollſt du der Herr und Gemahl meiner Tochter werden.' 'Was ſoll das erſte ſein?' fragte er. 'Daß du mir einen Ring herbei bringſt, den ich ins rothe Meer habe fallen laſſen.' Da gieng der Königsſohn heim zu ſeinen Dienern und ſprach 'der erſte Bund iſt nicht leicht, ein Ring ſoll aus dem rothen Meer geholt werden, nun ſchafft Rath.' Da ſprach der mit den hellen Augen 'ich will

ſehen wo er liegt,' ſchaute in das Meer hinab und ſagte 'dort hängt er an einem ſpitzen Stein.' Der Lange trug ſie hin und ſprach 'ich wollte ihn wohl heraus holen, wenn ich ihn nur ſehen könnte.' 'Wenns weiter nichts iſt,' rief der Dicke, legte ſich nieder und hielt ſeinen Mund ans Waſſer: da fielen die Wellen hinein wie in einen Abgrund, und er trank das ganze Meer aus, daß es trocken ward wie eine Wieſe. Der Lange bückte ſich ein wenig und holte den Ring mit der Hand heraus. Da war der Königsſohn froh als er den Ring hatte, und brachte ihn der Alten. Sie erſtaunte und ſprach 'ja, es iſt der rechte Ring: den erſten Bund haſt du glücklich gelöſt, aber nun kommt der zweite. Siehſt du dort auf der Wieſe vor meinem Schloſſe, da weiden dreihundert fette Ochſen, die mußt du mit Haut und Haar, Knochen und Hörnern verzehren: und unten im Keller liegen dreihundert Fäſſer Wein, die mußt du dazu austrinken; und bleibt von den Ochſen ein Haar und von dem Wein ein Tröpfchen übrig, ſo iſt mir dein Leben verfallen.' 'Sprach der Königsſohn 'darf ich mir keine Gäſte dazu laden? ohne Geſellſchaft ſchmeckt keine Mahlzeit.' Die Alte lachte boshaft und antwortete 'einen darfſt du dir dazu laden, damit du Geſellſchaft haſt, aber weiter keinen.'

Da gieng der Königsſohn zu ſeinen Dienern und ſprach zu dem Dicken 'du ſollſt heute mein Gaſt ſein und dich einmal ſatt eſſen.' Da that ſich der Dicke von einander und aß die dreihundert Ochſen, daß kein Haar übrig blieb, und fragte ob weiter nichts als das Frühſtück da wäre: den Wein aber trank er gleich aus den Fäſſern, ohne daß er ein Glas nöthig hatte, und trank den letzten Tropfen vom Nagel herunter. Als die Mahlzeit zu Ende war, gieng der Königsſohn zur Alten und ſagte ihr der zweite Bund wäre gelöſt. Sie verwunderte ſich und ſprach 'ſo weit hats noch keiner gebracht, aber es iſt noch ein Bund übrig,' und dachte 'du ſollſt mir nicht entgehen und wirſt deinen Kopf nicht oben behalten.'

'Heut Abend,' ſprach ſie, 'bring ich meine Tochter zu dir in deine Kammer und du ſollſt ſie mit deinem Arm umſchlingen: und wenn ihr da beiſammen ſitzt, ſo hüte dich daß du nicht einſchläfſt: ich komme Schlag zwölf Uhr, und iſt ſie dann nicht mehr in deinen Armen, ſo haſt du verloren.' Der Königsſohn dachte, 'der Bund iſt leicht, ich will wohl meine Augen offen behalten,' doch rief er ſeine Diener, erzählte ihnen, was die Alte geſagt hatte und ſprach 'wer weiß, was für eine Liſt dahinter ſteckt, Vorſicht iſt gut, haltet Wache und ſorgt daß die Jungfrau nicht wieder aus meiner Kammer kommt.' Als die Nacht einbrach, kam die Alte mit ihrer Tochter und führte ſie in die Arme des Königsſohns, und dann ſchlang ſich der Lange um ſie beide in einen Kreis, und der Dicke ſtellte ſich vor die Thüre, alſo daß keine lebendige Seele herein konnte. Da ſaßen ſie beide, und die Jungfrau ſprach kein Wort, aber der Mond ſchien durchs Fenſter auf ihr Angeſicht, daß er ihre wunderbare Schönheit ſehen konnte. Er that nichts als ſie anſchauen, war voll Freude und Liebe, und es kam keine Müdigkeit in ſeine Augen. Das dauerte bis elf Uhr, da warf die Alte einen Zauber über alle, daß ſie einſchliefen, und in dem Augenblick war auch die Jungfrau entrückt.

Nun ſchliefen ſie hart bis ein Viertel vor zwölf, da war der Zauber kraftlos, und ſie erwachten alle wieder. 'O Jammer und Unglück,' rief der Königsſohn, 'nun bin ich verloren!' Die treuen Diener fiengen auch an zu klagen, aber der Horcher ſprach 'ſeid ſtill, ich will horchen,' da horchte er einen Augenblick und dann ſprach er ſie ſitzt in einem Felſen dreihundert Stunden von hier, und bejammert ihr Schickſal. Du allein kannſt helfen, Langer, wenn du dich aufrichteſt, ſo biſt du mit ein paar Schritten dort.' 'Ja,' antwortete der Lange, 'aber der mit den ſcharfen Augen muß mitgehen, damit wir den Felſen wegſchaffen.' Da huckte der Lange den mit verbundenen Augen auf, und im Augenblick, wie

man eine Hand umwendet waren sie vor dem verwünschten Felsen. Alsbald nahm der Lange dem andern die Binde von den Augen, der sich nur umschaute, so zersprang der Felsen in tausend Stücke. Da nahm der Lange die Jungfrau auf den Arm, trug sie in einem Nu zurück, holte eben so schnell auch noch seinen Kameraden, und eh es zwölfe schlug, saßen sie alle wieder wie vorher und waren munter und guter Dinge. Als es zwölf schlug, kam die alte Zauberin herbei geschlichen, machte ein höhnisches Gesicht, als wollte sie sagen 'nun ist er mein,' und glaubte ihre Tochter säße dreihundert Stunden weit im Felsen. Als sie aber ihre Tochter in den Armen des Königssohns erblickte, erschrack sie und sprach 'da ist einer, der kann mehr als ich.' Aber sie durfte nichts einwenden und mußte ihm die Jungfrau zusagen. Da sprach sie ihr ins Ohr 'Schande für dich, daß du gemeinem Volk gehorchen sollst und dir einen Gemahl nicht nach deinem Gefallen wählen darfst.'

Da ward das stolze Herz der Jungfrau mit Zorn erfüllt und sann auf Rache. Sie ließ am andern Morgen dreihundert Malter Holz zusammenfahren und sprach zu dem Königssohn, die drei Binde wären gelöst, sie würde nicht eher seine Gemahlin werden, bis einer bereit wäre, sich mitten in das Holz zu setzen und das Feuer auszuhalten. Sie dachte keiner seiner Diener würde sich für ihn verbrennen, und aus Liebe zu ihr würde er selber sich hinein setzen, und dann wäre sie frei. Die Diener aber sprachen 'wir haben alle etwas gethan, nur der Frostige noch nicht, der muß auch daran,' setzten ihn mitten auf den Holzstoß und steckten ihn an. Da begann das Feuer zu brennen und brannte drei Tage, bis alles Holz verzehrt war, und als die Flammen sich legten, stand der Frostige mitten in der Asche, zitterte wie ein Espenlaub und sprach 'einen solchen Frost habe ich mein Lebtage nicht ausgehalten, und wenn er länger gedauert hätte, so wäre ich erstarrt.'

Nun war keine Aussicht mehr zu finden, die schöne Jungfrau

mußte den unbekannten Jüngling zum Gemahl nehmen. Als sie aber nach der Kirche fuhren, sprach die Alte 'ich kann die Schande nicht ertragen' und schickte ihr Kriegsvolk nach, das sollte alles niedermachen, was ihm vorkäme, und ihr die Tochter zurück bringen. Der Horcher aber hatte die Ohren gespitzt und die heimlichen Reden der Alten vernommen. 'Was fangen wir an?' sprach er zu dem Dicken, aber der wußte Rath, spie einmal oder zweimal hinter dem Wagen einen Theil von dem Meereswasser aus, das er getrunken hatte, da entstand ein großer See, worin die Kriegsvölker stecken blieben und ertranken. Als die Zauberin das vernahm, schickte sie ihre geharnischten Reiter, aber der Horcher hörte das Rasseln ihrer Rüstung und band dem einen die Augen auf, der guckte die Feinde ein bischen scharf an, da sprangen sie aus einander wie Glas. Nun fuhren sie ungestört weiter, und als die beiden in der Kirche eingesegnet waren, nahmen die sechs Diener ihren Abschied, und sprachen zu ihrem Herrn 'eure Wünsche sind erfüllt, ihr habt uns nicht mehr nöthig, wir wollen weiter ziehen und unser Glück versuchen.'

Eine halbe Stunde vor dem Schloß war ein Dorf, vor dem hütete ein Schweinehirt seine Herde: wie sie dahin kamen, sprach er zu seiner Frau 'weißt du auch recht wer ich bin? ich bin kein Königssohn, sondern ein Schweinehirt, und der mit der Herde dort, das ist mein Vater: wir zwei müssen auch daran und ihm helfen hüten.' Dann stieg er mit ihr in das Wirthshaus ab, und sagte heimlich zu den Wirthsleuten in der Nacht sollten sie ihr die königlichen Kleider wegnehmen. Wie sie nun am Morgen aufwachte, hatte sie nichts anzuthun, und die Wirthin gab ihr einen alten Rock und ein paar alte wollene Strümpfe, dabei that sie noch als wärs ein großes Geschenk und sprach 'wenn nicht euer Mann wäre, hätt ichs euch gar nicht gegeben.' Da glaubte sie er wäre wirklich ein Schweinehirt und hütete mit ihm die Herde und dachte

'Ich habe es verdient mit meinem Übermuth und Stolz.' Das dauerte acht Tage, da konnte ſie es nicht mehr aushalten, denn die Füße waren ihr wund geworden. Da kamen ein paar Leute und fragten ob ſie wüßte wer ihr Mann wäre. 'Ja,' antwortete ſie, 'er iſt ein Schweinehirt, und iſt eben ausgegangen mit Bändern und Schnüren einen kleinen Handel zu treiben.' Sie ſprachen aber 'kommt einmal mit, wir wollen euch zu ihm hinführen,' und brachten ſie ins Schloß hinauf; und wie ſie in den Saal kam, ſtand da ihr Mann in königlichen Kleidern. Sie erkannte ihn aber nicht, bis er ihr um den Hals fiel, ſie küßte und ſprach 'ich habe ſo viel für dich gelitten, da haſt du auch für mich leiden ſollen.' Nun ward erſt die Hochzeit gefeiert, und ders erzählt hat, wollte er wäre auch dabei geweſen.

## 135.

## Die weiße und die ſchwarze Braut.

Eine Frau gieng mit ihrer Tochter und Stieftochter über Feld, Futter zu ſchneiden. Da kam der liebe Gott als ein armer Mann zu ihnen gegangen und fragte 'wo führt der Weg ins Dorf?' 'Wenn ihr ihn wiſſen wollt,' ſprach die Mutter, 'ſo ſucht ihn ſelber,' und die Tochter ſetzte hinzu 'habt ihr Sorge daß ihr ihn nicht findet, ſo nehmt euch einen Wegweiſer mit.' Die Stieftochter aber ſprach 'armer Mann, ich will dich führen, komm mit mir.' Da zürnte der liebe Gott über die Mutter und Tochter, wendete ihnen den Rücken zu und verwünſchte ſie, daß ſie ſollten ſchwarz werden wie die Nacht und häßlich wie die Sünde. Der armen Stieftochter aber war Gott gnädig und gieng mit ihr, und als ſie nahe am Dorf waren, ſprach er einen Segen über ſie und ſagte 'wähle dir drei Sachen aus, die will ich dir gewähren.' Da ſprach das Mädchen 'ich möchte gern ſo ſchön und rein werden wie die Sonne;' alsbald war ſie weiß und ſchön wie der Tag. 'Dann möchte ich einen Geldbeutel haben, der nie leer würde:' den gab ihr der liebe Gott auch, ſprach aber 'vergiß das Beſte nicht.' Sagte ſie 'ich wünſche mir zum dritten das ewige Himmelreich nach meinem Tode.' Das ward ihr auch gewährt, und alſo ſchied der liebe Gott von ihr.

Als die Stiefmutter mit ihrer Tochter nach Hauſe kam und ſah daß ſie beide kohlſchwarz und häßlich waren, die Stieftochter aber weiß und ſchön, ſo ſtieg die Bosheit in ihrem Herzen noch höher, und ſie hatte nichts anders im Sinn als wie ſie ihr ein

Leid anthun könnte. Die Stieftochter aber hatte einen Bruder Namens Reginer, den liebte sie sehr und erzählte ihm alles, was geschehen war. Nun sprach Reginer einmal zu ihr 'liebe Schwester, ich will dich abmalen, damit ich dich beständig vor Augen sehe, denn meine Liebe zu dir ist so groß, daß ich dich immer anblicken möchte.' Da antwortete sie 'aber ich bitte dich laß niemand das Bild sehen.' Er malte nun seine Schwester ab und hieng das Bild in seiner Stube auf; er wohnte aber in des Königs Schloß, weil er bei ihm Kutscher war. Alle Tage gieng er davor stehen und dankte Gott für das Glück seiner lieben Schwester. Nun war aber gerade dem König, bei dem er diente, seine Gemahlin verstorben, und die so schön gewesen war, daß man keine finden konnte, die ihr gliche, und der König war darüber in tiefer Trauer. Die Hofdiener bemerkten aber daß der Kutscher täglich vor dem schönen Bilde stand, mißgönntens ihm und meldeten es dem König. Da ließ dieser das Bild vor sich bringen, und als er sah daß es in allem seiner verstorbenen Frau glich, nur noch schöner war, so verliebte er sich sterblich hinein. Er ließ den Kutscher vor sich kommen und fragte wen das Bild vorstellte. Der Kutscher sagte es wäre seine Schwester, so entschloß sich der König keine andere als diese zur Gemahlin zu nehmen, gab ihm Wagen und Pferde und prächtige Goldkleider und schickte ihn fort, seine erwählte Braut abzuholen. Wie Reginer mit der Botschaft an kam, freute sich seine Schwester, allein die Schwarze war eifersüchtig über das Glück, ärgerte sich über alle Maßen und sprach zu ihrer Mutter 'was helfen nun all eure Künste, da ihr mir ein solches Glück doch nicht verschaffen könnt.' 'Sei still,' sagte die Alte 'ich will dirs schon zuwenden.' Und durch ihre Hexenkünste trübte sie dem Kutscher die Augen, daß er halb blind war, und der Weißen verstopfte sie die Ohren, daß sie halb taub war. Darauf stiegen sie in den Wagen, erst die Braut in den

herrlichen königlichen Kleidern, dann die Stiefmutter mit ihrer Tochter, und Reginer ſaß auf dem Bock, um zu fahren. Wie ſie eine Weile unterwegs waren, rief der Kutſcher

'deck dich zu, mein Schweſterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht beſtäubt
daß du fein ſchön zum König kommſt.'

Die Braut fragte 'was ſagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' ſprach die Alte, 'er hat geſagt du ſollteſt dein gülden Kleid ausziehen und es deiner Schweſter geben.' Da zog ſies aus und thats der Schwarzen an, die gab ihr dafür einen ſchlechten grauen Kittel. So fuhren ſie weiter: über ein Weilchen rief der Bruder abermals

'deck dich zu, mein Schweſterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht beſtäubt,
und du fein ſchön zum König kommſt.'

Die Braut fragte 'was ſagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' ſprach die Alte, 'er hat geſagt, du ſollteſt deine güldene Haube ab thun und deiner Schweſter geben.' Da that ſie die Haube ab und that ſie der Schwarzen auf und ſaß im bloßen Haar. So fuhren ſie weiter: wiederum über ein Weilchen rief der Bruder

'deck dich zu, mein Schweſterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht beſtäubt,
und du fein ſchön zum König kommſt.'

Die Braut fragte 'was ſagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' ſprach die Alte, 'er hat geſagt du möchteſt einmal aus dem Wagen ſehen.' Sie fuhren aber gerade auf einer Brücke über ein tiefes Waſſer. Wie nun die Braut aufſtand und aus dem Wagen ſich heraus bückte, da ſtießen ſie die beiden hinaus, daß ſie mitten ins Waſſer ſtürzte. Als ſie verſunken war, in demſelben Augenblick,

ſtieg eine ſchneeweiße Ente aus dem Waſſerſpiegel hervor und ſchwamm den Fluß hinab. Der Bruder hatte gar nichts davon gemerkt und fuhr den Wagen weiter, bis ſie an den Hof kamen. Da brachte er dem König die Schwarze als ſeine Schweſter und meinte ſie wärs wirklich, weil es ihm trübe vor den Augen war und er doch die Goldkleider ſchimmern ſah. Der König, wie er die grundloſe Häßlichkeit an ſeiner vermeinten Braut erblickte, ward ſehr bös und befahl den Kutſcher in eine Grube zu werfen, die voll Ottern und Schlangengezücht war. Die alte Hexe aber wußte den König doch ſo zu beſtricken und durch ihre Künſte ihm die Augen zu verblenden, daß er ſie und ihre Tochter behielt, ja daß ſie ihm ganz leidlich vorkam und er ſich wirklich mit ihr verheirathete.

Einmal Abends, während die ſchwarze Braut dem König auf dem Schooße ſaß, kam eine weiße Ente zum Goſſenſtein in die Küche geſchwommen und ſagte zum Küchenjungen

'Jüngelchen, mach Feuer an,
daß ich meine Federn wärmen kann.'

Das that der Küchenjunge und machte ihr ein Feuer auf dem Herd: da kam die Ente und ſetzte ſich daneben, ſchüttelte ſich und ſtrich ſich die Federn mit dem Schnabel zurecht. Während ſie ſo ſaß und ſich wohlthat, fragte ſie

'was macht mein Bruder Reginer?'

Der Küchenjunge antwortete

'liegt in der Grube gefangen
bei Ottern und bei Schlangen.'

Fragte ſie weiter

'was macht die ſchwarze Hexe im Haus?'

Der Küchenjunge antwortete

'die ſitzt warm
ins Königs Arm.'

Sagte die Ente

'daß Gott erbarm!'

und ſchwamm den Goſſenſtein hinaus.

Den folgenden Abend kam ſie wieder und that dieſelben Fragen und den dritten Abend noch einmal. Da konnte es der Küchenjunge nicht länger übers Herz bringen, gieng zu dem König und entdeckte ihm alles. Der König aber wollte es ſelbſt ſehen, gieng den andern Abend hin, und wie die Ente den Kopf durch den Goſſenſtein herein ſtreckte, nahm er ſein Schwert, und hieb ihr den Hals durch, da ward ſie auf einmal zum ſchönſten Mädchen und glich genau dem Bild, das der Bruder von ihr gemacht hatte. Der König war voll Freuden; und weil ſie ganz naß da ſtand, ließ er köſtliche Kleider bringen und ließ ſie damit bekleiden. Dann erzählte ſie ihm wie ſie durch Liſt und Falſchheit wäre betrogen und zuletzt in den Fluß hinabgeworfen worden; und ihre erſte Bitte war, daß ihr Bruder aus der Schlangenhöhle heraus geholt würde. Und als der König dieſe Bitte erfüllt hatte, gieng er in die Kammer, wo die alte Hexe ſaß und fragte 'was verdient die, welche das und das thut?' und erzählte was geſchehen war. Da war ſie ſo verblendet, daß ſie nichts merkte und ſprach 'die verdient daß man ſie nackt auszieht und in ein Faß mit Nägeln legt, und daß man vor das Faß ein Pferd ſpannt und das Pferd in alle Welt ſchickt.' Das geſchah alles an ihr und ihrer ſchwarzen Tochter. Der König aber heirathete die weiße und ſchöne Braut und belohnte den treuen Bruder, indem er ihn zu einem reichen und angeſehenen Mann machte.

## 136.
## Der Eisenhans.

Es war einmal ein König, der hatte einen großen Wald bei seinem Schloß, darin lief Wild aller Art herum. Zu einer Zeit schickte er einen Jäger hinaus, der sollte ein Reh schießen, aber er kam nicht wieder. 'Vielleicht ist ihm ein Unglück zugestoßen,' sagte der König, und schickte den folgenden Tag zwei andere Jäger hinaus, die sollten ihn auf suchen, aber die blieben auch weg. Da ließ er am dritten Tag alle seine Jäger kommen und sprach 'streift durch den ganzen Wald und laßt nicht ab bis ihr sie alle drei gefunden habt.' Aber auch von diesen kam keiner wieder heim, und von der Meute Hunde, die sie mitgenommen hatten, ließ sich keiner wieder sehen. Von der Zeit an wollte sich niemand mehr in den Wald wagen, und er lag da in tiefer Stille und Einsamkeit, und man sah nur zuweilen einen Adler oder Habicht darüber hin fliegen. Das dauerte viele Jahre, da meldete sich ein fremder Jäger bei dem König, suchte eine Versorgung und erbot sich in den gefährlichen Wald zu gehen. Der König aber wollte seine Einwilligung nicht geben und sprach 'es ist nicht geheuer darin, ich fürchte es geht dir nicht besser als den andern, und du kommst nicht wieder heraus.' Der Jäger antwortete 'Herr, ich wills auf meine Gefahr wagen: von Furcht weiß ich nichts.'

Der Jäger begab sich also mit seinem Hund in den Wald. Es dauerte nicht lange, so gerieth der Hund einem Wild auf die Fährte und wollte hinter ihm her: kaum aber war er ein paar Schritte gelaufen, so stand er vor einem tiefen Pfuhl, konnte nicht weiter und ein nackter Arm streckte sich aus dem Wasser, packte ihn und zog ihn hinab. Als der Jäger das sah, gieng er zurück und holte drei Männer, die mußten mit Eimern kommen

und das Waſſer ausſchöpfen. Als ſie auf den Grund ſehen konnten, ſo lag da ein wilder Mann, der braun am Leib war, wie roſtiges Eiſen, und dem die Haare über das Geſicht bis zu den Knieen herab hiengen. Sie banden ihn mit Stricken und führten ihn fort, in das Schloß. Da war große Verwunderung über den wilden Mann, der König aber ließ ihn in einen eiſernen Käfig auf ſeinen Hof ſetzen und verbot bei Lebensſtrafe die Thüre des Käfigs zu öffnen, und die Königin mußte den Schlüſſel ſelbſt in Verwahrung nehmen. Von nun an konnte ein jeder wieder mit Sicherheit in den Wald gehen.

Der König hatte einen Sohn von acht Jahren, der ſpielte einmal auf dem Hof, und bei dem Spiel fiel ihm ſein goldener Ball in den Käfig. Der Knabe lief hin und ſprach 'gib mir meinen Ball heraus.' 'Nicht eher,' antwortete der Mann, 'als bis du mir die Thüre aufgemacht haſt.' 'Nein,' ſagte der Knabe, 'das thue ich nicht, das hat der König verboten,' und lief fort. Am andern Tag kam er wieder und forderte ſeinen Ball: der wilde Mann ſagte 'öffne meine Thüre,' aber der Knabe wollte nicht. Am dritten Tag war der König auf die Jagd geritten, da kam der Knabe nochmals und ſagte 'wenn ich auch wollte, ich kann die Thüre nicht öffnen, ich habe den Schlüſſel nicht.' Da ſprach der wilde Mann 'er liegt unter dem Kopfkiſſen deiner Mutter, da kannſt du ihn holen.' Der Knabe, der ſeinen Ball wieder haben wollte, ſchlug alles Bedenken in den Wind und brachte den Schlüſſel herbei. Die Thüre gieng ſchwer auf, und der Knabe klemmte ſich den Finger. Als ſie offen war, trat der wilde Mann heraus, gab ihm den goldenen Ball und eilte hinweg. Dem Knaben war angſt geworden, er ſchrie und rief ihm nach 'ach, wilder Mann, geh nicht fort, ſonſt bekomme ich Schläge.' Der wilde Mann kehrte um, hob ihn auf, ſetzte ihn auf ſeinen Nacken und gieng mit ſchnellen Schritten in den Wald hinein. Als der König heim

kam, bemerkte er den leeren Käfig und fragte die Königin wie das zugegangen wäre. Sie wußte nichts davon, suchte den Schlüssel, aber er war weg. Sie rief den Knaben, aber niemand antwortete. Der König schickte Leute aus, die ihn auf dem Feld suchen sollten, aber sie fanden ihn nicht. Da konnte er leicht errathen was geschehen war, und es herrschte große Trauer an dem königlichen Hof.

Als der wilde Mann wieder in dem finstern Wald angelangt war, so setzte er den Knaben von den Schultern herab und sprach zu ihm 'Vater und Mutter siehst du nicht wieder, aber ich will dich bei mir behalten, denn du hast mich befreit, und ich habe Mitleid mit dir. Wenn du alles thust, was ich dir sage, so sollst dus gut haben. Schätze und Gold habe ich genug und mehr als jemand in der Welt.' Er machte dem Knaben ein Lager von Moos, auf dem er einschlief, und am andern Morgen führte ihn der Mann zu einem Brunnen und sprach 'siehst du der Goldbrunnen ist hell und klar wie Krystall: du sollst dabei sitzen und acht haben daß nichts hinein fällt, sonst ist er verunehrt. Jeden Abend komme ich und sehe ob du mein Gebot befolgt hast.' Der Knabe setzte sich an den Rand des Brunnens, sah wie manchmal ein goldner Fisch, manchmal eine goldne Schlange sich darin zeigte, und hatte acht daß nichts hinein fiel. Als er so saß, schmerzte ihn einmal der Finger so heftig daß er ihn unwillkürlich in das Wasser steckte. Er zog ihn schnell wieder heraus, sah aber daß er ganz vergoldet war, und wie große Mühe er sich gab das Gold wieder abzuwischen, es war alles vergeblich. Abends kam der Eisenhans zurück, sah den Knaben an und sprach 'was ist mit dem Brunnen geschehen?' 'Nichts, nichts' antwortete er und hielt den Finger auf den Rücken, daß er ihn nicht sehen sollte. Aber der Mann sagte 'du hast den Finger in das Wasser getaucht: diesmal mags hingehen, aber hüte dich daß du nicht wieder etwas hinein fallen

läßt.' Am frühſten Morgen ſaß er ſchon bei dem Brunnen und bewachte ihn. Der Finger that ihm wieder weh und er fuhr damit über ſeinen Kopf, da fiel unglücklicher Weiſe ein Haar herab in den Brunnen. Er nahm es ſchnell heraus, aber es war ſchon ganz vergoldet. Der Eiſenhans kam und wußte ſchon was geſchehen war. 'Du haſt ein Haar in den Brunnen fallen laſſen,' ſagte er, 'ich will dirs noch einmal nachſehen, aber wenns zum drittenmal geſchieht, ſo iſt der Brunnen entehrt, und du kannſt nicht länger bei mir bleiben.' Am dritten Tag ſaß der Knabe am Brunnen, und bewegte den Finger nicht, wenn er ihm noch ſo weh that. Aber die Zeit ward ihm lang, und er betrachtete ſein Angeſicht, das auf dem Waſſerſpiegel ſtand. Und als er ſich dabei immer mehr beugte, und ſich recht in die Augen ſehen wollte, ſo fielen ihm ſeine langen Haare von den Schultern herab in das Waſſer. Er richtete ſich ſchnell in die Höhe, aber das ganze Haupthaar war ſchon vergoldet und glänzte wie eine Sonne. Ihr könnt denken wie der arme Knabe erſchrack. Er nahm ſein Taſchentuch und band es um den Kopf, damit es der Mann nicht ſehen ſollte. Als er kam, wußte er ſchon alles und ſprach 'binde das Tuch auf.' Da quollen die goldenen Haare hervor und der Knabe mochte ſich entſchuldigen, wie er wollte, es half ihm nichts. 'Du haſt die Probe nicht beſtanden und kannſt nicht länger hier bleiben. Geh hinaus in die Welt, da wirſt du erfahren, wie die Armuth thut. Aber weil du kein böſes Herz haſt und ichs gut mit dir meine, ſo will ich dir eins erlauben: wenn du in Noth geräthſt, ſo geh zu dem Wald und rufe 'Eiſenhans,' dann will ich kommen und dir helfen. Meine Macht iſt groß, größer als du denkſt, und Gold und Silber habe ich im Überfluß.'

Da verließ der Königsſohn den Wald und gieng über gebahnte und ungebahnte Wege immer zu, bis er zuletzt in eine große Stadt kam. Er ſuchte da Arbeit, aber er konnte keine finden und hatte

auch nichts erlernt, womit er sich hätte forthelfen können. Endlich gieng er in das Schloß und fragte ob sie ihn behalten wollten. Die Hofleute wußten nicht wozu sie ihn brauchen sollten, aber sie hatten Wohlgefallen an ihm und hießen ihn bleiben. Zuletzt nahm ihn der Koch in Dienst und sagte er könnte Holz und Wasser tragen und die Asche zusammen kehren. Einmal, als gerade kein anderer zur Hand war, hieß ihn der Koch die Speisen zur königlichen Tafel tragen, da er aber seine goldenen Haare nicht wollte sehen lassen, so behielt er sein Hütchen auf. Dem König war so etwas noch nicht vorgekommen, und er sprach 'wenn du zur königlichen Tafel kommst, mußt du deinen Hut abziehen.' 'Ach Herr,' antwortete er, 'ich kann nicht, ich habe einen bösen Grind auf dem Kopf.' Da ließ der König den Koch herbei rufen, schalt ihn und fragte wie er einen solchen Jungen hätte in seinen Dienst nehmen können; er sollte ihn gleich fortjagen. Der Koch aber hatte Mitleiden mit ihm und vertauschte ihn mit dem Gärtnerjungen.

Nun mußte der Junge im Garten pflanzen und begießen, hacken und graben, und Wind und böses Wetter über sich ergehen lassen. Einmal im Sommer als er allein im Garten arbeitete, war der Tag so heiß daß er sein Hütchen abnahm und die Luft ihn kühlen sollte. Wie die Sonne auf das Haar schien, glitzte und blitzte es daß die Strahlen in das Schlafzimmer der Königstochter fielen und sie aufsprang um zu sehen was das wäre. Da erblickte sie den Jungen und rief ihn an 'Junge, bring mir einen Blumenstrauß.' Er setzte in aller Eile sein Hütchen auf, brach wilde Feldblumen ab und band sie zusammen. Als er damit die Treppe hinauf stieg, begegnete ihm der Gärtner und sprach 'wie kannst du der Königstochter einen Strauß von schlechten Blumen bringen? geschwind hole andere, und suche die schönsten und seltensten aus.' 'Ach nein,' antwortete der Junge, 'die wilden riechen kräftiger und werden ihr besser gefallen.' Als er in ihr Zimmer kam, sprach die Königstochter

'nimm dein Hütchen ab, es ziemt ſich nicht daß du ihn vor mir auf behältſt.' Er antwortete wieder 'ich darf nicht, ich habe einen grindigen Kopf.' Sie griff aber nach dem Hütchen und zog es ab, da rollten ſeine goldenen Haare auf die Schultern herab, daß es prächtig anzuſehen war. Er wollte fortſpringen, aber ſie hielt ihn am Arm und gab ihm eine Hand voll Dukaten. Er gieng damit fort, achtete aber des Goldes nicht, ſondern er brachte es dem Gärtner und ſprach 'ich ſchenke es deinen Kindern, die können damit ſpielen.' Den andern Tag rief ihm die Königstochter abermals zu er ſollte ihr einen Strauß Feldblumen bringen, und als er damit eintrat, grapſte ſie gleich nach ſeinem Hütchen und wollte es ihm wegnehmen, aber er hielt es mit beiden Händen feſt. Sie gab ihm wieder eine Hand voll Dukaten, aber er wollte ſie nicht behalten und gab ſie dem Gärtner zum Spielwerk für ſeine Kinder. Den dritten Tag giengs nicht anders, ſie konnte ihm ſein Hütchen nicht weg nehmen, und er wollte ihr Gold nicht.

Nicht lange danach ward das Land mit Krieg überzogen. Der König ſammelte ſein Volk und wußte nicht ob er dem Feind, der übermächtig war und ein großes Heer hatte, Widerſtand leiſten könnte. Da ſagte der Gärtnerjunge 'ich bin herangewachſen und will mit in den Krieg ziehen, gebt mir nur ein Pferd.' Die andern lachten und ſprachen 'wenn wir fort ſind, ſo ſuche dir eins: wir wollen dir eins im Stall zurück laſſen.' Als ſie ausgezogen waren, gieng er in den Stall und zog das Pferd heraus; es war an einem Fuß lahm und hickelte hunkepuus, hunkepuus. Dennoch ſetzte er ſich auf und ritt fort nach dem dunkeln Wald. Als er an den Rand deſſelben gekommen war, rief er dreimal Eiſenhans ſo laut daß es durch die Bäume ſchallte. Gleich darauf erſchien der wilde Mann und ſprach 'was verlangſt du?' 'Ich verlange ein ſtarkes Roß, denn ich will in den Krieg ziehen.' 'Das ſollſt du haben und noch mehr als du verlangſt.' Dann gieng der wilde

Mann in den Wald zurück, und es dauerte nicht lange, so kam ein Stallknecht aus dem Wald und führte ein Roß herbei, das schnaubte aus den Nüstern, und war kaum zu bändigen. Und hinterher folgte eine große Schaar Kriegsvolk, ganz in Eisen gerüstet, und ihre Schwerter blitzten in der Sonne. Der Jüngling übergab dem Stallknecht sein dreibeiniges Pferd, bestieg das andere und ritt vor der Schaar her. Als er sich dem Schlachtfeld näherte, war schon ein großer Theil von des Königs Leuten gefallen und es fehlte nicht viel, so mußten die übrigen weichen. Da jagte der Jüngling mit seiner eisernen Schaar heran, fuhr wie ein Wetter über die Feinde und schlug alles nieder was sich ihm widersetzte. Sie wollten fliehen, aber der Jüngling saß ihnen auf dem Nacken und ließ nicht ab bis kein Mann mehr übrig war. Statt aber zu dem König zurück zu kehren, führte er seine Schaar auf Umwegen wieder zu dem Wald und rief den Eisenhans heraus. 'Was verlangst du?' fragte der wilde Mann. 'Nimm dein Roß und deine Schaar zurück und gib mir mein dreibeiniges Pferd wieder.' Es geschah alles, was er verlangte, und ritt auf seinem dreibeinigen Pferd heim. Als der König wieder in sein Schloß kam, gieng ihm seine Tochter entgegen und wünschte ihm Glück zu seinem Sieg. 'Ich bin es nicht, der den Sieg davon getragen hat' sprach er 'sondern ein fremder Ritter, der mir mit seiner Schaar zu Hilfe kam.' Die Tochter wollte wissen wer der fremde Ritter wäre, aber der König wußte es nicht und sagte 'er hat die Feinde verfolgt, und ich habe ihn nicht wieder gesehen.' Sie erkundigte sich bei dem Gärtner nach seinem Jungen: der lachte aber und sprach 'eben ist er auf seinem dreibeinigen Pferd heim gekommen, und die andern haben gespottet und gerufen "da kommt unser Hunkepuus wieder an." Sie fragten auch "hinter welcher Hecke hast du derweil gelegen und geschlafen?" Er sprach aber "ich habe das beste gethan, und ohne mich wäre es schlecht gegangen." Da ward er noch mehr ausgelacht.'

Der König sprach zu seiner Tochter 'ich will ein großes Fest ansagen lassen, das drei Tage währen soll, und du sollst einen goldenen Apfel werfen: vielleicht kommt der unbekannte herbei.' Als das Fest verkündigt war, gieng der Jüngling hinaus zu dem Wald und rief den Eisenhans. 'Was verlangst du?' fragte er. 'Daß ich den goldenen Apfel der Königstochter fange.' 'Es ist so gut als hättest du ihn schon' sagte Eisenhans, 'du sollst auch eine rothe Rüstung dazu haben und auf einem stolzen Fuchs reiten.' Als der Tag kam, sprengte der Jüngling heran, stellte sich unter die Ritter und ward von niemand erkannt. Die Königstochter trat hervor und warf den Rittern einen goldenen Apfel zu, aber keiner fieng ihn als er allein, aber sobald er ihn hatte, jagte er davon. Am zweiten Tag hatte ihn Eisenhans als weißen Ritter ausgerüstet und ihm einen Schimmel gegeben. Abermals fieng er allein den Apfel, verweilte aber keinen Augenblick, sondern jagte damit fort. Der König ward bös und sprach 'das ist nicht erlaubt, er muß vor mir erscheinen und seinen Namen nennen.' Er gab den Befehl, wenn der Ritter, der den Apfel gefangen habe, sich wieder davon machte, so sollte man ihm nachsetzen und wenn er nicht gutwillig zurückkehrte, auf ihn hauen und stechen. Am dritten Tag erhielt er vom Eisenhans eine schwarze Rüstung und einen Rappen und fieng auch wieder den Apfel. Als er aber damit fortjagte, verfolgten ihn die Leute des Königs und einer kam ihm so nahe daß er mit der Spitze des Schwerts ihm das Bein verwundete. Er entkam ihnen jedoch, aber sein Pferd sprang so gewaltig daß der Helm ihm vom Kopf fiel, und sie konnten sehen daß er goldene Haare hatte. Sie ritten zurück und meldeten dem König alles.

Am andern Tag fragte die Königstochter den Gärtner nach seinem Jungen. 'Er arbeitet im Garten: der wunderliche Kautz ist auch bei dem Fest gewesen und erst gestern Abend wieder gekommen; er hat auch meinen Kindern drei goldene Äpfel gezeigt, die

er gewonnen hat.' Der König ließ ihn vor sich fordern, und er erschien und hatte wieder sein Hütchen auf dem Kopf. Aber die Königstochter gieng auf ihn zu und nahm es ihm ab, und da fielen seine goldenen Haare über die Schultern, und er war so schön, daß alle erstaunten. 'Bist du der Ritter gewesen, der jeden Tag zu dem Fest gekommen ist, immer in einer andern Farbe, und der die drei goldenen Äpfel gefangen hat?' fragte der König. 'Ja' antwortete er, 'und da sind die Äpfel,' holte sie aus seiner Tasche und reichte sie dem König. 'Wenn ihr noch mehr Beweise verlangt, so könnt ihr die Wunde sehen, die mir eure Leute geschlagen haben, als sie mich verfolgten. Aber ich bin auch der Ritter, der euch zum Sieg über die Feinde geholfen hat.' 'Wenn du solche Thaten verrichten kannst, so bist du kein Gärtnerjunge: sage mir, wer ist dein Vater?' 'Mein Vater ist ein mächtiger König und Goldes habe ich die Fülle und so viel ich nur verlange.' 'Ich sehe wohl,' sprach der König, 'ich bin dir Dank schuldig, kann ich dir etwas zu Gefallen thun?' 'Ja' antwortete er, 'das könnt ihr wohl, gebt mir eure Tochter zur Frau.' Da lachte die Jungfrau und sprach 'der macht keine Umstände, aber ich habe schon an seinen goldenen Haaren gesehen daß er kein Gärtnerjunge ist:' gieng dann hin und küßte ihn. Zu der Vermählung kam sein Vater und seine Mutter und waren in großer Freude, denn sie hatten schon alle Hoffnung aufgegeben ihren lieben Sohn wieder zu sehen. Und als sie an der Hochzeitstafel saßen, da schwieg auf einmal die Musik, die Thüren giengen auf und ein stolzer König trat herein mit großem Gefolge. Er gieng auf den Jüngling zu, umarmte ihn und sprach 'ich bin der Eisenhans, und war in einen wilden Mann verwünscht, aber du hast mich erlöst. Alle Schätze, die ich besitze, die sollen dein Eigenthum sein.'

## 137.

## De drei ſchwalken Princeſſinnen.

Oſtindien was von den Fiend belagert, he wull de Stadt nig verloeten, he wull erſten feshundert Dahler hebben. Do leiten ſe dat ut trummen, well de ſchaffen könne, de ſoll Börgemeſter weren. Do was der en armen Fiſker, de fiſkede up de See mit ſinen Sohn, do kam de Fiend un nam den Sohn gefangen un gav em doför feshundert Dahler. Do genk de Vader hen un gav dat de Heerens in de Stadt, un de Fiend trock av un dg Fiſker wurde Börgemeſter. Do word utropen wer nig 'Heer Börgemeſter' ſegde, de ſoll an de Galge richtet weren.

De ſohn de kam de Fiend wier ut de Hände un kam in en grauten Wold up en haujen Berg. De Berg de dei ſick up, do kam he in en graut verwünſket Schloß, woin Stohle, Diſke un Bänke alle ſchwatt behangen wören. Do queimen drei Princeſſinnen, de gans ſchwatt antrocken wören, de men en lück (wenig) witt in't Geſicht hädden, de ſegden to em he ſoll men nig bange ſien, ſe wullen em nix dohn, he könn eer erlöſen. Do ſeg he je dat wull he gern dohn, wann he men wüſte wo he dat macken ſöll. Do ſegget ſe he ſöll en gans Johr nig met en kühren (ſprechen), un ſöll ſe auck nig anſeihen; wat he gern hebben wull, dat ſöll he men ſeggen, wann ſe Antwort giewen dröſten (geben dürften), wullen ſe et dohn. As he 'ne Tied lang der weſt was, ſede he he wull affe gern noh ſin Vader gohn, da ſegget ſe dat ſöll he men dohn, düſſen Buel (Beutel) met Geld ſöll he met niermen, düſſe Klöder ſoll he antrecken, un in acht Dage möſt he der wier ſien.

Do werd he upnurmen (aufgehoben), un is glick in Oſtindien.

er gewonnen hat.' Der König ließ ihn vor sich fordern, und er erschien und hatte wieder sein Hütchen auf dem Kopf. Aber die Königstochter gieng auf ihn zu und nahm es ihm ab, und da fielen seine goldenen Haare über die Schultern, und er war so schön, daß alle erstaunten. 'Bist du der Ritter gewesen, der jeden Tag zu dem Fest gekommen ist, immer in einer andern Farbe, und der die drei goldenen Äpfel gefangen hat?' fragte der König. 'Ja' antwortete er, 'und da sind die Äpfel,' holte sie aus seiner Tasche und reichte sie dem König. 'Wenn ihr noch mehr Beweise verlangt, so könnt ihr die Wunde sehen, die mir eure Leute geschlagen haben, als sie mich verfolgten. Aber ich bin auch der Ritter, der euch zum Sieg über die Feinde geholfen hat.' 'Wenn du solche Thaten verrichten kannst, so bist du kein Gärtnerjunge: sage mir, wer ist dein Vater?' 'Mein Vater ist ein mächtiger König und Goldes habe ich die Fülle und so viel ich nur verlange.' 'Ich sehe wohl,' sprach der König, 'ich bin dir Dank schuldig, kann ich dir etwas zu Gefallen thun?' 'Ja' antwortete er, 'das könnt ihr wohl, gebt mir eure Tochter zur Frau.' Da lachte die Jungfrau und sprach 'der macht keine Umstände, aber ich habe schon an seinen goldenen Haaren gesehen daß er kein Gärtnerjunge ist:' gieng dann hin und küßte ihn. Zu der Vermählung kam sein Vater und seine Mutter und waren in großer Freude, denn sie hatten schon alle Hoffnung aufgegeben ihren lieben Sohn wieder zu sehen. Und als sie an der Hochzeitstafel saßen, da schwieg auf einmal die Musik, die Thüren giengen auf und ein stolzer König trat herein mit großem Gefolge. Er gieng auf den Jüngling zu, umarmte ihn und sprach 'ich bin der Eisenhans, und war in einen wilden Mann verwünscht, aber du hast mich erlöst. Alle Schätze, die ich besitze, die sollen dein Eigenthum sein.'

## 137.

## De drei ſchwatten Princeſſinnen.

Oſtindien was von den Fiend belagert, he wull de Stadt nig verloeten, he wull erſten feshundert Dahler hebben. Do leiten ſe dat ut trummen, well de ſchaffen könne, de ſoll Börgemeſter weren. Do was der en armen Fiſker, de fiſkede up de See mit ſinen Sohn, do kam de Fiend un nam den Sohn gefangen un gav em doför feshundert Dahler. Do genk de Vader hen un gav dat de Heerens in de Stadt, un de Fiend trock av un de Fiſker wurde Börgemeſter. Do word utropen wer nig 'Heer Börgemeſter' ſegde, de ſoll an de Galge richtet weren.

De ſohn de kam de Fiend wier ut de Hände un kam in en grauten Wold up en haujen Berg. De Berg de dei ſick up, do kam he in en graut verwünſket Schloß, woin Stohle, Diſke un Bänke alle ſchwatt behangen wören. Do queimen drei Princeſſinnen, de gans ſchwatt antrocken wören, de men en lück (wenig) witt in't Geſicht hädden, de ſegden to em he ſoll men nig bange ſien, ſe wullen em nix dohn, he könn eer erlöſen. Do ſeg he je dat wull he gern dohn, wann he men wüſte wo he dat macken ſöll. Do ſegget ſe he ſöll en gans Johr nig met en kühren (ſprechen), un ſöll ſe auck nig anſeihen; wat he gern hebben wull, dat ſöll he men ſeggen, wann ſe Antwort giewen dröften (geben dürften), wullen ſe et dohn. As he 'ne Tied lang der weſt was, ſede he he wull affe gern noh ſin Vader gohn, da ſegget ſe dat ſöll he men dohn, düſſen Buel (Beutel) met Geld ſöll he met niermen, düſſe Klöder ſoll he antrecken, un in acht Dage möſt he der wier ſien.

Do werd he upnurmen (aufgehoben), un is glick in Oſtindien.

Do kann he ſin Vader in de Fiſkhütte nig mer finden un frög de Luide wo doh de arme Fiſker blierwen wöre, do ſegget ſe dat möſt he nig ſeggen, dann queim he an de Galge. Do kümmt he bi ſin Vader, do ſeg he 'Fiſker, wo ſin ji do to kummen?' Do ſeg de 'dat möt ji nig ſeggen, wann dat de Heeregs van de Stadt gewahr weeret, kümme ji an de Galge.' He willt oder gar nig loten, he werd noh de Galge bracht. Es he do is, ſeg he 'o mine Heerens, gierwet mie doh Verlöv dat ick noh de olle Fiſkhütte gohn mag.' Do tüt he ſinen ollen Kiel an, do kümmet he wier noh de Heerens un ſeg 'ſeih ji et nu wull, ſin ick nig en armen Fiſker ſinen Sohn? in düt Tueg heve ick minen Vader und Moder dat Braud gewunnen. Do erkennet ſe en un badden üm Vergiebnüs un niermt en met noh ſin Hues, do verteld he alle wü et em gohn hev, dat he wöre in en Wold kummen up en haujen Berg, do hädde ſick de Berg updohn, do wöre he in en verwünſket Schloß kummen, wo alles ſchwatt weſt wöre, un drei Princeſſinnen wören der an kummen, de wören ſchwatt weſt, men en lück witt in't Geſicht. De hädden em ſegd he ſöll nig bange ſien, he könn eer erlöſen. Do ſeg ſine Moder dat mög wull nig guet ſien, he ſoll 'ne gewiehte Waſſkeeſze met niermen un drüppen (tropfen) eer gleinig (glühend) Waſſ in't Geſicht.

He geit wier hen, und do gruelte (graute) em ſo, un he drüppde er Waſſ in't Geſicht, aſſe ſe ſleipen, un ſe wören all halv witt. Do ſprüngen alle de drei Princeſſinnen up un ſegden 'de verfluchte Hund, uſſe Bloet ſoll örſer die Rache ſchreien, nu is kin Menſk up de Welt geboren un werd geboren, de us erlöſen kann, wie hevet noh drei Bröders, de ſind in ſiewen Ketten anſchloeten, de ſöllt die terreiten.' Do givt et en Gekrieſk in't ganſe Schloß, un he ſprank noh ut dat Fenſter un terbrack dat Been, un dat Schloß ſunk wier in de Grunde, de Berg was wier to, un nümmes wuſt wo et weſt was.

## 138.

## Knoiſt un ſine dre Sühne.

Twiſken Werrel un Soiſt, do wuhnde 'n Mann, un de hede Knoiſt, de hadde dre Sühne, de eene was blind, de annre was lahm un de dridde was ſplenternakt. Do giengen ſe mol öwer Feld, do ſehen ſe eenen Haſen. De blinne de ſchöt en, de lahme de fienk en, de nackede de ſtack en in de Taſken. Do käimen ſe für en groot allmächtig Waater, do wuren dre Schippe uppe, dat eene dat rann, dat annre dat ſank, dat dridde, do was keen Buoden inne. Wo keen Buoden inne was, do giengen ſe olle dre inne. Do käimen ſe an eenen allmächtig grooten Walle (Wald), do was en groot allmächtig Boom inne, in den Boom was eene allmächtig groote Capelle, in de Capelle was een hageböcken Köſter un en bußboomen Paſtoer, de deelden dat Wiggewaater mit Knuppeln uit.

Sielig is de Mann,
de den Wiggewaater entlaupen kann.

## 141.

## Das Lämmchen und Fischchen.

Es war einmal ein Brüderchen und Schwesterchen, die hatten sich herzlich lieb. Ihre rechte Mutter war aber todt, und sie hatten eine Stiefmutter, die war ihnen nicht gut und that ihnen heimlich alles Leid an. Es trug sich zu, daß die zwei mit andern Kindern auf einer Wiese vor dem Haus spielten, und an der Wiese war ein Teich, der gieng bis an die eine Seite vom Haus. Die Kinder liefen da herum, kriegten sich und spielten Abzählens:

'Eneke, Beneke, lat mi liewen,
will die ock min Vügelken giewen.
Vügelken sall mie Strau söken,
Strau will ick den Köseken giewen,
Köseken sall mie Melk giewen,
Melk will ick den Bäcker giewen,
Bäcker sall mie 'n Kocken backen,
Kocken will ick den Kätken giewen,
Kätken sall mie Müse fangen,
Müse will ick in 'n Rauck hangen
un will se anschnien.'

Dabei standen sie in einem Kreiß, und auf welchen nun das Wort 'anschnien' fiel, der mußte fortlaufen und die anderen liefen ihm nach und fiengen ihn. Wie sie so fröhlich dahinsprangen, sah's die Stiefmutter vom Fenster mit an und ärgerte sich. Weil sie aber Hexenkünste verstand, so verwünschte sie beide, das Brü-

derchen in einen Fisch und das Schwesterchen in ein Lamm. Da schwamm das Fischchen im Teich hin und her, und war traurig, das Lämmchen gieng auf der Wiese hin und her, und war traurig und fraß nicht und rührte kein Hälmchen an. So gieng eine lange Zeit hin, da kamen fremde Gäste auf das Schloß. Die falsche Stiefmutter dachte 'jetzt ist die Gelegenheit gut,' rief den Koch, und sprach zu ihm 'geh und hol das Lamm von der Wiese und schlachts, wir haben sonst nichts für die Gäste.' Da gieng der Koch hin und holte das Lämmchen und führte es in die Küche und band ihm die Füßchen; das litt es alles geduldig. Wie er nun sein Messer herausgezogen hatte und auf der Schwelle wetzte, um es abzustechen, sah es, wie ein Fischlein in dem Wasser vor dem Gossenstein hin und her schwamm und zu ihm hinaufblickte. Das war aber das Brüderchen, denn als das Fischchen gesehen hatte wie der Koch das Lämmchen fortführte, war es im Teich mitgeschwommen bis zum Haus. Da rief das Lämmchen hinab

'ach Brüderchen im tiefen See,
wie thut mir doch mein Herz so weh!
der Koch der wetzt das Messer,
will mir mein Herz durchstechen.'

Das Fischchen antwortete

'ach Schwesterchen in der Höh,
wie thut mir doch mein Herz so weh
in dieser tiefen See!'

Wie der Koch hörte daß das Lämmchen sprechen konnte und so traurige Worte zu dem Fischchen hinabrief, erschrack er und dachte es müßte kein natürliches Lämmchen sein, sondern wäre von der bösen Frau im Haus verwünscht. Da sprach er 'sei ruhig, ich will dich nicht schlachten' nahm ein anderes Thier und bereitete das für die Gäste, und brachte das Lämmchen zu einer guten Bäuerin, der erzählte er alles, was er gesehen und gehört hatte.

Die Bäuerin war aber gerade die Amme von dem Schweſterchen geweſen, vermuthete gleich wer's ſein würde und gieng mit ihm zu einer weiſen Frau. Da ſprach die weiſe Frau einen Segen über das Lämmchen und Fiſchchen, wovon ſie ihre menſchliche Geſtalt wieder bekamen, und danach führte ſie beide in einen großen Wald in ein klein Häuschen, wo ſie einſam, aber zufrieden und glücklich lebten.

## 142.

## Simeliberg.

Es waren zwei Brüder, einer war reich, der andere arm. Der Reiche aber gab dem Armen nichts, und er mußte ſich vom Kornhandel kümmerlich ernähren; da gieng es ihm oft ſo ſchlecht, daß er für ſeine Frau und Kinder kein Brot hatte. Einmal fuhr er mit ſeinem Karren durch den Wald, da erblickte er zur Seite einen großen kahlen Berg, und weil er den noch nie geſehen hatte, hielt er ſtill und betrachtete ihn mit Verwunderung. Wie er ſo ſtand, ſah er zwölf wilde große Männer daher kommen: weil er nun glaubte das wären Räuber, ſchob er ſeinen Karren ins Gebüſch und ſtieg auf einen Baum und wartete was da geſchehen würde. Die zwölf Männer giengen aber vor den Berg und riefen 'Berg Semſi, Berg Semſi, thu dich auf.' Alsbald that ſich der kahle Berg in der Mitte von einander, und die zwölfe giengen hinein, und wie ſie drin waren, ſchloß er ſich zu. Über eine kleine Weile aber that er ſich wieder auf, und die Männer kamen heraus und trugen ſchwere Säcke auf den Rücken, und wie ſie alle wieder am Tageslicht waren, ſprachen ſie 'Berg Semſi, Berg Semſi, thu dich zu.' Da fuhr der Berg zuſammen, und war kein Eingang mehr an ihm zu ſehen, und die Zwölfe giengen fort. Als ſie ihm nun ganz aus den Augen waren, ſtieg der Arme vom Baum herunter, und war neugierig was wohl im Berge heimliches verborgen wäre. Alſo gieng er davor und ſprach 'Berg Semſi, Berg Semſi, thu dich auf,' und der Berg that ſich auch vor ihm auf. Da trat er hinein, und der ganze Berg war eine

Höhle voll Silber und Gold, und hinten lagen große Haufen Perlen und blitzende Edelsteine, wie Korn aufgeschüttet. Der Arme wußte gar nicht was er anfangen sollte, und ob er sich etwas von den Schätzen nehmen dürfte; endlich füllte er sich die Taschen mit Gold, die Perlen und Edelsteine aber ließ er liegen. Als er wieder herauskam, sprach er gleichfalls 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich zu,' da schloß sich der Berg, und er fuhr mit seinem Karren nach Haus. Nun brauchte er nicht mehr zu sorgen und konnte mit seinem Golde für Frau und Kind Brot und auch Wein dazu kaufen, lebte fröhlich und redlich, gab den Armen und that jedermann Gutes. Als aber das Geld zu Ende war, gieng er zu seinem Bruder, lieh einen Scheffel und holte sich von neuem; doch rührte er von den großen Schätzen nichts an. Wie er sich zum drittenmal etwas holen wollte, borgte er bei seinem Bruder abermals den Scheffel. Der Reiche war aber schon lange neidisch über sein Vermögen und den schönen Haushalt, den er sich eingerichtet hatte, und konnte nicht begreifen woher der Reichthum käme und was sein Bruder mit dem Scheffel anfienge. Da dachte er eine List aus und bestrich den Boden mit Pech, und wie er das Maß zurück bekam, so war ein Goldstück darin hängen geblieben. Alsbald gieng er zu seinem Bruder und fragte ihn 'was hast du mit dem Scheffel gemessen?' 'Korn und Gerste' sagte der andere. Da zeigte er ihm das Goldstück und drohte ihm, wenn er nicht die Wahrheit sagte, so wollt er ihn beim Gericht verklagen. Er erzählte ihm nun alles, wie es zugegangen war. Der Reiche aber ließ gleich einen Wagen anspannen, fuhr hinaus, wollte die Gelegenheit besser benutzen und ganz andere Schätze mitbringen. Wie er vor den Berg kam, rief er 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich auf.' Der Berg that sich auf, und er gieng hinein. Da lagen die Reichthümer alle vor ihm, und er wußte lange nicht wozu er am ersten greifen sollte,

endlich lud er Edelsteine auf so viel er tragen konnte. Er wollte seine Last hinausbringen, weil aber Herz und Sinn ganz voll von den Schätzen waren, hatte er darüber den Namen des Berges vergessen und rief 'Berg Simeli, Berg Simeli, thu dich auf.' Aber das war der rechte Name nicht, und der Berg regte sich nicht und blieb verschlossen. Da ward ihm angst, aber je länger er nachsann, desto mehr verwirrten sich seine Gedanken, und halfen ihm alle Schätze nichts mehr. Am Abend that sich der Berg auf und die zwölf Räuber kamen herein, und als sie ihn sahen, lachten sie und riefen 'Vogel, haben wir dich endlich, meinst du wir hättens nicht gemerkt daß du zweimal hereingekommen bist, aber wir konnten dich nicht fangen, zum drittenmal sollst du nicht wieder heraus.' Da rief er 'ich wars nicht, mein Bruder wars,' aber er mochte bitten um sein Leben und sagen was er wollte, sie schlugen ihm das Haupt ab.

## 143.

## Up Reiſen gohn.

Et was emol ne arme Frau, de hadde enen Suhn, de wull ſo gerne reiſen, do ſeg de Mohr 'wu kannſt du reiſen? wi hebt je gar kien Geld, dat du mitniemen kannſt.' Do ſeg de Suhn 'ick will mi gut behelpen, ick will alltied ſeggen 'nig viel, nig viel, nig viel.'

Do genk he ene gude Tied un ſede alltied 'nig viel, nig viel, nig viel.' Kam do bi en Trop Fiſker un ſeg 'Gott helpe ju! nig viel, nig viel, nig viel.' 'Wat ſegſt du, Kerl, nig viel?' Un aſſe dat Gören (Garn) uttrocken, kregen ſe auck nig viel Fiſke. So met enen Stock up de Jungen, un 'heſt du mi nig dreſten (dreſchen) ſeihn?' 'Wat ſall ick denn ſeggen?' ſeg de Junge. 'Du ſallſt ſeggen 'ſank vull, ſank vull.'

Do geit he wier ene ganze Tied un ſeg 'ſank vull, ſank vull,' bis he kümmt an enen Galgen, do hebt ſe en armen Sünder, den willt ſe richten. Do ſeg he 'guden Morgen, ſank vull, ſank vull.' 'Wat ſegſt du, Kerl, ſank vull? ſöllt der noch mehr leige (leidige, böſe) Lude in de Welt ſien? is düt noch nig genog?' He krig wier wat up den Puckel. 'Wat ſall ick denn ſeggen?' 'Du ſallſt ſeggen 'Gott tröſt de arme Seele.'

De Junge geit wier ene ganze Tied un ſeg 'Gott tröſt de arme Seele!' Do kümmet he an en Grawen, do ſteit en Filler (Schinder), de tüt en Perd af. De Junge ſeg 'guden Morgen, Gott tröſt de arme Seele!' 'Wat ſegſt du, leige Kerl?' un ſchleit en met ſinen Filhacken üm de Ohren, dat he ut den Augen

nig ſeihen kann. 'Wu ſall ick denn ſeggen?' 'Du ſallſt ſeggen 'do ligge du Aas in en Grawen.'

Do geit he un ſeg alltied 'do ligge du Aas in en Grawen! do ligge du Aas in en Grawen!' Nu kümmt he bi enen Wagen vull Lüde, do ſeg he 'guden Morgen, do ligge du Aas in en Grawen!' Do föllt de Wagen üm in en Grawen, de Knecht kreg de Pietſke un knapt den Jungen, dat he wier to ſine Mohr krupen moſte. Un he is ſien Lewen nig wier up reiſen gohn.

## 144.

## Das Eſelein.

Es lebte einmal ein König und eine Königin, die waren reich und hatten alles, was ſie ſich wünſchten, nur keine Kinder. Darüber klagte ſie Tag und Nacht und ſprach 'ich bin wie ein Acker, auf dem nichts wächſt.' Endlich erfüllte Gott ihre Wünſche: als das Kind aber zur Welt kam, ſahs nicht aus wie ein Menſchenkind, ſondern war ein junges Eſelein. Wie die Mutter das erblickte, fieng ihr Jammer und Geſchrei erſt recht an, ſie hätte lieber gar kein Kind gehabt als einen Eſel, und ſagte man ſollt ihn ins Waſſer werfen, damit ihn die Fiſche fräßen. Der König aber ſprach 'nein, hat Gott ihn gegeben, ſoll er auch mein Sohn und Erbe ſein, nach meinem Tod auf dem königlichen Thron ſitzen und die königliche Krone tragen.' Alſo ward das Eſelein aufgezogen, nahm zu, und die Ohren wuchſen ihm auch fein hoch und gerad hinauf. Es war aber ſonſt fröhlicher Art, ſprang herum, ſpielte und hatte beſonders ſeine Luſt an der Muſik, ſo daß es zu einem berühmten Spielmann gieng und ſprach 'lehre mich deine Kunſt, daß ich ſo gut die Laute ſchlagen kann als du.' 'Ach, liebes Herrlein,' antwortete der Spielmann, 'das ſollt euch ſchwer fallen, eure Finger ſind nicht allerdings dazu gemacht und gar zu groß; ich ſorge die Saiten haltens nicht aus.' Es half keine Ausrede, das Eſelein wollte und mußte die Laute ſchlagen, war beharrlich und fleißig, und lernte es am Ende ſo gut als ſein Meiſter ſelber. Einmal gieng das junge Herrlein nachdenkſam ſpazieren und kam an einen Brunnen, da ſchaute es hinein und ſah

im spiegelhellen Wasser seine Eseleinsgestalt. Darüber war es so betrübt, daß es in die weite Welt gieng und nur einen treuen Gesellen mitnahm. Sie zogen auf und ab, zuletzt kamen sie in ein Reich, wo ein alter König herrschte, der nur eine einzige aber wunderschöne Tochter hatte. Das Eselein sagte 'hier wollen wir weilen,' klopfte ans Thor und rief 'es ist ein Gast haußen, macht auf, damit er eingehen kann.' Als aber nicht aufgethan ward, setzte er sich hin, nahm seine Laute und schlug sie mit seinen zwei Vorderfüßen aufs lieblichste. Da sperrte der Thürhüter gewaltig die Augen auf, lief zum König und sprach 'da draußen sitzt ein junges Eselein vor dem Thor, das schlägt die Laute so gut als ein gelernter Meister.' 'So laß mir den Musikant hereinkommen' sprach der König. Wie aber ein Eselein hereintrat, fieng alles an über den Lautenschläger zu lachen. Nun sollte das Eselein unten zu den Knechten gesetzt und gespeist werden, es ward aber unwillig und sprach 'ich bin kein gemeines Stalleselein, ich bin ein vornehmes.' Da sagten sie 'wenn du das bist, so setze dich zu dem Kriegsvolk.' 'Nein,' sprach es, 'ich will beim König sitzen.' Der König lachte und sprach in gutem Muth 'ja, es soll so sein, wie du verlangst, Eselein, komm her zu mir.' Danach fragte er 'Eselein, wie gefällt dir meine Tochter?' Das Eselein drehte den Kopf nach ihr, schaute sie an, nickte und sprach 'aus der Maßen wohl, sie ist so schön wie ich noch keine gesehen habe.' 'Nun, so sollst du auch neben ihr sitzen' sagte der König. 'Das ist mir eben recht' sprach das Eselein und setzte sich an ihre Seite, aß und trank und wußte sich fein und säuberlich zu betragen. Als das edle Thierlein eine gute Zeit an des Königs Hof geblieben war, dachte es 'was hilft das alles, du mußt wieder heim,' ließ den Kopf traurig hängen, trat vor den König und verlangte seinen Abschied. Der König hatte es aber lieb gewonnen und sprach 'Eselein, was ist dir? du schaust ja sauer, wie ein Essigkrug:

bleib bei mir, ich will dir geben, was du verlangst. Willst du Gold?' 'Nein' sagte das Eselein und schüttelte mit dem Kopf. 'Willst du Kostbarkeiten und Schmuck?' 'Nein.' 'Willst du mein halbes Reich?' 'Ach nein.' Da sprach der König 'wenn ich nur wüßte was dich vergnügt machen könnte: willst du meine schöne Tochter zur Frau?' 'Ach ja,' sagte das Eselein, 'die möchte ich wohl haben,' war auf einmal ganz lustig und guter Dinge, denn das wars gerade, was es sich gewünscht hatte. Also ward eine große und prächtige Hochzeit gehalten. Abends, wie Braut und Bräutigam in ihr Schlafkämmerlein geführt wurden, wollte der König wissen ob sich das Eselein auch fein artig und manierlich betrüge, und hieß einem Diener sich dort verstecken. Wie sie nun beide drinnen waren, schob der Bräutigam den Riegel vor die Thüre, blickte sich um, und wie er glaubte daß sie ganz allein wären, da warf er auf einmal seine Eselshaut ab und stand da als ein schöner königlicher Jüngling. 'Nun siehst du,' sprach er, 'wer ich bin, und siehst auch daß ich deiner nicht unwerth war.' Da ward die Braut froh, küßte ihn und hatte ihn von Herzen lieb. Als aber der Morgen herankam, sprang er auf, zog seine Thierhaut wieder über, und hätte kein Mensch gedacht was für einer dahinter steckte. Bald kam auch der alte König gegangen, 'ei,' rief er, 'ist das Eselein schon munter! Du bist wohl recht traurig,' sagte er zu seiner Tochter, 'daß du keinen ordentlichen Menschen zum Mann bekommen hast?' 'Ach nein, lieber Vater, ich habe ihn so lieb, als wenn er der allerschönste wäre, und will ihn mein Lebtag behalten.' Der König wunderte sich, aber der Diener, der sich versteckt hatte, kam und offenbarte ihm alles. Der König sprach 'das ist nimmermehr wahr.' 'So. macht selber die folgende Nacht, ihr werdets mit eigenen Augen sehen, und wißt ihr was, Herr König, nehmt ihm die Haut weg und werft sie ins Feuer, so muß er sich wohl in seiner rechten Gestalt zei-

gen.' 'Dein Rath iſt gut' ſprach der König, und Abends als ſie ſchliefen, ſchlich er ſich hinein, und wie er zum Bett kam, ſah er im Mondſchein einen ſtolzen Jüngling da ruhen, und die Haut lag abgeſtreift auf der Erde. Da nahm er ſie weg und ließ draußen ein gewaltiges Feuer anmachen und die Haut hineinwerfen, und blieb ſelber dabei, bis ſie ganz zu Aſche verbrannt war. Weil er aber ſehen wollte wie ſich der Beraubte anſtellen würde, blieb er die Nacht über wach und lauſchte. Als der Jüngling ausgeſchlafen hatte, beim erſten Morgenſchein, ſtand er auf und wollte die Eſelshaut anziehen, aber ſie war nicht zu finden. Da erſchrack er und ſprach voll Trauer und Angſt 'nun muß ich ſehen daß ich entfliehe.' Wie er hinaustrat, ſtand aber der König da und ſprach 'mein Sohn, wohin ſo eilig, was haſt du im Sinn? Bleib hier, du biſt ein ſo ſchöner Mann, du ſollſt nicht wieder von mir. Ich gebe dir jetzt mein Reich halb, und nach meinem Tod bekommſt du es ganz.' 'So wünſch ich daß der gute Anfang auch ein gutes Ende nehme' ſprach der Jüngling, 'ich bleibe bei euch.' Da gab ihm der Alte das halbe Reich, und als er nach einem Jahr ſtarb, hatte er das ganze, und nach dem Tod ſeines Vaters noch eins dazu, und lebte in aller Herrlichkeit.

## 145.

## Der undankbare Sohn.

Es ſaß einmal ein Mann mit ſeiner Frau vor der Hausthür, und ſie hatten ein gebraten Huhn vor ſich ſtehen und wollten das zuſammen verzehren. Da ſah der Mann wie ſein alter Vater daher kam, geſchwind nahm er das Huhn und verſteckte es, weil er ihm nichts davon gönnte. Der Alte kam, that einen Trunk und gieng fort. Nun wollte der Sohn das gebratene Huhn wieder auf den Tiſch tragen, aber als er danach griff, war es eine große Kröte geworden, die ſprang ihm ins Angeſicht und ſaß da, und gieng nicht wieder weg; und wenn ſie jemand wegthun wollte, ſah ſie ihn giftig an, als wollte ſie ihm ins Angeſicht ſpringen, ſo daß keiner ſie anzurühren getraute. Und die Kröte mußte der undankbare Sohn alle Tage füttern, ſonſt fraß ſie ihm aus ſeinem Angeſicht; und alſo gieng er ohne Ruhe in der Welt hin und her.

## 146.

## Die Rübe.

Es waren einmal zwei Brüder, die dienten beide als Soldaten, und war der eine reich, der andere arm. Da wollte der Arme sich aus seiner Noth helfen, zog den Soldatenrock aus und ward ein Bauer. Also grub und hackte er sein Stückchen Acker und säte Rübsamen. Der Same gieng auf, und es wuchs da eine Rübe, die ward groß und stark und zusehends dicker und wollte gar nicht aufhören zu wachsen, so daß sie eine Fürstin aller Rüben heißen konnte, denn nimmer war so eine gesehen, und wird auch nimmer wieder gesehen werden. Zuletzt war sie so groß, daß sie allein einen ganzen Wagen anfüllte, und zwei Ochsen daran ziehen mußten, und der Bauer wußte nicht was er damit anfangen sollte und obs sein Glück oder sein Unglück wäre. Endlich dachte er 'verkaufst du sie, was wirst du großes dafür bekommen, und willst du sie selber essen, so thun die kleinen Rüben denselben Dienst: am besten ist, du bringst sie dem König und machst ihm eine Verehrung damit.' Also lud er sie auf den Wagen, spannte zwei Ochsen vor, brachte sie an den Hof und schenkte sie dem König. 'Was ist das für ein seltsam Ding?' sagte der König, 'mir ist viel Wunderliches vor die Augen gekommen, aber so ein Ungethüm noch nicht; aus was für Samen mag die gewachsen sein? oder dir geräths allein und du bist ein Glückskind.' 'Ach nein,' sagte der Bauer, 'ein Glückskind bin ich nicht, ich bin ein armer Soldat, der, weil er sich nicht mehr nähren konnte, den

Soldatenrock an den Nagel hieng und das Land baute. Ich habe noch einen Bruder, der ist reich, und Euch, Herr König; auch wohl bekannt, ich aber, weil ich nichts habe, bin von aller Welt vergessen.' Da empfand der König Mitleid mit ihm und sprach 'deiner Armuth sollst du überhoben und so von mir beschenkt werden, daß du wohl deinem reichen Bruder gleich kommst.' Da schenkte er ihm eine Menge Gold, Äcker, Wiesen und Herden, und machte ihn steinreich, so daß des andern Bruders Reichthum gar nicht konnte damit verglichen werden. Als dieser hörte was sein Bruder mit einer einzigen Rübe erworben hatte, beneidete er ihn und sann hin und her wie er sich auch ein solches Glück zuwenden könnte. Er wollts aber noch viel gescheidter anfangen, nahm Gold und Pferde und brachte sie dem König und meinte nicht anders, der würde ihm ein viel größeres Gegengeschenk machen, denn hätte sein Bruder so viel für eine Rübe bekommen, was würde es ihm für so schöne Dinge nicht alles tragen. Der König nahm das Geschenk und sagte er wüßte ihm nichts wieder zu geben, das seltener und besser wäre als die große Rübe. Also mußte der Reiche seines Bruders Rübe auf einen Wagen legen und nach Haus fahren lassen. Daheim wußte er nicht an wem er seinen Zorn und Ärger auslassen sollte, bis ihm böse Gedanken kamen und er beschloß seinen Bruder zu tödten. Er gewann Mörder, die mußten sich in einen Hinterhalt stellen, und darauf gieng er zu seinem Bruder und sprach 'lieber Bruder, ich weiß einen heimlichen Schatz, den wollen wir mit einander heben und theilen.' Der andere ließ sichs auch gefallen und gieng ohne Arg mit. Als sie aber hinauskamen, stürzten die Mörder über ihn her, banden ihn und wollten ihn an einen Baum hängen. Indem sie eben darüber waren, erscholl aus der Ferne lauter Gesang und Hufschlag, daß ihnen der Schrecken in den Leib fuhr und sie über Hals und Kopf ihren Gefangenen in den Sack steckten, am

Aſt hinaufwanden und die Flucht ergriffen. Er aber arbeitete oben bis er ein Loch im Sack hatte, wodurch er den Kopf ſtecken konnte. Wer aber des Wegs kam, war nichts als ein fahrender Schüler, ein junger Geſelle, der fröhlich ſein Lied ſingend durch den Wald auf der Straße daher ritt. Wie der oben nun merkte daß einer unter ihm vorbei gieng, rief er 'ſei mir gegrüßt, zu guter Stunde.' Der Schüler guckte ſich überall um, wußte nicht, wo die Stimme herſchallte, endlich ſprach er 'wer ruft mir?' Da antwortete es aus dem Wipfel 'erhebe deine Augen, ich ſitze hier oben im Sack der Weisheit: in kurzer Zeit habe ich große Dinge gelernt, dagegen ſind alle Schulen ein Wind: um ein Weniges, ſo werde ich ausgelernt haben, herabſteigen und weiſer ſein als alle Menſchen. Ich verſtehe die Geſtirne und Himmelszeichen, das Wehen aller Winde, den Sand im Meer, Heilung der Krankheit, die Kräfte der Kräuter, Vögel und Steine. Wärſt du einmal darin, du würdeſt fühlen was für Herrlichkeit aus dem Sack der Weisheit fließt.' Der Schüler, wie er das alles hörte, erſtaunte und ſprach 'geſegnet ſei die Stunde, wo ich dich gefunden habe, könnt ich nicht auch ein wenig in den Sack kommen?' Oben der antwortete, als thät ers nicht gerne, 'eine kleine Weile will ich dich wohl hinein laſſen für Lohn und gute Worte, aber du mußt doch noch eine Stunde warten, es iſt ein Stück übrig, das ich erſt lernen muß.' Als der Schüler ein wenig gewartet hatte, war ihm die Zeit zu lang und er bat daß er doch möchte hineingelaſſen werden, ſein Durſt nach Weisheit wäre gar zu groß. Da ſtellte ſich der oben als gäbe er endlich nach und ſprach 'damit ich aus dem Haus der Weisheit heraus kann, mußt du den Sack am Strick herunterlaſſen, ſo ſollſt du eingehen.' Alſo ließ der Schüler ihn herunter, band den Sack auf und befreite ihn, dann rief er ſelber 'nun zieh mich recht geſchwind hinauf,' und wollt geradſtehend in den Sack einſchreiten. 'Halt!' ſagte der andere,

'so gehts nicht an,' packte ihn beim Kopf, steckte ihn umgekehrt in den Sack, schnürte zu, und zog den Jünger der Weisheit am Strick baumwärts, dann schwengelte er ihn in der Luft und sprach 'wie stehts, mein lieber Geselle? siehe, schon fühlst du daß dir die Weisheit kommt und machst gute Erfahrung, sitze also fein ruhig, bis du klüger wirst.' Damit stieg er auf des Schülers Pferd, ritt fort, schickte aber nach einer Stunde jemand, der ihn wieder herablassen mußte.

## 147.

## Das junggeglühte Männlein.

Zur Zeit da unſer Herr noch auf Erden gieng, kehrte er eines Abends mit dem heiligen Petrus bei einem Schmied ein und bekam willig Herberge. Nun geſchahs, daß ein armer Bettelmann, von Alter und Gebrechen hart gedrückt, in dieſes Haus kam und vom Schmied Almoſen forderte. Deß erbarmte ſich Petrus und ſprach 'Herr und Meiſter, ſo dirs gefällt, heil ihm doch ſeine Plage, daß er ſich ſelbſt ſein Brot möge gewinnen.' Sanftmüthig ſprach der Herr 'Schmidt, leih mir deine Eſſe und lege mir Kohlen an, ſo will ich den alten kranken Mann zu dieſer Zeit verjüngen.' Der Schmied war ganz bereit, und St. Petrus zog die Bälge, und als das Kohlenfeuer auffunkte, groß und hoch, nahm unſer Herr das alte Männlein, ſchobs in die Eſſe, mitten ins rothe Feuer, daß es drin glühte wie ein Roſenſtock, und Gott lobte mit lauter Stimme. Nachdem trat der Herr zum Löſchtrog, zog das glühende Männlein hinein, daß das Waſſer über ihn zuſammenſchlug, und nachdem ers fein ſittig abgekühlt, gab er ihm ſeinen Segen: ſiehe, zuhand ſprang das Männlein heraus, zart, gerade, geſund, und wie von zwanzig Jahren. Der Schmied, der eben und genau zugeſehen hatte, lud ſie alle zum Nachtmahl. Er hatte aber eine alte halbblinde bucklichte Schwieger die machte ſich zum Jüngling hin und forſchte ernſtlich ob ihn das Feuer hart gebrennet habe. Nie ſei ihm beſſer geweſen antwortete jener, er habe da in der Glut geſeſſen wie in einem kühlen Thau.

Was der Jüngling geſagt hatte, das klang die ganze Nacht in

den Ohren der alten Frau, und als der Herr frühmorgens die Straße weiter gezogen war und dem Schmied wohl gedankt hatte, meinte dieser er könnte seine alte Schwieger auch jung machen, da er sein ordentlich alles mit angesehen habe, und es in seine Kunst schlage. Rief sie deshalb an, ob sie auch wie ein Mägdlein von achtzehn Jahren in Sprüngen daher wollte gehen. Sie sprach 'von ganzem Herzen,' weil es dem Jüngling auch so sanft angekommen war. Machte also der Schmied große Glut und stieß die Alte hinein, die sich hin und wieder bog und grausames Mordgeschrei anstimmte. 'Sitz still, was schreist und hüpfst du, ich will erst weidlich zublasen.' Zog damit die Bälge von neuem bis ihr alle Haderlumpen brannten. Das alte Weib schrie ohne Ruhe, und der Schmied dachte 'Kunst geht nicht recht zu,' nahm sie heraus und warf sie in den Löschtrog. Da schrie sie ganz überlaut, daß es droben im Haus die Schmiedin und ihre Schnur hörten: die liefen beide die Stiegen herab, und sahen die Alte heulend und maulend ganz zusammen geschnurrt im Trog liegen, das Angesicht gerunzelt, gefaltet und ungeschaffen. Darob sich die zwei, die beide mit Kindern giengen, so entsetzten, daß sie noch dieselbe Nacht zwei Junge gebaren, die waren nicht wie Menschen geschaffen, sondern wie Affen, liefen zum Wald hinein; und von ihnen stammt das Geschlecht der Affen her.

## 148.

## Des Herrn und des Teufels-Gethier.

Gott der Herr hatte alle Thiere erſchaffen und ſich die Wölfe zu ſeinen Hunden auserwählet: blos der Geis hatte er vergeſſen. Da richtete ſich der Teufel an, wollte auch ſchaffen und machte die Geiſe mit feinen langen Schwänzen. Wenn ſie nun zur Weide giengen, blieben ſie gewöhnlich mit ihren Schwänzen in den Dornhecken hängen, da mußte der Teufel hineingehen und ſie mit vieler Mühe losknüpfen. Das verdroß ihn zuletzt, war her und biß jeder Geis den Schwanz ab, wie noch heut des Tags an den Stümpfen zu ſehen iſt.

Nun ließ er ſie zwar allein weiden, aber es geſchah, daß Gott der Herr zuſah wie ſie bald einen fruchtbaren Baum benagten, bald die edeln Reben beſchädigten, bald andere zarte Pflanzen verderbten. Das jammerte ihn, ſo daß er aus Güte und Gnaden ſeine Wölfe dran hetzte, welche die Geiſe, die da giengen, bald zerriſſen. Wie der Teufel das vernahm, trat er vor den Herrn und ſprach 'dein Geſchöpf hat mir das meine zerriſſen.' Der Herr antwortete 'was hatteſt du es zu Schaden erſchaffen!' Der Teufel ſagte 'ich mußte das: gleichwie ſelbſt mein Sinn auf Schaden geht, konnte was ich erſchaffen keine andere Natur haben, und mußt mirs theuer zahlen.' 'Ich zahl dirs ſobald das Eichenlaub abfällt, dann komm, dein Geld iſt ſchon gezählt.' Als das Eichenlaub abgefallen war, kam der Teufel und forderte ſeine Schuld. Der Herr aber ſprach 'in der Kirche zu Conſtantinopel ſteht eine

hohe Eiche, die hat noch alles ihr Laub.' Mit Toben und Fluchen entwich der Teufel und wollte die Eiche suchen, irrte sechs Monate in der Wüstenei, ehe er sie befand, und als er wieder kam, waren derweil wieder alle andere Eichen voll grüner Blätter. Da mußte er seine Schuld fahren lassen, stach im Zorn allen übrigen Geisen die Augen aus und setzte ihnen seine eigenen ein.

Darum haben alle Geise Teufelsaugen und abgebissene Schwänze, und er nimmt gern ihre Gestalt an.

## 149.

## Der Hahnenbalken.

Es war einmal ein Zauberer, der ſtand mitten in einer großen Menge Volks und vollbrachte ſeine Wunderdinge. Da ließ er auch einen Hahn einherſchreiten, der hob einen ſchweren Balken und trug ihn als wäre er federleicht. Nun war aber ein Mädchen, das hatte eben ein vierblättriges Kleeblatt gefunden und war dadurch klug geworden, ſo daß kein Blendwerk vor ihm beſtehen konnte, und ſah daß der Balken nichts war als ein Strohhalm. Da rief es 'ihr Leute, ſeht ihr nicht, das iſt ein bloßer Strohhalm und kein Balken, was der Hahn da trägt.' Alsbald verſchwand der Zauber, und die Leute ſahen was es war und jagten den Hexenmeiſter mit Schimpf und Schande fort. Er aber, voll innerlichen Zornes, ſprach 'ich will mich ſchon rächen.' Nach einiger Zeit hielt das Mädchen Hochzeit, war geputzt und gieng in einem großen Zug über das Feld nach dem Ort, wo die Kirche ſtand. Auf einmal kamen ſie an einen ſtark angeſchwollenen Bach, und war keine Brücke und kein Steg, darüber zu gehen. Da war die Braut flink, hob ihre Kleider auf und wollte durchwaten. Wie ſie nun eben im Waſſer ſo ſteht, ruft ein Mann, und das war der Zauberer, neben ihr ganz ſpöttiſch 'ei! wo haſt du deine Augen, daß du das für ein Waſſer hältſt?' Da giengen ihr die Augen auf, und ſie ſah daß ſie mit ihren aufgehobenen Kleidern mitten in einem blaublühenden Flachsfeld ſtand. Da ſahen es die Leute auch alleſammt und jagten ſie mit Schimpf und Gelächter fort.

## 150.

## Die alte Bettelfrau.

Es war einmal eine alte Frau, du haſt wohl ehe eine alte Frau ſehn betteln gehn? dieſe Frau bettelte auch, und wann ſie etwas bekam, dann ſagte ſie 'Gott lohn euch.' Die Bettelfrau kam an die Thür, da ſtand ein freundlicher Schelm von Jungen am Feuer und wärmte ſich. Der Junge ſagte freundlich zu der armen alten Frau, wie ſie ſo an der Thür ſtand und zitterte, 'kommt, Altmutter, und erwärmt euch.' Sie kam herzu, gieng aber zu nahe ans Feuer ſtehn, daß ihre alten Lumpen anfiengen zu brennen, und ſie wards nicht gewahr. Der Junge ſtand und ſah das, er hätts doch löſchen ſollen? Nicht wahr, er hätte löſchen ſollen? Und wenn er kein Waſſer gehabt hätte, dann hätte er alles Waſſer in ſeinem Leibe zu den Augen herausweinen ſollen, das hätte ſo zwei hübſche Bächlein gegeben zu löſchen.

## 151.

## Die drei Faulen.

Ein König hatte drei Söhne, die waren ihm alle gleich lieb, und er wußte nicht welchen er zum König nach ſeinem Tode beſtimmen ſollte. Als die Zeit kam, daß er ſterben wollte, rief er ſie vor ſein Bett und ſprach 'liebe Kinder, ich habe etwas bei mir bedacht, das will ich euch eröffnen: welcher von euch der Faulſte iſt, der ſoll nach mir König werden.' Da ſprach der älteſte 'Vater, ſo gehört das Reich mir, denn ich bin ſo faul, wenn ich liege und will ſchlafen, und es fällt mir ein Tropfen in die Augen, ſo mag ich ſie nicht zuthun, damit ich einſchlafe.' Der zweite ſprach 'Vater, das Reich gehört mir, denn ich bin ſo faul, wenn ich beim Feuer ſitze mich zu wärmen, ſo ließ ich mir eher die Ferſen verbrennen, eh ich die Beine zurück zöge.' Der dritte ſprach 'Vater, das Reich iſt mein, denn ich bin ſo faul, ſollt ich aufgehenkt werden, und hätte den Strick ſchon um den Hals, und einer gäbe mir ein ſcharf Meſſer in die Hand, damit ich den Strick zerſchneiden dürfte, ſo ließ ich mich eher aufhenken, eh ich meine Hand erhübe zum Strick. Wie der Vater das hörte ſprach er 'du haſt es am weiteſten gebracht und ſollſt der König ſein.

## 151*.

## Die zwölf faulen Knechte.

Zwölf Knechte, die den ganzen Tag nichts gethan hatten, wollten sich am Abend nicht noch anstrengen, sondern legten sich ins Gras und rühmten sich ihrer Faulheit. Der erste sprach 'was geht mich eure Faulheit an, ich habe mit meiner eigenen zu thun. Die Sorge für den Leib ist meine Hauptarbeit: ich esse nicht wenig und trinke desto mehr. Wenn ich vier Mahlzeiten gehalten habe, so faste ich eine kurze Zeit bis ich wieder Hunger empfinde, das bekommt mir am besten. Früh aufstehn ist nicht meine Sache, wenn es gegen Mittag geht, so suche ich mir schon einen Ruheplatz aus. Ruft der Herr, so thue ich als hätte ich es nicht gehört, und ruft er zum zweitenmal, so warte ich noch eine Zeitlang bis ich mich erhebe und gehe auch dann recht langsam. So läßt sich das Leben ertragen.' Der zweite sprach 'ich habe ein Pferd zu besorgen, aber ich lasse ihm das Gebiß im Maul, und wenn ich nicht will, so gebe ich ihm kein Futter und sage es habe schon gefressen. Dafür lege ich mich in den Haferkasten und schlafe vier Stunden. Hernach strecke ich wohl einen Fuß heraus und fahre damit dem Pferd ein paarmal über den Leib, so ist es gestriegelt und geputzt; wer wird da viel Umstände machen? Aber der Dienst ist mir doch noch zu beschwerlich.' Der dritte sprach 'wozu sich mit Arbeit plagen? dabei kommt nichts heraus. Ich legte mich in die Sonne und schlief. Es fieng an zu tröpfeln, aber weshalb aufstehen? ich ließ es in Gottes Namen fortregnen. Zuletzt kam ein Platzregen und zwar so heftig, daß er mir die Haare vom Kopf ausriß und wegschwemmte, und ich ein Loch in den Schädel bekam. Ich legte ein Pflaster darauf und damit wars gut. Schaden der Art habe

ich ſchon mehr gehabt.' Der vierte ſprach 'ſoll ich eine Arbeit angreifen, ſo dämmere ich erſt eine Stunde herum, damit ich meine Kräfte ſpare. Hernach fange ich ganz gemächlich an und frage ob nicht andere da wären, die mir helfen könnten. Die laſſe ich dann die Hauptarbeit thun, und ſehe eigentlich nur zu: aber das iſt mir auch noch zu viel.' Der fünfte ſprach 'was will das ſagen! denkt euch, ich ſoll den Miſt aus dem Pferdeſtall fortſchaffen und auf den Wagen laden. Ich laſſe es langſam angehen, und habe ich etwas auf die Gabel genommen, ſo hebe ich es nur halb in die Höhe und ruhe erſt eine Viertelſtunde bis ich es vollends hinauf werfe. Es iſt übrig genug, wenn ich des Tags ein Fuder hinaus fahre. Ich habe keine Luſt mich todt zu arbeiten.' Der ſechſte ſprach 'ſchämt euch, ich erſchrecke vor keiner Arbeit, aber ich lege mich drei Wochen hin und ziehe nicht einmal meine Kleider aus. Wozu Schnallen an die Schuhe? die können mir immerhin von den Füßen abfallen, es ſchadet nichts. Will ich eine Treppe erſteigen, ſo ziehe ich einen Fuß nach dem andern langſam auf die erſte Stufe herauf, dann zähle ich die übrigen, damit ich weiß wo ich ruhen muß.' Der ſiebente ſprach 'bei mir geht das nicht: mein Herr ſieht auf meine Arbeit, nur iſt er den ganzen Tag nicht zu Haus. Doch verſäume ich nichts, ich laufe ſo viel das möglich iſt, wenn man ſchleicht. Soll ich fortkommen, ſo müßten mich vier ſtämmige Männer mit allen Kräften fortſchieben. Ich kam dahin, wo auf einer Pritſche ſechs neben einander lagen und ſchliefen: ich legte mich zu ihnen und ſchlief auch. Ich war nicht wieder zu wecken, und wollten ſie mich heim haben, ſo mußten ſie mich wegtragen.' Der achte ſprach 'ich ſehe wohl daß ich allein ein munterer Kerl bin, liegt ein Stein vor mir, ſo gebe ich mir nicht die Mühe meine Beine aufzuheben und darüber hinweg zu ſchreiten, ich lege mich auf die Erde nieder, und bin ich naß, voll Koth und Schmutz, ſo bleibe ich liegen bis mich die Sonne wieder ausge-

trocknet hat: höchstens drehe ich mich so, daß sie auf mich scheinen kann.' Der neunte sprach 'das ist was rechts! heute lag das Brot vor mir, aber ich war zu faul danach zu greifen, und wäre fast Hungers gestorben. Auch ein Krug stand dabei, aber so groß und schwer daß ich ihn nicht in die Höhe heben mochte und lieber Durst litt. Mich nur umzudrehen, war mir zu viel, ich blieb den ganzen Tag liegen wie ein Stock.' Der zehnte sprach 'mir hat die Faulheit Schaden gebracht, ein gebrochenes Bein und geschwollene Waden. Unser drei lagen auf einem Fahrweg und ich hatte die Beine ausgestreckt. Da kam jemand mit einem Wagen und die Räder giengen mir darüber. Ich hätte die Beine freilich zurückziehen können, aber ich hörte den Wagen nicht kommen: die Mücken summten mir um die Ohren, krochen mir zu der Nase herein und zu dem Mund wieder heraus; wer will sich die Mühe geben das Geschmeis weg zu jagen.' Der elfte sprach 'gestern habe ich meinen Dienst aufgesagt. Ich hatte keine Lust meinem Herrn die schweren Bücher noch länger herbei zu holen und wieder weg zu tragen: das nahm den ganzen Tag kein Ende. Aber die Wahrheit zu sagen, er gab mir den Abschied und wollte mich auch nicht länger behalten, denn seine Kleider, die ich im Staub liegen ließ, waren von den Motten zerfressen; und das war recht.' Der zwölfte sprach 'heute mußte ich mit dem Wagen über Feld fahren, ich machte mir ein Lager von Stroh darauf und schlief richtig ein. Die Zügel rutschten mir aus der Hand, und als ich erwachte, hatte sich das Pferd beinahe los gerissen, das Geschirr war weg, das Rückenseil, Kummet, Zaum und Gebiß. Es war einer vorbei gekommen, der hatte alles fortgetragen. Dazu war der Wagen in eine Pfütze gerathen und stand fest. Ich ließ ihn stehen und streckte mich wieder aufs Stroh. Der Herr kam endlich selbst und schob den Wagen heraus, und wäre er nicht gekommen, so läge ich nicht hier, sondern dort und schliefe in guter Ruh.'

## 152.

## Das Hirtenbüblein.

Es war einmal ein Hirtenbübchen, das war wegen ſeiner weiſen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht und ließ das Bübchen kommen. Da ſprach er zu ihm 'kannſt du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, ſo will ich dich anſehen wie mein eigen Kind, und du ſollſt bei mir in meinem königlichen Schloß wohnen.' Sprach das Büblein 'wie lauten die drei Fragen?' Der König ſagte 'die erſte lautet wie viel Tropfen Waſſer ſind in dem Weltmeer?' Das Hirtenbüblein antwortete 'Herr König, laßt alle Flüſſe auf der Erde verſtopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer lauft, das ich nicht erſt gezählt habe, ſo will ich euch ſagen, wie viel Tropfen im Meere ſind.' Sprach der König 'die andere Frage lautet wie viel Sterne ſtehen am Himmel?' Das Hirtenbübchen ſagte 'gebt mir einen großen Bogen weiß Papier,' und dann machte es mit der Feder ſo viel feine Punkte darauf, daß ſie kaum zu ſehen und faſt gar nicht zu zählen waren und einem die Augen vergiengen, wenn man darauf blickte. Darauf ſprach es 'ſo viel Sterne ſtehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier zählt ſie nur.' Aber niemand war dazu im Stand. Sprach der König 'die dritte Frage lautet wie viel Secunden hat die Ewigkeit?' Da ſagte das Hirtenbüblein 'in Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde

in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahr ein Vögelein und wetzt sein Schnäblein daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Secunde von der Ewigkeit vorbei.'

Sprach der König 'du hast die drei Fragen aufgelöst wie ein Weiser und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen, und ich will dich ansehen wie mein eigenes Kind.'

## 153.

## Die Sternthaler.

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, daß es kein Kämmerchen mehr hatte darin zu wohnen und kein Bettchen mehr darin zu schlafen und endlich gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib und ein Stückchen Brot in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, gieng es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld. Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach 'ach, gib mir etwas zu essen, ich bin so hungerig.' Es reichte ihm das ganze Stückchen Brot und sagte 'Gott segne dirs' und gieng weiter. Da kam ein Kind das jammerte und sprach 'es friert mich so an meinem Kopfe, schenk mir etwas, womit ich ihn bedecken kann.' Da that es seine Mütze ab und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte kein Leibchen an und fror: da gab es ihm seins: und noch weiter, da bat eins um ein Röcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich gelangte es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden, da kam noch eins und bat um ein Hemdlein, und das fromme Mädchen dachte 'es ist dunkle Nacht, da sieht dich niemand du kannst wohl dein Hemd weg geben,' und zog das Hemd ab und gab es auch noch hin. Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter harte blanke Thaler: und ob es gleich sein Hemdlein weg gegeben, so hatte es ein neues an und das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Thaler hinein und war reich für sein Lebtag.

## 154.

## Der gestohlene Heller.

Es saß einmal ein Vater mit seiner Frau und seinen Kindern Mittags am Tisch, und ein guter Freund, der zum Besuch gekommen war, aß mit ihnen. Und wie sie so saßen, und es zwölf Uhr schlug, da sah der Fremde die Thür aufgehen und ein schneeweiß gekleidetes, ganz blasses Kindlein hereinkommen. Es blickte sich nicht um und sprach auch nichts, sondern gieng geradezu in die Kammer neben an. Bald darauf kam es zurück und gieng eben so still wieder zur Thüre hinaus. Am zweiten und am dritten Tag kam es auf eben diese Weise. Da fragte endlich der Fremde den Vater wem das schöne Kind gehörte das alle Mittag in die Kammer gienge. 'Ich habe es nicht gesehen,' antwortete er, 'und wüßte auch nicht wem es gehören könnte. Am andern Tage, wie es wieder kam, zeigte es der Fremde dem Vater, der sah es aber nicht, und die Mutter und die Kinder alle sahen auch nichts. Nun stand der Fremde auf, gieng zur Kammerthüre, öffnete sie ein wenig und schaute hinein. Da sah er das Kind auf der Erde sitzen und emsig mit den Fingern in den Dielenritzen graben und wühlen; wie es aber den Fremden bemerkte, verschwand es. Nun erzählte er was er gesehen hatte und beschrieb das Kind genau, da erkannte es die Mutter und sagte 'ach, das ist mein liebes Kind, das vor vier Wochen gestorben ist.' Sie brachen die Dielen auf und fanden zwei Heller, die hatte einmal das Kind von der Mutter erhalten, um sie einem armen Manne zu geben, es hatte aber gedacht 'dafür kannst du dir einen Zwieback kaufen,' die Heller behalten und in die Dielenritzen versteckt; und da hatte es im Grabe keine Ruhe gehabt, und war alle Mittage gekommen um nach den Hellern zu suchen. Die Eltern gaben darauf das Geld einem Armen, und nachher ist das Kind nicht wieder gesehen worden.

## 155.

## Die Brautſchau.

Es war ein junger Hirt, der wollte gern heirathen und kannte drei Schweſtern, davon war eine ſo ſchön wie die andere, daß ihm die Wahl ſchwer wurde und er ſich nicht entſchließen konnte einer davon den Vorzug zu geben. Da fragte er ſeine Mutter um Rath, die ſprach 'lad alle drei ein und ſetz ihnen Käs vor und hab acht wie ſie ihn anſchneiden.' Das that der Jüngling, die erſte aber verſchlang den Käs mit der Rinde: die zweite ſchnitt in der Haſt die Rinde vom Käs ab, weil ſie aber ſo haſtig war, ließ ſie noch viel Gutes daran und warf das mit weg: die dritte ſchälte ordentlich die Rinde ab, nicht zu viel und nicht zu wenig. Der Hirt erzählte das alles ſeiner Mutter, da ſprach ſie 'nimm die dritte zu deiner Frau.' Das that er und lebte zufrieden und glücklich mit ihr.

## 156.

## Die Schlickerlinge.

Es war einmal ein Mädchen, das war ſchön, aber faul und nachläſſig. Wenn es ſpinnen ſollte, ſo war es ſo verdrießlich daß wenn ein kleiner Knoten im Flachs war, es gleich einen ganzen Haufen mit herausriß und neben ſich zur Erde ſchlickerte. Nun hatte es ein Dienſtmädchen, das war arbeitſam, ſuchte den weggeworfenen Flachs zuſammen, reinigte ihn, ſpann ihn fein und ließ ſich ein hübſches Kleid daraus weben. Ein junger Mann hatte um das faule Mädchen geworben, und die Hochzeit ſollte gehalten werden. Auf dem Polterabend tanzte das fleißige in ſeinem ſchönen Kleide luſtig herum, da ſprach die Braut

'ach, wat kann dat Mäken ſpringen
in minen Slickerlingen!'

Das hörte der Bräutigam und fragte die Braut was ſie damit ſagen wollte. Da erzählte ſie ihm daß das Mädchen ein Kleid von dem Flachs trüge, den ſie weggeworfen hätte. Wie der Bräutigam das hörte und ihre Faulheit bemerkte und den Fleiß des armen Mädchens, ſo ließ er ſie ſtehen, gieng zu jener und wählte ſie zu ſeiner Frau.

## 157.

## Der Sperling und seine vier Kinder.

Ein Sperling hatte vier Junge in einem Schwalbennest. Wie sie nun flück sind, stoßen böse Buben das Nest ein, sie kommen aber alle glücklich in Windbraus davon. Nun ist dem Alten leid, weil seine Söhne in die Welt kommen, daß er sie nicht vor allerlei Gefahr erst verwarnet, und ihnen gute Lehren fürgesagt habe.

Aufn Herbst kommen in einem Weizenacker viel Sperlinge zusammen, allda trifft der Alte seine vier Jungen an, die führt er voll Freuden mit sich heim. 'Ach, meine lieben Söhne, was habt ihr mir den Sommer über Sorge gemacht, dieweil ihr ohne meine Lehre in Winde kamet; höret meine Worte und folget eurem Vater und sehet euch wohl vor: kleine Vöglein haben große Gefährlichkeit auszustehen!' darauf fragte er den ältern wo er sich den Sommer über aufgehalten und wie er sich ernähret hätte. 'Ich habe mich in den Gärten gehalten, Räuplein und Würmlein gesucht, bis die Kirschen reif wurden.' 'Ach, mein Sohn,' sagte der Vater, 'die Schnabelweid ist nicht bös, aber es ist große Gefahr dabei, darum habe fortan deiner wohl Acht, und sonderlich wenn Leut in Gärten umher gehn, die lange grüne Stangen tragen, die inwendig hohl sind und oben ein Löchlein haben.' 'Ja, mein Vater, wenn dann ein grün Blättlein aufs Löchlein mit Wachs geklebt wäre?' spricht der Sohn. 'Wo hast du das gesehen?' 'In eines Kaufmanns Garten' sagt der Junge. 'O mein Sohn,' spricht der Vater, 'Kaufleut, geschwinde Leutl bist du um die Weltkinder gewesen, so hast

du Weltgeſchmeidigkeit genug gelernt, ſiehe und brauchs nur recht wohl und trau dir nicht zu viel.'

Darauf befragt er den andern 'wo haſt du dein Weſen gehabt?' 'Zu Hofe' ſpricht der Sohn. 'Sperling und alberne Vöglein dienen nicht an dieſem Ort, da viel Gold, Sammet, Seiden, Wehr, Harniſch, Sperber, Kautzen und Blaufüß ſind, halt dich zum Roßſtall, da man den Hafer ſchwingt, oder wo man driſchet, ſo kann dirs Glück mit gutem Fried auch dein täglich Körnlein beſcheeren.' 'Ja, Vater,' ſagte dieſer Sohn, 'wenn aber die Stalljungen Hebritzen machen und ihre Maſchen und Schlingen ins Stroh binden, da bleibt auch mancher behenken.' 'Wo haſt du das geſehen?' ſagte der Alte. 'Zu Hof, beim Roßbuben.' 'O, mein Sohn, Hofbuben, böſe Buben! biſt du zu Hof und um die Herren geweſen und haſt keine Federn da gelaſſen, ſo haſt du ziemlich gelernet und wirſt dich in der Welt wohl wiſſen auszureißen, doch ſiehe dich um und auf; die Wölfe freſſen auch oft die geſcheidten Hündlein.'

Der Vater nimmt den dritten auch vor ſich, 'wo haſt du dein Heil verſucht?' Auf den Fahrwegen und Landſtraßen hab ich Kübel und Seil eingeworfen und da bisweilen ein Körnlein oder Gräuplein angetroffen.' 'Dies iſt ja,' ſagt der Vater, 'eine feine Nahrung, aber merk gleich wohl auf die Schanz und ſiehe fleißig auf, ſonderlich wenn ſich einer bücket und einen Stein aufheben will, da iſt dir nicht lang zu bleiben.' 'Wahr iſts,' ſagt der Sohn, 'wenn aber einer zuvor einen Wand- oder Handſtein im Buſen oder Taſche trüge?' 'Wo haſt du dies geſehn?' 'Bei den Bergleuten, lieber Vater, wenn ſie ausfahren, führen ſie gemeinlich Handſteine bei ſich.' 'Bergleut, Werkleut, anſchlägige Leut! biſt du um Bergburſchen geweſen, ſo haſt du etwas geſehen und erfahren.

Fahr hin und nimm deiner Sachen gleichwohl gut Acht,
Bergbuben haben manchen Sperling mit Kobold umbracht.'

Endlich kommt der Vater an jüngſten Sohn, 'du mein liebes

Gackenneſtle, du warſt allzeit der alberſt und ſchwächeſt, bleib du bei mir, die Welt hat viel grober und böſer Vögel, die krumme Schnäbel und lange Krallen haben und nur auf arme Vöglein lauern und ſie verſchlucken: halt dich zu deinesgleichen und lies die Spinnlein und Räuplein von den Bäumen oder Häuslein, ſo bleibſt du lang zufrieden.' 'Du, mein lieber Vater, wer ſich nährt ohn andrer Leut Schaden, der kommt lang hin, und kein Sperber, Habicht, Aar oder Weih wird ihm nicht ſchaden, wenn er zumal ſich und ſeine ehrliche Nahrung dem lieben Gott all Abend und Morgen treulich befiehlt, welcher aller Wald- und Dorfvöglein Schöpfer und Erhalter iſt, der auch der jungen Räblein Geſchrei und Gebet höret, denn ohne ſeinen Willen fällt auch kein Sperling oder Schneekünglein auf die Erde.' 'Wo haſt du dies gelernt?' Antwortet der Sohn 'wie mich der große Windbraus von dir wegriß, kam ich in eine Kirche, da las ich den Sommer die Fliegen und Spinnen von den Fenſtern ab und hörte dieſe Sprüch predigen, da hat mich der Vater aller Sperlinge den Sommer über ernährt und behütet vor allem Unglück und grimmigen Vögeln.' 'Traun! mein lieber Sohn, fleuchſt du in die Kirchen und hilfeſt Spinnen und die ſumſenden Fliegen aufräumen und zirpſt zu Gott wie die jungen Räblein und befiehlſt dich dem ewigen Schöpfer, ſo wirſt du wohl bleiben, und wenn die ganze Welt voll wilder tückiſcher Vögel wäre.

Denn wer dem Herrn befiehlt ſeine Sach,
ſchweigt, leidet, wartet, betet, braucht Glimpf, thut gemach,
bewahrt Glaub und gut Gewiſſen rein,
dem will Gott Schutz und Helfer ſein.

## 158.

## Das Märchen vom Schlauraffenland.

In der Schlauraffenzeit da gieng ich, und ſah an einem kleinen Seidenfaden hieng Rom und der Lateran, und ein fußloſer Mann der überlief ein ſchnelles Pferd und ein bitterſcharfes Schwert das durchhieb eine Brücke. Da ſah ich einen jungen Eſel mit einer ſilbernen Naſe, der jagte hinter zwei ſchnellen Haſen her, und eine Linde, die war breit, auf der wuchſen heiße Fladen. Da ſah ich eine alte dürre Geis, trug wohl hundert Fuder Schmalzes an ihrem Leibe und ſechzig Fuder Salzes. Iſt das nicht gelogen genug? Da ſah ich zackern einen Pflug ohne Roß und Rinder, und ein jähriges Kind warf vier Mühlenſteine von Regensburg bis nach Trier und von Trier hinein in Strasburg, und ein Habicht ſchwamm über den Rhein: das that er mit vollem Recht. Da hört ich Fiſche mit einander Lärm anfangen, daß es in den Himmel hinauf ſcholl, und ein ſüßer Honig floß wie Waſſer von einem tiefen Thal auf einen hohen Berg; das waren ſeltſame Geſchichten. Da waren zwei Krähen, mähten eine Wieſe; und ich ſah zwei Mücken an einer Brücke bauen, und zwei Tauben zerrupften einen Wolf, zwei Kinder die wurfen zwei Zicklein, aber zwei Fröſche droſchen mit einander Getreid aus. Da ſah ich zwei Mäuſe einen Biſchof weihen, zwei Katzen, die einem Bären die Zunge auskratzten. Da kam eine Schnecke gerannt und erſchlug zwei wilde Löwen. Da ſtand ein Bartſcheerer, ſchor einer Frauen ihren Bart ab, und zwei ſäugende Kinder hießen ihre Mutter ſtillſchweigen. Da ſah ich zwei

Windhunde, brachten eine Mühle aus dem Waſſer getragen, und eine alte Schindmähre ſtand dabei, die ſprach es wäre Recht. Und im Hof ſtanden vier Roſſe, die droſchen Korn aus allen Kräften, und zwei Ziegen, die den Ofen heitzten, und eine rothe Kuh ſchoß das Brot in den Ofen. Da krähte ein Huhn 'kickeriki, das Märchen iſt auserzählt, kickeriki.'

## 159.

## Das Dietmarſiſche Lügenmärchen.

Ich will euch etwas erzählen. Ich ſah zwei gebratene Hühner fliegen, flogen ſchnell und hatten die Bäuche gen Himmel gekehrt, die Rücken nach der Hölle, und ein Amboß und ein Mühlſtein ſchwammen über den Rhein, fein langſam und leiſe, und ein Froſch ſaß und fraß eine Pflugſchaar zu Pfingſten auf dem Eis. Da waren drei Kerle, wollten einen Haſen fangen, giengen auf Krücken und Stelzen, der eine war taub, der zweite blind, der dritte ſtumm, und der vierte konnte keinen Fuß rühren. Wollt ihr wiſſen, wie das geſchah? Der Blinde der ſah zuerſt den Haſen über Feld traben, der Stumme der rief dem Lahmen zu, und der Lahme faßte ihn beim Kragen. Etliche die wollten zu Land ſegeln und ſpannten die Segel im Wind und ſchifften über große Äcker hin: da ſegelten ſie über einen hohen Berg, da mußten ſie elendig erſaufen. Ein Krebs jagte einen Haſen in die Flucht, und hoch auf dem Dach lag eine Kuh, die war hinauf geſtiegen. In dem Lande ſind die Fliegen ſo groß als hier die Ziegen. Mache das Fenſter auf, damit die Lügen hinaus fliegen.

## 160.

## Räthſelmärchen.

Drei Frauen waren verwandelt in Blumen, die auf dem Felde ſtanden, doch deren eine durfte des Nachts in ihrem Hauſe ſein. Da ſprach ſie auf eine Zeit zu ihrem Mann, als ſich der Tag nahete und ſie wiederum zu ihren Geſpielen auf das Feld gehen und eine Blume werden mußte, 'ſo du heute Vormittag kommſt und mich abbrichſt, werde ich erlöſt und fürder bei dir bleiben;' als dann auch geſchah. Nun iſt die Frage, wie ſie ihr Mann erkannt habe, ſo die Blumen ganz gleich und ohne Unterſchied waren? Antwort, 'dieweil ſie die Nacht in ihrem Haus und nicht auf dem Feld war, fiel der Thau nicht auf ſie, als auf die andern zwei, dabei ſie der Mann erkannte.'

## 161.

## Schneeweißchen und Roſenroth.

Eine arme Wittwe, die lebte einſam in einem Hüttchen, und vor dem Hüttchen war ein Garten, darin ſtanden zwei Roſenbäumchen, davon trug das eine weiße, das andere rothe Roſen: und ſie hatte zwei Kinder, die glichen den beiden Roſenbäumchen, und das eine hieß Schneeweißchen, das andere Roſenroth. Sie waren aber ſo fromm und gut, ſo arbeitſam und unverdroſſen, als je zwei Kinder auf der Welt geweſen ſind: Schneeweißchen war nur ſtiller und ſanfter als Roſenroth. Roſenroth ſprang lieber in den Wieſen und Feldern umher, ſuchte Blumen und fieng Sommervögel: Schneeweißchen aber ſaß daheim bei der Mutter, half ihr im Hausweſen, oder las ihr vor, wenn nichts zu thun war. Die beiden Kinder hatten einander ſo lieb, daß ſie ſich immer an den Händen faßten, ſo oft ſie zuſammen ausgiengen: und wenn Schneeweißchen ſagte 'wir wollen uns nicht verlaſſen,' ſo antwortete Roſenroth 'ſo lange wir leben nicht,' und die Mutter ſetzte hinzu 'was das eine hat ſolls mit dem andern theilen.' Oft liefen ſie im Walde allein umher und ſammelten rothe Beeren, aber kein Thier that ihnen etwas zu leid, ſondern ſie kamen vertraulich herbei: das Häschen fraß ein Kohlblatt aus ihren Händen, das Reh graſte an ihrer Seite, der Hirſch ſprang ganz luſtig vorbei und die Vögel blieben auf den Äſten ſitzen und ſangen was ſie nur wußten. Kein Unfall traf ſie: wenn ſie ſich im Walde verſpätet hatten und die Nacht ſie überfiel, ſo legten ſie ſich nebeneinander auf das Moos und ſchliefen bis der Morgen kam, und die Mutter wußte das und hatte ihrentwegen keine

Sorge. Einmal, als sie im Walde übernachtet hatten und das Morgenroth sie aufweckte, da sahen sie ein schönes Kind in einem weißen glänzenden Kleidchen neben ihrem Lager sitzen. Es stand auf und blickte sie ganz freundlich an, sprach aber nichts und gieng in den Wald hinein. Und als sie sich umsahen, so hatten sie ganz nahe bei einem Abgrunde geschlafen, und wären gewis hinein gefallen, wenn sie in der Dunkelheit noch ein paar Schritte weiter gegangen wären. Die Mutter aber sagte ihnen das müßte der Engel gewesen sein, der gute Kinder bewache.

Schneeweißchen und Rosenroth hielten das Hüttchen der Mutter so reinlich, daß es eine Freude war hinein zu schauen. Im Sommer besorgte Rosenroth das Haus und stellte der Mutter jeden Morgen, ehe sie aufwachte, einen Blumenstrauß vors Bett, darin war von jedem Bäumchen eine Rose. Im Winter zündete Schneeweißchen das Feuer an und hieng den Kessel an den Feuerhaken, und der Kessel war von Messing, glänzte aber wie Gold, so rein war er gescheuert. Abends, wenn die Flocken fielen, sagte die Mutter 'geh, Schneeweißchen, und schieb den Riegel vor,' und dann setzten sie sich an den Herd, und die Mutter nahm die Brille und las aus einem großen Buche vor, und die beiden Mädchen hörten zu, saßen und spannen; neben ihnen lag ein Lämmchen auf dem Boden, und hinter ihnen auf einer Stange saß ein weißes Täubchen und hatte seinen Kopf unter den Flügel gesteckt.

Eines Abends, als sie so vertraulich beisammen saßen, klopfte jemand an die Thüre, als wollte er eingelassen sein. Die Mutter sprach 'geschwind, Rosenroth, mach auf, es wird ein Wanderer sein, der Obdach sucht.' Rosenroth gieng und schob den Riegel weg und dachte es wäre ein armer Mann, aber der war es nicht, es war ein Bär, der seinen dicken schwarzen Kopf zur Thüre herein streckte. Rosenroth schrie laut und sprang zurück: das Lämmchen blöckte, das Täubchen flatterte auf und Schneeweißchen ver-

ſtreckte ſich hinter der Mutter Bett. Der Bär aber fieng an zu ſprechen und ſagte 'fürchtet euch nicht, ich thue euch nichts zu leid, ich bin halb erfroren und will mich nur ein wenig bei euch wärmen.' 'Du armer Bär,' ſprach die Mutter, 'leg dich ans Feuer, und gib nur acht daß dir dein Pelz nicht brennt.' Dann rief ſie 'Schneeweißchen, Roſenroth, kommt hervor, der Bär thut euch nichts, er meints ehrlich.' Da kamen ſie beide heran, und nach und nach näherten ſich auch das Lämmchen und Täubchen und hatten keine Furcht vor ihm. Der Bär ſprach 'ihr Kinder, klopft mir den Schnee ein wenig aus dem Pelzwerk,' und ſie holten den Beſen und kehrten dem Bär das Fell rein: er aber ſtreckte ſich ans Feuer und brummte ganz vergnügt und behaglich. Nicht lange, ſo wurden ſie ganz vertraut und trieben Muthwillen mit dem unbeholfenen Gaſt. Sie zauſten ihm das Fell mit den Händen, ſetzten ihre Füßchen auf ſeinen Rücken und walgerten ihn hin und her, oder ſie nahmen eine Haſelruthe und ſchlugen auf ihn los, und wenn er brummte, ſo lachten ſie. Der Bär ließ ſichs aber gerne gefallen, nur wenn ſies gar zu arg machten, rief er 'laßt mich am Leben, ihr Kinder:

Schneeweißchen, Roſenroth,
ſchlägſt dir den Freier todt.'

Als Schlafenszeit war und die andern zu Bett giengen, ſagte die Mutter zu dem Bär 'du kannſt in Gottes Namen da am Herde liegen bleiben, ſo biſt du vor der Kälte und dem böſen Wetter geſchützt.' Sobald der Tag graute, ließen ihn die beiden Kinder hinaus, und er trabte über den Schnee in den Wald hinein. Von nun an kam der Bär jeden Abend zu der beſtimmten Stunde, legte ſich an den Herd und erlaubte den Kindern Kurzweil mit ihm zu treiben, ſo viel ſie wollten; und ſie waren ſo gewöhnt an ihn, daß die Thüre nicht eher zugeriegelt ward, als bis der ſchwarze Geſell angelangt war.

Als das Frühjahr herangekommen und draußen alles grün war, ſagte der Bär eines Morgens zu Schneeweißchen 'nun muß ich fort und darf den ganzen Sommer nicht wieder kommen.' 'Wo gehſt du denn hin, lieber Bär?' fragte Schneeweißchen. 'Ich muß in den Wald und meine Schätze vor den böſen Zwergen hüten: im Winter, wenn die Erde hart gefroren iſt, müſſen ſie wohl unten bleiben und können ſich nicht durcharbeiten, aber jetzt, wenn die Sonne die Erde aufgethaut und erwärmt hat, da brechen ſie durch, ſteigen herauf, ſuchen und ſtehlen; was einmal in ihren Händen iſt und in ihren Höhlen liegt, das kommt ſo leicht nicht wieder an des Tages Licht.' Schneeweißchen war ganz traurig über den Abſchied und als es ihm die Thüre aufriegelte, und der Bär ſich hinaus drängte, blieb er an dem Thürhaken hängen und ein Stück ſeiner Haut riß auf, und da war es Schneeweißchen, als hätte es Gold durchſchimmern geſehen: aber es war ſeiner Sache nicht gewis. Der Bär lief eilig fort und war bald hinter den Bäumen verſchwunden.

Nach einiger Zeit ſchickte die Mutter die Kinder in den Wald, Reiſig zu ſammeln. Da fanden ſie draußen einen großen Baum, der lag gefällt auf dem Boden, und an dem Stamme ſprang zwiſchen dem Gras etwas auf und ab, ſie konnten aber nicht unterſcheiden was es war. Als ſie näher kamen, ſahen ſie einen Zwerg mit einem alten verwelkten Geſicht und einem ellenlangen ſchneeweißen Bart. Das Ende des Bartes war in eine Spalte des Baums eingeklemmt, und der Kleine ſprang hin und her wie ein Hündchen an einem Seil und wußte nicht wie er ſich helfen ſollte. Er glotzte die Mädchen mit ſeinen rothen feurigen Augen an und ſchrie 'was ſteht ihr da! könnt ihr nicht herbei gehen und mir Beiſtand leiſten?' 'Was haſt du angefangen, kleines Männchen?' fragte Roſenroth. 'Dumme neugierige Gans,' antwortete der Zwerg, 'den Baum habe ich mir ſpalten wollen, um kleines Hol-

in der Küche zu haben; bei den dicken Klötzen verbrennt gleich das bischen Speise, das unser einer braucht, der nicht so viel hinunter schlingt als ihr, grobes, gieriges Volk. Ich hatte den Keil schon glücklich hinein getrieben, und es wäre alles nach Wunsch gegangen, aber das verwünschte Holz war zu glatt und sprang unversehens heraus, und der Baum fuhr so geschwind zusammen, daß ich meinen schönen weißen Bart nicht mehr herausziehen konnte; nun steckt er drinn, und ich kann nicht fort. Da lachen die albernen glatten Milchgesichter! pfui, was seid ihr garstig!' Die Kinder gaben sich alle Mühe, aber sie konnten den Bart nicht heraus ziehen, er steckte zu fest. 'Ich will laufen und Leute herbei holen' sagte Rosenroth. 'Wahnsinnige Schafsköpfe,' schnarrte der Zwerg, 'wer wird gleich Leute herbeirufen, ihr seid mir schon um zwei zu viel; fällt euch nicht besseres ein?' 'Sei nur nicht ungeduldig,' sagte Schneeweißchen, 'ich will schon Rath schaffen,' holte sein Scheerchen aus der Tasche und schnitt das Ende des Bartes ab. Sobald der Zwerg sich frei fühlte, griff er nach einem Sack, der zwischen den Wurzeln des Baums steckte und mit Gold gefüllt war, hob ihn heraus und brummte vor sich hin 'ungehobeltes Volk, schneidet mir ein Stück von meinem stolzen Barte ab! lohns euch der Guckuck!' damit schwang er seinen Sack auf den Rücken und gieng fort ohne die Kinder nur noch einmal anzusehen.

Einige Zeit danach wollten Schneeweißchen und Rosenroth ein Gericht Fische angeln. Als sie nahe bei dem Bach waren, sahen sie daß etwas wie eine große Heuschrecke nach dem Wasser zu hüpfte, als wollte es hinein springen. Sie liefen heran und erkannten den Zwerg. 'Wo willst du hin?' sagte Rosenroth, 'du willst doch nicht ins Wasser?' 'Solch ein Narr bin ich nicht,' schrie der Zwerg, 'seht ihr nicht, der verwünschte Fisch will mich hinein ziehen?' Der Kleine hatte da gesessen und geangelt, und

unglücklicher Weise hatte der Wind seinen Bart mit der Angelschnur verflochten: als gleich darauf ein großer Fisch anbiß, fehlten dem schwachen Geschöpf die Kräfte ihn herauszuziehen: der Fisch behielt die Oberhand und riß den Zwerg zu sich hin. Zwar hielt er sich an allen Halmen und Binsen, aber das half nicht viel, er mußte den Bewegungen des Fisches folgen, und war in beständiger Gefahr ins Wasser gezogen zu werden. Die Mädchen kamen zu rechter Zeit, hielten ihn fest und versuchten den Bart von der Schnur loszumachen, aber vergebens, Bart und Schnur waren fest in einander verwirrt. Es blieb nichts übrig als das Scheerchen hervor zu holen und den Bart abzuschneiden, wobei ein kleiner Theil desselben verloren gieng. Als der Zwerg das sah, schrie er sie an, 'ist das Manier, ihr Lorche, einem das Gesicht zu schänden? nicht genug, daß ihr mir den Bart unten abgestutzt habt, jetzt schneidet ihr mir den besten Theil davon ab: ich darf mich vor den Meinigen gar nicht sehen lassen. Daß ihr laufen müßtet und die Schuhsohlen verloren hättet!' Dann holte er einen Sack Perlen, der im Schilfe lag, und ohne ein Wort weiter zu sagen, schleppte er ihn fort und verschwand hinter einem Stein.

Es trug sich zu, daß bald hernach die Mutter die beiden Mädchen nach der Stadt schickte, Zwirn Nadeln Schnüre und Bänder einzukaufen. Der Weg führte sie über eine Heide, auf der hier und da mächtige Felsenstücke zerstreut lagen. Da sahen sie einen großen Vogel in der Luft schweben, der langsam über ihnen kreiste, sich immer tiefer herab senkte und endlich nicht weit bei einem Felsen niederstieß. Gleich darauf hörten sie einen durchdringenden, jämmerlichen Schrei. Sie liefen herzu und sahen mit Schrecken daß der Adler ihren alten Bekannten, den Zwerg, gepackt hatte und ihn forttragen wollte. Die mitleidigen Kinder hielten gleich das Männchen fest und zerrten sich so lange mit dem Adler herum,

bis er seine Beute fahren ließ. Als der Zwerg sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, schrie er mit seiner kreischenden Stimme 'konntet ihr nicht säuberlicher mit mir umgehen? gerissen habt ihr an meinem dünnen Röckchen daß es überall zerfetzt und durchlöchert ist, unbeholfenes und täppisches Gesindel, das ihr seid!' Dann nahm er einen Sack mit Edelsteinen und schlüpfte wieder unter den Felsen in seine Höhle. Die Mädchen waren an seinen Undank schon gewöhnt, setzten ihren Weg fort und verrichteten ihr Geschäft in der Stadt. Als sie beim Heimweg wieder auf die Heide kamen, überraschten sie den Zwerg, der auf einem reinlichen Plätzchen seinen Sack mit Edelsteinen ausgeschüttet und nicht gedacht hatte daß so spät noch jemand daher kommen würde. Die Abendsonne schien über die glänzenden Steine, sie schimmerten und leuchteten so prächtig in allen Farben, daß die Kinder stehenblieben und sie betrachteten. 'Was steht ihr da und habt Maulaffen feil!' schrie der Zwerg, und sein aschgraues Gesicht ward zinnoberroth vor Zorn. Er wollte mit seinen Scheltworten fortfahren, als sich ein lautes Brummen hören ließ und ein schwarzer Bär aus dem Walde herbei trabte. Erschrocken sprang der Zwerg auf, aber er konnte nicht mehr zu seinem Schlupfwinkel gelangen, der Bär war schon in seiner Nähe. Da rief er in Herzensangst 'lieber Herr Bär, verschont mich, ich will euch alle meine Schätze geben, sehet, die schönen Edelsteine, die da liegen. Schenkt mir das Leben, was habt ihr an mir kleinen schmächtigen Kerl? ihr spürt mich nicht zwischen den Zähnen: da, die beiden gottlosen Mädchen packt, das sind für euch zarte Bissen, fett wie junge Wachteln, die freßt in Gottes Namen.' Der Bär kümmerte sich um seine Worte nicht, gab dem boshaften Geschöpf einen einzigen Schlag mit der Tatze, und es regte sich nicht mehr.

Die Mädchen waren fortgesprungen, aber der Bär rief ihnen nach 'Schneeweißchen und Rosenroth, fürchtet euch nicht, wartet

ich will mit euch gehen.' Da erkannten sie seine Stimme und blieben stehen, und als der Bär bei ihnen war, fiel plötzlich die Bärenhaut ab, und er stand da als ein schöner Mann, und war ganz in Gold gekleidet. 'Ich bin eines Königs Sohn,' sprach er, 'und war von dem gottlosen Zwerg, der mir meine Schätze gestohlen hatte, verwünscht als ein wilder Bär in dem Walde zu laufen, bis ich durch seinen Tod erlöst würde. Jetzt hat er seine wohlverdiente Strafe empfangen.'

Schneeweißchen ward mit ihm vermählt und Rosenroth mit seinem Bruder und sie theilten die großen Schätze mit einander, die der Zwerg in seine Höhle zusammen getragen hatte. Die alte Mutter lebte noch lange Jahre ruhig und glücklich bei ihren Kindern. Die zwei Rosenbäumchen aber nahm sie mit, und sie standen vor ihrem Fenster und trugen jedes Jahr die schönsten Rosen, weiß und roth.

## 162.

## Der kluge Knecht.

Wie glücklich ist der Herr, und wie wohl steht es mit seinem Hause, wenn er einen klugen Knecht hat, der auf seine Worte zwar hört, aber nicht danach thut und lieber seiner eigenen Weisheit folgt. Ein solcher kluger Hans ward einmal von seinem Herrn ausgeschickt, eine verlorene Kuh zu suchen. Er blieb lange aus, und der Herr dachte 'der treue Hans, er läßt sich in seinem Dienste doch keine Mühe verdrießen.' Als er aber gar nicht wiederkommen wollte, befürchtete der Herr es möchte ihm etwas zugestoßen sein, machte sich selbst auf und wollte sich nach ihm umsehen. Er mußte lange suchen, endlich erblickte er den Knecht, der im weiten Feld auf und ab lief. 'Nun lieber Hans,' sagte der Herr, als er ihn eingeholt hatte, 'hast du die Kuh gefunden, nach der ich dich ausgeschickt habe?' 'Nein, Herr,' antwortete er, 'die Kuh habe ich nicht gefunden, aber auch nicht gesucht.' 'Was hast du denn gesucht, Hans?' 'Etwas Besseres und das habe ich auch glücklich gefunden.' 'Was ist das, Hans?' 'Drei Amseln' antwortete der Knecht. 'Und wo sind sie?' fragte der Herr. 'Eine sehe ich, die andere höre ich und die dritte jage ich' antwortete der kluge Knecht.

Nehmt euch daran ein Beispiel, bekümmert euch nicht um euern Herrn und seine Befehle, thut lieber was euch einfällt und wozu ihr Lust habt, dann werdet ihr eben so weise handeln, wie der kluge Hans.

## 163.

## Der gläserne Sarg.

Sage niemand daß ein armer Schneider es nicht weit bringen und nicht zu hohen Ehren gelangen könne, es ist weiter gar nichts nöthig als daß er an die rechte Schmiede kommt und, was die Hauptsache ist, daß es ihm glückt. Ein solches artiges und behendes Schneiderbürschchen gieng einmal seiner Wanderschaft nach und kam in einen großen Wald, und weil es den Weg nicht wußte, verirrte es sich. Die Nacht brach ein, und es blieb ihm nichts übrig als in dieser schauerlichen Einsamkeit ein Lager zu suchen. Auf dem weichen Moose hätte er freilich ein gutes Bett gefunden, allein die Furcht vor den wilden Thieren ließ ihm da keine Ruhe, und er mußte sich endlich entschließen auf einem Baume zu übernachten. Er suchte eine hohe Eiche, stieg bis in den Gipfel hinauf und dankte Gott daß er sein Bügeleisen bei sich trug, weil ihn sonst der Wind, der über die Gipfel der Bäume wehete, weggeführt hätte.

Nachdem er einige Stunden in der Finsternis, nicht ohne Zittern und Zagen, zugebracht hatte, erblickte er in geringer Entfernung den Schein eines Lichtes; und weil er dachte daß da eine menschliche Wohnung sein möchte, wo er sich besser befinden würde als auf den Ästen eines Baums, so stieg er vorsichtig herab und gieng dem Lichte nach. Es leitete ihn zu einem kleinen Häuschen, das aus Rohr und Binsen geflochten war. Er klopfte muthig an, die Thüre öffnete sich, und bei dem Scheine des herausfallenden

Lichtes ſah er ein altes eisgraues Männchen, das ein von buntfarbigen Lappen zuſammengeſetztes Kleid an hatte. 'Wer ſeid ihr, und was wollt ihr?' fragte es mit einer ſchnarrenden Stimme. 'Ich bin ein armer Schneider,' antwortete er, 'den die Nacht hier in der Wildnis überfallen hat, und bitte euch inſtändig mich bis Morgen in eurer Hütte aufzunehmen.' 'Geh deiner Wege,' erwiederte der Alte mit mürriſchem Tone, 'mit Landſtreichern will ich nichts zu ſchaffen haben; ſuche dir anderwärts ein Unterkommen.' Nach dieſen Worten wollte er wieder in ſein Haus ſchlüpfen, aber der Schneider hielt ihn am Rockzipfel feſt und bat ſo beweglich, daß der Alte, der ſo böſe nicht war als er ſich anſtellte, endlich erweicht ward und ihn mit in ſeine Hütte nahm, wo er ihm zu eſſen gab und dann in einem Winkel ein ganz gutes Nachtlager anwies.

Der müde Schneider brauchte keines Einwiegens, ſondern ſchlief ſanft bis an den Morgen, würde auch noch nicht an das Aufſtehen gedacht haben, wenn er nicht von einem lauten Lärm wäre aufgeſchreckt worden. Ein heftiges Schreien und Brüllen drang durch die dünnen Wände des Hauſes. Der Schneider, den ein unerwarteter Muth überkam, ſprang auf, zog in der Haſt ſeine Kleider an und eilte hinaus. Da erblickte er nahe bei dem Häuschen einen großen ſchwarzen Stier und einen ſchönen Hirſch, die in dem heftigſten Kampfe begriffen waren. Sie giengen mit ſo großer Wuth aufeinander los, daß von ihrem Getrampel der Boden erzitterte, und die Luft von ihrem Geſchrei erdrönte. Es war lange ungewis, welcher von beiden den Sieg davon tragen würde: endlich ſtieß der Hirſch ſeinem Gegner das Geweih in den Leib, worauf der Stier mit entſetzlichem Brüllen zur Erde ſank, und durch einige Schläge des Hirſches völlig getödtet ward.

Der Schneider, welcher dem Kampfe mit Erſtaunen zugeſehen hatte, ſtand noch unbeweglich da, als der Hirſch in vollen Sprün-

gen auf ihn zu eilte und ihn, ehe er entfliehen konnte, mit seinem großen Geweihe geradezu aufgabelte. Er konnte sich nicht lange besinnen, denn es gieng schnellen Laufes fort über Stock und Stein, Berg und Thal, Wiese und Wald. Er hielt sich mit beiden Händen an die Enden des Geweihes fest und überließ sich seinem Schicksal. Es kam ihm aber nicht anders vor als flöge er davon. Endlich hielt der Hirsch vor einer Felsenwand still und ließ den Schneider sanft herabfallen. Der Schneider, mehr todt als lebendig, bedurfte längerer Zeit, um wieder zur Besinnung zu kommen. Als er sich einigermaßen erholt hatte, stieß der Hirsch, der neben ihm stehen geblieben war, sein Geweih mit solcher Gewalt gegen eine in dem Felsen befindliche Thüre, daß sie aufsprang. Feuerflammen schlugen heraus, auf welche ein großer Dampf folgte, der den Hirsch seinen Augen entzog. Der Schneider wußte nicht was er thun und wohin er sich wenden sollte, um aus dieser Einöde wieder unter Menschen zu gelangen. Indem er also unschlüssig stand, tönte eine Stimme aus dem Felsen, die ihm zurief 'tritt ohne Furcht herein, dir soll kein Leid widerfahren.' Er zauderte zwar, doch, von einer heimlichen Gewalt angetrieben, gehorchte er der Stimme und gelangte durch die eiserne Thür in einen großen geräumigen Saal, dessen Decke, Wände und Boden aus glänzend geschliffenen Quadratsteinen bestanden, auf deren jedem ihm unbekannte Zeichen eingehauen waren. Er betrachtete alles voll Bewunderung und war eben in Begriff wieder hinaus zu gehen, als er abermals die Stimme vernahm, welche ihm sagte 'tritt auf den Stein, der in der Mitte des Saales liegt, und dein wartet großes Glück.'

Sein Muth war schon so weit gewachsen, daß er dem Befehle Folge leistete. Der Stein begann unter seinen Füßen nachzugeben und sank langsam in die Tiefe hinab. Als er wieder

feststand, und der Schneider sich umsah, befand er sich in einem Saale, der an Umfang dem vorigen gleich war. Hier aber gab es mehr zu betrachten und zu bewundern. In die Wände waren Vertiefungen eingehauen, in welchen Gefäße von durchsichtigem Glase standen, die mit farbigem Spiritus oder mit einem bläulichen Rauche angefüllt waren. Auf dem Boden des Saales standen, einander gegenüber, zwei große gläserne Kasten, die sogleich seine Neugierde reizten. Indem er zu dem einen trat, erblickte er darin ein schönes Gebäude, einem Schlosse ähnlich, von Wirthschaftsgebäuden, Ställen und Scheuern und einer Menge anderer artigen Sachen umgeben. Alles war klein, aber überaus sorgfältig und zierlich gearbeitet, und schien von einer kunstreichen Hand mit der höchsten Genauigkeit ausgeschnitzt zu sein.

Er würde seine Augen von der Betrachtung dieser Seltenheiten noch nicht abgewendet haben, wenn sich nicht die Stimme abermals hätte hören lassen. Sie forderte ihn auf sich umzukehren und den gegenüberstehenden Glaskasten zu beschauen. Wie stieg seine Verwunderung als er darin ein Mädchen von größter Schönheit erblickte. Es lag wie im Schlafe, und war in lange blonde Haare wie in einen kostbaren Mantel eingehüllt. Die Augen waren fest geschlossen, doch die lebhafte Gesichtsfarbe und ein Band, das der Athem hin und her bewegte, ließen keinen Zweifel an ihrem Leben. Der Schneider betrachtete die Schöne mit klopfendem Herzen, als sie plötzlich die Augen aufschlug und bei seinem Anblick in freudigem Schrecken zusammenfuhr. 'Gerechter Himmel,' rief sie, 'meine Befreiung naht! geschwind, geschwind, hilf mir aus meinem Gefängnis: wenn du den Riegel an diesem gläsernen Sarg wegschiebst, so bin ich erlöst.' Der Schneider gehorchte ohne Zaudern, alsbald hob sie den Glas-

wo sie sich in einen weiten Mantel verhüllte. Dann setzte sie sich auf einen Stein nieder, hieß den jungen Mann heran gehen, und nachdem sie einen freundlichen Kuß auf seinen Mund gedrückt hatte, sprach sie 'mein lang ersehnter Befreier, der gütige Himmel hat mich zu dir geführt und meinen Leiden ein Ziel gesetzt. An demselben Tage, wo sie endigen, soll dein Glück beginnen. Du bist der vom Himmel bestimmte Gemahl, und sollst, von mir geliebt und mit allen irdischen Gütern überhäuft, in ungestörter Freud dein Leben zubringen. Sitz nieder und höre die Erzählung meines Schicksals.

'Ich bin die Tochter eines reichen Grafen. Meine Eltern starben als ich noch in zarter Jugend war und empfahlen mich in ihren letzten Willen meinem ältern Bruder, bei dem ich auferzogen wurde. Wir liebten uns so zärtlich und waren so übereinstimmend in unserer Denkungsart und unsern Neigungen, daß wir beide den Entschluß faßten uns niemals zu verheirathen, sondern bis an das Ende unseres Lebens beisammen zu bleiben. In unserm Hause war an Gesellschaft nie Mangel: Nachbarn und Freunde besuchten uns häufig, und wir übten gegen alle die Gastfreundschaft in vollem Maße. So geschah es auch eines Abends, daß ein Fremder in unser Schloß geritten kam und, unter dem Vorgeben den nächsten Ort nicht mehr erreichen zu können, um ein Nachtlager bat. Wir gewährten seine Bitte mit zuvorkommender Höflichkeit, und er unterhielt uns während des Abendessens mit seinem Gespräche und eingemischten Erzählungen auf das anmuthigste. Mein Bruder hatte ein so großes Wohlgefallen an ihm, daß er ihn bat ein paar Tage bei uns zu verweilen, wozu er nach einigem Weigern einwilligte. Wir standen erst spät in der Nacht vom Tische auf, dem Fremden wurde ein Zimmer angewiesen, und ich eilte, ermüdet wie ich war, meine Glieder in die weichen Federn zu senken. Kaum war ich ein wenig eingeschlum-

mert, so weckten mich die Töne einer zarten und lieblichen Musik. Da ich nicht begreifen konnte woher sie kamen, so wollte ich mein im Nebenzimmer schlafendes Kammermädchen rufen, allein zu meinem Erstaunen fand ich daß mir, als lastete ein Alp auf meiner Brust, von einer unbekannten Gewalt die Sprache benommen und ich unvermögend war den geringsten Laut von mir zu geben. Indem sah ich bei dem Schein der Nachtlampe den Fremden in mein durch zwei Thüren fest verschlossenes Zimmer eintreten. Er näherte sich mir und sagte daß er durch Zauberkräfte, die ihm zu Gebote ständen, die liebliche Musik habe ertönen lassen um mich aufzuwecken, und dringe jetzt selbst durch alle Schlösser in der Absicht, mir Herz und Hand anzubieten. Mein Widerwille aber gegen seine Zauberkünste war so groß, daß ich ihn keiner Antwort würdigte. Er blieb eine Zeit lang unbeweglich stehen, wahrscheinlich in der Absicht einen günstigen Entschluß zu erwarten, als ich aber fortfuhr zu schweigen, erklärte er zornig daß er sich rächen und Mittel finden werde meinen Hochmuth zu bestrafen, worauf er das Zimmer wieder verließ. Ich brachte die Nacht in höchster Unruhe zu und schlummerte erst gegen Morgen ein. Als ich erwacht war, eilte ich zu meinem Bruder, um ihn von dem was vorgefallen war zu benachrichtigen, allein ich fand ihn nicht auf seinem Zimmer, und der Bediente sagte mir daß er bei anbrechendem Tage mit dem Fremden auf die Jagd geritten sei.

Mir ahnete gleich nichts gutes. Ich kleidete mich schnell an, ließ meinen Leibzelter satteln und ritt, nur von einem Diener begleitet, in vollem Jagen nach dem Walde. Der Diener stürzte mit dem Pferde und konnte mir, da das Pferd den Fuß gebrochen hatte, nicht folgen. Ich setzte, ohne mich aufzuhalten, meinen Weg fort, und in wenigen Minuten sah ich den Fremden mit einem schönen Hirsch, den er an der Linie führte, auf mich zukommen. Ich fragte ihn wo er meinen Bruder gelassen habe

und wie er zu diesem Hirsche gelangt sei, aus dessen großen Augen ich Thränen fließen sah. Anstatt mir zu antworten fieng er an laut aufzulachen. Ich gerieth darüber in höchsten Zorn, zog eine Pistole und drückte sie gegen das Ungeheuer ab, aber die Kugel prallte von seiner Brust zurück und fuhr in den Kopf meines Pferdes. Ich stürzte zur Erde, und der Fremde murmelte einige Worte, die mir das Bewußtsein raubten.

Als ich wieder zur Besinnung kam fand ich mich in dieser unterirdischen Gruft in einem gläsernen Sarge. Der Schwarzkünstler erschien nochmals, sagte daß er meinen Bruder in einen Hirsch verwandelt, mein Schloß, mit allem Zubehör, verkleinert, in den andern Glaskasten eingeschlossen, und meine in Rauch verwandelten Leute in Glasflaschen gebannt hätte. Wolle ich mich jetzt seinem Wunsche fügen, so sei ihm ein leichtes, alles wieder in den vorigen Stand zu setzen: er brauche nur die Gefäße zu öffnen, so werde alles wieder in die natürliche Gestalt zurückkehren. Ich antwortete ihm so wenig als das erste Mal. Er verschwand und ließ mich in meinem Gefängnisse liegen, in welchem mich ein tiefer Schlaf befiel. Unter den Bildern, welche an meiner Seele vorübergiengen, war auch das tröstliche, daß ein junger Mann kam und mich befreite, und als ich heute die Augen öffne, so erblicke ich dich und sehe meinen Traum erfüllt. Hilf mir vollbringen was in jenem Gesichte noch weiter geschah. Das erste ist daß wir den Glaskasten, in welchem mein Schloß sich befindet, auf jenen breiten Stein heben.'

Der Stein, sobald er beschwert war, hob sich mit dem Fräulein und dem Jüngling in die Höhe, und stieg durch die Öffnung der Decke in den obern Saal, wo sie dann leicht ins Freie gelangen konnten. Hier öffnete das Fräulein den Deckel, und es war wunderbar anzusehen, wie Schloß, Häuser und Gehöfte sich ausdehnten und in größter Schnelligkeit zu natürlicher Größe her-

anwuchſen. Sie kehrten darauf in die unterirdiſche Höhle zurück und ließen die mit Rauch gefüllten Gläſer von dem Steine heraustragen. Kaum hatte das Fräulein die Flaſchen geöffnet, ſo drang der blaue Rauch heraus und verwandelte ſich in lebendige Menſchen, in welchen das Fräulein ihre Diener und Leute erkannte. Ihre Freude ward noch vermehrt als ihr Bruder, der den Zauberer in dem Stier getödtet hatte, in menſchlicher Geſtalt aus dem Walde heran kam, und noch denſelben Tag reichte das Fräulein, ihrem Verſprechen gemäß, dem glücklichen Schneider die Hand am Altare.

## 164.

## Der faule Heinz.

Heinz war faul, und obgleich er weiter nichts zu thun hatte, als seine Ziege täglich auf die Weide zu treiben, so seufzte er dennoch, wenn er nach vollbrachtem Tagewerk Abends nach Hause kam. 'Es ist in Wahrheit eine schwere Last,' sagte er, 'und ein mühseliges Geschäft, so eine Ziege Jahr aus Jahr ein bis in den späten Herbst ins Feld zu treiben. Und wenn man sich noch dabei hinlegen und schlafen könnte! aber nein, da muß man die Augen auf haben, damit sie die jungen Bäume nicht beschädigt, durch die Hecke in einen Garten dringt oder gar davon läuft. Wie soll da einer zur Ruhe kommen, und seines Lebens froh werden!' Er setzte sich, sammelte seine Gedanken und überlegte wie er seine Schultern von dieser Bürde frei machen könnte. Lange war alles Nachsinnen vergeblich, plötzlich fiels ihm wie Schuppen von den Augen. 'Ich weiß was ich thue,' rief er aus, 'ich heirathe die dicke Trine, die hat auch eine Ziege, und kann meine mit austreiben, so brauche ich mich nicht länger zu quälen.'

Heinz erhob sich also, setzte seine müden Glieder in Bewegung, gieng quer über die Straße, denn weiter war der Weg nicht, wo die Eltern der dicken Trine wohnten, und hielt um ihre arbeitsame und tugendreiche Tochter an. Die Eltern besannen sich nicht lange, 'gleich und gleich gesellt sich gern' meinten sie und willigten ein. Nun ward die dicke Trine Heinzens Frau und trieb die beiden Ziegen aus. Heinz hatte gute Tage und brauchte sich von keiner andern Arbeit zu erholen, als von seiner eigenen Faulheit. Nur dann und wann gieng er mit hinaus und sagte 'es geschieht bloß damit mir die Ruhe hernach desto besser schmeckt: man verliert sonst alles Gefühl dafür.'

Aber die dicke Trine war nicht minder faul. 'Lieber Heinz,' ſprach ſie eines Tages, 'warum ſollen wir uns das Leben ohne Noth ſauer machen und unſere beſte Jugendzeit verkümmern? Iſt es nicht beſſer, wir geben die beiden Ziegen, die jeden Morgen einen mit ihrem Meckern im beſten Schlafe ſtören, unſerm Nachbar und der gibt uns einen Bienenſtock dafür? den Bienenſtock ſtellen wir an einem ſonnigen Platz hinter das Haus und bekümmern uns weiter nicht darum. Die Bienen brauchen nicht gehütet und nicht ins Feld getrieben zu werden: ſie fliegen aus, finden den Weg nach Haus von ſelbſt wieder und ſammeln Honig ohne daß es uns die geringſte Mühe macht.' 'Du haſt wie eine verſtändige Frau geſprochen' antwortete Heinz, 'deinen Vorſchlag wollen wir ohne Zaudern ausführen: außerdem ſchmeckt und nährt der Honig beſſer als die Ziegenmilch und läßt ſich auch länger aufbewahren.'

Der Nachbar gab für die beiden Ziegen gerne einen Bienenſtock. Die Bienen flogen unermüdlich vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend aus und ein, und füllten den Stock mit dem ſchönſten Honig, ſo daß Heinz im Herbſt einen ganzen Krug voll heraus nehmen konnte.

Sie ſtellten den Krug auf ein Brett, das oben an der Wand in ihrer Schlafkammer befeſtigt war, und weil ſie fürchteten er könnte ihnen geſtohlen werden oder die Mäuſe könnten darüber gerathen, ſo holte Trine einen ſtarken Haſelſtock herbei und legte ihn neben ihr Bett, damit ſie ihn, ohne unnöthigerweiſe aufzuſtehen, mit der Hand erreichen und die ungebetenen Gäſte von dem Bette aus verjagen könnte.

Der faule Heinz verließ das Bett nicht gerne vor Mittag: 'wer früh aufſteht,' ſprach er, 'ſein Gut verzehrt.' Eines Morgens als er ſo am hellen Tage noch in den Federn lag und von dem langen Schlaf ausruhte, ſprach er zu ſeiner Frau 'die Weiber lieben *die Süßigkeit*, und du naſcheſt von dem Honig, es iſt beſſer, ehe

er von dir allein ausgegeſſen wird, daß wir dafür eine Gans mit einem jungen Gänslein erhandeln.' 'Aber nicht eher,' erwiederte Trine, 'als bis wir ein Kind haben, das ſie hütet. Soll ich mich etwa mit den jungen Gänſen plagen und meine Kräfte dabei unnöthigerweiſe zuſetzen?' 'Meinſt du,' ſagte Heins, 'der Junge werde Gänſe hüten? heutzutage gehorchen die Kinder nicht mehr: ſie thun nach ihrem eigenen Willen, weil ſie ſich klüger dünken als die Eltern, gerade wie jener Knecht, der die Kuh ſuchen ſollte, und drei Amſeln nachjagte.' 'O,' antwortete Trine, 'dem ſoll es ſchlecht bekommen, wenn er nicht thut was ich ſage. Einen Stock will ich nehmen und mit ungezählten Schlägen ihm die Haut gerben. Siehſt du, Heinz,' rief ſie in ihrem Eifer und faßte den Stock, mit dem ſie die Mäuſe verjagen wollte, 'ſiehſt du, ſo will ich auf ihn losſchlagen.' Sie holte aus, traf aber unglücklicherweiſe den Honigkrug über dem Bette. Der Krug ſprang wider die Wand und fiel in Scherben herab, und der ſchöne Honig floß auf den Boden. 'Da liegt nun die Gans mit dem jungen Gänslein,' ſagte Heinz, 'und braucht nicht gehütet zu werden. Aber ein Glück iſt es, daß mir der Krug nicht auf den Kopf gefallen iſt, wir haben alle Urſache mit unſerm Schickſal zufrieden zu ſein.' Und da er in einer Scherbe noch etwas Honig bemerkte, ſo langte er danach und ſprach ganz vergnügt 'das Aeſtchen, Frau, wollen wir uns noch ſchmecken laſſen und dann nach dem gehabten Schrecken ein wenig ausruhen, was thuts, wenn wir etwas ſpäter als gewöhnlich aufſtehen, der Tag iſt doch noch lang genug.' 'Ja' antwortete Trine, 'man kommt immer noch zu rechter Zeit. Weißt du, die Schnecke war einmal zur Hochzeit eingeladen, machte ſich auf den Weg, kam aber zur Kindtaufe an. Vor dem Haus ſtürzte ſie noch über den Zaun und ſagte 'eilen thut nicht gut.'

## 165.

## Der Vogel Greif.

Es isch einisch e Chönig gsi, woner gregiert hat und wiener gheisse hat weiß i nümme. De het kei Sohn gha, nummene einzige Tochter, die isch immer chrank gsi, und kei Dokter het se chönne hele. Do isch em Chönig profizeit worde si Tochter werd se an Öpfle gsund esse. Do lot er dur sis ganz Land bchant mache wer siner Tochter Öpfel bringe, daß se se gsund dar chönn esse, de müesse zur Frau ha und Chönig würde. Das het au ne Pur verno, de drei Söhn gha het. Do säit er zum elste 'gang ufs Gade use, nimm e Chratte (Handkorb) voll vo dene schöne Öpfle mit rothe Bagge und träg se a Hof; villicht cha se d' Chönigstochter gsund dra esse und de darfsche hürothe und wirsch Chönig.' De Kärle hets e so gmacht und der Weg under d' Füeß gno. Woner e Zitlang gange gsi isch, begegnet es chlis isigs Manndle, das frogt ne was er do e dem Chratte häig, do seit der Uele, denn so het er gheisse, 'Fröschebäi.' Das Manndle säit druf 'no es sölle si und blibe' und isch witer gange. Ändle chunt der Uele fürs Schloß un lot se amelde, er hob Öpfel, die d' Tochter gsund mache, wenn se dervo äsfe thue. Das het der Chönig grüsele gfreut und lot der Uele vor se cho, aber, o häie! woner usdeckt, so heter anstatt Öpfel Fröschebäi e dem Chratte, die no zapled händ. Drob isch der Chönig bös worde, und lot ne zum Hus us jage. Woner häi cho isch, so verzelter dem Ätte wies em gange isch. Do schickt der Ätte der noelst Son, de Säme gheisse het; aber dem isch es ganz glich gange wie im Uele. Es isch em halt au es chlis isigs Manndle begegnet und das het ne gfrogt was er do e dem Chratte häig, der Säme säit 'Seüborst,' und das isigs Manndle säit 'no es söll si und blibe.' Woner do vor es Chönigsschloß cho isch, und säit *er heb Öpfel*, a dene se d' Chönigstochter gsund chönn esse, so händ

: nid welle ine lo, und händ gsäit es sig scho eine do gsi und
se füre Nare gha. Der Säme het aber aghalte, er heb gwüß
Öpfel, se solle ne nume ine lo. Ändle händ sem glaubt, und
ne vor der Chönig. Aber woner er si Chratte ufdeckt, so het
alt Seüborst. Das het der Chönig gar schröckele erzürnt, so
er der Säme us em Hus het lo peütsche. Woner häi cho isch,
et er gsäit wies em gange isch. Do chunt der jüngst Bueb,
händse nume der dumm Hans gsäit, und frogt der Ätte ob er
mit Öpfel goh dörf. 'Jo,' säit do der Ätte, 'du wärst der rächt
e derzue, wenn die gschite nüt usrichte, was wettest denn du
chte.' Der Bueb het aber nit no glo: 'e woll, Ätte, i will au
.' 'Gang mer doch ewäg, du dumme Kerle, du muest warte
gschiter wirsch' säit druf der Ätte und chert em der Rügge.
Hans aber zupft ne hinde am Chittel, 'e woll, Ätte, i will
goh.' 'No minetwäge, so gang, de wirsch woll wieder ome cho'
der Ätte zur Antwort eme nidige Ton. Der Bueb hat se aber
ele gfreut und isch ufgumpet. 'Jo, thue jetz no wiene Nar,
wirsch vo äim Tag zum andere no dümmer' säit der Ätte
er. Dat het aber im Hans nüt gmacht und het se e siner
ud nid lo störe. Wils aber gli Nacht gsi isch, so het er dänkt
vell warte bis am Morge, er möcht hüt doch nümme na Hof
). Z' Nacht im Bett het er nid chönne schloffe, und wenn er
ne ihli igschlummert isch, so hets em traumt vo schöne Jumpfere,
Schlößern, Gold und Silber und allerhand dere Sache meh.
Morge früe macht er se up der Wäg, und gli drufe bchuntem
hlis mutzigs Manndle, eme isige Chläidle, un frogt ne was er
e dem Chratte häig. Der Hans gitt em zur Antwort er heb
fel, a dene d' Chönigstochter se gsund äße sött. 'No,' säit das
nndle, 'es sölle söttige (solche) si und blibe.' Aber am Hof
d se der Hans partu nit welle ine lo, denn es sige scho zwee
gsi und hebe gsäit se bringe Öpfel und do heb äine Fröschebäi

## 165.

## Der Vogel Greif.

Es isch einisch e Chönig gsi, woner gregiert hat und wiener gheisse hat weiß i nümme. De het kei Sohn gha, nummene einzige Tochter, die isch immer chrank gsi, und kei Dokter het se chönne heile. Do isch em Chönig profizeit worde si Tochter werd se an Öpfle gsund esse. Do lot er dur sis ganz Land bchant mache wer siner Tochter Öpfel bringe, daß se se gsund dar chönn esse, de müesse zur Frau ha und Chönig würde. Das het au ne Pur verno, de drei Söhn gha het. Do säit er zum elste 'gang ufs Gade use, nimm e Chratte (Handkorb) voll vo dene schöne Öpfle mit rothe Bagge und träg se a Hof; villicht cha se d' Chönigstochter gsund dra esse und de darfsche hürothe und wirsch Chönig.' De Kärle hets e so gmacht und der Weg under d' Füeß gno. Woner e Zitlang gange gsi isch, begegnet es chlis isigs Manndle, das frogt ne was er do e dem Chratte häig, do seit der Uele, denn so het er gheisse, 'Fröschebäi.' Das Manndle säit druf 'no es sölle si und blibe' und isch witer gange. Ändle chunt der Uele fürs Schloß un lot se amelde, er hob Öpfel, die d' Tochter gsund mache, wenn se dervo äsie thue. Das het der Chönig grüsele gfreut und lot der Uele vor se cho, aber, o häie! woner ufdeckt, so heter anstatt Öpfel Fröschebäi e dem Chratte, die no zapled händ. Drob isch der Chönig bös worde, und lot ne zum Hus us jage. Woner häi cho isch, so verzelter dem Ätte wies em gange isch. Do schickt der Ätte der noelst Son, de Säme gheisse het; aber dem isch es ganz glich gange wie im Uele. Es isch em halt au es chlis isigs Manndle begegnet und das het ne gfrogt was er do e dem Chratte häig, der Säme säit 'Seüborst,' und das isigs Manndle säit 'no es söll si und blibe.' Woner do vor es Chönigsschloß cho isch, und säit er heb Öpfel, a dene se d' Chönigstochter gsund chönn esse, so händ

se ne nid welle ine lo, und händ gsäit es sig scho eine do gsi und heb se füre Nare gha. Der Säme het aber aghalte, er heb gwüß dere Öpfel, se solle ne nume ine lo. Ändle händ sem glaubt, und füre ne vor der Chönig. Aber woner er si Chratte ufdeckt, so het er halt Seüborst. Das het der Chönig gar schröckele erzürnt, so daß er der Säme us em Hus het lo peütsche. Woner häi cho isch, so het er gsäit wies em gange isch. Do chunt der jüngst Bueb, dem händse nume der dumm Hans gsäit, und frogt der Ätte ob er au mit Öpfel goh dörf. 'Jo,' säit do der Ätte, 'du wärst der rächt Kerle derzue, wenn die gschite nüt usrichte, was wetteſt denn du usrichte.' Der Bueb het aber nit no glo: 'e woll, Ätte, i will au goh.' 'Gang mer doch ewäg, du dumme Kerle, du muest warte bis gschiter wirsch' säit druf der Ätte und chert em der Rügge. Der Hans aber zupft ne hinde am Chittel, 'e woll, Ätte, i will au goh.' 'No minetwäge, so gang, de wirsch woll wieder ome cho' gitt der Ätte zur Antwort eme nidige Ton. Der Bueb hat se aber grüsele gfreut und isch ufgumpet. 'Jo, thue jetz no wiene Nar, du wirsch vo äim Tag zum andere no dümmer' säit der Ätte wieder. Dat het aber im Hans nüt gmacht und het se e siner Freud nid lo störe. Wils aber gli Nacht gsi isch, so het er dänkt er well warte bis am Morge, er möcht hüt doch nümme na Hof gcho. Z' Nacht im Bett het er nid chönne schloffe, und wenn er au ne ihli igschlummert isch, so hets em traumt vo schöne Jumpfere, vo Schlößern, Gold und Silber und allerhand dere Sache meh. Am Morge früe macht er se up der Wäg, und gli drufe bchuntem es chlis mutzigs Manndle, eme isige Chläidle, un frogt ne was er do e dem Chratte häig. Der Hans gitt em zur Antwort er heb Öpfel, a dene d' Chönigstochter se gsund äße sött. 'No,' säit das Manndle, 'es sölle söttige (solche) si und bliebe.' Aber am Hof händ se der Hans partu nit welle ine lo, denn es sige scho zwee do gsi und hebe gsäit se bringe Öpfel und do heb äine Früschebii

Der Hans macht ſe grad uf der Wäg und marſchiert rächt handle vorwärts. Z' Obe chunt er zu neme Schloß, do frogt er umenes Nachtlager, denn ſälbesmol het me no käine Wirthshüſer ghа, das ſäit em der Herr vom Schloß mit vele Freude zue und frogt ne woner he well. Der Hans git druf zur Antwort 'zum Vogelgrif.' 'So, zum Vogelgrif, me ſäit ame er wuß alles, und i hane Schlöſſel zue nere iſige Gäldchiſte verlore: ehr chöntet doch ſo guet ſi und ne froge woner ſeig.' 'Jo frile,' ſäit der Hans, 'das will ſcho thue.' Am Morgen früe iſch er do witer gange, und chunt unterwägs zue mene andere Schloß, i dem er wieder übernacht blibt. Wo d' Lüt drus verno händ daß er zum Vogelgrif well, ſo ſäge ſe es ſig im Hus ne Tochter chrank, und ſe hebe ſcho alle Mittel brucht, aber es well kais aſchla, er ſöll doch ſo guet ſi und der Vogelgrif froge was die Tochter wieder chön gſund mache. Der Hans ſäit das weller gärn thue und goht witer. Do chunt er zue emne Waſſer, und anſtatt eme Feer iſch e große große Ma do gſi, de all Lüt het müeſſe übere träge. De Ma het der Hans gfrogt wo ſi Räis ane geu. 'Zum Vogelgrif' ſäit der Hans.' 'No, wenn er zue nme chömet,' ſäit do de Ma, 'ſö froget ne an worum i all Lüt müeß über das Waſſer träge.' Do ſäit der Hans 'jo, min Gott jo, das wili ſcho thue.' De Ma het ne do uf d' Achſle gno und übere träit. Ändle chunt do der Hans zum Hus vom Vogelgrif, aber do iſch nume d' Frau dehäime gſi und der Vogelgrif ſälber nid. Do frogt ne d' Frau was er well. Do het ere der Hans alles verzelt, daß ere Fädere ſölt ha us ſ' Vogelgrife Stehl, und denn hebe ſe emene Schloß der Schlüſſel zue nere Gäldchiſte verlore; und er ſött der Vogelgrif froge wo der Schlüſſel ſeig; denn ſeig eme andere Schloß e Tochter chrank, und er ſöt wüße was die Tochter chönt gſund mache; denn ſeig nig wid vo do es Waſſer und e Ma derbi, de d' Lüt müeß übere träge, und er möcht au gern wüſſe worum de Ma all Lüt müeß übere träge. Do ſäit

die Frau. „Ja lueget, mi guete Fründ, s' cha käi Chriſt mit em Vogelgrif rede, er frißt ſe allz wenn er aber wänd, ſo chön neder under ſis Bett undere ligge, und z' Nacht, wenn er rächt feſt ſchloft, ſo chönneder denn uſe länge und em e Fädere uſem Stehl rüße; und wäge dene Sache, die ner wüße ſöttet, will i nt fälber froge. Der Hans iſch e das alles z' friede gſi und lit unders Bett undere. Z' Obe chunt der Vogelgrif häi, und wiener d' Stube chunt, ſo ſäit er 'Frau, i ſchmöcke ne Chriſt.' 'Jo,' ſäit do d' Frau, 's' iſch hüt äine do gſi, aber er iſch wieder furt;' und mit dem het der Vogelgrif nüt me gſäit. Z' mitzt e der Nacht, wo der Vogelgrif rächt geſchnarchlet het, ſo längt der Hans uſe und rißt em e Fädere uſem Stehl. Do iſch der Vogelgrif plötzle ufgjuckt und ſäit 'Frau, i ſchmöcke ne Chriſt, und s' iſch mer s' heb me öpper am Stehl zehrt.' De ſäit d' Frau 'de heſch gwüß traumet, und i ho der jo hüt ſcho gſäit, s' iſch e Chriſt do gſi, aber iſch wieder furt. Do het mer allerhand Sache verzellt. Si hebe ime Schloß der Schlüſſel zue nere Gäldchiſte verlore und chönnene numme finde.' 'O di Nare,' ſäit der Vogelgrif, 'de Schlüſſel lit im Holzhus hinder der Thör undere Holzbig.' 'Und denn het er au gſäit inene Schloß ſeig e Tochter chrank und ſe wüße kais Mittel für, ſe gſund z' mache.' 'O di Nare,' ſäit der Vogelgrif, 'under der Chällerſtäge het e Chrot es Näſcht gmacht von ere Hoore, und wenn ſe die Hoor wieder het, ſo wers ſe gſund.' 'Und denn het er au no gſäit s' ſig amene Ort es Waſſer un e Ma derbi, der müeß all Lüt drüber träge.' 'O de Nar,' ſäit de Vogelgrif, 'täter nome emol äine z' mitzt dri ſtelle, er müeßt denn käine me übere träge.' Am Morge frue iſch der Vogelgrif uf gſtande und iſch furt gange. Do chunt der Hans underem Bett füre und het e ſchöne Fädere gha; au het er ghört was der Vogelgrif gſäit het wäge dem Schlüſſel und der Tochter und dem Ma. D' Frau vom Vogelgrif het em do alles no nemol verzellt,

daß er nüt vergäße, und denn isch er wieder hät zue gange. Zerst chunt er zum Ma vim Waſſer, de frogt ne gli was der Vogelgrif gſäit heb, do ſäit der Hans er ſöll ne zerſt übere träge, es well em's denn däne ſage. Do träit ne der Ma übere. Woner däne gſi isch, ſo ſäit em der Hans er ſöllt nume äinisch äine z' mitzt dri ſtelle, er müeß denn käine me übere träge. Do het ſe de Ma grüſele gfreut und ſäit zum Hans er well ne zum Dank none mol ume und äne trage. Do ſäit der Hans näi, er well em die Müeh erſpare, er ſeig ſuſt mit em z'friede, und isch witer gange. Do chunt er zue dem Schloß, wo die Tochter chrank gſi isch, die nimmt er do uf d' Achſle, denn ſe het nit chönne laufe, und träit ſe d' Chellerſtäge ab und nimmt das Chrotenäſt under dem underſte Tritt füre und gits der Tochter i d' Händ, und die ſpringt em ab der Achſle abe und vor im d' Stäge uf, und isch ganz gſund gſi. Jetz händ der Vater und d' Mueter e grüſliche Freud gha und händ dem Hans Gſchänke gmacht vo Gold und Silber: und was er nume het welle, das händ ſem gge. Wo do der Hans is an der Schloß cho isch, isch er gli is Holzhus gange, und het hinder der Thür under der Holzbige de Schlüſſel richtig gfunde, und het ne do dem Herr brocht. De het ſe au nid wenig gfreut und het dem Hans zur Belohnig vill vo dem Gold gge, das e der Chiſte gſi isch, und ſuſt no aller derhand für Sache, ſo Chüe und Schoof und Gäiße. Wo der Hans zum Chönig cho isch mit deme Sache alle, mit dem Gäld und dem Gold und Silber und dene Chüene, Schoofe und Gäiße, ſo frogt ne der Chönig, woner au das alles übercho heb. Do ſäit der Hans der Vogelgrif gäb äin ſo vill me well. Do dänkt der Chönig er chönt das au bruche und macht ſe au uf der Weg zum Vogelgrif, aber woner zue dem Waſſer cho isch, ſo isch er halt der erſt gſi, der ſid em Hans cho isch, un de Ma ſtellt e z' mitzt ab und goht furt, und der Chönig isch ertrunke. Der Hans het do d' Tochter ghürothet und isch Chönig worde.

## 166.

## Der ſtarke Hans.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hatten nur ein einziges Kind, und lebten in einem abſeits gelegenen Thale ganz allein. Es trug ſich zu, daß die Mutter einmal ins Holz gieng, Tannenreiſer zu leſen, und den kleinen Hans, der erſt zwei Jahr alt war, mitnahm. Da es gerade in der Frühlingszeit war und das Kind ſeine Freude an den bunten Blumen hatte, ſo gieng ſie immer weiter mit ihm in den Wald hinein. Plötzlich ſprangen aus dem Gebüſch zwei Räuber hervor, packten die Mutter und das Kind und führten ſie tief in den ſchwarzen Wald, wo Jahr aus Jahr ein kein Menſch hinkam. Die arme Frau bat die Räuber inſtändig ſie mit ihrem Kinde frei zu laſſen, aber das Herz der Räuber war von Stein: ſie hörten nicht auf ihr Bitten und Flehen und trieben ſie mit Gewalt an weiter zu gehen. Nachdem ſie etwa zwei Stunden durch Stauden und Dörner ſich hatten durcharbeiten müſſen, kamen ſie zu einem Felſen, wo eine Thüre war, an welche die Räuber klopften, und die ſich alsbald öffnete. Sie mußten durch einen langen dunkelen Gang und kamen endlich in eine große Höhle, die von einem Feuer, das auf dem Herd brannte, erleuchtet war. An der Wand hiengen Schwerter, Säbel und andere Mordgewehre, die in dem Lichte blinkten, und in der Mitte ſtand ein ſchwarzer Tiſch, an dem vier andere Räuber ſaßen und ſpielten, und oben an ſaß der Hauptmann. Dieſer kam, als er die Frau ſah, herbei, redete ſie an und ſagte ſie ſollte nur ruhig und ohne Angſt ſein, ſie thäten ihr nichts zu Leid, aber ſie müßte das Haus-

weſen beſorgen, und wenn ſie alles in Ordnung hielte, ſo ſollte ſie es nicht ſchlimm bei ihnen haben. Darauf gaben ſie ihr etwas zu eſſen und zeigten ihr ein Bett, wo ſie mit ihrem Kinde ſchlafen könnte.

Die Frau blieb viele Jahre bei den Räubern, und Hans ward groß und ſtark. Die Mutter erzählte ihm Geſchichten und lehrte ihn in einem alten Ritterbuch, das ſie in der Höhle fand, leſen. Als Hans neun Jahr alt war, machte er ſich aus einem Tannenaſt einen ſtarken Knüttel und verſteckte ihn hinter das Bett: dann gieng er zu ſeiner Mutter und ſprach 'liebe Mutter, ſage mir jetzt einmal wer mein Vater iſt, ich will und muß es wiſſen.' Die Mutter ſchwieg ſtill und wollte es ihm nicht ſagen, damit er nicht das Heimweh bekäme: ſie wußte auch daß die gottloſen Räuber den Hans doch nicht fortlaſſen würden; aber es hätte ihr faſt das Herz zerſprengt, daß Hans nicht ſollte zu ſeinem Vater kommen. In der Nacht, als die Räuber von ihrem Raubzug heimkehrten, holte Hans ſeinen Knüttel hervor, ſtellte ſich vor den Hauptmann und ſagte 'jetzt will ich wiſſen wer mein Vater iſt, und wenn du mirs nicht gleich ſagſt, ſo ſchlag ich dich nieder.' Da lachte der Hauptmann und gab dem Hans eine Ohrfeige, daß er unter den Tiſch kugelte. Hans machte ſich wieder auf, ſchwieg und dachte 'ich will noch ein Jahr warten und es dann noch einmal verſuchen, vielleicht gehts beſſer.' Als das Jahr herum war, holte er ſeinen Knüttel wieder hervor, wiſchte den Staub ab, betrachtete ihn und ſprach 'es iſt ein tüchtiger wackerer Knüttel.' Nachts kamen die Räuber heim, tranken Wein, einen Krug nach dem anderen, und fiengen an die Köpfe zu hängen. Da holte der Hans ſeinen Knüttel herbei, ſtellte ſich wieder vor den Hauptmann und fragte ihn wer ſein Vater wäre. Der Hauptmann gab ihm abermals eine ſo kräftige Ohrfeige, daß Hans unter den Tiſch rollte, aber es dauerte nicht lange, ſo war er wieder oben und ſchlug mit ſeinem Knüttel

auf den Hauptmann und die Räuber, daß sie Arme und Beine nicht mehr regen konnten. Die Mutter stand in einer Ecke und war voll Verwunderung über seine Tapferkeit und Stärke. Als Hans mit seiner Arbeit fertig war, gieng er zu seiner Mutter und sagte 'jetzt ist mirs Ernst gewesen, aber jetzt muß ich auch wissen wer mein Vater ist.' 'Lieber Hans,' antwortete die Mutter, 'komm wir wollen gehen und ihn suchen bis wir ihn finden.' Sie nahm dem Hauptmann den Schlüssel zu der Eingangsthüre ab, und Hans holte einen großen Mehlsack, packte Gold, Silber und was er sonst noch für schöne Sachen fand, zusammen, bis er voll war, und nahm ihn dann auf den Rücken. Sie verließen die Höhle, aber was that Hans die Augen auf, als er aus der Finsternis heraus in das Tageslicht kam, und den grünen Wald, Blumen und Vögel und die Morgensonne am Himmel erblickte. Er stand da und staunte alles an, als wenn er nicht recht gescheidt wäre. Die Mutter suchte den Weg nach Haus, und als sie ein paar Stunden gegangen waren, so kamen sie glücklich in ihr einsames Thal und zu ihrem Häuschen. Der Vater saß unter der Thüre, er weinte vor Freude als er seine Frau erkannte und hörte daß Hans sein Sohn war, die er beide längst für todt gehalten hatte. Aber Hans, obgleich erst zwölf Jahr alt, war doch einen Kopf größer als sein Vater. Sie giengen zusammen in das Stübchen, aber kaum hatte Hans seinen Sack auf die Ofenbank gesetzt, so fieng das ganze Haus an zu krachen, die Bank brach ein und dann auch der Fußboden, und der schwere Sack sank in den Keller hinab. 'Gott behüte uns,' rief der Vater 'was ist das? jetzt hast du unser Häuschen zerbrochen.' 'Laßt euch keine graue Haare darüber wachsen, lieber Vater,' antwortete Hans, 'da in dem Sack steckt mehr als für ein neues Haus nöthig ist.' Der Vater und Hans fiengen auch gleich an ein neues Haus zu bauen, Vieh zu erhandeln und Land zu kaufen und zu wirthschaften. Hans ackerte die

geeilt und hatten die schöne Jungfrau mit geführt. Aber Hans drehte den Ring, da kamen die Luftgeister und sagten ihm die zwei wären auf dem Meer. Hans lief und lief in einem fort bis er zu dem Meeresstrand kam, da erblickte er weit weit auf dem Wasser ein Schiffchen, in welchem seine treulosen Gefährten saßen. Und im heftigen Zorn sprang er, ohne sich zu besinnen, mit sammt seinem Stab ins Wasser und fieng an zu schwimmen, aber der zentnerschwere Stab zog ihn tief hinab, daß er fast ertrunken wäre. Da drehte er noch zu rechter Zeit den Ring, alsbald kamen die Luftgeister und trugen ihn, so schnell wie der Blitz, in das Schiffchen. Da schwang er seinen Stab und gab den bösen Gesellen den verdienten Lohn und warf sie hinab ins Wasser; dann aber ruderte er mit der schönen Jungfrau, die in den größten Ängsten gewesen war, und die er zum zweiten Male befreit hatte, heim zu ihrem Vater und ihrer Mutter, und ward mit ihr verheirathet, und haben alle sich gewaltig gefreut.

## 167.

## Das Bürle im Himmel.

Es isch emol es arms fromms Bürle gstorbe, und chunt do vor d' Himmelspforte. Zur gliche Zit isch au e riche riche Herr do gsi und het au i Himmel welle. Do chunt der heilige Petrus mitem Schlüssel und macht uf und lot der Herr ine; das Bürle het er aber, wies schint, nid gseh und macht d' Pforte ämel wieder zue. Do het das Bürle vorusse ghört wie de Herr mit alle Freude im Himmel uf gno worde isch, und wie se drin musiziert und gsunge händ. Ändle isch es do wider still worde, und der heilig Petrus chunt, macht d' Himmelspforte uf un lot das Bürle au ine. S Bürle het do gmeint s werd jetzt au musiziert und gsunge, wenn es chöm, aber do isch alles still gsi; me hets frile mit aller Liebe ufgno, und d' Ängele sind em sgäge cho, aber gsunge het niemer (niemand). Do frogt das Bürle der heilig Petrus worum das me be im nid singe wie be dem riche Herr, s geu, schints, do im Himmel au parteiisch zue wie uf der Erde. Do säit der heilig Petrus 'nai wäger, du bisch is so lieb wie alle andere und muesch alle himmlische Freude gniesse wie de rich Herr, aber lueg, so arme Bürle, wie du äis bisch, chömme alle Tag e Himmel, so ne riche Herr aber chunt nume alle hundert Johr öppe äine.'

## 168.

## Die hagere Lieſe.

Ganz anders als der faule Heinz und die dicke Trine, die ſich von nichts aus ihrer Ruhe bringen ließen, dachte die hagere Lieſe. Sie äſcherte ſich ab von Morgen bis Abend und lud ihrem Mann, dem langen Lenz, ſo viel Arbeit auf, daß er ſchwerer zu tragen hatte als ein Eſel an drei Säcken. Es war aber alles umſonſt, ſie hatten nichts und kamen zu nichts. Eines Abends, als ſie im Bette lag und vor Müdigkeit kaum ein Glied regen konnte, ließen ſie die Gedanken doch nicht einſchlafen. Sie ſtieß ihren Mann mit dem Ellenbogen in die Seite und ſprach 'hörſt du, Lenz, was ich gedacht habe? wenn ich einen Gulden fände, und einer mir geſchenkt würde, ſo wollte ich einen dazu borgen, und du ſollteſt mir auch noch einen geben: ſo bald ich dann die vier Gulden beiſammen hätte, ſo wollte ich eine junge Kuh kaufen.' Dem Mann gefiel das recht gut, 'ich weiß zwar nicht,' ſprach er, 'woher ich den Gulden nehmen ſoll, den du von mir willſt geſchenkt haben, aber wenn du dennoch das Geld zuſammenbringſt, und du kannſt dafür eine Kuh kaufen, ſo thuſt du wohl, wenn du dein Vorhaben ausführſt. Ich freue mich,' fügte er hinzu, 'wenn die Kuh ein Kälbchen bringt, ſo werde ich doch manchmal zu meiner Erquickung einen Trunk Milch erhalten.' 'Die Milch iſt nicht für dich,' ſagte die Frau, 'wir laſſen das Kalb ſaugen, damit es groß und fett wird, und wir es gut verkaufen können.' 'Freilich,' antwortete der Mann, 'aber ein wenig Milch nehmen wir doch, das ſchadet nichts.' 'Wer hat dich gelehrt mit Kühen umgehen?' ſprach die

Frau, 'es mag ſchaden oder nicht, ich will es nicht haben: und wenn du dich auf den Kopf ſtellſt, du kriegſt keinen Tropfen Milch. Du langer Lenz, weil du nicht zu erſättigen biſt, meinſt du du wollteſt verzehren was ich mit Mühe erwerbe.' 'Frau,' ſagte der Mann, 'ſei ſtill, oder ich hänge dir eine Maultaſche an.' 'Was,' rief ſie, 'du willſt mir drohen, du Nimmerſatt, du Strick, du fauler Heinz.' Sie wollte ihm in die Haare fallen, aber der lange Lenz richtete ſich auf, packte mit der einen Hand die dürren Arme der hagern Liese zuſammen, mit der andern drückte er ihr den Kopf auf das Kiſſen, ließ ſie ſchimpfen und hielt ſie ſo lange bis ſie vor großer Müdigkeit eingeſchlafen war. Ob ſie am andern Morgen beim Erwachen fortfuhr zu zanken, oder ob ſie ausgieng den Gulden zu ſuchen, den ſie finden wollte, das weiß ich nicht.

## 169.

## Das Waldhaus.

Ein armer Holzhauer lebte mit seiner Frau und drei Töchtern in einer kleinen Hütte an dem Rande eines einsamen Waldes. Eines Morgens, als er wieder an seine Arbeit wollte, sagte er zu seiner Frau, 'laß mir mein Mittagsbrot von dem ältesten Mädchen hinaus in den Wald bringen, ich werde sonst nicht fertig. Und damit es sich nicht verirrt,' setzte er hinzu, 'so will ich einen Beutel mit Hirsen mitnehmen und die Körner auf den Weg streuen.' Als nun die Sonne mitten über dem Walde stand, machte sich das Mädchen mit einem Topf voll Suppe auf den Weg. Aber die Feld- und Waldsperlinge, die Lerchen und Finken, Amseln und Zeisige hatten den Hirsen schon längst aufgepickt, und das Mädchen konnte die Spur nicht finden. Da gieng es auf gut Glück immer fort, bis die Sonne sank und die Nacht einbrach. Die Bäume rauschten in der Dunkelheit, die Eulen schnarrten, und es fieng an ihm angst zu werden. Da erblickte es in der Ferne ein Licht, das zwischen den Bäumen blinkte. 'Dort sollten wohl Leute wohnen,' dachte es, 'die mich über Nacht behalten,' und gieng auf das Licht zu. Nicht lange so kam es an ein Haus, dessen Fenster erleuchtet waren. Es klopfte an, und eine rauhe Stimme rief von innen 'herein.' Das Mädchen trat auf die dunkle Diele, und pochte an der Stubenthür. 'Nur herein' rief die Stimme, und als es öffnete, saß da ein alter eisgrauer Mann an dem Tisch, hatte das Gesicht auf die beiden Hände gestützt, und sein weißer Bart floß über den Tisch herab fast bis auf die Erde. Am Ofen aber lagen drei Thiere, ein Hühnchen,

ein Hähnchen und eine buntgeſcheckte Kuh. Das Mädchen erzählte dem Alten ſein Schickſal und bat um ein Nachtlager. Der Mann ſprach

'ſchön Hühnchen,
ſchön Hähnchen,
und du ſchöne bunte Kuh,
was ſagſt du dazu?'

'buks!' antworteten die Thiere: und das mußte wohl heißen 'wir ſind es zufrieden,' denn der Alte ſprach weiter 'hier iſt Hülle und Fülle, geh hinaus an den Herd und koch uns ein Abendeſſen.' Das Mädchen fand in der Küche Überfluß an allem und kochte eine gute Speiſe, aber an die Thiere dachte es nicht. Es trug die volle Schüſſel auf den Tiſch, ſetzte ſich zu dem grauen Mann, aß und ſtillte ſeinen Hunger. Als es ſatt war, ſprach es 'aber jetzt bin ich müde, wo iſt ein Bett, in das ich mich legen und ſchlafen kann?' Die Thiere antworteten

'du haſt mit ihm gegeſſen,
du haſt mit ihm getrunken,
du haſt an uns gar nicht gedacht,
nun ſieh auch wo du bleibſt die Nacht.'

Da ſprach der Alte 'ſteig nur die Treppe hinauf, ſo wirſt du eine Kammer mit zwei Betten finden, ſchüttle ſie auf und decke ſie mit weißem Linnen, ſo will ich auch kommen und mich ſchlafen legen.' Das Mädchen ſtieg hinauf, und als es die Betten geſchüttelt und friſch gedeckt hatte, legte es ſich in das eine, ohne weiter auf den Alten zu warten. Nach einiger Zeit aber kam der graue Mann, beleuchtete das Mädchen mit dem Licht und ſchüttelte mit dem Kopf. Und als er ſah daß es feſt eingeſchlafen war, öffnete er eine Fallthüre und ließ es in den Keller ſinken.

Der Holzhauer kam am ſpäten Abend nach Haus und machte ſeiner Frau Vorwürfe, daß ſie ihn den ganzen Tag habe hungern

laſſen. 'Ich habe keine Schuld' antwortete ſie, 'das Mädchen iſt mit dem Mittagseſſen hinausgegangen, es muß ſich verirrt haben: morgen wird es ſchon wiederkommen.' Vor Tag aber ſtand der Holzhauer auf, wollte in den Wald und verlangte die zweite Tochter ſollte ihm diesmal das Eſſen bringen. 'Ich will einen Beutel mit Linſen mitnehmen,' ſagte er, 'die Körner ſind größer als Hirſen, das Mädchen wird ſie beſſer ſehen und kann den Weg nicht verfehlen.' Zur Mittagszeit trug auch das Mädchen die Speiſe hinaus, aber die Linſen waren verſchwunden: die Waldvögel hatten ſie, wie am vorigen Tag, aufgepickt und keine übrig gelaſſen. Das Mädchen irrte im Walde umher bis es Nacht ward, da kam es ebenfalls zu dem Haus des Alten, ward hereingerufen, und bat um Speiſe und Nachtlager. Der Mann mit dem weißen Barte fragte wieder die Thiere

'ſchön Hühnchen,
ſchön Hähnchen,
und du ſchöne bunte Kuh,
was ſagſt du dazu?'

Die Thiere antworteten abermals 'buks,' und es geſchah alles wie am vorigen Tag. Das Mädchen kochte eine gute Speiſe, aß und trank mit dem Alten und kümmerte ſich nicht um die Thiere. Und als es ſich nach ſeinem Nachtlager erkundigte, antworteten ſie

'du haſt mit ihm gegeſſen,
du haſt mit ihm getrunken,
du haſt an uns gar nicht gedacht,
nun ſieh auch wo du bleibſt die Nacht.'

Als es eingeſchlafen war, kam der Alte, betrachtete es mit Kopfſchütteln und ließ es in den Keller hinab.

Am dritten Morgen ſprach der Holzhacker zu ſeiner Frau 'ſchicke mir heute unſer jüngſtes Kind mit dem Eſſen hinaus, das iſt immer gut und gehorſam geweſen, das wird auf dem rechten Weg blei-

ben und nicht wie seine Schwestern, die wilden Hummeln, herum schwärmen.' Die Mutter wollte nicht und sprach 'soll ich mein liebstes Kind auch noch verlieren?' 'Sei ohne Sorge,' antwortete er, 'das Mädchen verirrt sich nicht, es ist zu klug und verständig; zum Überfluß will ich Erbsen mitnehmen, und ausstreuen, die sind noch größer als Linsen und werden ihm den Weg zeigen.' Aber als das Mädchen mit dem Korb am Arm hinaus kam, so hatten die Waldtauben die Erbsen schon im Kropf, und es wußte nicht wohin es sich wenden sollte. Es war voll Sorgen und dachte beständig daran wie der arme Vater hungern und die gute Mutter jammern würde, wenn es ausblibe. Endlich als es finster ward, erblickte es das Lichtchen und kam an das Waldhaus. Es bat ganz freundlich sie möchten es über Nacht beherbergen, und der Mann mit dem weißen Bart fragte wieder seine Thiere

'schön Hühnchen,
schön Hähnchen,
und du schöne bunte Kuh,
was sagst du dazu?'

'buks' sagten sie. Da trat das Mädchen an den Ofen, wo die Thiere lagen, und liebkoste Hühnchen und Hähnchen, indem es mit der Hand über die glatten Federn hinstrich, und die bunte Kuh kraute es zwischen den Hörnern. Und als es auf Geheiß des Alten eine gute Suppe bereitet hatte und die Schüssel auf dem Tisch stand, so sprach es 'soll ich mich sättigen und die guten Thiere sollen nichts haben? Draußen ist die Hülle und Fülle, erst will ich für sie sorgen.' Da ging es, holte Gerste und streute sie dem Hühnchen und Hähnchen vor, und brachte der Kuh wohlriechendes Heu einen ganzen Arm voll. 'Laßts euch schmecken, ihr lieben Thiere,' sagte es, 'und wenn ihr durstig seid, sollt ihr auch einen frischen Trunk haben.' Dann trug es einen Eimer voll Wasser herein, und Hühnchen und Hähnchen sprangen auf

den Rand, ſteckten den Schnabel hinein und hielten den Kopf dann in die Höhe wie die Vögel trinken, und die bunte Kuh that auch einen herzhaften Zug. Als die Thiere gefüttert waren, ſetzte ſich das Mädchen zu dem Alten an den Tiſch und aß was er ihm übrig gelaſſen hatte. Nicht lange ſo fieng Hühnchen und Hähnchen an das Köpfchen zwiſchen die Flügel zu ſtecken, und die bunte Kuh blinzelte mit den Augen. Da ſprach das Mädchen 'ſollen wir uns nicht zur Ruhe begeben?

ſchön Hühnchen,
ſchön Hähnchen,
und du ſchöne bunte Kuh,
was ſagſt du dazu?'

Die Thiere antworteten 'duks,

du haſt mit uns gegeſſen,
du haſt mit uns getrunken,
du haſt uns alle wohl bedacht,
wir wünſchen dir eine gute Nacht.'

Da gieng das Mädchen die Treppe hinauf, ſchüttelte die Federkiſſen und deckte friſches Linnen auf, und als es fertig war, kam der Alte und legte ſich in das eine Bett, und ſein weißer Bart reichte ihm bis an die Füße. Das Mädchen legte ſich in das andere, that ſein Gebet und ſchlief ein.

Es ſchlief ruhig bis Mitternacht, da ward es ſo unruhig in dem Hauſe, daß das Mädchen erwachte. Da fieng es an in den Ecken zu knittern und zu knattern, und die Thüre ſprang auf und ſchlug an die Wand: die Balken dröhnten, als wenn ſie aus ihren Fugen geriſſen würden, und es war als wenn die Treppe herab ſtürzte, und endlich krachte es als wenn das ganze Dach zuſammen fiele. Da es aber wieder ſtill ward und dem Mädchen nichts zu Leid geſchah, ſo blieb es ruhig liegen und ſchlief wieder ein. Als es aber am Morgen bei hellem Sonnenſchein aufwachte,

was erblickten seine Augen? Es lag in einem großen Saal, und rings umher glänzte alles in königlicher Pracht: an den Wänden wuchsen auf grün seidenem Grund goldene Blumen in die Höhe, das Bett war von Elfenbein und die Decke darauf von rothem Sammt, und auf einem Stuhl daneben standen ein paar mit Perlen gestickte Pantoffel. Das Mädchen glaubte es wäre ein Traum, aber es traten drei reichgekleidete Diener herein und fragten was es zu befehlen hätte. 'Geht nur,' antwortete das Mädchen, 'ich will gleich aufstehen und dem Alten eine Suppe kochen und dann auch schön Hühnchen, schön Hähnchen und die schöne bunte Kuh füttern.' Es dachte der Alte wäre schon aufgestanden und sah sich nach seinem Bette um, aber er lag nicht darin, sondern ein fremder Mann. Und als es ihn betrachtete und sah daß er jung und schön war, erwachte er, richtete sich auf und sprach 'ich bin ein Königssohn, und war von einer bösen Hexe verwünscht worden als ein alter eisgrauer Mann in dem Wald zu leben: niemand durfte um mich sein als meine drei Diener in der Gestalt eines Hühnchens eines Hähnchens und einer bunten Kuh. Und nicht eher sollte die Verwünschung aufhören, als bis ein Mädchen zu uns käme, so gut von Herzen, daß es nicht gegen die Menschen allein, sondern auch gegen die Thiere sich liebreich bezeigte, und das bist du gewesen, und heute um Mitternacht sind wir durch dich erlöst und das alte Waldhaus ist wieder in meinen königlichen Palast verwandelt worden.' Und als sie aufgestanden waren, sagte der Königssohn den drei Dienern sie sollten hinfahren und Vater und Mutter des Mädchens zur Hochzeitsfeier herbei holen. 'Aber wo sind meine zwei Schwestern?' fragte das Mädchen. 'Die habe ich in den Keller gesperrt, und Morgen sollen sie in den Wald geführt werden und sollen bei einem Köhler so lange als Mägde dienen, bis sie sich gebessert haben und auch die armen Thiere nicht hungern lassen.'

## 170.

## Lieb und Leid theilen.

Es war einmal ein Schneider, der war ein zänkiſcher Menſch, und ſeine Frau, die gut, fleißig und fromm war, konnte es ihm niemals recht machen. Was ſie that, er war unzufrieden, brummte, ſchalt, rauſte und ſchlug ſie. Als die Obrigkeit endlich davon hörte, ließ ſie ihn vorfordern und ins Gefängnis ſetzen, damit er ſich beſſern ſollte. Er ſaß eine Zeitlang bei Waſſer und Brot, dann wurde er wieder freigelaſſen, mußte aber geloben ſeine Frau nicht mehr zu ſchlagen, ſondern friedlich mit ihr zu leben, Lieb und Leid zu theilen, wie ſichs unter Eheleuten gebührt. Eine Zeitlang gieng es gut, dann aber gerieth er wieder in ſeine alte Weiſe, war mürriſch und zänkiſch. Und weil er ſie nicht ſchlagen durfte, wollte er ſie bei den Haaren packen und raufen. Die Frau entwiſchte ihm und ſprang auf den Hof hinaus, er lief aber mit der Elle und Scheere hinter ihr her, jagte ſie herum und warf ihr die Elle und Scheere, und was ihm ſonſt zur Hand war, nach. Wenn er ſie traf, ſo lachte er, und wenn er ſie fehlte, ſo tobte und wetterte er. Er trieb es ſo lange bis die Nachbaren der Frau zu Hilfe kamen. Der Schneider ward wieder vor die Obrigkeit gerufen und an ſein Verſprechen erinnert. 'Liebe Herrn,' antwortete er, 'ich habe gehalten was ich gelobt habe, ich habe ſie nicht geſchlagen, ſondern Lieb und Leid mit ihr getheilt.' 'Wie kann das ſein,' ſprach der Richter, 'da ſie abermals ſo große Klage über Euch führt?' 'Ich habe ſie nicht ge-

ſchlagen, ſondern ihr nur, weil ſie ſo wunderlich ausſah, die Haare mit der Hand kämmen wollen: ſie iſt mir aber entwichen und hat mich böslich verlaſſen. Da bin ich ihr nachgeeilt und habe, damit ſie zu ihrer Pflicht zurückkehre, als eine gutgemeinte Erinnerung nachgeworfen was mir eben zur Hand war. Ich habe auch Lieb und Leid mit ihr getheilt, denn ſo oft ich ſie getroffen habe, iſt es mir lieb geweſen und ihr leid: habe ich ſie aber gefehlt, ſo iſt es ihr lieb geweſen, mir aber leid.' Die Richter waren aber mit dieſer Antwort nicht zufrieden, ſondern ließen ihm ſeinen verdienten Lohn auszahlen.

## 171.

## Der Zaunkönig.

In den alten Zeiten da hatte jeder Klang noch Sinn und Bedeutung. Wenn der Hammer des Schmieds ertönte, so rief er 'smiet mi to! smiet mit to!' Wenn der Hobel des Tischlers schnarrte, so sprach er 'dor häst! dor, dor häst!' Fieng das Räderwerk der Mühle an zu klappern, so sprach es 'help, Herr Gott! help, Herr Gott!' und war der Müller ein Betrüger, und ließ die Mühle an, so sprach sie hochdeutsch und fragte erst langsam 'wer ist da? wer ist da?' dann antwortete sie schnell 'der Müller! der Müller!' und endlich ganz geschwind 'stiehlt tapfer, stiehlt tapfer, vom Achtel drei Sechter.'

Zu dieser Zeit hatten auch die Vögel ihre eigene Sprache, die jedermann verstand, jetzt lautet es nur wie ein Zwitschern, Kreischen und Pfeifen, und bei einigen wie Musik ohne Worte. Es kam aber den Vögeln in den Sinn, sie wollten nicht länger ohne Herrn sein und einen unter sich zu ihrem König wählen. Nur einer von ihnen, der Kibitz, war dagegen: frei hatte er gelebt und frei wollte er sterben, und angstvoll hin und her fliegend rief er 'wo bliew ick? wo bliew ick?' Er zog sich zurück in einsame und unbesuchte Sümpfe und zeigte sich nicht wieder unter Seinesgleichen.

Die Vögel wollten sich nun über die Sache besprechen, und an einem schönen Maimorgen kamen sie alle aus Wäldern und Feldern zusammen, Adler und Buchfinke, Eule und Krähe, Lerche und Sperling, was soll ich sie alle nennen? selbst der Kukuk kam und der Wiedehopf, sein Küster, der so heißt, weil er sich immer

ein paar Tage früher hören läßt; auch ein ganz kleiner Vogel, der noch keinen Namen hatte, mischte sich unter die Schaar. Das Huhn, das zufällig von der ganzen Sache nichts gehört hatte, verwunderte sich über die große Versammlung. 'Wat, wat, wat is den dar to don?' gackerte es, aber der Hahn beruhigte seine liebe Henne und sagte 'luter riek Lüd,' erzählte ihr auch was sie vor hätten. Es ward aber beschlossen daß der König sein sollte, der am höchsten fliegen könnte. Ein Laubfrosch, der im Gebüsche saß, rief, als er das hörte, warnend 'natt, natt, natt! natt, natt, natt!' weil er meinte es würden deshalb viel Thränen vergossen werden. Die Krähe aber sagte 'Quark ok!', es sollte alles friedlich abgehen.

Es ward nun beschlossen, sie wollten gleich an diesem schönen Morgen aufsteigen, damit niemand hinterher sagen könnte 'ich wäre wohl noch höher geflogen, aber der Abend kam, da konnte ich nicht mehr.' Auf ein gegebenes Zeichen erhob sich also die ganze Schaar in die Lüfte. Der Staub stieg da von dem Felde auf, es war ein gewaltiges Sausen und Brausen und Fittichschlagen, und es sah aus als wenn eine schwarze Wolke dahin zöge. Die kleinern Vögel aber blieben bald zurück, konnten nicht weiter und fielen wieder auf die Erde. Die größern hielten's länger aus, aber keiner konnte es dem Adler gleich thun, der stieg so hoch daß er der Sonne hätte die Augen aushacken können. Und als er sah daß die andern nicht zu ihm herauf konnten, so dachte er: 'was willst du noch höher fliegen, du bist doch der König,' und fieng an sich wieder herab zu lassen. Die Vögel unter ihm riefen ihm alle gleich zu 'du mußt unser König sein, keiner ist höher geflogen als du.' 'Ausgenommen ich' schrie der kleine Kerl ohne Namen, der sich in die Brustfedern des Adlers verkrochen hatte. Und da er nicht müde war, so stieg er auf und stieg so hoch, daß er Gott auf seinem Stuhle konnte sitzen sehen. Als

er aber so weit gekommen war, legte er seine Flügel zusammen, sank herab und rief unten mit seiner durchdringender Stimme 'König bün ick! König bün ick!'

'Du unser König?' schrien die Vögel zornig, 'durch Ränke und Listen hast du es dahin gebracht.' Sie machten eine andere Bedingung, der sollte ihr König sein, der am tiefsten in die Erde fallen könnte. Wie klatschte da die Gans mit ihrer breiten Brust wieder auf das Land! Wie scharrte der Hahn schnell ein Loch! Die Ente kam am schlimmsten weg, sie sprang in einen Graben, verrenkte sich aber die Beine und watschelte fort zum nahen Teiche mit dem Ausruf 'Pracherwerk! Pracherwerk!' Der kleine ohne Namen aber suchte ein Mäuseloch, schlüpfte hinab und rief mit seiner feinen Stimme heraus 'König bün ick! König bün ick!'

'Du unser König?' riefen die Vögel noch zorniger, 'meinst du deine Listen sollten gelten?' Sie beschlossen ihn in seinem Loch gefangen zu halten und auszuhungern. Die Eule ward als Wache davor gestellt: sie sollte den Schelm nicht heraus lassen, so lieb ihr das Leben wäre. Als es aber Abend geworden war und die Vögel von der Anstrengung beim Fliegen große Müdigkeit empfanden, so giengen sie mit Weib und Kind zu Bett. Die Eule allein blieb bei dem Mäuseloch stehen und blickte mit ihren großen Augen unverwandt hinein. Indessen war sie auch müde geworden und dachte 'ein Auge kannst du wohl zu thun, du wachst ja noch mit dem andern, und der kleine Böswicht soll nicht aus seinem Loch heraus.' Also that sie das eine Auge zu und schaute mit dem andern steif auf das Mäuseloch. Der kleine Kerl guckte mit dem Kopf heraus und wollte wegwitschen, aber die Eule trat gleich davor, und er zog den Kopf wieder zurück. Dann that die Eule das eine Auge wieder auf und das andere zu, und wollte so die ganze Nacht abwechseln. Aber als sie das eine Auge wie-

der zu machte, vergaß ſie das andere aufzuthun, und ſobald die beiden Augen zu waren, ſchlief ſie ein. Der Kleine merkte das bald und ſchlüpfte weg.

Von der Zeit an darf ſich die Eule nicht mehr am Tage ſehen laſſen, ſonſt ſind die andern Vögel hinter ihr her und zerzauſen ihr das Fell. Sie fliegt nur zur Nachtzeit aus, haßt aber und verfolgt die Mäuſe, weil ſie ſolche böſe Löcher machen. Auch der kleine Vogel läßt ſich nicht gerne ſehen, weil er fürchtet es gienge ihm an den Kragen, wenn er erwiſcht würde. Er ſchlüpft in den Zäunen herum, und wenn er ganz ſicher iſt, ruft er wohl zuweilen 'König bin ich!' und deshalb nennen ihn die andern Vögel aus Spott Zaunkönig.

Niemand aber war froher als die Lerche, daß ſie dem Zaunkönig nicht zu gehorchen brauchte. Wie ſich die Sonne blicken läßt, ſteigt ſie in die Lüfte und ruft 'ach, wo is dat ſchön! ſchön is dat! ſchön! ſchön! ach, wo is dat ſchön!'

## 172.

## Die Scholle.

Die Fiſche waren ſchon lange unzufrieden, daß keine Ordnung in ihrem Reich herrſchte. Keiner kehrte ſich an den andern, ſchwamm rechts und links, wie es ihm einfiel, fuhr zwiſchen denen durch, die zuſammenbleiben wollten, oder ſperrte ihnen den Weg, und der ſtärkere gab dem ſchwächeren einen Schlag mit dem Schwanz, daß er weit weg fuhr, oder er verſchlang ihn ohne weiteres. 'Wie ſchön wäre es, wenn wir einen König hätten, der Recht und Gerechtigkeit bei uns übte' ſagten ſie, und vereinigten ſich den zu ihrem Herren zu wählen, der am ſchnellſten die Fluthen durchſtreichen und dem Schwachen Hilfe bringen könnte.

Sie ſtellten ſich alſo am Ufer in Reihe und Glied auf, und der Hecht gab mit dem Schwanz ein Zeichen, worauf ſie alle zuſammen aufbrachen. Wie ein Pfeil ſchoß der Hecht dahin und mit ihm der Hering, der Gründling, der Barſch, die Karpfe, und wie ſie alle heißen. Auch die Scholle ſchwamm mit und hoffte das Ziel zu erreichen.

Auf einmal ertönte der Ruf 'der Hering iſt vor! der Hering iſt vor.' 'Wen is vör?' ſchrie verdrießlich die platte mißgünſtige Scholle, die weit zurückgeblieben war, 'wen is vör?' 'Der Hering, der Hering' war die Antwort. 'De nackte Hiering?' rief die neidiſche, 'de nackte Hiering?' Seit der Zeit ſteht der Scholle zur Strafe das Maul ſchief.

## 173.

## Rohrdommel und Wiedehopf.

'Wo weidet ihr eure Herde am liebſten?' fragte einer einen alten Kuhhirten. 'Hier, Herr, wo das Gras nicht zu fett iſt und nicht zu mager; es thut ſonſt kein gut.' 'Warum nicht?' fragte der Herr. 'Hört ihr dort von der Wieſe her den dumpfen Ruf?' antwortete der Hirt, 'das iſt der Rohrdommel, der war ſonſt ein Hirte und der Wiedehopf war es auch. Ich will euch die Geſchichte erzählen.

Der Rohrdommel hütete ſeine Herde auf fetten grünen Wieſen, wo Blumen im Überfluß ſtanden, davon wurden ſeine Kühe muthig und wild. Der Wiedehopf aber trieb das Vieh auf hohe dürre Berge, wo der Wind mit dem Sand ſpielt, und ſeine Kühe wurden mager und kamen nicht zu Kräften. Wenn es Abend war und die Hirten heimwärts trieben, konnte Rohrdommel ſeine Kühe nicht zuſammenbringen, ſie waren übermüthig und ſprangen ihm davon. Er rief 'bunt, herüm' (bunte Kuh, herum), doch vergebens, ſie hörten nicht auf ſeinen Ruf. Wiedehopf aber konnte ſein Vieh nicht auf die Beine bringen, ſo matt und kraftlos war es geworden. 'Up, up, up!' ſchrie er, aber es half nicht, ſie blieben auf dem Sand liegen. So gehts wenn man kein Maß hält. Noch heute, wo ſie keine Herde mehr hüten, ſchreit Rohrdommel 'bunt, herüm,' und der Wiedehopf 'up, up, up!'

## 174.

## Die Eule.

Vor ein paar hundert Jahren, als die Leute noch lange nicht so klug und verschmitzt waren, als sie heutzutage sind, hat sich in einer kleinen Stadt eine seltsame Geschichte zugetragen. Von Ungefähr war eine von den großen Eulen, die man Schuhu nennt, aus dem benachbarten Walde bei nächtlicher Weile in die Scheuer eines Bürgers gerathen und wagte sich, als der Tag anbrach, aus Furcht vor den andern Vögeln, die wenn sie sich blicken läßt, ein furchtbares Geschrei erheben, nicht wieder aus ihrem Schlupfwinkel heraus. Als nun der Hausknecht Morgens in die Scheuer kam um Stroh zu holen, erschrack er bei dem Anblick der Eule, die da in einer Ecke saß, so gewaltig, daß er fortlief und seinem Herrn ankündigte ein Ungeheuer, wie er Zeit seines Lebens keins erblickt hätte, säße in der Scheuer, drehte die Augen im Kopf herum und könnte einen ohne Umstände verschlingen. 'Ich kenne dich schon,' sagte der Herr, 'einer Amsel im Felde nachzujagen, dazu hast du Muth genug, aber wenn du ein todtes Huhn liegen siehst, so holst du dir erst einen Stock, ehe du ihm nahe kommst. Ich muß nur selbst einmal nachsehen was das für ein Ungeheuer ist' setzte der Herr hinzu, gieng ganz tapfer zur Scheuer hinein und blickte umher. Als er aber das seltsame und greuliche Thier mit eigenen Augen sah, so gerieth er in nicht geringere Angst als der Knecht. Mit ein paar Sätzen sprang er hinaus, lief zu seinen Nachbarn und bat sie flehentlich ihm gegen ein unbekanntes und gefährliches Thier Beistand zu leisten; ohnehin könnte die ganze Stadt in Ge-

fahr kommen, wenn es aus der Scheuer, wo es stehe, herausbräche. Es entstand großer Lärm und Geschrei in allen Straßen: die Bürger kamen mit Spießen, Heugabeln, Sensen und Äxten bewaffnet herbei als wollten sie gegen den Feind ausziehen; zuletzt erschienen auch die Herrn des Raths mit dem Bürgermeister an der Spitze. Als sie sich auf dem Markt geordnet hatten, zogen sie zu der Scheuer und umringten sie von allen Seiten. Hierauf trat einer der beherztesten hervor und gieng mit gefälltem Spieß hinein, kam aber gleich darauf mit einem Schrei und todtenbleich wieder heraus gelaufen, und konnte kein Wort hervor bringen. Noch zwei andere wagten sich hinein, es ergieng ihnen aber nicht besser. Endlich trat einer hervor, ein großer starker Mann, der wegen seiner Kriegsthaten berühmt war, und sprach 'mit bloßen Ansehen werdet ihr das Ungethüm nicht vertreiben, hier muß Ernst gebraucht werden, aber ich sehe daß ihr alle zu Weibern geworden seid und keiner den Fuchs beißen will.' Er ließ sich Harnisch Schwert und Spieß bringen, und rüstete sich. Alle rühmten seinen Muth, obgleich viele um sein Leben besorgt waren. Die beiden Scheuerthore wurden aufgethan, und man erblickte die Eule, die sich indessen in die Mitte auf einen großen Querbalken gesetzt hatte. Er ließ eine Leiter herbeibringen, und als er sie anlegte und sich bereitete hinaufzusteigen, so riefen ihm alle zu er solle sich männlich halten, und empfahlen ihn dem heiligen Georg, der den Drachen getödtet hatte. Als er bald oben war, und die Eule sah daß er an sie wollte, auch von der Menge und dem Geschrei des Volks verwirrt war und nicht wußte wohinaus, so verdrehte sie die Augen, sträubte die Federn, sperrte die Flügel auf, gnappte mit dem Schnabel und ließ ihr schuhu, schuhu mit rauher Stimme hören. 'Stoß zu, stoß zu!' rief die Menge draußen dem tapfern Helden zu. 'Wer hier stände, wo ich stehe,' antwortete er, 'der würde nicht stoß zu rufen.' Er setzte zwar den Fuß noch eine

Staffel höher, dann aber fieng er an zu zittern und machte sich halb ohnmächtig auf den Rückweg.

Nun war keiner mehr übrig, der sich in die Gefahr hätte begeben wollen. 'Das Ungeheuer,' sagten sie, 'hat den stärksten Mann, der unter uns zu finden war, durch sein Gnappen und und Anhauchen allein vergiftet und tödtlich verwundet, sollen wir andern auch unser Leben in die Schanze schlagen?' Sie rathschlagten was zu thun wäre, wenn die ganze Stadt nicht sollte zu Grunde gehen. Lange Zeit schien alles vergeblich, bis endlich der Bürgermeister einen Ausweg fand. 'Meine Meinung geht dahin,' sprach er, 'daß wir aus gemeinem Säckel diese Scheuer sammt allem, was darin liegt, Getraide Stroh und Heu, dem Eigenthümer bezahlen und ihn schadlos halten, dann aber das ganze Gebäude und mit ihm das fürchterliche Thier abbrennen, so braucht doch niemand sein Leben daran zu setzen. Hier ist keine Gelegenheit zu sparen, und Knauserei wäre übel angewendet.' Alle stimmten ihm bei. Also ward die Scheuer an vier Ecken angezündet, und mit ihr die Eule jämmerlich verbrannt. Wers nicht glauben will, der gehe hin und frage selbst nach.

## 175.

## Der Mond.

Vorzeiten gab es ein Land, wo die Nacht immer dunkel und der Himmel wie ein schwarzes Tuch darüber gebreitet war, denn es gieng dort niemals der Mond auf, und kein Stern blinkte in der Finsternis. Bei Erschaffung der Welt hatte das nächtliche Licht ausgereicht. Aus diesem Land giengen einmal vier Bursche auf die Wanderschaft und gelangten in ein anderes Reich, wo Abends, wenn die Sonne hinter den Bergen verschwunden war, auf einem Eichbaum eine leuchtende Kugel stand, die weit und breit ein sanftes Licht ausgoß. Man konnte dabei alles wohl sehen und unterscheiden, wenn es auch nicht so glänzend wie die Sonne war. Die Wanderer standen still und fragten einen Bauer, der da mit seinem Wagen vorbei fuhr, was das für ein Licht sei. 'Das ist der Mond,' antwortete dieser, 'unser Schultheiß hat ihn für drei Thaler gekauft und an den Eichbaum befestigt. Er muß täglich Öl aufgießen und ihn rein erhalten, damit er immer hell brennt. Dafür erhält er von uns wöchentlich einen Thaler.'

Als der Bauer weggefahren war, sagte der eine von ihnen 'diese Lampe könnten wir brauchen, wir haben daheim einen Eichbaum, der eben so groß ist, daran können wir sie hängen. Was für eine Freude, wenn wir Nachts nicht in der Finsternis herum tappen!' 'Wißt ihr was?' sprach der zweite, wir wollen Wagen und Pferde holen und den Mond wegführen. Sie können sich hier einen andern kaufen.' 'Ich kann gut klettern,' sprach der dritte, 'ich will ihn schon herunter holen.' Der vierte brachte einen Wagen mit Pferden herbei, und der dritte stieg den Baum hinauf,

bohrte ein Loch in den Mond, zog ein Seil hindurch und ließ ihn herab. Als die glänzende Kugel auf dem Wagen lag, deckten sie ein Tuch darüber, damit niemand den Raub bemerken sollte. Sie brachten ihn glücklich in ihr Land und stellten ihn auf eine hohe Eiche. Alte und junge freuten sich, als die neue Lampe ihr Licht über alle Felder leuchten ließ und Stuben und Kammern damit erfüllte. Die Zwerge kamen aus den Felsenhöhlen hervor, und die kleinen Wichtelmänner tanzten in ihren rothen Röckchen auf den Wiesen den Ringeltanz.

Die vier versorgten den Mond mit Öl, putzten den Dacht und erhielten wöchentlich ihren Thaler. Aber sie wurden alte Greise, und als der eine erkrankte und seinen Tod voraus sah, verordnete er daß der vierte Theil des Mondes als sein Eigenthum ihm mit in das Grab sollte gegeben werden. Als er gestorben war, stieg der Schultheiß auf den Baum und schnitt mit der Heckenscheere ein Viertel ab, das in den Sarg gelegt ward. Das Licht des Mondes nahm ab, aber noch nicht merklich. Als der zweite starb, ward ihm das zweite Viertel mitgegeben und das Licht minderte sich. Noch schwächer ward es nach dem Tod des dritten, der gleichfalls seinen Theil mitnahm, und als der vierte ins Grab kam, trat die alte Finsternis wieder ein. Wenn die Leute Abends ohne Laterne ausgiengen, stießen sie mit den Köpfen zusammen.

Als aber die Theile des Monds in der Unterwelt sich wieder vereinigten, so wurden dort, wo immer Dunkelheit geherrscht hatte, die Todten unruhig und erwachten aus ihrem Schlaf. Sie erstaunten als sie wieder sehen konnten: das Mondlicht war ihnen genug, denn ihre Augen waren so schwach geworden, daß sie den Glanz der Sonne nicht ertragen hätten. Sie erhoben sich, wurden lustig und nahmen ihre alte Lebensweise wieder an. Ein Theil gieng zum Spiel und Tanz, andere liefen in die Wirthshäuser, wo sie Wein forderten, sich betranken, tobten und zankten,

und endlich ihre Knüttel aufhoben und sich prügelten. Der Lärm ward immer ärger und drang endlich bis in den Himmel hinauf.

Der heil. Petrus, der das Himmelsthor bewacht, glaubte die Unterwelt wäre in Aufruhr gerathen und rief die himmlischen Heerschaaren zusammen, die den bösen Feind, wenn er mit seinen Gesellen den Aufenthalt der Seligen stürmen wollte, zurück jagen sollten. Da sie aber nicht kamen, so setzte er sich auf sein Pferd und ritt durch das Himmelsthor hinab in die Unterwelt. Da brachte er die Todten zur Ruhe, hieß sie sich wieder in ihre Gräber legen und nahm den Mond mit fort, den er oben am Himmel aufhieng.

bohrte ein Loch in den Mond, zog ein Seil hindurch und ließ ihn herab. Als die glänzende Kugel auf dem Wagen lag, deckten sie ein Tuch darüber, damit niemand den Raub bemerken sollte. Sie brachten ihn glücklich in ihr Land und stellten ihn auf eine hohe Eiche. Alte und junge freuten sich, als die neue Lampe ihr Licht über alle Felder leuchten ließ und Stuben und Kammern damit erfüllte. Die Zwerge kamen aus den Felsenhöhlen hervor, und die kleinen Wichtelmänner tanzten in ihren rothen Röckchen auf den Wiesen den Ringeltanz.

Die vier versorgten den Mond mit Öl, putzten den Dacht und erhielten wöchentlich ihren Thaler. Aber sie wurden alte Greise, und als der eine erkrankte und seinen Tod voraus sah, verordnete er daß der vierte Theil des Mondes als sein Eigenthum ihm mit in das Grab sollte gegeben werden. Als er gestorben war, stieg der Schultheiß auf den Baum und schnitt mit der Heckenschaere ein Viertel ab, das in den Sarg gelegt ward. Das Licht des Mondes nahm ab, aber noch nicht merklich. Als der zweite starb, ward ihm das zweite Viertel mitgegeben und das Licht minderte sich. Noch schwächer ward es nach dem Tod des dritten, der gleichfalls seinen Theil mitnahm, und als der vierte ins Grab kam, trat die alte Finsternis wieder ein. Wenn die Leute Abends ohne Laterne ausgiengen, stießen sie mit den Köpfen zusammen.

Als aber die Theile des Monds in der Unterwelt sich wieder vereinigten, so wurden dort, wo immer Dunkelheit geherrscht hatte, die Todten unruhig und erwachten aus ihrem Schlaf. Sie erstaunten als sie wieder sehen konnten: das Mondlicht war ihnen genug, denn ihre Augen waren so schwach geworden, daß sie den Glanz der Sonne nicht ertragen hätten. Sie erhoben sich, wurden lustig und nahmen ihre alte Lebensweise wieder an. Ein Theil gieng zum Spiel und Tanz, andere liefen in die Wirthshäuser, wo sie Wein forderten, sich betranken, tobten und zankten,

und endlich ihre Knüttel aufhoben und sich prügelten. Der Lärm ward immer ärger und drang endlich bis in den Himmel hinauf.

Der heil. Petrus, der das Himmelsthor bewacht, glaubte die Unterwelt wäre in Aufruhr gerathen und rief die himmlischen Heerschaaren zusammen, die den bösen Feind, wenn er mit seinen Gesellen den Aufenthalt der Seligen stürmen wollte, zurück jagen sollten. Da sie aber nicht kamen, so setzte er sich auf sein Pferd und ritt durch das Himmelsthor hinab in die Unterwelt. Da brachte er die Todten zur Ruhe, hieß sie sich wieder in ihre Gräber legen und nahm den Mond mit fort, den er oben am Himmel aufhieng.

## 176.

## Die Lebenszeit.

Als Gott die Welt geſchaffen hatte und allen Creaturen ihre Lebenszeit beſtimmen wollte, kam der Eſel und fragte 'Herr, wie lange ſoll ich leben?' 'Dreißig Jahre,' antwortete Gott, 'iſt dir das recht?' 'Ach Herr,' erwiederte der Eſel, 'das iſt eine lange Zeit. Bedenke mein mühſeliges Daſein: von Morgen bis in die Nacht ſchwere Laſten tragen, Kornſäcke in die Mühle ſchleppen, damit andere das Brot eſſen, mit nichts als mit Schlägen und Fußtritten ermuntert und aufgefriſcht zu werden! erlaß mir einen Theil der langen Zeit.' Da erbarmte ſich Gott und ſchenkte ihm achtzehn Jahre. Der Eſel gieng getröſtet weg und der Hund erſchien. 'Wie lange willſt du leben?' ſprach Gott zu ihm, 'dem Eſel ſind dreißig Jahre zu viel, du aber wirſt damit zufrieden ſein.' 'Herr,' antwortete der Hund, 'iſt das dein Wille? bedenke was ich laufen muß, das halten meine Füße ſo lange nicht aus; und habe ich erſt die Stimme zum Bellen verloren und die Zähne zum Beißen, was bleibt mir übrig als aus einer Ecke in die andere zu laufen und zu knurren?' Gott ſah daß er recht hatte und erließ ihm zwölf Jahre. Darauf kam der Affe. 'Du willſt wohl gerne dreißig Jahre leben?' ſprach der Herr zu ihm, 'du brauchſt nicht zu arbeiten, wie der Eſel und der Hund, und biſt immer guter Dinge.' 'Ach Herr,' antwortete er, 'das ſieht ſo aus, iſt aber anders. Wenns Hirſenbrei regnet, habe ich keinen Löffel. Ich ſoll immer luſtige Streiche machen, Geſichter ſchneiden damit die Leute lachen, und wenn ſie mir einen Apfel reichen und ich beiße hinein, ſo iſt

er sauer. Wie oft steckt die Traurigkeit hinter dem Spaß! Dreißig Jahre halte ich das nicht aus.' Gott war gnädig und schenkte ihm zehn Jahre

Endlich erschien der Mensch, war freudig, gesund und frisch und bat Gott ihm seine Zeit zu bestimmen. 'Dreißig Jahre sollst du leben,' sprach der Herr, 'ist dir das genug?' 'Welch eine kurze Zeit!' rief der Mensch, 'wenn ich mein Haus gebaut habe, und das Feuer auf meinem eigenen Herde brennt: wenn ich Bäume gepflanzt habe, die blühen und Früchte tragen, und ich meines Lebens froh zu werden gedenke, so soll ich sterben! o Herr, verlängere meine Zeit.' 'Ich will dir die achtzehn Jahre des Esels zulegen' sagte Gott. 'Das ist nicht genug' erwiederte der Mensch. 'Du sollst auch die zwölf Jahre des Hundes haben.' 'Immer noch zu wenig.' 'Wohlan,' sagte Gott, ich will dir noch die zehn Jahre des Affen geben, aber mehr erhältst du nicht.' Der Mensch gieng fort, war aber nicht zufrieden gestellt.

Also lebt der Mensch siebenzig Jahr. Die ersten dreißig sind seine menschlichen Jahre, die gehen schnell dahin; da ist er gesund heiter, arbeitet mit Lust und freut sich seines Daseins. Hierauf folgen die achtzehn Jahre des Esels, da wird ihm eine Last nach der andern aufgelegt: er muß das Korn tragen, das andere nährt, und Schläge und Tritte sind der Lohn seiner treuen Dienste. Dann kommen die zwölf Jahre des Hundes, da liegt er in den Ecken, knurrt und hat keine Zähne mehr zum Beißen. Und wenn diese Zeit vorüber ist, so machen die zehn Jahre des Affen den Beschluß. Da ist der Mensch schwachköpfig und närrisch, treibt alberne Dinge und wird ein Spott der Kinder.

---

## 177.

## Die Boten des Todes.

Vor alten Zeiten wanderte einmal ein Riese auf der großen Landstraße, da sprang ihm plötzlich ein unbekannter Mann entgegen und rief 'halt! keinen Schritt weiter!' 'Was,' sprach der Riese, 'du Wicht, den ich zwischen den Fingern zerdrücken kann, du willst mir den Weg vertreten? Wer bist du, daß du so keck reden darfst?' 'Ich bin der Tod,' erwiederte der andere, 'mir widersteht niemand, und auch du mußt meinen Befehlen gehorchen.' Der Riese aber weigerte sich und fieng an mit dem Tode zu ringen. Es war ein langer heftiger Kampf, zuletzt behielt der Riese die Oberhand und schlug den Tod mit seiner Faust nieder, daß er neben einen Stein zusammensank. Der Riese gieng seiner Wege, und der Tod lag da besiegt und war so kraftlos, daß er sich nicht wieder erheben konnte. 'Was soll daraus werden,' sprach er, 'wenn ich da in der Ecke liegen bleibe? es stirbt niemand mehr auf der Welt, und sie wird so mit Menschen angefüllt werden, daß sie nicht mehr Platz haben neben einander zu stehen.' Indem kam ein junger Mensch des Wegs, frisch und gesund, sang ein Lied und warf seine Augen hin und her. Als er den halbohnmächtigen erblickte, gieng er mitleidig heran, richtete ihn auf, flößte ihm aus seiner Flasche einen stärkenden Trank ein und wartete bis er wieder zu Kräften kam. 'Weißt du auch,' fragte der Fremde, indem er sich aufrichtete, 'wer ich bin, und wem du wieder auf die Beine geholfen hast?' 'Nein,' antwortete der Jüngling, 'ich kenne dich nicht.' 'Ich bin der Tod,' sprach er, 'ich verschone niemand und kann auch mit dir

keine Ausnahme machen. Damit du aber ſiehſt daß ich dankbar bin, ſo verſpreche ich dir daß ich dich nicht unverſehens überfallen ſondern dir erſt meine Boten ſenden will, bevor ich komme und dich abhole.' 'Wohlan,' ſprach der Jüngling, 'immer ein Gewinn, daß ich weiß wann du kommſt und ſo lange wenigſtens ſicher vor dir bin.' Dann zog er weiter, war luſtig und guter Dinge und lebte in den Tag hinein. Allein Jugend und Geſundheit hielten nicht lange aus, bald kamen Krankheiten und Schmerzen, die ihn bei Tag plagten und ihm Nachts die Ruhe wegnahmen. 'Sterben werde ich nicht,' ſprach er zu ſich ſelbſt, 'denn der Tod ſendet erſt ſeine Boten, ich wollte nur die böſen Tage der Krankheit wären erſt vorüber.' Sobald er ſich geſund fühlte, fieng er wieder an in Freuden zu leben. Da klopfte ihn eines Tags jemand auf die Schulter: er blickte ſich um, und der Tod ſtand hinter ihm und ſprach 'folge mir, die Stunde deines Abſchieds von der Welt iſt gekommen.' 'Wie,' antwortete der Menſch, 'willſt du dein Wort brechen? haſt du mir nicht verſprochen daß du mir, bevor du ſelbſt kämeſt, deine Boten ſenden wollteſt? ich habe keinen geſehen.' 'Schweig,' erwiederte der Tod, 'habe ich dir nicht einen Boten über den andern geſchickt? kam nicht das Fieber, ſtieß dich an, rüttelte dich und warf dich nieder? hat der Schwindel dir nicht den Kopf betäubt? zwickte dich nicht die Gicht in allen Gliedern? brauſte dirs nicht in den Ohren? nagte nicht der Zahnſchmerz in deinen Backen? ward dirs nicht dunkel vor den Augen? Über das alles, hat nicht mein leiblicher Bruder, der Schlaf, dich jeden Abend an mich erinnert? lagſt du nicht in der Nacht, als wärſt du ſchon geſtorben?' Der Menſch wußte nichts zu erwiedern, ergab ſich in ſein Geſchick und gieng mit dem Tode fort.

## 178.

## Meiſter Pfriem.

Meiſter Pfriem war ein kleiner hagerer aber lebhafter Mann, der keinen Augenblick Ruhe hatte. Sein Geſicht, aus dem nur die aufgeſtülpte Naſe vorragte, war pockennarbig und leichenblaß, ſein Haar grau und ſtruppig, ſeine Augen klein, aber ſie blitzten unaufhörlich rechts und links hin. Er bemerkte alles, tadelte alles, wußte alles beſſer und hatte in allem Recht. Gieng er auf der Straße, ſo ruderte er heftig mit beiden Armen, und einmal ſchlug er einem Mädchen, das Waſſer trug, den Eimer ſo hoch in die Luft, daß er ſelbſt davon begoſſen ward. 'Schafskopf,' rief er ihr zu indem er ſich ſchüttelte, 'konnteſt du nicht ſehen daß ich hinter dir herkam?' Seines Handwerks war er ein Schuſter, und wenn er arbeitete, ſo fuhr er mit dem Draht ſo gewaltig aus, daß er jedem, der ſich nicht weit genug in der Ferne hielt, die Fauſt in den Leib ſtieß. Kein Geſelle blieb länger als einen Monat bei ihm, denn er hatte an der beſten Arbeit immer etwas auszuſetzen. Bald waren die Stiche nicht gleich, bald war ein Schuh länger, bald ein Abſatz höher als der andere, bald war das Leder nicht hinlänglich geſchlagen. 'Warte' ſagte er zu dem Lehrjungen, 'ich will dir ſchon zeigen wie man die Haut weich ſchlägt,' holte den Riemen und gab ihm ein paar Hiebe über den Rücken. Faullenzer nannte er ſie alle. Er ſelber brachte aber doch nicht viel vor ſich, weil er keine Viertelſtunde ruhig ſitzen blieb. War ſeine Frau frühmorgens aufgeſtanden und hatte Feuer angezündet, ſo ſprang er aus dem Bett und lief mit bloßen Füßen in die Küche. 'Wollt ihr mir das Haus anzünden?' ſchrie er, 'das iſt ja ein Feuer, daß man einen Ochſen dabei braten könnte! oder koſtet das Holz etwa kein Geld?' Standen die Mägde am Waſchfaß, lachten und erzählten ſich was ſie wußten, ſo ſchalt er ſie aus, 'da ſtehen die

Gänſe und ſchnattern und vergeſſen über dem Geſchwätz ihre Arbeit. Und wozu die friſche Seife? heilloſe Verſchwendung und obendrein eine ſchändliche Faulheit: ſie wollen die Hände ſchonen und das Zeug nicht ordentlich reiben.' Er ſprang fort, ſtieß aber einen Eimer voll Lauge um, ſo daß die ganze Küche überſchwemmt ward. Richtete man ein neues Haus auf, ſo lief er ans Fenſter und ſah zu. 'Da vermauern ſie wieder den rothen Sandſtein,' rief er, 'der niemals austrocknet; in dem Haus bleibt kein Menſch geſund. Und ſeht einmal wie ſchlecht die Geſellen die Steine aufſetzen. Der Mörtel taugt auch nichts: Kies muß hinein, nicht Sand. Ich erlebe noch daß den Leuten das Haus über dem Kopf zuſammenfällt.' Er ſetzte ſich und that ein paar Stiche, dann ſprang er wieder auf, hakte ſein Schurzfell los und rief 'ich will nur hinaus und den Menſchen ins Gewiſſen reden.' Er gerieth aber an die Zimmerleute. 'Was iſt das?' rief er, 'ihr haut ja nicht nach der Schnur. Meint ihr die Balken würden gerad ſtehen? es weicht einmal alles aus den Fugen.' Er riß einem Zimmermann die Axt aus der Hand und wollte ihm zeigen wie er hauen müßte, als aber ein mit Lehm beladener Wagen herangefahren kam, warf er die Axt weg und ſprang zu dem Bauer, der neben her gieng. 'Ihr ſeid nicht recht bei Troſt,' rief er, 'wer ſpannt junge Pferde vor einen ſchwer beladenen Wagen? die armen Thiere werden euch auf dem Platz umfallen.' Der Bauer gab ihm keine Antwort, und Pfriem lief vor Ärger in ſeine Werkſtätte zurück. Als er ſich wieder zur Arbeit ſetzen wollte, reichte ihm der Lehrjunge einen Schuh. 'Was iſt das wieder?' ſchrie er ihn an, 'habe ich euch nicht geſagt ihr ſolltet die Schuhe nicht ſo weit ausſchneiden? wer wird einen ſolchen Schuh kaufen an dem faſt nichts iſt als die Sohle? ich verlange daß meine Befehle unmangelhaft befolgt werden.' 'Meiſter,' antwortete der Lehrjunge, 'ihr mögt wohl Recht haben, daß der Schuh nichts taugt, aber es iſt derſelbe, den ih

zugeſchnitten und ſelbſt in Arbeit genommen habt. Als ihr vorhin aufgeſprungen ſeid, habt ihr ihn vom Tiſch herabgeworfen, und ich habe ihn nur aufgehoben. Euch könnte es aber ein Engel vom Himmel nicht recht machen.'

Meiſter Pfriem träumte in einer Nacht er wäre geſtorben und befände ſich auf dem Weg nach dem Himmel. Als er anlangte, klopfte er heftig an die Pforte: 'es wundert mich,' ſprach er, 'daß ſie nicht einen Ring am Thor haben, man klopft ſich die Knöchel wund.' Der Apoſtel Petrus öffnete und wollte ſehen wer ſo ungeſtüm Einlaß begehrte. 'Ach, ihr ſeids, Meiſter Pfriem,' ſagte er, 'ich will euch wohl einlaſſen, aber ich warne euch daß ihr von eurer Gewohnheit ablaßt und nichts tadelt, was ihr im Himmel ſeht: es könnte euch übel bekommen.' 'Ihr hättet euch die Ermahnung ſparen können,' erwiederte Pfriem, 'ich weiß ſchon was ſich ziemt, und hier iſt, Gott ſei Dank, alles vollkommen und nichts zu tadeln, wie auf Erden.' Er trat alſo ein und gieng in den weiten Räumen des Himmels auf und ab. Er ſah ſich um, rechts und links, ſchüttelte aber zuweilen mit dem Kopf oder brummte etwas vor ſich hin. Indem erblickte er zwei Engel, die einen Balken wegtrugen. Es war der Balken, den einer im Auge gehabt hatte, während er nach dem Splitter in den Augen anderer ſuchte. Sie trugen aber den Balken nicht der Länge nach, ſondern queer. 'Hat man je einen ſolchen Unverſtand geſehen?' dachte Meiſter Pfriem; doch ſchwieg er und gab ſich zufrieden: 'es iſt im Grunde einerlei, wie man den Balken trägt, gerade aus oder queer, wenn man nur damit durchkommt, und wahrhaftig ich ſehe ſie ſtoßen nirgend an.' Bald hernach erblickte er zwei Engel, welche Waſſer aus einem Brunnen in ein Faß ſchöpften, zugleich bemerkte er, daß das Faß durchlöchert war und das Waſſer von allen Seiten herauslief. Sie tränkten die Erde mit Regen. 'Alle Hagel!' platzte er heraus, beſann ſich aber glücklicherweiſe und

dachte 'vielleicht iſts bloßer Zeitvertreib; machts einem Spaß, ſo kann man dergleichen unnütze Dinge thun, zumal hier im Himmel, wo man, wie ich ſchon bemerkt habe, doch nur faullenzt.' Er gieng weiter und ſah einen Wagen, der in einem tiefen Loch ſtecken geblieben war. 'Kein Wunder,' ſprach er zu dem Mann, der dabei ſtand, 'wer wird ſo unvernünftig aufladen? was habt ihr da?' 'Fromme Wünſche,' antwortete der Mann, 'ich konnte damit nicht auf den rechten Weg kommen, aber ich habe den Wagen noch glücklich herauf geſchoben, und hier werden ſie mich nicht ſtecken laſſen.' Wirklich kam ein Engel und ſpannte zwei Pferde vor. 'Ganz gut,' meinte Pfriem, 'aber zwei Pferde bringen den Wagen nicht heraus, viere müſſen wenigſtens davor.' Ein anderer Engel kam und führte noch zwei Pferde herbei, ſpannte ſie aber nicht vorn ſondern hinten an. Das war dem Meiſter Pfriem zu viel. 'Talpatſch,' brach er los, 'was machſt du da? hat man je, ſo lange die Welt ſteht, auf dieſe Weiſe einen Wagen herausgezogen? Da meinen ſie aber in ihrem dünkelhaften Übermuth alles beſſer zu wiſſen.' Er wollte weiter reden, aber einer von den Himmelsbewohnern hatte ihn am Kragen gepackt und ſchob ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt hinaus. Unter der Pforte drehte der Meiſter noch einmal den Kopf nach dem Wagen und ſah wie er von vier Flügelpferden in die Höhe gehoben ward.

In dieſem Augenblick erwachte Meiſter Pfriem. 'Es geht freilich im Himmel etwas anders her, als auf Erden,' ſprach er zu ſich ſelbſt, 'und da läßt ſich manches entſchuldigen, aber wer kann geduldig mit anſehen daß man die Pferde zugleich hinten und vorn anſpannt? freilich ſie hatten Flügel, aber wer kann das wiſſen? Es iſt übrigens eine gewaltige Dummheit Pferden, die vier Beine zum Laufen haben, noch ein paar Flügel anzuheften. Aber ich muß aufſtehen, ſonſt machen ſie mir im Haus lauter verkehrtes Zeug. Es iſt nur ein Glück, daß ich nicht wirklich geſtorben bin.'

## 178.

## Meiſter Pfriem.

Meiſter Pfriem war ein kleiner hagerer aber lebhafter Mann, der keinen Augenblick Ruhe hatte. Sein Geſicht, aus dem nur die aufgeſtülpte Naſe vorragte, war pockennarbig und leichenblaß, ſein Haar grau und ſtruppig, ſeine Augen klein, aber ſie blitzten unaufhörlich rechts und links hin. Er bemerkte alles, tadelte alles, wußte alles beſſer und hatte in allem Recht. Gieng er auf der Straße, ſo ruderte er heftig mit beiden Armen, und einmal ſchlug er einem Mädchen, das Waſſer trug, den Eimer ſo hoch in die Luft, daß er ſelbſt davon begoſſen ward. 'Schafskopf,' rief er ihr zu indem er ſich ſchüttelte, 'konnteſt du nicht ſehen daß ich hinter dir herkam?' Seines Handwerks war er ein Schuſter, und wenn er arbeitete, ſo fuhr er mit dem Draht ſo gewaltig aus, daß er jedem, der ſich nicht weit genug in der Ferne hielt, die Fauſt in den Leib ſtieß. Kein Geſelle blieb länger als einen Monat bei ihm, denn er hatte an der beſten Arbeit immer etwas auszuſetzen. Bald waren die Stiche nicht gleich, bald war ein Schuh länger, bald ein Abſatz höher als der andere, bald war das Leder nicht hinlänglich geſchlagen. 'Warte' ſagte er zu dem Lehrjungen, 'ich will dir ſchon zeigen wie man die Haut weich ſchlägt,' holte den Riemen und gab ihm ein paar Hiebe über den Rücken. Faullenzer nannte er ſie alle. Er ſelber brachte aber doch nicht viel vor ſich, weil er keine Viertelſtunde ruhig ſitzen blieb. War ſeine Frau frühmorgens aufgeſtanden und hatte Feuer angezündet, ſo ſprang er aus dem Bett und lief mit bloßen Füßen in die Küche. 'Wollt ihr mir das Haus anzünden?' ſchrie er, 'das iſt ja ein Feuer, daß man einen Ochſen dabei braten könnte! oder koſtet das Holz etwa kein Geld?' Standen die Mägde am Waſchfaß, lachten und erzählten ſich was ſie wußten, ſo ſchalt er ſie aus, 'da ſtehen die

Gänſe und ſchnattern und vergeſſen über dem Geſchwätz ihre Arbeit. Und wozu die friſche Seife? heilloſe Verſchwendung und obendrein eine ſchändliche Faulheit: ſie wollen die Hände ſchonen und das Zeug nicht ordentlich reiben.' Er ſprang fort, ſtieß aber einen Eimer voll Lauge um, ſo daß die ganze Küche überſchwemmt ward. Richtete man ein neues Haus auf, ſo lief er ans Fenſter und ſah zu. 'Da vermauern ſie wieder den rothen Sandſtein,' rief er, 'der niemals austrocknet; in dem Haus bleibt kein Menſch geſund. Und ſeht einmal wie ſchlecht die Geſellen die Steine aufſetzen. Der Mörtel taugt auch nichts: Kies muß hinein, nicht Sand. Ich erlebe noch daß den Leuten das Haus über dem Kopf zuſammenfällt.' Er ſetzte ſich und that ein paar Stiche, dann ſprang er wieder auf, hakte ſein Schurzfell los und rief 'ich will nur hinaus und den Menſchen ins Gewiſſen reden.' Er gerieth aber an die Zimmerleute. 'Was iſt das?' rief er, 'ihr haut ja nicht nach der Schnur. Meint ihr die Balken würden gerad ſtehen? es weicht einmal alles aus den Fugen.' Er riß einem Zimmermann die Axt aus der Hand und wollte ihm zeigen wie er hauen müßte, als aber ein mit Lehm beladener Wagen herangefahren kam, warf er die Axt weg und ſprang zu dem Bauer, der neben her gieng. 'Ihr ſeid nicht recht bei Troſt,' rief er, 'wer ſpannt junge Pferde vor einen ſchwer beladenen Wagen? die armen Thiere werden euch auf dem Platz umfallen.' Der Bauer gab ihm keine Antwort, und Pfriem lief vor Ärger in ſeine Werkſtätte zurück. Als er ſich wieder zur Arbeit ſetzen wollte, reichte ihm der Lehrjunge einen Schuh. 'Was iſt das wieder?' ſchrie er ihn an, 'habe ich euch nicht geſagt ihr ſolltet die Schuhe nicht ſo weit ausſchneiden? wer wird einen ſolchen Schuh kaufen an dem faſt nichts iſt als die Sohle? ich verlange daß meine Befehle unmangelhaft befolgt werden.' 'Meiſter,' antwortete der Lehrjunge, 'ihr mögt wohl Recht haben, daß der Schuh nichts taugt, aber es iſt derſelbe, den ihr

Freilich habe ich dirs ſauer genug gemacht, aber das Leben hats doch nicht gekoſtet. Jetzt will ich dir deinen Lohn geben, Geld und Gut brauchſt du nicht, da haſt du etwas anderes.' Damit ſteckte ſie ihm ein Büchslein in die Hand, das aus einem einzigen Smaragd geſchnitten war. 'Bewahrs wohl,' ſetzte ſie hinzu, 'es wird dir Glück bringen.' Der Graf ſprang auf, und da er fühlte daß er ganz friſch und wieder bei Kräften war, ſo dankte er der Alten für ihr Geſchenk und machte ſich auf den Weg ohne nach dem ſchönen Töchterchen auch nur einmal umzublicken. Als er ſchon eine Strecke weg war, hörte er noch aus der Ferne das luſtige Geſchrei der Gänſe.

Der Graf mußte drei Tage in der Wildnis herum irren, ehe er ſich heraus finden konnte. Da kam er in eine große Stadt, und weil ihn niemand kannte, ward er in das königliche Schloß geführt, wo der König und die Königin auf dem Thron ſaßen. Der Graf ließ ſich auf ein Knie nieder, zog das ſmaragdene Gefäß aus der Taſche und legte es der Königin zu Füßen. Sie hieß ihn aufſtehen und er mußte ihr das Büchslein hinauf reichen. Kaum aber hatte ſie es geöffnet und hinein geblickt, ſo fiel ſie wie todt zur Erde. Der Graf ward von den Dienern des Königs feſtgehalten und ſollte in das Gefängnis geführt werden, da ſchlug die Königin die Augen auf und rief ſie ſollten ihn frei laſſen, und jedermann ſollte hinaus gehen, ſie wollte insgeheim mit ihm reden.

Als die Königin allein war, fieng ſie bitterlich an zu weinen und ſprach 'was hilft mir Glanz und Ehre, die mich umgeben, jeden Morgen erwache ich mit Sorgen und Kummer. Ich habe drei Töchter gehabt, davon war die jüngſte ſo ſchön, daß ſie alle Welt für ein Wunder hielt. Sie war ſo weiß wie Schnee, ſo roth wie Apfelblüthe, und ihr Haar ſo glänzend wie Sonnenſtrahlen. Wenn ſie weinte ſo fielen nicht Thränen aus ihren Augen, *ſondern lauter* Perlen und Edelſteine. Als ſie fünfzehn Jahr alt

war, da ließ der König alle drei Schweſtern vor ſeinen Thron kommen. Da hättet ihr ſehen ſollen was die Leute für Augen machten, als die jüngſte eintrat, es war als wenn die Sonne aufgieng. Der König ſprach 'meine Töchter, ich weiß nicht wann mein letzter Tag kommt, ich will heute beſtimmen was eine jede nach meinem Tode erhalten ſoll. Ihr alle habt mich lieb, aber welche mich von euch am liebſten hat, die ſoll das beſte haben.' Jede ſagte ſie hätte ihn am liebſten. Könnt ihr mirs nicht ausdrücken,' erwiederte der König, 'wie liebt ihr mich habt? daran werde ichs ſehen wie ihrs meint.' Die älteſte ſprach 'ich habe den Vater ſo lieb wie den ſüßeſten Zucker.' Die zweite 'ich habe den Vater ſo lieb wie mein ſchönſtes Kleid.' Die jüngſte aber ſchwieg. Da fragte der Vater 'und du, mein liebſtes Kind, wie lieb haſt du mich?' 'Ich weiß es nicht,' antwortete ſie, 'und kann meine Liebe mit nichts vergleichen.' Aber der Vater beſtand darauf, ſie müßte etwas nennen. Da ſagte ſie endlich 'die beſte Speiſe ſchmeckt mir nicht ohne Salz, darum habe ich den Vater ſo lieb wie Salz.' Als der König das hörte, gerieth er in Zorn und ſprach 'wenn du mich ſo liebſt als Salz, ſo ſoll deine Liebe auch mit Salz belohnt werden.' Da theilte er das Reich zwiſchen den beiden älteſten, der jüngſten aber ließ er einen Sack mit Salz auf den Rücken binden, und zwei Knechte mußten ſie hinaus in den wilden Wald führen. Wir haben alle für ſie gefleht und gebeten,' ſagte die Königin, 'aber der Zorn des Königs war nicht zu erweichen. Wie hat ſie geweint, als ſie uns verlaſſen mußte! der ganze Weg iſt mit Perlen beſät worden, die ihr aus den Augen gefloſſen ſind. Den König hat bald hernach ſeine große Härte gereut und hat das arme Kind in dem ganzen Wald ſuchen laſſen, aber niemand konnte ſie finden. Wenn ich denke daß ſie die wilden Thiere gefreſſen haben, ſo weiß ich mich vor Traurigkeit nicht zu faſſen; manchmal tröſte ich mich mit der Hoffnung, ſie ſei noch am Leben und habe ſich in einer

den Bündel wieder ab.' So lange er auf ebener Erde gieng, wars noch auszuhalten, aber als sie an den Berg kamen und steigen mußten, und die Steine hinter seinen Füßen hinabrollten, als wären sie lebendig, da giengs über seine Kräfte. Die Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne und liefen ihm bald heiß bald kalt über den Rücken hinab. 'Mütterchen,' sagte er, 'ich kann nicht weiter, ich will ein wenig ruhen.' 'Nichts da,' antwortete die Alte, 'wenn wir angelangt sind, so könnt ihr ausruhen, aber jetzt müßt ihr vorwärts. Wer weiß wozu euch das gut ist.' 'Alte, du wirst unverschämt,' sagte der Graf und wollte das Tragtuch abwerfen, aber er bemühte sich vergeblich: es hieng so fest an seinem Rücken, als wenn es angewachsen wäre. Er drehte und wendete sich, aber er konnte es nicht wieder los werden. Die Alte lachte dazu und sprang ganz vergnügt auf ihrer Krücke herum. 'Erzürnt euch nicht, lieber Herr,' sprach sie, 'ihr werdet ja so roth im Gesicht, wie ein Zinshahn. Tragt euern Bündel mit Geduld, wenn wir zu Hause angelangt sind, so will ich euch schon ein gutes Trinkgeld geben.' Was wollte er machen? er mußte sich in sein Schicksal fügen und geduldig hinter der Alten herschleichen. Sie schien immer flinker zu werden und ihm seine Last immer schwerer. Auf einmal that sie einen Satz, sprang auf das Tragtuch und setzte sich oben darauf; wie zaundürre sie war, so hatte sie doch mehr Gewicht als die dickste Bauernbirne. Dem Jünglinge zitterten die Knie, aber wenn er nicht fortgieng, so schlug ihn die Alte mit einer Gerte und mit Brennnesseln auf die Beine. Unter beständigem Ächzen stieg er den Berg hinauf und langte endlich bei dem Haus der Alten an, als er eben niedersinken wollte. Als die Gänse die Alte erblickten, streckten sie die Flügel in die Höhe und die Hälse voraus, liefen ihr entgegen und schrien ihr 'wulle, wulle.' Hinter der Herde mit einer Ruthe in der Hand gieng eine bejahrte Trulle, stark und groß, aber häßlich wie die

Nacht. 'Frau Mutter,' sprach sie zur Alten, 'ist euch etwas begegnet? ihr seid so lange ausgeblieben.' 'Bewahre, mein Töchterchen,' erwiderte sie, 'mir ist nichts Böses begegnet, im Gegentheil der liebe Herr da hat mir meine Last getragen; denk dir, als ich müde war, hat er mich selbst noch auf den Rücken genommen. Der Weg ist uns auch gar nicht lang geworden, wir sind lustig gewesen und haben immer Spaß miteinander gemacht.' Endlich rutschte die Alte herab, nahm dem jungen Mann den Bündel vom Rücken und die Körbe vom Arm, sah ihn ganz freundlich an und sprach 'nun setzt euch auf die Bank vor die Thüre und ruht euch aus. Ihr habt euern Lohn redlich verdient, der soll auch nicht ausbleiben.' Dann sprach sie zu der Gänsehirtin 'geh du ins Haus hinein, mein Töchterchen, es schickt sich nicht daß du mit einem jungen Herrn allein bist, man muß nicht Öl ins Feuer gießen; er könnte sich in dich verlieben.' Der Graf wußte nicht ob er weinen oder lachen sollte. 'Solch ein Schätzchen,' dachte er, 'und wenn es dreißig Jahre jünger wäre, könnte doch mein Herz nicht rühren.' Indessen hätschelte und streichelte die Alte ihre Gänse wie Kinder und gieng dann mit ihrer Tochter in das Haus. Der Jüngling streckte sich auf die Bank unter einem wilden Apfelbaum. Die Luft war lau und mild: rings umher breitete sich eine grüne Wiese aus, die mit Himmelsschlüsseln, wildem Thymian und tausend andern Blumen übersät war: mitten durch rauschte ein klarer Bach, auf dem die Sonne glitzerte: und die weißen Gänse giengen auf und ab spazieren oder pudelten sich im Wasser. 'Es ist recht lieblich hier,' sagte er, 'aber ich bin so müde, daß ich die Augen nicht aufbehalten mag: ich will ein wenig schlafen. Wenn nur kein Windstoß kommt und bläst mir meine Beine vom Leib weg, denn sie sind mürb wie Zunder.'

Als er ein Weilchen geschlafen hatte, kam die Alte, und schüttelte ihn wach. 'Steh auf,' sagte sie, 'hier kannst du nicht bleiben.

Freilich habe ich dirs sauer genug gemacht, aber das Leben hats doch nicht gekostet. Jetzt will ich dir deinen Lohn geben, Geld und Gut brauchst du nicht, da hast du etwas anderes.' Damit steckte sie ihm ein Büchslein in die Hand, das aus einem einzigen Smaragd geschnitten war. 'Bewahrs wohl,' setzte sie hinzu, 'es wird dir Glück bringen.' Der Graf sprang auf, und da er fühlte daß er ganz frisch und wieder bei Kräften war, so dankte er der Alten für ihr Geschenk und machte sich auf den Weg ohne nach dem schönen Töchterchen auch nur einmal umzublicken. Als er schon eine Strecke weg war, hörte er noch aus der Ferne das lustige Geschrei der Gänse.

Der Graf mußte drei Tage in der Wildnis herum irren, ehe er sich heraus finden konnte. Da kam er in eine große Stadt, und weil ihn niemand kannte, ward er in das königliche Schloß geführt, wo der König und die Königin auf dem Thron saßen. Der Graf ließ sich auf ein Knie nieder, zog das smaragdene Gefäß aus der Tasche und legte es der Königin zu Füßen. Sie hieß ihn aufstehen und er mußte ihr das Büchslein hinauf reichen. Kaum aber hatte sie es geöffnet und hinein geblickt, so fiel sie wie todt zur Erde. Der Graf ward von den Dienern des Königs festgehalten und sollte in das Gefängnis geführt werden, da schlug die Königin die Augen auf und rief sie sollten ihn frei lassen, und jedermann sollte hinaus gehen, sie wollte insgeheim mit ihm reden.

Als die Königin allein war, fieng sie bitterlich an zu weinen und sprach 'was hilft mir Glanz und Ehre, die mich umgeben, jeden Morgen erwache ich mit Sorgen und Kummer. Ich habe drei Töchter gehabt, davon war die jüngste so schön, daß sie alle Welt für ein Wunder hielt. Sie war so weiß wie Schnee, so roth wie Apfelblüthe, und ihr Haar so glänzend wie Sonnenstrahlen. Wenn sie weinte so fielen nicht Thränen aus ihren Augen, sondern lauter Perlen und Edelsteine. Als sie fünfzehn Jahr alt

war, da ließ der König alle drei Schwestern vor seinen Thron kommen. Da hättet ihr sehen sollen was die Leute für Augen machten, als die jüngste eintrat, es war als wenn die Sonne aufgieng. Der König sprach 'meine Töchter, ich weiß nicht wann mein letzter Tag kommt, ich will heute bestimmen was eine jede nach meinem Tode erhalten soll. Ihr alle habt mich lieb, aber welche mich von euch am liebsten hat, die soll das beste haben.' Jede sagte sie hätte ihn am liebsten. Könnt ihr mirs nicht ausdrücken,' erwiederte der König, 'wie liebt ihr mich habt? daran werde ichs sehen wie ihrs meint.' Die älteste sprach 'ich habe den Vater so lieb wie den süßesten Zucker.' Die zweite 'ich habe den Vater so lieb wie mein schönstes Kleid.' Die jüngste aber schwieg. Da fragte der Vater 'und du, mein liebstes Kind, wie lieb hast du mich?' 'Ich weiß es nicht,' antwortete sie, 'und kann meine Liebe mit nichts vergleichen.' Aber der Vater bestand darauf, sie müßte etwas nennen. Da sagte sie endlich 'die beste Speise schmeckt mir nicht ohne Salz, darum habe ich den Vater so lieb wie Salz.' Als der König das hörte, gerieth er in Zorn und sprach 'wenn du mich so liebst als Salz, so soll deine Liebe auch mit Salz belohnt werden.' Da theilte er das Reich zwischen den beiden ältesten, der jüngsten aber ließ er einen Sack mit Salz auf den Rücken binden, und zwei Knechte mußten sie hinaus in den wilden Wald führen. Wir haben alle für sie gefleht und gebeten,' sagte die Königin, 'aber der Zorn des Königs war nicht zu erweichen. Wie hat sie geweint, als sie uns verlassen mußte! der ganze Weg ist mit Perlen besät worden, die ihr aus den Augen geflossen sind. Den König hat bald hernach seine große Härte gereut und hat das arme Kind in dem ganzen Wald suchen lassen, aber niemand konnte sie finden. Wenn ich denke daß sie die wilden Thiere gefressen haben, so weiß ich mich vor Traurigkeit nicht zu fassen; manchmal tröste ich mich mit der Hoffnung, sie sei noch am Leben und habe sich in einer

Höhle verſteckt oder bei mitleidigen Menſchen Schutz gefunden. Aber ſtellt euch vor, als ich euer Smaragdbüchslein aufmachte, ſo lag eine Perle darin, gerade der Art, wie ſie meiner Tochter aus den Augen gefloſſen ſind, und da könnt ihr euch vorſtellen wie mir der Anblick das Herz bewegt hat. Ihr ſollt mir ſagen wie ihr zu der Perle gekommen ſeid.' Der Graf erzählte ihr daß er ſie von der Alten im Walde erhalten hätte, die ihm nicht geheuer vorgekommen wäre, und eine Hexe ſein müßte; von ihrem Kinde aber hätte er nichts gehört und geſehen. Der König und die Königin faßten den Entſchluß die Alte aufzuſuchen; ſie dachten, wo die Perle geweſen wäre, da müßten ſie auch Nachricht von ihrer Tochter finden.

Die Alte ſaß draußen in der Einöde bei ihrem Spinnrad und ſpann. Es war ſchon dunkel geworden, und ein Span, der unten am Herd brannte, gab ein ſparſames Licht. Auf einmal wards draußen laut, die Gänſe kamen heim von der Weide und ließen ihr heiſeres Gekreiſch hören. Bald hernach trat auch die Tochter herein. Aber die Alte dankte ihr kaum und ſchüttelte nur ein wenig mit dem Kopf. Die Tochter ſetzte ſich zu ihr nieder, nahm ihr Spinnrad und drehte den Faden ſo flink wie ein junges Mädchen. So ſaßen beide zwei Stunden, und ſprachen kein Wort mit einander. Endlich raſchelte etwas am Fenſter und zwei feurige Augen glotzten herein. Es war eine alte Nachteule, die dreimal uhu ſchrie. Die Alte ſchaute nur ein wenig in die Höhe, dann ſprach ſie 'jetzt iſts Zeit, Töchterchen, daß du hinaus gehſt, thu deine Arbeit.'

Sie ſtand auf und gieng hinaus. 'Wo iſt ſie denn hingegangen?' über die Wieſen immer weiter bis in das Thal. Endlich kam ſie zu einem Brunnen, bei dem drei alte Eichbäume ſtanden. Der Mond war indeſſen rund und groß über dem Berg aufgeſtiegen, und es war ſo hell, daß man eine Stecknadel hätte finden

können. Sie zog eine Haut ab, die auf ihrem Gesicht lag, bückte sich dann zu dem Brunnen und fieng an sich zu waschen. Als sie fertig war, tauchte sie auch die Haut in das Wasser, und legte sie dann auf die Wiese, damit sie wieder im Mondschein bleichen und trocknen sollte. Aber wie war das Mädchen verwandelt! So was habt ihr nie gesehen! Als der graue Zopf abfiel, da quollen die goldenen Haare wie Sonnenstrahlen hervor und breiteten sich, als wärs ein Mantel, über ihre ganze Gestalt. Nur die Augen blitzten heraus so glänzend wie die Sterne am Himmel, und die Wangen schimmerten in sanfter Röthe wie die Äpfelblüthe.

Aber das schöne Mädchen war traurig. Es setzte sich nieder und weinte bitterlich. Eine Thräne nach der andern drang aus seinen Augen und rollte zwischen den langen Haaren auf den Boden. So saß es da und wäre lange sitzen geblieben, wenn es nicht in den Ästen des naheſtehenden Baumes geknittert und gerauscht hätte. Sie sprang auf wie ein Reh, das den Schuß des Jägers vernimmt. Der Mond ward gerade von einer schwarzen Wolke bedeckt, und im Augenblick war das Mädchen wieder in die alte Haut geschlüpft, und verschwand wie ein Licht, das der Wind ausbläst.

Zitternd wie ein Espenlaub lief sie zu dem Haus zurück. Die Alte stand vor der Thüre, und das Mädchen wollte ihr erzählen was ihm begegnet war, aber die Alte lachte freundlich und sagte 'ich weiß schon alles.' Sie führte es in die Stube und zündete einen neuen Span an. Aber sie setzte sich nicht wieder zu dem Spinnrad, sondern sie holte einen Besen, und fieng an zu kehren und zu scheuern. 'Es muß alles rein und sauber sein' sagte sie zu dem Mädchen. 'Aber, Mutter,' sprach das Mädchen, 'warum fangt ihr in so später Stunde die Arbeit an? was habt ihr vor?' 'Weißt du denn welche Stunde es ist?' fragte die Alte. 'Noch nicht Mitternacht,' antwortete das Mädchen, 'aber schon elf Uhr

vorbei?' 'Denkſt du nicht daran,' fuhr die Alte fort, 'daß du heute vor drei Jahren zu mir gekommen biſt? Deine Zeit iſt aus, wir können nicht länger beiſammen bleiben.' Das Mädchen erſchrack und ſagte 'ach, liebe Mutter, wollt ihr mich verſtoßen? wo ſoll ich hin? ich habe keine Freunde und keine Heimath, wohin ich mich wenden kann. Ich habe alles gethan was ihr verlangt habt, und ihr ſeid immer zufrieden mit mir geweſen: ſchickt mich nicht fort.' Die Alte wollte dem Mädchen nicht ſagen was ihm bevorſtand. 'Meines Bleibens iſt nicht länger hier,' ſprach ſie zu ihm, 'wenn ich aber ausziehe, muß Haus und Stube ſauber ſein: darum halt mich nicht auf in meiner Arbeit. Deinetwegen ſei ohne Sorgen, du ſollſt ein Dach finden, unter dem du wohnen kannſt, und mit dem Lohn, den ich dir geben will, wirſt du auch zufrieden ſein.' 'Aber ſagt mir nur was iſt vor?' fragte das Mädchen weiter. 'Ich ſage dir nochmals ſtöre mich nicht in meiner Arbeit. Rede kein Wort weiter, geh in deine Kammer, nimm die Haut vom Geſicht und zieh das ſeidene Kleid an, das du trugſt als du zu mir kamſt, und dann harre in deiner Kammer, bis ich dich rufe.'

Aber ich muß wieder von dem König und der Königin erzählen, die mit dem Grafen ausgezogen waren und die Alte in der Einöde aufſuchen wollten. Der Graf war Nachts in dem Walde von ihnen abgekommen, und mußte allein weiter gehen. Am andern Tag kam es ihm vor, als befände er ſich auf dem rechten Weg. Er gieng immer fort, bis die Dunkelheit einbrach, da ſtieg er auf einen Baum und wollte da übernachten, denn er war beſorgt er möchte ſich verirren. Als der Mond die Gegend erhellte, ſo erblickte er eine Geſtalt, die den Berg herabwandelte. Sie hatte keine Ruthe in der Hand, aber er konnte doch ſehen daß es die Gänſehirtin war, die er früher bei dem Haus der Alten geſehen hatte. 'Oho!' rief er, 'da kommt ſie, und habe ich erſt die eine Hexe, ſo ſoll mir die andere auch nicht entgehen.' Wie erſtaunte er aber, als ſie zu

dem Brunnen trat, die Haut ablegte und ſich wuſch, als die goldenen Haare über ſie herabfielen, und ſie ſo ſchön war, wie er noch niemand auf der Welt geſehen hatte. Kaum daß er zu athmen wagte, aber er ſtreckte den Hals zwiſchen dem Laub ſo weit vor, als er nur konnte, und ſchaute ſie mit unverwandten Blicken an. Ob er ſich zu weit überbog, oder was ſonſt Schuld war, plötzlich krachte der Aſt, und in demſelben Augenblick ſchlüpfte das Mädchen in die Haut, ſprang wie ein Reh davon, und da der Mond ſich zugleich bedeckte, ſo war ſie ſeinen Blicken entzogen.

Kaum war ſie verſchwunden, ſo ſtieg der Graf von dem Baum herab und eilte ihr mit behenden Schritten nach. Er war noch nicht lange gegangen, ſo ſah er in der Dämmerung zwei Geſtalten über die Wieſe wandeln. Es war der König und die Königin, die hatten aus der Ferne das Licht in dem Häuschen der Alten erblickt und waren drauf zu gegangen. Der Graf erzählte ihnen was er für Wunderdinge bei dem Brunnen geſehen hätte, und ſie zweifelten nicht daß das ihre verlorene Tochter geweſen wäre. Voll Freude giengen ſie weiter und kamen bald bei dem Häuschen an: die Gänſe ſaßen rings herum, hatten die Flügel in den Kopf geſteckt und ſchliefen, und keine regte ſich nicht. Sie ſchauten zum Fenſter hinein, da ſaß die Alte ganz ſtill und ſpann, nickte mit dem Kopf und ſah ſich nicht um. Es war ganz ſauber in der Stube, als wenn da die kleinen Nebelmännlein wohnten, die keinen Staub auf den Füßen tragen. Ihre Tochter aber ſahen ſie nicht. Sie ſchauten das alles eine Zeitlang an, endlich faßten ſie ein Herz und klopften leiſe ans Fenſter. Die Alte ſchien ſie erwartet zu haben, ſie ſtand auf und rief ganz freundlich 'nur herein, ich kenne euch ſchon.' Als ſie in die Stube eingetreten waren, ſprach die Alte 'den weiten Weg hättet ihr euch ſparen können, wenn ihr euer Kind, das ſo gut und liebreich iſt, nicht vor drei Jahren ungerechter Weiſe verſtoßen hättet. Ihr hats nichts geſchadet, ſie hat

drei Jahre lang die Gänse hüten müssen: sie hat nichts Böses dabei gelernt sondern ihr reines Herz behalten. Ihr aber seid durch die Angst, in der ihr gelebt habt, hinlänglich gestraft.' Dann gieng sie an die Kammer und rief 'komm heraus, mein Töchterchen.' Da gieng die Thüre auf, und die Königstochter trat heraus in ihrem seidenen Gewand mit ihren goldenen Haaren und ihren leuchtenden Augen, und es war als ob ein Engel vom Himmel käme.

Sie gieng auf ihren Vater und ihre Mutter zu, fiel ihnen um den Hals und küßte sie: es war nicht anders, sie mußten alle vor Freude weinen. Der junge Graf stand neben ihnen, und als sie ihn erblickte, ward sie so roth im Gesicht wie eine Mosrose; sie wußte selbst nicht warum. Der König sprach 'liebes Kind, mein Königreich habe ich verschenkt, was soll ich dir geben?' 'Sie braucht nichts,' sagte die Alte, 'ich schenke ihr die Thränen, die sie um euch geweint hat, das sind lauter Perlen, schöner als sie im Meer gefunden werden, und sind mehr werth als euer ganzes Königreich. Und zum Lohn für ihre Dienste gebe ich ihr mein Häuschen.' Als die Alte das gesagt hatte, verschwand sie vor ihren Augen. Es knatterte ein wenig in den Wänden, und als sie sich umsahen, war das Häuschen in einen prächtigen Palast verwandelt, und eine königliche Tafel war gedeckt, und die Bedienten liefen hin und her.

Die Geschichte geht noch weiter, aber meiner Großmutter, die sie mir erzählt hat, war das Gedächtnis schwach geworden: sie hatte das übrige vergessen. Ich glaube immer die schöne Königstochter ist mit dem Grafen vermählt worden, und sie sind zusammen in dem Schloß geblieben und haben da in aller Glückseligkeit gelebt so lange Gott wollte. Ob die schneeweißen Gänse, die bei dem Häuschen gehütet wurden, lauter Mädchen waren (es brauchts niemand übel zu nehmen), welche die Alte zu sich genommen hatte, und ob sie jetzt ihre menschliche Gestalt wieder erhielten, und als

Dienerinnen bei der jungen Königin blieben, das weiß ich nicht genau, aber ich vermuthe es doch. So viel iſt gewiß, daß die Alte keine Hexe war, wie die Leute glaubten, ſondern eine weiſe Frau, die es gut meinte. Wahrſcheinlich iſt ſie es auch geweſen, die der Königstochter ſchon bei der Geburt die Gabe verliehen hat Perlen zu weinen ſtatt der Thränen. Heutzutage kommt das nicht mehr vor, ſonſt könnten die Armen bald reich werden.

machen als du je geweſen biſt, nur mußt du mir verſprechen daß du mir geben willſt was eben in deinem Hauſe jung geworden iſt.' 'Was kann das anders ſein,' dachte der Müller, 'als ein junger Hund oder ein junges Kätzchen?' und ſagte ihr zu was ſie verlangte. Die Nixe ſtieg wieder in das Waſſer hinab, und er eilte getröſtet und gutes Muthes nach ſeiner Mühle. Noch hatte er ſie nicht erreicht, da trat die Magd aus der Hausthüre und rief ihm zu er ſollte ſich freuen, ſeine Frau hätte ihm einen kleinen Knaben geboren. Der Müller ſtand wie vom Blitz gerührt, er ſah wohl daß die tückiſche Nixe das gewußt und ihn betrogen hatte. Mit geſenktem Haupt trat er zu dem Bett ſeiner Frau, und als ſie ihn fragte 'warum freuſt du dich nicht über den ſchönen Knaben?' ſo erzählte er ihr was ihm begegnet war und was für ein Verſprechen er der Nixe gegeben hatte. 'Was hilft mir Glück und Reichthum,' fügte er hinzu, 'wenn ich mein Kind verlieren ſoll? aber was kann ich thun?' Auch die Verwandten, die herbeigekommen waren, Glück zu wünſchen, wußten keinen Rath.

Indeſſen kehrte das Glück in das Haus des Müllers wieder ein. Was er unternahm gelang, es war als ob Kiſten und Kaſten von ſelbſt ſich füllten und das Geld im Schrank über Nacht ſich mehrte. Es dauerte nicht lange, ſo war ſein Reichthum größer als je zuvor. Aber er konnte ſich nicht ungeſtört darüber freuen: die Zuſage, die er der Nixe gethan hatte, quälte ſein Herz. So oft er an dem Teich vorbei kam, fürchtete er ſie möchte auftauchen und ihn an ſeine Schuld mahnen. Den Knaben ſelbſt ließ er nicht in die Nähe des Waſſers: 'hüte dich,' ſagte er zu ihm, 'wenn du das Waſſer berührſt, ſo kommt eine Hand heraus, haſcht dich und zieht dich hinab.' Doch als Jahr auf Jahr vergieng, und die Nixe ſich nicht wieder zeigte, ſo fieng der Müller an ſich zu beruhigen.

Der Knabe wuchs zum Jüngling heran und kam bei einem

Jäger in die Lehre. Als er ausgelernt hatte und ein tüchtiger Jäger geworden war, nahm ihn der Herr des Dorfes in seine Dienste. In dem Dorf war ein schönes und treues Mädchen, das gefiel dem Jäger, und als sein Herr das bemerkte, schenkte er ihm ein kleines Haus; die beiden hielten Hochzeit, lebten ruhig und glücklich und liebten sich von Herzen.

Einsmals verfolgte der Jäger ein Reh. Als das Thier aus dem Wald in das freie Feld ausbog, setzte er ihm nach und streckte es endlich mit einem Schuß nieder. Er bemerkte nicht daß er sich in der Nähe des gefährlichen Weihers befand, und gieng, nachdem er das Thier ausgeweidet hatte, zu dem Wasser, um seine mit Blut befleckten Hände zu waschen. Kaum aber hatte er sie hinein getaucht, als die Nixe emporstieg, lachend mit ihren nassen Armen ihn umschlang und so schnell hinabzog, daß die Wellen über ihm zusammenschlugen.

Als es Abend war und der Jäger nicht nach Haus kam, so gerieth seine Frau in Angst. Sie gieng aus ihn zu suchen, und da er ihr oft erzählt hatte daß er sich vor den Nachstellungen der Nixe in Acht nehmen müßte und nicht in die Nähe des Weihers sich wagen dürfte, so ahnte sie schon was geschehen war. Sie eilte zu dem Wasser, und als sie am Ufer seine Jägertasche liegen fand, da konnte sie nicht länger an dem Unglück zweifeln. Wehklagend und händeringend rief sie ihren Liebsten mit Namen, aber vergeblich: sie eilte hinüber auf die andere Seite des Weihers, und rief ihn aufs neue: sie schalt die Nixe mit harten Worten, aber keine Antwort erfolgte. Der Spiegel des Wassers blieb ruhig, nur das halbe Gesicht des Mondes blickte unbeweglich zu ihr herauf.

Die arme Frau verließ den Teich nicht. Mit schnellen Schritten, ohne Rast und Ruhe, umkreißte sie ihn immer von neuem, manchmal still, manchmal einen heftigen Schrei ausstoßend, manchmal in leisem Wimmern. Endlich waren ihre Kräfte zu Ende: sie sank

zur Erde nieder und verfiel in einen tiefen Schlaf. Bald überkam sie ein Traum.

Sie stieg zwischen großen Felsblöcken angstvoll aufwärts; Dornen und Ranken hakten sich an ihre Füße, der Regen schlug ihr ins Gesicht und der Wind zauste ihr langes Haar. Als sie die Anhöhe erreicht hatte, bot sich ein ganz anderer Anblick dar. Der Himmel war blau, die Luft mild, der Boden senkte sich sanft hinab und auf einer grünen, bunt beblümten Wiese stand eine reinliche Hütte. Sie gieng darauf zu und öffnete die Thüre, da saß eine Alte mit weißen Haaren, die ihr freundlich winkte. In dem Augenblick erwachte die arme Frau. Der Tag war schon angebrochen, und sie entschloß sich gleich dem Traum Folge zu leisten. Sie stieg mühsam den Berg hinauf, und es war alles so, wie sie es in der Nacht gesehen hatte. Die Alte empfieng sie freundlich und zeigte ihr einen Stuhl, auf den sie sich setzen sollte. 'Du mußt ein Unglück erlebt haben,' sagte sie, 'weil du meine einsame Hütte aufsuchst.' Die Frau erzählte ihr unter Thränen was ihr begegnet war. 'Tröste dich,' sagte die Alte, 'ich will dir helfen: da hast du einen goldenen Kamm. Harre bis der Vollmond aufgestiegen ist, dann geh zu dem Weiher, setze dich am Rand nieder und strähle dein langes schwarzes Haar mit diesem Kamm. Wenn du aber fertig bist, so lege ihn am Ufer nieder, und du wirst sehen was geschieht.'

Die Frau kehrte zurück, aber die Zeit bis zum Vollmond verstrich ihr langsam. Endlich erschien die leuchtende Scheibe am Himmel, da gieng sie hinaus an den Weiher, setzte sich nieder und kämmte ihre langen schwarzen Haare mit dem goldenen Kamm, und als sie fertig war, legte sie ihn an den Rand des Wassers nieder. Nicht lange, so brauste es aus der Tiefe, eine Welle erhob sich, rollte an das Ufer und führte den Kamm mit sich fort. Es dauerte nicht länger als der Kamm nöthig hatte, auf den Grund zu sinken,

ſo theilte ſich der Waſſerſpiegel und der Kopf des Jägers ſtieg in die Höhe. Er ſprach nicht, ſchaute aber ſeine Frau mit traurigen Blicken an. In demſelben Augenblick kam eine zweite Welle herangerauſcht und bedeckte das Haupt des Mannes. Alles war verſchwunden, der Weiher lag ſo ruhig wie zuvor und nur das Geſicht des Vollmondes glänzte darauf.

Troſtlos kehrte die Frau zurück, doch der Traum zeigte ihr die Hütte der Alten. Abermals machte ſie ſich am nächſten Morgen auf den Weg und klagte der weiſen Frau ihr Leid. Die Alte gab ihr eine goldene Flöte, und ſprach 'harre bis der Vollmond wieder kommt, dann nimm dieſe Flöte, ſetze dich an das Ufer, blas ein ſchönes Lied darauf, und wenn du damit fertig biſt, ſo lege ſie auf den Sand; du wirſt ſehen was geſchieht.'

Die Frau that wie die Alte geſagt hatte. Kaum lag die Flöte auf dem Sand, ſo brauſte es aus der Tiefe: eine Welle erhob ſich, zog heran, und führte die Flöte mit ſich fort. Bald darauf theilte ſich das Waſſer und nicht bloß der Kopf auch der Mann bis zur Hälfte des Leibes ſtieg hervor. Er breitete voll Verlangen ſeine Arme nach ihr aus, aber eine zweite Welle rauſchte heran, bedeckte ihn und zog ihn wieder hinab.

'Ach, was hilft es mir,' ſagte die Unglückliche, 'daß ich meinen Liebſten nur erblicke, um ihn wieder zu verlieren.' Der Gram erfüllte aufs neue ihr Herz, aber der Traum führte ſie zum drittenmal in das Haus der Alten. Sie machte ſich auf den Weg, und die weiſe Frau gab ihr ein goldenes Spinnrad, tröſtete ſie und ſprach 'es iſt noch nicht alles vollbracht, harre bis der Vollmond kommt, dann nimm das Spinnrad, ſetze dich an das Ufer und ſpinn die Spuhle voll, und wenn du fertig biſt, ſo ſtelle das Spinnrad nahe an das Waſſer und du wirſt ſehen was geſchieht.'

Die Frau befolgte alles genau. Sobald der Vollmond ſich zeigte, trug ſie das goldene Spinnrad an das Ufer und ſpann emſig

bis der Flachs zu Ende und die Spuhle mit dem Faden ganz angefüllt war. Kaum aber ſtand das Rad am Ufer, ſo brauſte es noch heftiger als ſonſt in der Tiefe des Waſſers, eine mächtige Welle eilte herbei und trug das Rad mit ſich fort. Alsbald ſtieg mit einem Waſſerſtrahl der Kopf und der ganze Leib des Mannes in die Höhe. Schnell ſprang er ans Ufer, faßte ſeine Frau an der Hand und entfloh. Aber kaum hatten ſie ſich eine kleine Strecke entfernt, ſo erhob ſich mit entſetzlichem Brauſen der ganze Weiher und ſtrömte mit reißender Gewalt in das weite Feld hinein. Schon ſahen die Fliehenden ihren Tod vor Augen, da rief die Frau in ihrer Angſt die Hilfe der Alten an, und in dem Augenblick waren ſie verwandelt, ſie in eine Kröte, er in einen Froſch. Die Flut, die ſie erreicht hatte, konnte ſie nicht tödten, aber ſie riß ſie beide von einander und führte ſie weit weg.

Als das Waſſer ſich verlaufen hatte und beide wieder den trocknen Boden berührten, ſo kam ihre menſchliche Geſtalt zurück. Aber keiner wußte wo das andere geblieben war; ſie befanden ſich unter fremden Menſchen, die ihre Heimat nicht kannten. Hohe Berge und tiefe Thäler lagen zwiſchen ihnen. Um ſich das Leben zu erhalten mußten beide die Schafe hüten. Sie trieben lange Jahre ihre Herden durch Feld und Wald und waren voll Trauer und Sehnſucht.

Als wieder einmal der Frühling aus der Erde hervorgebrochen war, zogen beide an einem Tag mit ihren Herden aus und der Zufall wollte daß ſie einander entgegen zogen. Er erblickte an einem fernen Bergesabhang eine Herde und trieb ſeine Schafe nach der Gegend hin. Sie kamen in einem Thal zuſammen, aber ſie erkannten ſich nicht, doch freuten ſie ſich daß ſie nicht mehr ſo einſam waren. Von nun an trieben ſie jeden Tag ihre Herde neben einander: ſie ſprachen nicht viel, aber ſie fühlten ſich getröſtet. Eines Abends, als der Vollmond am Himmel ſchien und

die Schafe ſchon ruhten, holte der Schäfer die Flöte aus ſeiner Taſche und blies ein ſchönes aber trauriges Lied. Als er fertig war, bemerkte er daß die Schäferin bitterlich weinte. 'Warum weinſt du?' fragte er. 'Ach,' antwortete ſie, 'ſo ſchien auch der Vollmond als ich zum letztenmal dieſes Lied auf der Flöte blies und das Haupt meines Liebſten aus dem Waſſer hervorkam.' Er ſah ſie an und es war ihm als fiele eine Decke von den Augen, er erkannte ſeine liebſte Frau: und als ſie ihn anſchaute und der Mond auf ſein Geſicht ſchien, erkannte ſie ihn auch. Sie umarmten und küßten ſich, und ob ſie glückſelig waren braucht keiner zu fragen.

## 182.

## Die Geſchenke des kleinen Volkes.

Ein Schneider und ein Goldſchmied wanderten zuſammen und vernahmen eines Abends, als die Sonne hinter die Berge geſunken war, den Klang einer fernen Muſik, die immer deutlicher ward; ſie tönte ungewöhnlich aber ſo anmuthig, daß ſie aller Müdigkeit vergaßen und raſch weiter ſchritten. Der Mond war ſchon aufgeſtiegen, als ſie zu einem Hügel gelangten, auf dem ſie eine Menge kleiner Männer und Frauen erblickten, die ſich bei den Händen gefaßt hatten, und mit größter Luſt und Freudigkeit im Tanze herum wirbelten: ſie ſangen dazu auf das lieblichſte; und das war die Muſik, die die Wanderer gehört hatten. In der Mitte ſaß ein Alter, der etwas größer war als die übrigen, der einen buntfarbigen Rock trug, und dem ein eisgrauer Bart über die Bruſt herabhieng. Die beiden blieben voll Verwunderung ſtehen und ſahen dem Tanz zu. Der Alte winkte, ſie ſollten eintreten, und das kleine Volk öffnete bereitwillig ſeinen Kreis. Der Goldſchmied, der einen Höcker hatte und wie alle Buckeligen keck genug war, trat herzu: der Schneider empfand zuerſt einige Scheu und hielt ſich zurück, doch als er ſah wie es ſo luſtig hergieng, faßte er ſich ein Herz und kam nach. Alsbald ſchloß ſich der Kreiß wieder und die Kleinen ſangen und tanzten in den wildeſten Sprüngen weiter, der Alte aber nahm ein breites Meſſer, das an ſeinem Gürtel hieng, wetzte es und als es hinlänglich geſchärft war, blickte er ſich nach den Fremdlingen um. Es ward ihnen angſt, aber ſie hatten nicht lange Zeit ſich zu beſinnen, der Alte packte den Goldſchmied und

schor in der größten Geschwindigkeit ihm Haupthaar und Bart glatt hinweg; ein gleiches geschah hierauf dem Schneider. Doch ihre Angst verschwand, als der Alte nach vollbrachter Arbeit beiden freundlich auf die Schulter klopfte, als wollte er sagen, sie hätten es gut gemacht daß sie ohne Sträuben Alles willig hätten geschehen lassen. Er zeigte mit dem Finger auf einen Haufen Kohlen, der zur Seite lag, und deutete ihnen durch Gebärden an daß sie ihre Taschen damit füllen sollten. Beide gehorchten, obgleich sie nicht wußten wozu ihnen die Kohlen dienen sollten, und giengen dann weiter, um ein Nachtlager zu suchen. Als sie ins Thal gekommen waren, schlug die Glocke des benachbarten Klosters zwölf Uhr: augenblicklich verstummte der Gesang, Alles war verschwunden, und der Hügel lag in einsamem Mondschein.

Die beiden Wanderer fanden eine Herberge und deckten sich auf dem Strohlager mit ihren Röcken zu, vergaßen aber wegen ihrer Müdigkeit die Kohlen zuvor heraus zu nehmen. Ein schwerer Druck auf ihren Gliedern weckte sie früher als gewöhnlich. Sie griffen in die Taschen und wollten ihren Augen nicht trauen, als sie sahen daß sie nicht mit Kohlen, sondern mit reinem Gold angefüllt waren; auch Haupthaar und Bart war glücklich wieder in aller Fülle vorhanden. Sie waren nun reiche Leute geworden, doch besaß der Goldschmied, der seiner habgierigen Natur gemäß die Taschen besser gefüllt hatte, noch einmal so viel als der Schneider. Ein Habgieriger, wenn er viel hat, verlangt noch mehr, der Goldschmied machte dem Schneider den Vorschlag, noch einen Tag zu verweilen, am Abend wieder hinaus zu gehen, um sich bei dem Alten auf dem Berge noch größere Schätze zu holen. Der Schneider wollte nicht und sagte 'ich habe genug und bin zufrieden: jetzt werde ich Meister, heirathe meinen angenehmen Gegenstand (wie er seine Liebste nannte) und bin ein glücklicher Mann.' Doch wollte er, ihm zu Gefallen, den Tag noch bleiben. Abends hieng der Goldschmied

noch ein paar Taſchen über die Schulter, um recht einſacken zu können, und machte ſich auf den Weg zu dem Hügel. Er fand, wie in der vorigen Nacht, das kleine Volk bei Geſang und Tanz, der Alte ſchor ihn abermals glatt und deutete ihm an Kohlen mitzunehmen. Er zögerte nicht einzuſtecken was nur in ſeine Taſchen gehen wollte, kehrte ganz glückſelig heim und deckte ſich mit dem Rock zu. 'Wenn das Gold auch drückt,' ſprach er, 'ich will das ſchon ertragen,' und ſchlief endlich mit dem ſüßen Vorgefühl ein, Morgen als ſteinreicher Mann zu erwachen. Als er die Augen öffnete, erhob er ſich ſchnell, um die Taſchen zu unterſuchen, aber wie erſtaunte er als er nichts herauszog als ſchwarze Kohlen, er mochte ſo oft hinein greifen als er wollte. 'Noch bleibt mir das Gold, das ich die Nacht vorher gewonnen habe' dachte er und holte es herbei, aber wie erſchrack er, als er ſah daß es ebenfalls wieder zu Kohle geworden war. Er ſchlug ſich mit der ſchwarzbeſtäubten Hand an die Stirne, da fühlte er daß der ganze Kopf kahl und glatt war wie der Bart. Aber ſein Misgeſchick war noch nicht zu Ende, er merkte erſt jetzt daß ihm zu dem Höcker auf dem Rücken noch ein zweiter eben ſo großer vorn auf der Bruſt gewachſen war. Da erkannte er die Strafe ſeiner Habgier und begann laut zu weinen. Der gute Schneider, der davon aufgeweckt ward, tröſtete den Unglücklichen ſo gut es gehen wollte und ſprach 'du biſt mein Geſelle auf der Wanderſchaft geweſen, du ſollſt bei mir bleiben und mit von meinem Schatz zehren.' Er hielt Wort, aber der arme Goldſchmied mußte ſein Lebtag die beiden Höcker tragen und ſeinen kahlen Kopf mit einer Mütze bedecken.

## 183.

## Der Rieſe und der Schneider.

Einem Schneider, der ein großer Prahler war, aber ein ſchlechter Zahler, kam es in den Sinn ein wenig auszugehen und ſich in dem Wald umzuſchauen. Sobald er nur konnte, verließ er ſeine Werkſtatt,

wanderte ſeinen Weg
über Brücke und Steg,
bald da, bald dort,
immer fort und fort.

Als er nun draußen war, erblickte er in der blauen Ferne einen ſteilen Berg und dahinter einen himmelhohen Thurm, der aus einem wilden und finſtern Wald hervorragte. 'Potz Blitz!' rief der Schneider, 'was iſt das?' und weil ihn die Neugierde gewaltig ſtach, ſo gieng er friſch darauf los. Was ſperrte er aber Maul und Augen auf, als er in die Nähe kam, denn der Thurm hatte Beine, ſprang in einem Satz über den ſteilen Berg und ſtand als ein großmächtiger Rieſe vor dem Schneider. 'Was willſt du hier, du winziges Fliegenbein,' rief der mit einer Stimme, als wenns von allen Seiten donnerte. Der Schneider wiſperte 'ich will mich umſchauen, ob ich mein Stückchen Brot in dem Wald verdienen kann. 'Wenns um die Zeit iſt,' ſagte der Rieſe, 'ſo kannſt du ja bei mir im Dienſt eintreten.' 'Wenns ſein muß, warum das nicht? was krieg ich aber für einen Lohn?' 'Was du für einen Lohn kriegſt?' ſagte der Rieſe, 'das ſollſt du hören. Jährlich dreihundert und fünf und ſechzig Tage, und wenns ein Schaltjahr iſt, noch einer

obendrein. 'Iſt dir das recht?' 'Meinetwegen,' antwortete der Schneider und dachte in ſeinem Sinn 'man muß ſich ſtrecken nach ſeiner Decke. Ich ſuch mich bald wieder los zu machen.'

Darauf ſprach der Rieſe zu ihm 'geh, kleiner Halunke, und hol mir einen Krug Waſſer.' 'Warum nicht lieber gleich den Brunnen mitſammt der Quelle?' fragte der Prahlhans und gieng mit dem Krug zu dem Waſſer. 'Was?' den Brunnen mitſammt der Quelle?' brummte der Rieſe, der ein bischen tölpiſch und albern war, in den Bart hinein und fieng an ſich zu fürchten, 'der Kerl kann mehr als Äpfel braten: der hat einen Alraun im Leib. Sei auf deiner Hut, alter Hans, das iſt kein Diener für dich.' Als der Schneider das Waſſer gebracht hatte, befahl ihm der Rieſe in dem Wald ein paar Scheite Holz zu hauen und heim zu tragen. 'Warum nicht lieber den ganzen Wald mit einem Streich,

den ganzen Wald
mit jung und alt,
mit allem, was er hat,
knorzig und glatt?'

fragte das Schneiderlein, und gieng das Holz zu hauen. 'Was?

den ganzen Wald
mit jung und alt,
mit allem, was er hat,
knorzig und glatt?

und den Brunnen mitſammt der Quelle?' brummte der leichtgläubige Rieſe in den Bart und fürchtete ſich noch mehr, 'der Kerl kann mehr als Äpfel braten, der hat einen Alraun im Leib. Sei auf deiner Hut, alter Hans, das iſt kein Diener für dich.' Wie der Schneider das Holz gebracht hatte, befahl ihm der Rieſe zwei oder drei wilde Schweine zum Abendeſſen zu ſchießen. 'Warum nicht lieber gleich tauſend auf einen Schuß und die alle hierher?' fragte der hoffärtige Schneider. 'Was?' rief der Haſenfuß von

einem Riesen und war heftig erschrocken, 'laß es nur für heute gut sein und lege dich schlafen.'

Der Riese fürchtete sich so gewaltig, daß er die ganze Nacht kein Auge zuthun konnte und hin und her dachte, wie ers anfangen sollte, um sich den verwünschten Hexenmeister von Diener je eher je lieber vom Hals zu schaffen. Kommt Zeit, kommt Rath. Am andern Morgen giengen der Riese und der Schneider zu einem Sumpf, um den ringsherum eine Menge Weidenbäume standen. Da sprach der Riese 'hör einmal, Schneider, setz dich auf eine von den Weidenruthen, ich möchte um mein Leben gern sehen, ob du im Stand bist sie herabzubiegen.' Husch, saß das Schneiderlein oben, hielt den Athem ein und machte sich schwer, so schwer daß sich die Gerte niederbog. Als er aber wieder Athem schöpfen mußte, da schnellte sie ihn, weil er zum Unglück kein Bügeleisen in die Tasche gesteckt hatte, zu großer Freude des Riesen, so weit in die Höhe, daß man ihn gar nicht mehr sehen konnte. Wenn er nicht wieder herunter gefallen ist, so wird er wohl noch oben in der Luft herum schweben.

## 184.

## Der Nagel.

Ein Kaufmann hatte auf der Meſſe gute Geſchäfte gemacht, alle Waaren verkauft und ſeine Geldkatze mit Gold und Silber geſpickt. Er wollte jetzt heimreiſen und vor Einbruch der Nacht zu Haus ſein. Er packte alſo den Mantelſack mit dem Geld auf ſein Pferd und ritt fort. Zu Mittag raſtete er in einer Stadt: als er weiter wollte, führte ihm der Hausknecht das Roß vor, ſprach aber 'Herr, am linken Hinterfuß fehlt im Hufeiſen ein Nagel.' 'Laß ihn fehlen,' erwiederte der Kaufmann, 'die ſechs Stunden, die ich noch zu machen habe, wird das Eiſen wohl feſt halten. Ich habe Eile.' Nachmittags als er wieder abgeſtiegen war und dem Roß Brot geben ließ, kam der Knecht in die Stube, und ſagte 'Herr, euerm Pferd fehlt am linken Hinterfuß ein Hufeiſen. Soll ichs zum Schmied führen?' 'Laß es fehlen,' erwiederte der Herr, 'die paar Stunden, die noch übrig ſind, wird das Pferd wohl aushalten. Ich habe Eile.' Er ritt fort, aber nicht lange, ſo fieng das Pferd zu hinken an. Es hinkte nicht lange, ſo fieng es an zu ſtolpern, und es ſtolperte nicht lange, ſo fiel es nieder und brach ein Bein. Der Kaufmann mußte das Pferd liegen laſſen, den Mantelſack abſchnallen, auf die Schulter nehmen und zu Fuß nach Haus gehen, wo er erſt ſpät in der Nacht anlangte. 'An allem Unglück,' ſprach er zu ſich ſelbſt, 'iſt der verwünſchte Nagel Schuld.' Eile mit Weile.

## 185.

## Der arme Junge im Grab.

Es war einmal ein armer Hirtenjunge, dem war Vater und Mutter geſtorben, und er war von der Obrigkeit einem reichen Mann in das Haus gegeben, der ſollte ihn ernähren und erziehen. Der Mann aber und ſeine Frau hatten ein böſes Herz, waren bei allem Reichthum geizig und misgünſtig, und ärgerten ſich wenn jemand einen Biſſen von ihrem Brot in den Mund ſteckte. Der arme Junge mochte thun was er wollte, er erhielt wenig zu eſſen, aber deſtomehr Schläge.

Eines Tages ſollte er die Glucke mit ihren Küchlein hüten. Sie verlief ſich aber mit ihren Jungen durch einen Heckenzaun: gleich ſchoß der Habicht herab und entführte ſie durch die Lüfte. Der Junge ſchrie aus Leibeskräften 'Dieb, Dieb, Spitzbub.' Aber was half das? der Habicht brachte ſeinen Raub nicht wieder zurück. Der Mann hörte den Lärm, lief herbei, und als er vernahm daß ſeine Henne weg war, ſo gerieth er in Wuth und gab dem Jungen eine ſolche Tracht Schläge, daß er ſich ein paar Tage lang nicht regen konnte. Nun mußte er die Küchlein ohne die Henne hüten, aber da war die Noth noch größer, das eine lief dahin, das andere dorthin. Da meinte er es klug zu machen, wenn er ſie alle zuſammen an eine Schnur bände, weil ihm dann der Habicht keins wegſtehlen könnte. Aber weit gefehlt. Nach ein paar Tagen, als er von dem Herumlaufen und vom Hunger ermüdet einſchlief, kam der Raubvogel und packte eins von den Küchlein, und da die andern daran feſt hiengen, ſo trug er ſie alle mit fort,

ſetzte ſich auf einen Baum und ſchluckte ſie hinunter. Der Bauer kam eben nach Haus und als er das Unglück ſah, erboſte er ſich und ſchlug den Jungen ſo unbarmherzig, daß er mehrere Tage im Bette liegen mußte.

Als er wieder auf den Beinen war, ſprach der Bauer zu ihm 'du biſt mir zu dumm, ich kann dich zum Hüter nicht brauchen, du ſollſt als Bote gehen.' Da ſchickte er ihn zum Richter, dem er einen Korb voll Trauben bringen ſollte, und gab ihm noch einen Brief mit. Unterwegs plagte Hunger und Durſt den armen Jungen ſo heftig, daß er zwei von den Trauben aß. Er brachte dem Richter den Korb, als dieſer aber den Brief geleſen und die Trauben gezählt hatte, ſo ſagte er 'es fehlen zwei Stück.' Der Junge geſtand ganz ehrlich daß er, von Hunger und Durſt getrieben, die fehlenden verzehrt habe. Der Richter ſchrieb einen Brief an den Bauer und verlangte noch einmal ſo viel Trauben. Auch dieſe mußte der Junge mit einem Brief hintragen. Als ihn wieder ſo gewaltig hungerte und durſtete, ſo konnte er ſich nicht anders helfen, er verzehrte abermals zwei Trauben. Doch nahm er vorher den Brief aus dem Korb, legte ihn unter einen Stein und ſetzte ſich darauf, damit der Brief nicht zuſehen und ihn verrathen könnte. Der Richter aber ſtellte ihn doch der fehlenden Stücke wegen zur Rede. 'Ach,' ſagte der Junge, 'wie habt ihr das erfahren? der Brief konnte es nicht wiſſen, denn ich hatte ihn zuvor unter einen Stein gelegt.' Der Richter mußte über die Einfalt lachen, und ſchickte dem Mann einen Brief, worin er ihn ermahnte den armen Jungen beſſer zu halten und es ihm an Speis und Trank nicht fehlen zu laſſen; auch möchte er ihn lehren was Recht und Unrecht ſei.

'Ich will dir den Unterſchied ſchon zeigen,' ſagte der harte Mann; 'willſt du aber eſſen, ſo mußt du auch arbeiten, und thuſt du etwas Unrechtes, ſo ſollſt du durch Schläge hinlänglich belehrt

werden.' Am folgenden Tag ſtellte er ihn an eine ſchwere Arbeit. Er ſollte ein paar Bund Stroh zum Futter für die Pferde ſchneiden; dabei drohte der Mann, 'in fünf Stunden,' ſprach er, 'bin ich wieder zurück, wenn dann das Stroh nicht zu Hekſel geſchnitten iſt, ſo ſchlage ich dich ſo lange bis du kein Glied mehr regen kannſt.' Der Bauer gieng mit ſeiner Frau dem Knecht und der Magd auf den Jahrmarkt und ließ dem Jungen nichts zurück als ein kleines Stück Brot. Der Junge ſtellte ſich an den Strohſtuhl und fieng an aus allen Leibeskräften zu arbeiten. Da ihm dabei heiß ward, ſo zog er ſein Röcklein aus und warfs auf das Stroh. In der Angſt nicht fertig zu werden ſchnitt er immer zu, und in ſeinem Eifer zerſchnitt er unvermerkt mit dem Stroh auch ſein Röcklein. Zu ſpät ward er das Unglück gewahr, das ſich nicht wieder gut machen ließ. 'Ach,' rief er, 'jetzt iſt es aus mit mir. Der böſe Mann hat mir nicht umſonſt gedroht, kommt er zurück und ſieht was ich gethan habe, ſo ſchlägt er mich todt. Lieber will ich mir ſelbſt das Leben nehmen.'

Der Junge hatte einmal gehört wie die Bäuerin ſprach 'unter dem Bett habe ich einen Topf mit Gift ſtehen.' Sie hatte es aber nur geſagt, um die Näſcher zurückzuhalten, denn es war Honig darin. Der Junge kroch unter das Bett, holte den Topf hervor und aß ihn ganz aus. 'Ich weiß nicht,' ſprach er, 'die Leute ſagen der Tod ſei bitter, mir ſchmeckt er ſüß. Kein Wunder daß die Bäuerin ſich ſo oft den Tod wünſcht.' Er ſetzte ſich auf ein Stühlchen und war gefaßt zu ſterben. Aber ſtatt daß er ſchwächer werden ſollte, fühlte er ſich von der nahrhaften Speiſe geſtärkt. 'Es muß kein Gift geweſen ſein,' ſagte er, 'aber der Bauer hat einmal geſagt in ſeinem Kleiderkaſten läge ein Fläſchchen mit Fliegengift, das wird wohl das wahre Gift ſein und mir den Tod bringen.' Es war aber kein Fliegengift, ſondern Ungarwein. Der Junge holte die Flaſche heraus und trank ſie aus. 'Auch dieſer

Tod ſchmeckt ſüß,' ſagte er, doch als bald hernach der Wein anfieng ihm ins Gehirn zu ſteigen und ihn zu betäuben, ſo meinte er ſein Ende nahte ſich heran. 'Ich fühle daß ich ſterben muß,' ſprach er, 'ich will hinaus auf den Kirchhof gehen, und ein Grab ſuchen.' Er taumelte fort, erreichte den Kirchhof und legte ſich in ein friſch geöffnetes Grab. Die Sinne verſchwanden ihm immer mehr. In der Nähe ſtand ein Wirthshaus, wo eine Hochzeit gefeiert wurde: als er die Muſik hörte, däuchte er ſich ſchon im Paradies zu ſein, bis er endlich alle Beſinnung verlor. Der arme Junge erwachte nicht wieder, die Glut des heißen Weins und der kalte Thau der Nacht nahmen ihm das Leben, und er verblieb in dem Grab, in das er ſich ſelbſt gelegt hatte.

Als der Bauer die Nachricht von dem Tod des Jungen erhielt, erſchrack er und fürchtete vor das Gericht geführt zu werden: ja die Angſt faßte ihn ſo gewaltig, daß er ohnmächtig zur Erde ſank. Die Frau, die mit einer Pfanne voll Schmalz am Herde ſtand, lief herzu um ihm Beiſtand zu leiſten. Aber das Feuer ſchlug in die Pfanne, ergriff das ganze Haus, und nach wenigen Stunden lag es ſchon in Aſche. Die Jahre, die ſie noch zu leben hatten, brachten ſie, von Gewiſſensbiſſen geplagt, in Armuth und Elend zu.

## 186.

## Die wahre Braut.

Es war einmal ein Mädchen, das war jung und ſchön, aber ſeine Mutter war ihm früh geſtorben, und die Stiefmutter that ihm alles gebrannte Herzeleid an. Wenn ſie ihm eine Arbeit auftrug, ſie mochte noch ſo ſchwer ſein, ſo gieng es unverdroſſen daran und that was in ſeinen Kräften ſtand. Aber es konnte damit das Herz der böſen Frau nicht rühren, immer war ſie unzufrieden, immer war es nicht genug. Je fleißiger es arbeitete, je mehr ward ihm aufgelegt, und ſie hatte keinen andern Gedanken, als wie ſie ihm eine immer größere Laſt aufbürden und das Leben recht ſauer machen wollte.

Eines Tags ſagte ſie zu ihm 'da haſt du zwölf Pfund Federn, die ſollſt du abſchleißen, und wenn du nicht heute Abend damit fertig biſt, ſo wartet eine Tracht Schläge auf dich. Meinſt du, du könnteſt den ganzen Tag faullenzen?' Das arme Mädchen ſetzte ſich zu der Arbeit nieder, aber die Thränen floſſen ihm dabei über die Wangen herab, denn es ſah wohl daß es unmöglich war mit der Arbeit in einem Tage zu Ende zu kommen. Wenn es ein Häufchen Federn vor ſich liegen hatte und es ſeufzte oder ſchlug in ſeiner Angſt die Hände zuſammen, ſo ſtoben ſie aus einander und es mußte ſie wieder auflöſen und von neuem anfangen. Da ſtützte es einmal die Elbogen auf den Tiſch, legte ſein Geſicht in beide Hände, und rief 'iſt denn niemand auf Gottes Erdboden, der ſich meiner erbarmt?' Indem hörte es eine ſanfte Stimme, die ſprach 'tröſte dich, mein Kind, ich bin gekommen dir zu helfen.'

Das Mädchen blickte auf, und eine alte Frau ſtand neben ihm. Sie faßte das Mädchen freundlich an der Hand, und ſprach 'vertraue mir nur an was dich drückt.' Da ſie ſo herzlich ſprach, ſo erzählte ihr das Mädchen von ſeinem traurigen Leben, daß ihm eine Laſt auf die andere gelegt würde und es mit den aufgegebenen Arbeiten nicht mehr zu Ende kommen könnte. 'Wenn ich mit dieſen Federn heute Abend nicht fertig bin, ſo ſchlägt mich die Stiefmutter; ſie hat mirs angedroht, und ich weiß ſie hält Wort.' Ihre Thränen fiengen wieder an zu fließen, aber die gute Alte ſprach 'ſei unbeſorgt, mein Kind, ruhe dich aus, ich will derweil deine Arbeit verrichten.' Das Mädchen legte ſich auf ſein Bett und ſchlief bald ein. Die Alte ſetzte ſich an den Tiſch bei die Federn, hu! wie flogen ſie von den Kielen ab, die ſie mit ihren dürren Händen kaum berührte. Bald war ſie mit den zwölf Pfund fertig. Als das Mädchen erwachte, lagen große ſchneeweiße Haufen aufgethürmt, und alles war im Zimmer reinlich aufgeräumt, aber die Alte war verſchwunden. Das Mädchen dankte Gott und ſaß ſtill bis der Abend kam. Da trat die Stiefmutter herein und ſtaunte über die vollbrachte Arbeit. 'Siehſt du, Trulle,' ſprach ſie, 'was man ausrichtet, wenn man fleißig iſt? hätteſt du nicht noch etwas anderes vornehmen können? aber da ſitzeſt du und legſt die Hände in den Schooß.' Als ſie hinausgieng, ſprach ſie, 'die Creatur kann mehr als Brot eſſen, ich muß ihr ſchwerere Arbeit auflegen.'

Am andern Morgen rief ſie das Mädchen und ſprach 'da haſt du einen Löffel, damit ſchöpfe mir den großen Teich aus, der bei dem Garten liegt. Und wenn du damit Abends nicht zu Rand gekommen biſt, ſo weißt du was erfolgt.' Das Mädchen nahm den Löffel und ſah daß er durchlöchert war, und wenn er es auch nicht geweſen wäre, es hätte nimmermehr damit den Teich ausgeſchöpft. Es machte ſich gleich an die Arbeit, kniete am Waſſer, in das ſeine Thränen fielen, und ſchöpfte. Aber die gute Alte erſchien wieder,

und als ſie die Urſache von ſeinem Kummer erfuhr, ſprach ſie 'ſei getroſt, mein Kind, geh in das Gebüſch und lege dich ſchlafen, ich will deine Arbeit ſchon thun.' Als die Alte allein war, berührte ſie nur den Teich: wie ein Dunſt ſtieg das Waſſer in die Höhe und vermiſchte ſich mit den Wolken. Allmählig ward der Teich leer, und als das Mädchen vor Sonnenuntergang erwachte und herbeikam, ſo ſah es nur noch die Fiſche, die in dem Schlamm zappelten. Es gieng zu der Stiefmutter und zeigte ihr an daß die Arbeit vollbracht wäre. 'Du hätteſt längſt fertig ſein ſollen,' ſagte ſie und ward blaß vor Ärger, aber ſie ſann etwas Neues aus.

Am dritten Morgen ſprach ſie zu dem Mädchen 'dort in der Ebene mußt du mir ein ſchönes Schloß bauen und zum Abend muß es fertig ſein.' Das Mädchen erſchrack und ſagte 'wie kann ich ein ſo großes Werk vollbringen?' 'Ich dulde keinen Widerſpruch,' ſchrie die Stiefmutter, 'kannſt du mit einem durchlöcherten Löffel einen Teich ausſchöpfen, ſo kannſt du auch ein Schloß bauen. Noch heute will ich es beziehen, und wenn etwas fehlt, ſei es das geringſte in Küche oder Keller, ſo weißt du was dir bevorſteht.' Sie trieb das Mädchen fort, und als es in das Thal kam, ſo lagen da die Felſen über einander aufgethürmt; mit aller ſeiner Kraft konnte es den kleinſten nicht einmal bewegen. Es ſetzte ſich nieder und weinte, doch hoffte es auf den Beiſtand der guten Alten. Sie ließ auch nicht lange auf ſich warten, kam und ſprach ihm Troſt ein, 'lege dich nur dort in den Schatten, und ſchlaf, ich will dir das Schloß ſchon bauen. Wenn es dir Freude macht, ſo kannſt du ſelbſt darin wohnen.' Als das Mädchen weggegangen war, rührte die Alte die grauen Felſen an. Alsbald regten ſie ſich, rückten zuſammen und ſtanden da, als hätten Rieſen die Mauer gehaut: darauf erhob ſich das Gebäude, und es war als ob unzählige Hände unſichtbar arbeiteten und Stein auf Stein legten. Der Boden dröhnte, große Seulen ſtiegen von ſelbſt in die Höhe und

ſtellten ſich neben einander in Ordnung. Auf dem Dach legten ſich die Ziegeln zurecht, und als es Mittag war, drehte ſich ſchon die große Wetterfahne wie eine goldene Jungfrau mit flatterndem Gewand auf der Spitze des Thurms. Das Innere des Schloſſes war bis zum Abend vollendet. Wie es die Alte anfieng, weiß ich nicht, aber die Wände der Zimmer waren mit Seide und Sammet bezogen, buntgeſtickte Stühle ſtanden da und reichverzierte Armſeſſel an Tiſchen von Marmor, kryſtallne Kronleuchter hiengen von der Bühne herab und ſpiegelten ſich in dem glatten Boden: grüne Papageien ſaßen in goldenen Käfigen und fremde Vögel, die lieblich ſangen: überall war eine Pracht, als wenn ein König da einziehen ſollte. Die Sonne wollte eben untergehen, als das Mädchen erwachte und ihm der Glanz von tauſend Lichtern entgegen leuchtete. Mit ſchnellen Schritten kam es heran und trat durch das geöffnete Thor in das Schloß. Die Treppe war mit rothem Tuch belegt und das goldene Geländer mit blühenden Bäumen beſetzt. Als es die Pracht der Zimmer erblickte, blieb es wie erſtarrt ſtehen. Wer weiß wie lang es ſo geſtanden hätte, wenn ihm nicht der Gedanke an die Stiefmutter gekommen wäre. 'Ach,' ſprach es zu ſich ſelbſt, 'wenn ſie doch endlich zufrieden geſtellt wäre und mir das Leben nicht länger zur Qual machen wollte.' Das Mädchen gieng und zeigte ihr an daß das Schloß fertig wäre. 'Gleich will ich einziehen' ſagte ſie und erhob ſich von ihrem Sitz. Als ſie in das Schloß eintrat, mußte ſie die Hand vor die Augen halten, ſo blendete ſie der Glanz. 'Siehſt du,' ſagte ſie zu dem Mädchen, 'wie leicht dirs geworden iſt, ich hätte dir etwas Schwereres aufgeben ſollen.' Sie gieng durch alle Zimmer und ſpürte in allen Ecken ob etwas fehlte oder mangelhaft wäre, aber ſie konnte nichts auffinden. 'Jetzt wollen wir hinabſteigen,' ſprach ſie und ſah das Mädchen mit boshaften Blicken an, 'Küche und Keller muß noch unterſucht werden, und haſt du etwas vergeſſen, ſo ſollſt du deiner

Strafe nicht entgehen.' Aber das Feuer brannte auf dem Heerd, in den Töpfen kochten die Speisen, Kluft und Schippe waren angelehnt, und an den Wänden das blanke Geschirr von Messing aufgestellt. Nichts fehlte, selbst nicht der Kohlenkasten und die Wassereimer. 'Wo ist der Eingang zum Keller?' rief sie, 'wo der nicht mit Weinfässern reichlich angefüllt ist, so wird dirs schlimm ergehen.' Sie hob selbst die Fallthüre auf und stieg die Treppe hinab, aber kaum hatte sie zwei Schritte gethan, so stürzte die schwere Fallthüre, die nur angelehnt war, nieder. Das Mädchen hörte einen Schrei, hob die Thüre schnell auf, um ihr zu Hilfe zu kommen, aber sie war hinabgestürzt und es fand sie entseelt auf dem Boden liegen.

Nun gehörte das prächtige Schloß dem Mädchen ganz allein. Es wußte sich in der ersten Zeit gar nicht in seinem Glück zu finden, schöne Kleider hiengen in den Schränken, die Truhen waren mit Gold und Silber oder mit Perlen und Edelsteinen angefüllt, und es hatte keinen Wunsch, den es nicht erfüllen konnte. Bald gieng der Ruf von der Schönheit und dem Reichthum des Mädchens durch die ganze Welt. Alle Tage meldeten sich Freier, aber keiner gefiel ihr. Endlich kam auch der Sohn eines Königs, der ihr Herz zu rühren wußte, und sie verlobte sich mit ihm. In dem Schloßgarten stand eine grüne Linde, darunter saßen sie eines Tages vertraulich zusammen, da sagte er zu ihr 'ich will heimziehen und die Einwilligung meines Vaters zu unserer Vermählung holen; ich bitte dich harre mein hier unter dieser Linde, in wenigen Stunden bin ich wieder zurück.' Das Mädchen küßte ihn auf den linken Backen und sprach 'bleib mir treu, und laß dich von keiner andern auf diesen Backen küssen. Ich will hier unter der Linde warten bis du wieder zurückkommst.'

Das Mädchen blieb unter der Linde sitzen, bis die Sonne untergieng, aber kam nicht wieder zurück. Sie saß drei Tage von

Morgen bis Abend, und erwartete ihn, aber vergeblich. Als er am vierten Tag noch nicht da war, ſo ſagte ſie 'gewiß iſt ihm ein Unglück begegnet, ich will ausgehen und ihn ſuchen und nicht eher wiederkommen als bis ich ihn gefunden habe.' Sie packte drei von ihren ſchönſten Kleidern zuſammen, eins mit glänzenden Sternen geſtickt, das zweite mit ſilbernen Monden, das dritte mit goldenen Sonnen, band eine Hand voll Edelſteine in ihr Tuch und machte ſich auf. Sie fragte aller Orten nach ihrem Bräutigam, aber niemand hatte ihn geſehen, niemand wußte von ihm. Weit und breit wanderte ſie durch die Welt, aber ſie fand ihn nicht. Endlich vermiethete ſie ſich bei einem Bauer als Hirtin, und vergrub ihre Kleider und Edelſteine unter einem Stein.

Nun lebte ſie als eine Hirtin, hütete ihre Herde, war traurig und voll Sehnſucht nach ihrem Geliebten. Sie hatte ein Kälbchen, das gewöhnte ſie an ſich, fütterte es aus der Hand, und wenn ſie ſprach

'Kälbchen, Kälbchen, knie nieder,
vergiß nicht deine Hirtin wieder,
wie der Königsſohn die Braut vergaß,
die unter der grünen Linde ſaß,'

ſo kniete das Kälbchen nieder und ward von ihr geſtreichelt.

Als ſie ein paar Jahre einſam und kummervoll gelebt hatte, ſo verbreitete ſich im Lande das Gerücht, daß die Tochter des Königs ihre Hochzeit feiern wollte. Der Weg nach der Stadt gieng an dem Dorf vorbei, wo das Mädchen wohnte, und es trug ſich zu, als ſie einmal ihre Herde austrieb, daß der Bräutigam vorüber zog. Er ſaß ſtolz auf ſeinem Pferd und ſah ſie nicht an, aber als ſie ihn anſah, ſo erkannte ſie ihren Liebſten. Es war als ob ihr ein ſcharfes Meſſer in das Herz ſchnitte. 'Ach,' ſagte ſie, 'ich glaubte er wäre mir treu geblieben, aber er hat mich vergeſſen.'

Am andern Tag kam er wieder des Wegs. Als er in ihrer Nähe war, sprach sie zum Kälbchen,

'Kälbchen, Kälbchen, knie nieder,
vergiß nicht deine Hirtin wieder,
wie der Königssohn die Braut vergaß,
sie unter der grünen Linde saß.'

Als er die Stimme vernahm, blickte er herab und hielt sein Pferd an. Er schaute der Hirtin ins Gesicht, hielt dann die Hand vor die Augen, als wollte er sich auf etwas besinnen, aber schnell ritt er weiter und war bald verschwunden. 'Ach,' sagte sie, 'er kennt mich nicht mehr,' und ihre Trauer ward immer größer.

Bald darauf sollte an dem Hofe des Königs drei Tage lang ein großes Fest gefeiert werden, und das ganze Land ward dazu eingeladen. 'Nun will ich das Letzte versuchen' dachte das Mädchen, und als der Abend kam, gieng es zu dem Stein, unter dem es seine Schätze vergraben hatte. Sie holte das Kleid mit den goldnen Sonnen hervor, legte es an und schmückte sich mit den Edelsteinen. Ihre Haare, die sie unter einem Tuch verborgen hatte, band sie auf, und sie fielen in langen Locken an ihr herab. So gieng sie nach der Stadt und ward in der Dunkelheit von niemand bemerkt. Als sie in den hell erleuchteten Saal trat, wichen alle voll Verwunderung zurück, aber niemand wußte wer sie war. Der Königssohn gieng ihr entgegen, doch er erkannte sie nicht. Er führte sie zum Tanz und war so entzückt über ihre Schönheit daß er an die andere Braut gar nicht mehr dachte. Als das Fest vorüber war, verschwand sie im Gedränge und eilte vor Tagesanbruch in das Dorf, wo sie ihr Hirtenkleid wieder anlegte.

Am andern Abend nahm sie das Kleid mit den silbernen Monden heraus und steckte einen Halbmond von Edelsteinen in ihre Haare. Als sie auf dem Fest sich zeigte, wendeten sich alle Augen nach ihr, aber der Königssohn eilte ihr entgegen, und ganz von

Liebe erfüllt tanzte er mit ihr allein und blickte keine andere mehr an. Ehe sie weggieng, mußte sie ihm versprechen den letzten Abend nochmals zum Fest zu kommen.

Als sie zum drittenmal erschien, hatte sie das Sternenkleid an, das bei jedem ihrer Schritte funkelte, und Haarband und Gürtel waren Sterne von Edelsteinen. Der Königssohn hatte schon lange auf sie gewartet und drängte sich zu ihr hin. 'Sage mir nur wer du bist,' sprach er, 'mir ist als wenn ich dich schon lange gekannt hätte.' 'Weißt du nicht,' antwortete sie, 'was ich that, als du von mir schiedest?' Da trat sie zu ihm heran und küßte ihn auf den linken Backen: in dem Augenblick fiel es wie Schuppen von seinen Augen und er erkannte die wahre Braut. 'Komm,' sagte er zu ihr, 'hier ist meines Bleibens nicht länger,' reichte ihr die Hand und führte sie hinab zu dem Wagen. Als wäre der Wind vorgespannt, so eilten die Pferde zu dem Wunderschloß. Schon von weitem glänzten die erleuchteten Fenster. Als sie bei der Linde vorbei fuhren, schwärmten unzählige Glühwürmer darin, sie schüttelte ihre Äste und sendete ihre Düfte herab. Auf der Treppe blühten die Blumen, aus dem Zimmer schallte der Gesang der fremden Vögel, aber in dem Saal stand der ganze Hof versammelt und der Priester wartete um den Bräutigam mit der wahren Braut zu vermählen.

## 187.

## Der Haſe und der Igel.

Diſſe Geſchicht is lögenhaft to vertellen, Jungens, aver wahr is ſe doch, denn mien Grootvader, van den ick ſe hew, plegg jümmer, wenn he ſe mie vortüerde (mit Behaglichkeit vortrug), dabi to ſeggen 'wahr mutt ſe doch ſien, mien Söhn, anners kunn man ſe jo nich vertellen.' De Geſchicht hett ſick aber ſo todragen.

Et wöör an enen Sündagmorgen tor Harveſttied, jüſt as de Bookweeten bloihde: de Sünn wöör hellig upgaen am Hewen, de Morgenwind güng warm över de Stoppeln, de Larken ſüngen inn'r Lucht (Luft), de Immen ſumſten in den Bookweeken un de Lühde güngen in ehren Sündagsſtaht nah'r Kerken, un alle Creatur wöör vergnögt, un de Swinegel ook.

De Swinegel aver ſtünd vör ſiener Döhr, harr de Arm ünnerſlagen, keek dabi in den Morgenwind hinut un quinkeleerde en lüttjet Leedken vör ſick hin, ſo good un ſo ſlecht as nu eben am leewen Sündagmorgen en Swinegel to ſingen pleggt. Indem he nu noch ſo half lieſe vör ſick hin ſung, füll em up eenmal in he künn ook wol, mittlerwiel ſien Fro de Kinner wüſch un antröcke, en beeten in't Feld ſpazeeren un toſehen wie ſien Stähkröwen ſtünden. De Stähkröwen wöörer aver de nöchſten bi ſienem Huuſe, un he pleggte mit ſiener Familie davon to eten, darüm ſahg he ſe as de ſienigen an. Geſagt, gedahn. De Swinegel makte de Huusdöör achter ſick to un ſlög den Weg nah'n Felde in. He wöör noch nich gans wiet von Huuſe un wull jüſt um den Slöbuſch, (Schlehenbüſch), de dar vörm Felde liggt, nah den Stähkröwenacker hinup

dreien, as em de Haas bemött, de in ähnlichen Geſchäften uutgahn wöör, nämlich um ſienen Kohl to beſehn. As de Swinegel den Haaſen anſichtig wöör, ſo böhd he em en fründlichen go'n Morgen. De Haas aver, de up ſiene Wies en vörnehmer Herr was, un grauſahm hochfahrtig dabi, antwoorde nicks up den Swinegel ſienen Gruß, ſondern ſegte tom Swinegel, wobi he en gewaltig höhniſche Miene annöhm, 'wie kummt et denn, dat du hier all bi ſo fröhem Morgen im Felde rumlöppſt?' 'Ick gah ſpazeeren' ſegt de Swinegel. 'Spazeeren?' lachte de Haas, 'mi bucht du kunnſt de Been ook wol to betern Dingen gebruuken.' Diſſe Antwoord verdröt den Swinegel ungeheuer, denn alles kunn he verdregen, aver up ſiene Been laet he nicks komen, eben weil ſe von Natuhr ſcheef wöören. 'Du bildſt di wol in,' ſeggt nu de Swinegel tom Haaſen, 'as wenn du mit diene Beene mehr utrichten kunnſt?' 'Dat denk ick' ſeggt de Haas. 'Dat kummt up n Verſöök an,' meent de Swinegel, 'ick pareer, wenn wi in de Wett loopt, ick loop di vörbi.' 'Dat is tum Lachen, du mit diene ſcheefen Been,' ſeggt de Haas, 'aver mienetwegen mach't ſien, wenn du ſo övergroote Luſt heſt. Wat gilt de Wett?' 'En goldne Lujedor un'n Buddel Branwien' ſeggt de Swinegel. 'Angenahmen,' ſpröök de Haas, 'ſla in, un denn kann't gliek los gahn.' 'Nä, ſo groote Ihl hett et nich,' meen de Swinegel, 'ick bün noch gans nüchdern; erſt will ick to Huus gahn un en beeten fröhſtücken: inner halwen Stünd bün ick wedder hier upp'n Platz.'

Damit güng de Swinegel, denn de Haas wöör et tofreeden. Ünnerweges dachte de Swinegel bi ſick 'de Haas verlett ſick up ſiene langen Been, aver ick will em wol kriegen. He is zwar ehn vörnehm Herr, aver doch man'n dummen Keerl, un betahlen ſall he doch.' As nu de Swinegel to Huuſe ankööm, ſpröök he to ſien Fro 'Fro, treck di gau (ſchnell) an, du muſt mit mi nah'n Felde nuut.' 'Wat givt et denn?' ſeggt ſien Fro. 'Ick hew mit'n Haa-

ſen wett't üm'n golden Lujedor un'n Buddel Branwien, ick will mit em inn Wett loopen un da ſalſt du mit dabi ſien.' 'O mien Gott, Mann,' ſüng nu den Swinegel ſien Fro an to ſchreen, 'büſt du nich klook, heſt du denn ganz den Verſtand verlaaren? Wie kannſt du mit den Haaſen in de Wett loopen wollen?' 'Holt dat Muul, Wief,' ſeggt de Swinegel, 'dat is mien Saak. Reſonehr nich in Mämmergeſchäfte. Marſch, treck di an un denn kumm mit.' Wat ſull den Swinegel ſien Fro maken? ſe mußt wol folgen, ſe mugg nu wollen oder nich.

As ſe nu mit eenander ünnerwegs wöören, ſpröök de Swinegel to ſien Fro 'nu paſſ up, wat ick ſeggen will. Sühſt du, up den langen Acker dar wüll wi unſen Wettloop maken. De Haas löppt nemlich in der eenen Föhr (Furche) un ick inner andern, un von baben (oben) fang wi an to loopen. Nu haſt du wieder nicks to dohn as du ſtellſt di hier unnen in de Föhr, un wenn de Haas up de andere Siet ankummt, ſo röpſt du em entgegen 'ick bün all (ſchon) hier.'

Damit wöören ſe bi den Acker anlangt, de Swinegel wiesde ſiener Fro ehren Platz an un gung nu den Acker hinup. As he baben ankööm, wöör de Haas all da. 'Kann et losgahn?' ſeggt de Haas. 'Ja wol' ſeggt de Swinegel. 'Denn man to!' Un damit ſtellde jeder ſick in ſiene Föhr. De Haas telde (zählte) 'hahl een, hahl twee, hahl dree' un los güng he wie en Stormwind den Acker hindahl (hinab). De Swinegel aver lööp ungefähr man dree Schritt, dann duhkde he ſick dahl (herab) in de Föhr un bleev ruhig ſitten.

As nu de Haas in vullen Loopen ünnen am Acker ankööm, rööp em den Swinegel ſien Fro entgegen 'ick bün all hier.' De Haas ſtutzd un verwunderde ſick nich wenig: he menede nich anders als et wöör de Swinegel ſülvſt, de em dat torööp, denn bekanntlich ſüht den Swinegel ſien Fro jüſt ſo uut wie ehr Mann.

De Haas aver meende 'datt geiht nich to mit rechten Dingen.' He röp 'nochmal geloopen, wedder üm!' Un fort güng he wedder wie en Stormwind, datt em de Ohren am Koppe flögen. Den Swinegel ſien Fro aver blev ruhig up ehren Platze. As nu de Haas baben ankömm, röp em de Swinegel entgegen 'ick bün all hier.' De Haas aver, ganz uuter ſick vör Ihwer (Ärger), ſchreede 'nochmal geloopen, wedder üm!' 'Mi nich to ſchlimm,' antwoorde de Swinegel, 'mienetwegen ſo oft as du Luſt heſt.' So löp de Haas noch dreeunſöbentigmal, un de Swinegel höhl (hielt) et ümmer mit em uut. Jedesmal, wenn de Haas ünnen oder baben ankömm, ſeggten de Swinegel oder ſien Fro 'ick bün all hier.'

Tum veerunſöbentigſtenmal aver köm de Haas nich mehr to ende. Midden am Acker ſtört he tor Eerde, datt Blohd flög em utn Halſe un he bleev doot upn Platze. De Swinegel aver nöhm ſiene gewunnene Luſtbor un den Buddel Branwien, röp ſiene Fro uut der Föhr aff, un beide güngen vergnögt mit eenanner nah Huus; un wenn ſe nich ſtorben ſünd, lewt ſe noch.

So begev et ſick, dat up der Buxtehuder Heid de Swinegel den Haaſen dodt lopen hett, un ſied jener Tied hatt et ſick keen Haas wedder infallen laten mit'n Buxtehuder Swinegel in de Wett to lopen.

De Lehre aver uut diſſer Geſchicht is erſtens, datt keener, un wenn he ſick ook noch ſo vörnehm dücht, ſick ſall bikommen laten, övern geringen Mann ſick luſtig to maken, un wöört ook man'n Swinegel. Un tweetens, datt et gerahden is, wenn eener freet, datt he ſick 'ne Fro uut ſienem Stande nimmt, un de jüſt ſo uutſüht as he ſülwſt. Wer alſo en Swinegel is, de mutt toſehn datt ſiene Fro ook en Swinegel is, un ſo wieder.

## 188.

## Spindel, Weberſchiffchen und Nadel.

Es war einmal ein Mädchen, dem ſtarb Vater und Mutter, als es noch ein kleines Kind war. Am Ende des Dorfes wohnte in einem Häuschen ganz allein ſeine Pathe, die ſich von Spinnen Weben und Nähen ernährte. Die Alte nahm das verlaſſene Kind zu ſich, hielt es zur Arbeit an und erzog es in aller Frömmigkeit. Als das Mädchen fünfzehn Jahr alt war, erkrankte ſie, rief das Kind an ihr Bett und ſagte 'liebe Tochter, ich fühle daß mein Ende herannaht, ich hinterlaſſe dir das Häuschen, darin biſt du vor Wind und Wetter geſchützt, dazu Spindel, Weberſchiffchen und Nadel, damit kannſt du dir dein Brot verdienen.' Sie legte noch die Hände auf ſeinen Kopf, ſegnete es und ſprach 'behalt nur Gott in dem Herzen, ſo wird dirs wohl gehen.' Darauf ſchloß ſie die Augen, und als ſie zur Erde beſtattet wurde, gieng das Mädchen bitterlich weinend hinter dem Sarg und erwies ihr die letzte Ehre.

Das Mädchen lebte nun in dem kleinen Haus ganz allein, war fleißig, ſpann, webte und nähte, und auf allem, was es that, ruhte der Segen der guten Alten. Es war als ob ſich der Flachs in der Kammer von ſelbſt mehrte, und wenn ſie ein Stück Tuch oder einen Teppich gewebt, oder ein Hemd genäht hatte, ſo fand ſich gleich ein Käufer, der es reichlich bezahlte, ſo daß ſie keine Noth empfand und andern noch etwas mittheilen konnte.

Um dieſe Zeit zog der Sohn des Königs im Land umher und wollte ſich eine Braut ſuchen. Eine arme ſollte er nicht wählen

und eine reiche wollte er nicht. Da ſprach er 'die ſoll meine Frau werden, die zugleich die ärmſte und die reichſte iſt.' Als er in das Dorf kam, wo das Mädchen lebte, fragte er, wie er überall that, wer in dem Ort die reichſte und ärmſte wäre. Sie nannten ihm die reichſte zuerſt: die ärmſte, ſagten ſie, wäre das Mädchen, das in dem kleinen Haus ganz am Ende wohnte. Die Reiche ſaß vor der Hausthür in vollem Putz, und als der Königsſohn ſich näherte, ſtand ſie auf, gieng ihm entgegen und neigte ſich vor ihm. Er ſah ſie an, ſprach kein Wort und ritt weiter. Als er zu dem Haus der Armen kam, ſtand das Mädchen nicht an der Thüre, ſondern ſaß in ſeinem Stübchen. Er hielt das Pferd an und ſah durch das Fenſter, durch das die helle Sonne ſchien, das Mädchen an dem Spinnrad ſitzen und emſig ſpinnen. Es blickte auf, und als es bemerkte daß der Königsſohn hereinſchaute, ward es über und über roth, ſchlug die Augen nieder und ſpann weiter; ob der Faden diesmal ganz gleich ward, weiß ich nicht, aber es ſpann ſo lange bis der Königsſohn wieder weggeritten war. Dann trat es ans Fenſter, öffnete es und ſagte 'es iſt ſo heiß in der Stube,' aber es blickte ihm nach ſo lange es noch die weißen Federn an ſeinem Hut erkennen konnte.

Das Mädchen ſetzte ſich wieder in ſeine Stube zur Arbeit und ſpann weiter. Da kam ihm ein Spruch in den Sinn, den die Alte manchmal geſagt hatte, wenn es bei der Arbeit ſaß, und es ſang ſo vor ſich hin

'Spindel, Spindel, geh du aus,
bring den Freier in mein Haus.'

Was geſchah? Die Spindel ſprang ihm augenblicklich aus der Hand und zur Thüre hinaus; und als es vor Verwunderung aufſtand und ihr nachblickte, ſo ſah es daß ſie luſtig in das Feld hinein tanzte und einen glänzenden goldenen Faden hinter ſich herzog. Nicht lange, ſo war ſie ihm aus den Augen entſchwunden.

Das Mädchen, da es keine Spindel mehr hatte, nahm das Weberſchiffchen in die Hand, ſetzte ſich an den Webſtuhl und fieng an zu weben.

Die Spindel aber tanzte immer weiter, und eben als der Faden zu Ende war, hatte ſie den Königsſohn erreicht. 'Was ſehe ich?' rief er, 'die Spindel will mir wohl den Weg zeigen?' drehte ſein Pferd um und ritt an dem goldenen Faden zurück. Das Mädchen aber ſaß an ſeiner Arbeit und ſang

'Schiffchen, Schiffchen, webe fein,
führ den Freier mir herein.'

Alsbald ſprang ihr das Schiffchen aus der Hand und ſprang zur Thüre hinaus. Vor der Thürſchwelle aber fieng es an einen Teppich zu weben, ſchöner als man je einen geſehen hat. Auf beiden Seiten blühten Roſen und Lilien und in der Mitte auf goldenem Grund ſtiegen grüne Ranken herauf, darin ſprangen Haſen und Kaninchen: Hirſche und Rehe ſtreckten die Köpfe dazwiſchen: oben in den Zweigen ſaßen bunte Vögel; es fehlte nichts als daß ſie geſungen hätten. Das Schiffchen ſprang hin und her, und es war als wüchſe alles von ſelber.

Weil das Schiffchen fortgelaufen war, hatte ſich das Mädchen zum Nähen hingeſetzt: es hielt die Nadel in der Hand und ſang

'Nadel, Nadel, ſpitz und fein,
Mach das Haus dem Freier rein.'

Da ſprang ihr die Nadel aus den Fingern und flog in der Stube hin und her, ſo ſchnell wie der Blitz. Es war nicht anders als wenn unſichtbare Geiſter arbeiteten, alsbald überzogen ſich Tiſch und Bänke mit grünem Tuch, die Stühle mit Sammet, und an den Fenſtern hiengen ſeidene Vorhänge herab. Kaum hatte die Nadel den letzten Stich gethan, ſo ſah das Mädchen ſchon durch das Fenſter die weißen Federn von dem Hut des Königsſohns, den die Spindel an dem goldenen Faden herbei geholt hatte. Er ſtieg ab,

ſchritt über den Teppich in das Haus herein, und als er in die Stube trat, ſtand das Mädchen da in ſeinem ärmlichen Kleid, aber es glühte darin wie eine Roſe im Buſch. 'Du biſt die Ärmſte und auch die Reichſte,' ſprach er zu ihr, 'komm mit mir, du ſollſt meine Braut ſein.' Sie ſchwieg, aber ſie reichte ihm die Hand. Da gab er ihr einen Kuß, führte ſie hinaus, hob ſie auf ſein Pferd und brachte ſie in das königliche Schloß, wo die Hochzeit mit großer Freude gefeiert ward. Spindel, Weberſchiffchen und Nadel wurden in der Schatzkammer verwahrt und in großen Ehren gehalten.

## 189.

## Der Bauer und der Teufel.

Es war einmal ein kluges und verſchmitztes Bäuerlein, von deſſen Streichen viel zu erzählen wäre: die ſchönſte Geſchichte iſt aber doch, wie er den Teufel einmal dran gekriegt und zum Narren gehabt hat.

Das Bäuerlein hatte eines Tages ſeinen Acker beſtellt und rüſtete ſich zur Heimfahrt als die Dämmerung ſchon eingetreten war. Da erblickte er mitten auf ſeinem Acker einen Haufen feuriger Kohlen, und als er voll Verwunderung hinzugieng, ſo ſaß oben auf der Glut ein kleiner ſchwärzer Teufel. 'Du ſitzeſt wohl auf einem Schatz?' ſprach das Bäuerlein. 'Ja wohl,' antwortete der Teufel, 'auf einem Schatz, der mehr Gold und Silber enthält als du dein Lebtag geſehen haſt.' 'Der Schatz liegt auf meinem Feld und gehört mir' ſprach das Bäuerlein. 'Er iſt dein' antwortete der Teufel, 'wenn du mir zwei Jahre lang die Hälfte von dem gibſt, was dein Acker hervorbringt: Geld habe ich genug, aber ich trage Verlangen nach den Früchten der Erde.' Das Bäuerlein gieng auf den Handel ein. 'Damit aber kein Streit bei der Theilung entſteht,' ſprach es, 'ſo ſoll dir gehören was über der Erde iſt und mir was unter der Erde iſt.' Dem Teufel gefiel das wohl, aber das liſtige Bäuerlein hatte Rüben geſät. Als nun die Zeit der Ernte kam, ſo erſchien der Teufel und wollte ſeine Frucht holen, er fand aber nichts als die gelben welken Blätter, und das Bäuerlein, ganz vergnügt, grub ſeine Rüben aus. 'Einmal haſt du den Vortheil gehabt,' ſprach der Teufel, 'aber für das nächſtemal

ſoll das nicht gelten. Dein iſt was über der Erde wächſt und mein was darunter iſt.' 'Mir auch recht' antwortete das Bäuerlein. Als aber die Zeit zur Ausſat kam, ſäte das Bäuerlein nicht wieder Rüben, ſondern Waitzen. Die Frucht ward reif, das Bäuerlein gieng auf den Acker und ſchnitt die vollen Halme bis zur Erde ab. Als der Teufel kam, fand er nichts als die Stoppeln und fuhr wüthend in eine Felſenſchlucht hinab. 'So muß man die Füchſe prellen' ſprach das Bäuerlein, gieng hin und holte ſich den Schatz.

## 190.

## Die Krofamen auf dem Tiſch.

Der Güggel het einiſch zue ſine Hüendlene gſeit 'chömmet weidli i dStuben uſe goh Brotbröſmele zämmebicke uſem Tiſch: euſe Frau iſch ußgange goh ne Viſite mache.' Do ſäge do dHüendli 'nei nei, mer chömme nit: weiſt dFrau balget amme mit is.' Do ſeit der Güggel 'ſe weiß jo nüt dervo, chömmet er numme: ſe git is doch au nie nit guets.' Do ſäge dHüendli wider 'nei nei, fiſch uß und verby, mer gönd nit uſe.' Aber der Güggel het ene kei ruei glo, bis ſe endlig gange ſind und uſe Tiſch, und do Brotbröſmeli zämme gläſe hend in aller Strenge. Do chunt juſtement dFrau derzue und nimmt gſchwind e Stäcke und ſteubt ſe abe und regiert gar grüſeli mit ene. Und wo ſe do vor em hus unde gſi ſind, ſo ſäge do dHüendli zum Güggel 'gſe gſe gſe gſe gſe gſe gſehſt aber?' Do het der Güggel glachet und numme gſeit 'ha ha han is nit gwüßt?' do händ ſe chönne goh.

## 191.

## Das Meerhäschen.

Es war einmal eine Königstochter, die hatte in ihrem Schloß hoch unter der Zinne einen Saal mit zwölf Fenstern, die giengen nach allen Himmelsgegenden, und wenn sie hinaufstieg und umher schaute, so konnte sie ihr ganzes Reich übersehen. Aus dem ersten sah sie schon schärfer als andere Menschen, in dem zweiten noch besser, in dem dritten noch deutlicher und so immer weiter bis in dem zwölften, wo sie alles sah, was über und unter der Erde war und ihr nichts verborgen bleiben konnte. Weil sie aber stolz war, sich niemand unterwerfen wollte und die Herrschaft allein behalten, so ließ sie bekannt machen, es sollte niemand ihr Gemahl werden, der sich nicht so vor ihr verstecken könnte daß es ihr unmöglich wäre ihn zu finden. Wer es aber versuche und sie entdecke ihn, so werde ihm das Haupt abgeschlagen und auf einen Pfahl gesteckt. Es standen schon sieben und neunzig Pfähle mit todten Häuptern vor dem Schloß, und in langer Zeit meldete sich niemand. Die Königstochter war vergnügt und dachte 'ich werde nun für mein Lebtag frei bleiben.' Da erschienen drei Brüder vor ihr und kündigten ihr an daß sie ihr Glück versuchen wollten. Der älteste glaubte sicher zu sein, wenn er in ein Kalkloch krieche, aber sie erblickte ihn schon aus dem ersten Fenster, ließ ihn herausziehen und ihm das Haupt abschlagen. Der zweite kroch in den Keller des Schlosses, aber auch diesen erblickte sie aus dem ersten Fenster, und es war um ihn geschehen: sein Haupt kam auf den neun und neunzigsten Pfahl. Da trat der jüngste vor sie hin

und bat ſie möchte ihm einen Tag Bedenkzeit geben, auch ſo gnädig ſein es ihm zweimal zu ſchenken, wenn ſie ihn entdecke: mislinge es ihm zum drittenmal, ſo wolle er ſich nichts mehr aus ſeinem Leben machen. Weil er ſo ſchön war und ſo herzlich bat, ſo ſagte ſie 'ja, ich will dir das bewilligen, aber es wird dir nicht glücken.'

Den folgenden Tag ſann er lange nach wie er ſich verſtecken wollte, aber es war vergeblich. Da ergriff er ſeine Büchſe und gieng hinaus auf die Jagd. Er ſah einen Raben und nahm ihn aufs Korn; eben wollte er losdrücken, da rief der Rabe 'ſchieß nicht, ich will dirs vergelten!' Er ſetzte ab, gieng weiter und kam an einen See, wo er einen großen Fiſch überraſchte, der aus der Tiefe herauf an die Oberfläche des Waſſers gekommen war. Als er angelegt hatte, rief der Fiſch 'ſchieß nicht, ich will dirs vergelten!' Er ließ ihn untertauchen, gieng weiter und begegnete einem Fuchs der hinkte. Er ſchoß und verfehlte ihn, da rief der Fuchs 'komm lieber her und zieh mir den Dorn aus dem Fuß.' Er that es zwar, wollte aber dann den Fuchs tödten und ihm den Balg abziehen. Der Fuchs ſprach 'laß ab, ich will dirs vergelten! Der Jüngling ließ ihn laufen, und da es Abend war, kehrte er heim.

Am andern Tag ſollte er ſich verkriechen, aber wie er ſich auch den Kopf darüber zerbrach, er wußte nicht wohin. Er gieng in den Wald zu dem Raben und ſprach 'ich habe dich leben laſſen, jetzt ſage mir wohin ich mich verkriechen ſoll, damit mich die Königstochter nicht ſieht.' Der Rabe ſenkte den Kopf und bedachte ſich lange. Endlich ſchnarrte er 'ich habs heraus!' Er holte ein Ei aus ſeinem Neſt, zerlegte es in zwei Theile und ſchloß den Jüngling hinein: dann machte er es wieder ganz und ſetzte ſich darauf. Als die Königstochter an das erſte Fenſter trat, konnte ſie ihn nicht entdecken, auch nicht in den folgenden, und es fieng

an ihr bange zu werden, doch im elften erblickte sie ihn. Sie ließ den Raben schießen, das Ei holen und zerbrechen, und der Jüngling mußte heraus kommen. Sie sprach 'einmal ist es dir geschenkt, wenn du es nicht besser machst, so bist du verloren.'

Am folgenden Tag gieng er an den See, rief den Fisch herbei und sprach 'ich habe dich leben lassen, nun sage wohin soll ich mich verbergen, damit mich die Königstochter nicht sieht.' Der Fisch besann sich, endlich rief er 'ich habs heraus! ich will dich in meinen Bauch verschließen.' Er verschluckte ihn und fuhr hinab auf den Grund des Sees. Die Königstochter blickte durch ihre Fenster, auch im elften sah sie ihn nicht, und war bestürzt, doch endlich im zwölften entdeckte sie ihn. Sie ließ den Fisch fangen und tödten, und der Jüngling kam zum Vorschein. Es kann sich jeder denken wie ihm zu Muth war. Sie sprach 'zweimal ist dirs geschenkt, aber dein Haupt wird wohl auf den hundertsten Pfahl kommen.'

An dem letzten Tag gieng er mit schwerem Herzen aufs Feld und begegnete dem Fuchs. 'Du weißt alle Schlupfwinkel zu finden,' sprach er, 'ich habe dich leben lassen, jetzt rath mir wohin ich mich verstecken soll, damit mich die Königstochter nicht findet.' 'Ein schweres Stück,' antwortete der Fuchs, und machte ein bedenkliches Gesicht. Endlich rief er 'ich habs heraus!' Er gieng mit ihm zu einer Quelle, tauchte sich hinein und kam als ein Marktkrämer und Thierhändler heraus. Der Jüngling mußte sich auch in das Wasser tauchen, und ward in ein kleines Meerhäschen verwandelt. Der Kaufmann zog in die Stadt und zeigte das artige Thierchen. Es lief viel Volk zusammen um es anzusehen. Zuletzt kam auch die Königstochter, und weil sie großen Gefallen daran hatte, kaufte sie es und gab dem Kaufmann viel Geld dafür. Bevor er es ihr hinreichte, sagte er zu ihm 'wenn die Königstochter ans Fenster geht, so krieche schnell unter ihren Zopf.'

Nun kam die Zeit, wo sie ihn suchen sollte. Sie trat nach der Reihe an die Fenster vom ersten bis zum elften und sah ihn nicht. Als sie ihn auch bei dem zwölften nicht sah, war sie voll Angst und Zorn und schlug es so gewaltig zu, daß das Glas in allen Fenstern in tausend Stücke zersprang und das ganze Schloß erzitterte.

Sie gieng zurück und fühlte das Meerhäschen unter ihrem Zopf, da packte sie es, warf es zu Boden und rief 'fort mir aus den Augen!' Es lief zum Kaufmann und beide eilten zur Quelle, wo sie sich untertauchten und ihre wahre Gestalt zurück erhielten. Der Jüngling dankte dem Fuchs und sprach 'der Rabe und der Fisch sind blitzdumm gegen dich, du weißt die rechten Pfiffe, das muß wahr sein!'

Der Jüngling gieng geradezu in das Schloß. Die Königstochter wartete schon auf ihn und fügte sich ihrem Schicksal. Die Hochzeit ward gefeiert und er war jetzt der König und Herr des ganzen Reichs. Er erzählte ihr niemals wohin er sich zum drittenmal versteckt und wer ihm geholfen hatte, und so glaubte sie, er habe alles aus eigener Kunst gethan und hatte Achtung vor ihm, denn sie dachte bei sich 'der kann doch mehr als du!'

## 192.

## Der Meiſterdieb.

Eines Tages ſaß vor einem ärmlichen Hauſe ein alter Mann mit ſeiner Frau, und wollten von der Arbeit ein wenig ausruhen. Da kam auf einmal ein prächtiger, mit vier Rappen beſpannter Wagen herbeigefahren, aus dem ein reichgekleideter Herr ſtieg. Der Bauer ſtand auf, trat zu dem Herrn und fragte was ſein Verlangen wäre und worin er ihm dienen könnte. Der Fremde reichte dem Alten die Hand und ſagte 'ich wünſche nichts als einmal ein ländliches Gericht zu genießen. Bereitet mir Kartoffel, wie ihr ſie zu eſſen pflegt, dann will ich mich zu euerm Tiſch ſetzen, und ſie mit Freude verzehren.' Der Bauer lächelte und ſagte 'ihr ſeid ein Graf oder Fürſt, oder gar ein Herzog, vornehme Herrn haben manchmal ſolch ein Gelüſten; euer Wunſch ſoll aber erfüllt werden.' Die Frau gieng in die Küche und ſie fieng an Kartoffel zu waſchen und zu reiben und wollte Klöße daraus bereiten, wie ſie die Bauern eſſen. Während ſie bei der Arbeit ſtand, ſagte der Bauer zu dem Fremden 'kommt einſtweilen mit mir in meinen Hausgarten, wo ich noch etwas zu ſchaffen habe.' In dem Garten hatte er Löcher gegraben und wollte jetzt Bäume einſetzen. 'Habt ihr keine Kinder,' fragte der Fremde, 'die euch bei der Arbeit behilflich ſein könnten?' 'Nein' antwortete der Bauer; 'ich habe freilich einen Sohn gehabt,' ſetzte er hinzu, 'aber der iſt ſchon ſeit langer Zeit in die weite Welt gegangen. Es war ein ungerathener Junge, klug und verſchlagen, aber er wollte nichts lernen und machte lauter böſe Streiche; zuletzt lief er mir fort, und ſeitdem

habe ich nichts von ihm gehört.' Der Alte nahm ein Bäumchen, setzte es in ein Loch und stieß einen Pfahl daneben: und als er Erde hineingeschaufelt und sie festgestampft hatte, band er den Stamm unten, oben und in der Mitte mit einem Strohseil fest an den Pfahl. 'Aber sagt mir,' sprach der Herr, 'warum bindet ihr den krummen knorrichten Baum, der dort in der Ecke fast bis auf den Boden gebückt liegt, nicht auch an einen Pfahl, wie diesen, damit er strack wächst?' Der Alte lächelte und sagte 'Herr, ihr redet wie ihrs versteht: man sieht wohl daß ihr euch mit der Gärtnerei nicht abgegeben habt. Der Baum dort ist alt und verknorzt, den kann niemand mehr gerad machen: Bäume muß man ziehen, so lange sie jung sind.' 'Es ist wie bei euerm Sohn,' sagte der Fremde, 'hättet ihr den gezogen, wie er noch jung war, so wäre er nicht fortgelaufen; jetzt wird er auch hart und knorzig geworden sein.' 'Freilich,' antwortete der Alte, 'es ist schon lange seit er fortgegangen ist; er wird sich verändert haben.' 'Würdet ihr ihn noch erkennen, wenn er vor euch träte?' fragte der Fremde. 'Am Gesicht schwerlich,' antwortete der Bauer, 'aber er hat ein Zeichen an sich, ein Muttermal auf der Schulter, das wie eine Bohne aussieht.' Als er das gesagt hatte, zog der Fremde den Rock aus, entblößte seine Schulter und zeigte dem Bauer die Bohne. 'Herr Gott,' rief der Alte, 'du bist wahrhaftig mein Sohn,' und die Liebe zu seinem Kind regte sich in seinem Herzen. 'Aber,' setzte er hinzu, 'wie kannst du mein Sohn sein, du bist ein großer Herr geworden und lebst in Reichthum und Überfluß? auf welchem Weg bist du dazu gelangt?' 'Ach, Vater,' erwiderte der Sohn, 'der junge Baum war an keinen Pfahl gebunden und ist krumm gewachsen: jetzt ist er zu alt; er wird nicht wieder gerad. Wie ich das alles erworben habe? ich bin ein Dieb geworden. Aber erschreckt euch nicht, ich bin ein Meisterdieb. Für mich gibt es weder Schloß noch Riegel: wonach mich gelüstet, das ist mein. Glaubt

nicht daß ich stehle wie ein gemeiner Dieb, ich nehme nur vom Überfluß der Reichen. Arme Leute sind sicher: ich gebe ihnen lieber als daß ich ihnen etwas nehme. So auch was ich ohne Mühe List und Gewandtheit haben kann, das rühre ich nicht an.' 'Ach, mein Sohn,' sagte der Vater, 'es gefällt mir doch nicht, ein Dieb bleibt ein Dieb; ich sage dir es nimmt kein gutes Ende.' Er führte ihn zu der Mutter, und als sie hörte daß es ihr Sohn war, weinte sie vor Freude, als er ihr aber sagte daß er ein Meisterdieb geworden wäre, so flossen ihr zwei Ströme über das Gesicht. Endlich sagte sie 'wenn er auch ein Dieb geworden ist, so ist er doch mein Sohn, und meine Augen haben ihn noch einmal gesehen.'

Sie setzten sich an den Tisch, und er aß mit seinen Eltern wieder einmal die schlechte Kost, die er lange nicht gegessen hatte. Der Vater sprach 'wenn unser Herr, der Graf drüben im Schlosse, erfährt wer du bist und was du treibst, so nimmt er dich nicht auf die Arme und wiegt dich darin, wie er that, als er dich am Taufstein hielt, sondern er läßt dich am Galgenstrick schaukeln.' 'Seid ohne Sorge, mein Vater, er wird mir nichts thun, denn ich verstehe mein Handwerk. Ich will heute noch selbst zu ihm gehen.' Als die Abendzeit sich näherte, setzte sich der Meisterdieb in seinen Wagen und fuhr nach dem Schloß. Der Graf empfieng ihn mit Artigkeit, weil er ihn für einen vornehmen Mann hielt. Als aber der Fremde sich zu erkennen gab, so erbleichte er und schwieg eine Zeitlang ganz still. Endlich sprach er 'du bist mein Pathe, deshalb will ich Gnade für Recht ergehen lassen und nachsichtig mit dir verfahren. Weil du dich rühmst ein Meisterdieb zu sein, so will ich deine Kunst auf die Probe stellen wenn du aber nicht bestehst, so mußt du mit des Seilers Tochter Hochzeit halten, und das Gekrächze der Raben soll deine Musik dabei sein.' 'Herr Graf,' antwortete der Meister, 'denkt euch drei Stücke aus, so schwer ihr wollt, und wenn ich eure Aufgabe nicht löse, so thut mit mir wie

euch gefällt.' Der Graf ſann einige Augenblicke nach, dann ſprach er 'wohlan, zum erſten ſollſt du mir mein Leibpferd aus dem Stalle ſtehlen, zum andern ſollſt du mir und meiner Gemahlin, wenn wir eingeſchlafen ſind, das Betttuch unter dem Leib wegnehmen, ohne daß wirs merken, und dazu meiner Gemahlin den Trauring vom Finger: zum dritten und letzten ſollſt du mir den Pfarrer und Küſter aus der Kirche wegſtehlen. Merke dir alles wohl, denn es geht dir an den Hals.'

Der Meiſter begab ſich in die zunächſt liegende Stadt. Dort kaufte er einer alten Bauerfrau die Kleider ab, und zog ſie an. Dann färbte er ſich das Geſicht braun und malte ſich noch Runzeln hinein, ſo daß ihn kein Menſch wieder erkannt hätte. Endlich füllte er ein Fäßchen mit altem Ungarwein, in welchen ein ſtarker Schlaftrunk gemiſcht war. Das Fäßchen legte er auf eine Kötze, die er auf den Rücken nahm, und gieng mit bedächtigen, ſchwankenden Schritten zu dem Schloß des Grafen. Es war ſchon dunkel als er anlangte: er ſetzte ſich in dem Hof auf einen Stein, fieng an zu huſten, wie eine alte bruſtkranke Frau und rieb die Hände, als wenn er fröre. Vor der Thüre des Pferdeſtalls lagen Soldaten um ein Feuer: einer von ihnen bemerkte die Frau und rief ihr zu 'komm näher, altes Mütterchen, und wärme dich bei uns. Du haſt doch kein Nachtlager und nimmſt es an, wo du es findeſt.' Die Alte trippelte herbei, bat ihr die Kötze vom Rücken zu heben. und ſetzte ſich zu ihnen ans Feuer. 'Was haſt du da in deinem Fäßchen, du alte Schachtel?' fragte einer. 'Einen guten Schluck Wein,' antwortete ſie, 'ich ernähre mich mit dem Handel, für Geld und gute Worte gebe ich euch gerne ein Glas.' 'Nur her damit,' ſagte der Soldat, und als er ein Glas gekoſtet hatte, rief er 'wenn der Wein gut iſt, ſo trink ich lieber ein Glas mehr,' ließ ſich nochmals einſchenken, und die andern folgten ſeinem Beiſpiel. 'Heda, Kameraden,' rief einer denen zu, die in dem Stall ſaßen, 'hier iſt

ein Mütterchen, das hat Wein, der so alt ist wie sie selber, nehmt auch einen Schluck, der wärmt euch den Magen noch besser als unser Feuer.' Die Alte trug ihr Fäßchen in den Stall. Einer hatte sich auf das gesattelte Leibpferd gesetzt, ein anderer hielt den Zaum in der Hand, ein dritter hatte den Schwanz gepackt. Sie schenkte ein so viel verlangt ward, bis die Quelle versiegte. Nicht lange so fiel dem einen der Zaum aus der Hand, er sank nieder und fieng an zu schnarchen, der andere ließ den Schwanz los, legte sich nieder und schnarchte noch lauter. Der welcher im Sattel saß, blieb zwar sitzen, bog sich aber mit dem Kopf fast bis auf den Hals des Pferdes, schlief und blies mit dem Mund wie ein Schmiedebalg. Die Soldaten draußen waren schon längst eingeschlafen, lagen auf der Erde und regten sich nicht, als wären sie von Stein. Als der Meisterdieb sah daß es ihm geglückt war, gab er dem einen statt des Zaums ein Seil in die Hand, und dem andern, der den Schwanz gehalten hatte, einen Strohwisch; aber was sollte er mit dem, der auf dem Rücken des Pferdes saß, anfangen? Herunter werfen wollte er ihn nicht, er hätte erwachen und ein Geschrei erheben können. Er wußte aber guten Rath, er schnallte die Sattelgurt auf, knüpfte ein paar Seile, die in Ringen an der Wand hiengen, an den Sattel fest, und zog den schlafenden Reiter mit dem Sattel in die Höhe, dann schlug er die Seile um den Pfosten und machte sie fest. Das Pferd hatte er bald von der Kette los gebunden, aber wenn er über das steinerne Pflaster des Hofs geritten wäre, so hätte man den Lärm im Schloß gehört. Er umwickelte ihm also zuvor die Hufen mit alten Lappen, führte es dann vorsichtig hinaus, schwang sich auf und jagte davon.

Als der Tag angebrochen war, sprengte der Meister auf dem gestohlenen Pferd zu dem Schloß. Der Graf war eben aufgestanden und blickte aus dem Fenster. 'Guten Morgen, Herr Graf,' rief er ihm zu, 'hier ist das Pferd, das ich glücklich aus dem

Stall geholt habe. Schaut nur, wie ſchön eure Soldaten da liegen und ſchlafen, und wenn ihr in den Stall gehen wollt, ſo werdet ihr ſehen, wie bequem ſichs eure Wächter gemacht haben.' Der Graf mußte lachen, dann ſprach er 'einmal iſt dirs gelungen, aber das zweitemal wirds nicht ſo glücklich ablaufen. Und ich warne dich, wenn du mir als Dieb begegneſt, ſo behandle ich dich auch wie einen Dieb.' Als die Gräfin Abends zu Bette gegangen war, ſchloß ſie die Hand mit dem Trauring feſt zu, und der Graf ſagte 'alle Thüren ſind verſchloſſen und verriegelt, ich bleibe wach und will den Dieb erwarten; ſteigt er aber zum Fenſter ein, ſo ſchieße ich ihn nieder.' Der Meiſterdieb aber gieng in der Dunkelheit hinaus zu dem Galgen, ſchnitt einen armen Sünder, der da hieng, von dem Strick ab und trug ihn auf dem Rücken nach dem Schloß. Dort ſtellte er eine Leiter an das Schlafgemach, ſetzte den Todten auf ſeine Schultern und fieng an hinauf zu ſteigen. Als er ſo hoch gekommen war, daß der Kopf des Todten in dem Fenſter erſchien, drückte der Graf, der in ſeinem Bett lauerte, eine Piſtole auf ihn los: alsbald ließ der Meiſter den armen Sünder herab fallen, ſprang ſelbſt die Leiter herab, und verſteckte ſich in eine Ecke. Die Nacht war von dem Mond ſo weit erhellt, daß der Meiſter deutlich ſehen konnte wie der Graf aus dem Fenſter auf die Leiter ſtieg, herabkam und den Todten in den Garten trug. Dort fieng er an ein Loch zu graben, in das er ihn legen wollte. 'Jetzt,' dachte der Dieb, 'iſt der günſtige Augenblick gekommen,' ſchlich behende aus ſeinem Winkel und ſtieg die Leiter hinauf, geradezu ins Schlafgemach der Gräfin. 'Liebe Frau,' fieng er mit der Stimme des Grafen an, 'der Dieb iſt todt, aber er iſt doch mein Pathe und mehr ein Schelm als ein Böſewicht geweſen: ich will ihn der öffentlichen Schande nicht preis geben; auch mit den armen Eltern habe ich Mitleid. Ich will ihn, bevor der Tag anbricht, ſelbſt im Garten begraben, damit die Sache nicht rucht-

bar wird. Gib mir auch das Betttuch, so will ich die Leiche einhüllen und ihn wie einen Hund verscharren.' Die Gräfin gab ihm das Tuch. 'Weißt du was,' sagte der Dieb weiter, 'ich habe eine Anwandlung von Großmuth, gib mir noch den Ring; der Unglückliche hat sein Leben gewagt, so mag er ihn ins Grab mitnehmen.' Sie wollte dem Grafen nicht entgegen sein, und obgleich sie es ungern that, so zog sie doch den Ring vom Finger und reichte ihn hin. Der Dieb machte sich mit beiden Stücken fort und kam glücklich nach Haus, bevor der Graf im Garten mit seiner Todtengräberarbeit fertig war.

Was zog der Graf für ein langes Gesicht, als am andern Morgen der Meister kam und ihm das Betttuch und den Ring brachte. 'Kannst du hexen?' sagte er zu ihm, 'wer hat dich aus dem Grab geholt, in das ich selbst dich gelegt habe, und hat dich wieder lebendig gemacht?' 'Mich habt ihr nicht begraben,' sagte der Dieb, 'sondern den armen Sünder am Galgen' und erzählte ausführlich wie es zugegangen war; und der Graf mußte ihm zugestehen daß er ein gescheidter und listiger Dieb wäre.' 'Aber noch bist du nicht zu Ende,' setzte er hinzu, 'du hast noch die dritte Aufgabe zu lösen, und wenn dir das nicht gelingt, so hilft dir alles nichts.' Der Meister lächelte und gab keine Antwort.

Als die Nacht eingebrochen war, kam er mit einem langen Sack auf dem Rücken, einem Bündel unter dem Arm, und einer Laterne in der Hand zu der Dorfkirche gegangen. In dem Sack hatte er Krebse, in dem Bündel aber kurze Wachslichter. Er setzte sich auf den Gottesacker, holte einen Krebs heraus und klebte ihm ein Wachslichtchen auf den Rücken; dann zündete er das Lichtchen an, setzte den Krebs auf den Boden und ließ ihn kriechen. Er holte einen zweiten aus dem Sack, machte es mit diesem ebenso und fuhr fort bis auch der letzte aus dem Sacke war. Hierauf zog er ein langes schwarzes Gewand an, das wie eine Mönchskutte

ausſah und klebte ſich einen grauen Bart an das Kinn. Als er endlich ganz unkenntlich war, nahm er den Sack, in dem die Krebſe geweſen waren, gieng in die Kirche und ſtieg auf die Kanzel. Die Thurmuhr ſchlug eben zwölf: als der letzte Schlag verklungen war, rief er mit lauter gellender Stimme 'hört an, ihr ſündigen Menſchen, das Ende aller Dinge iſt gekommen, der jüngſte Tag iſt nahe: hört an, hört an. Wer mit mir in den Himmel will, der krieche in den Sack. Ich bin Petrus, der die Himmelsthüre öffnet und ſchließt. Seht ihr draußen auf dem Gottesacker wandeln die Geſtorbenen und ſammeln ihre Gebeine zuſammen. Kommt, kommt und kriecht in den Sack, die Welt geht unter.' Das Geſchrei erſchallte durch das ganze Dorf. Der Pfarrer und der Küſter, die zunächſt an der Kirche wohnten, hatten es zuerſt vernommen, und als ſie die Lichter erblickten, die auf dem Gottesacker umher wandelten, merkten ſie daß etwas Ungewöhnliches vorgieng und traten ſie in die Kirche ein. Sie hörten der Predigt eine Weile zu, da ſtieß der Küſter den Pfarrer an und ſprach 'es wäre nicht übel, wenn wir die Gelegenheit benutzten und zuſammen vor dem Einbruch des jüngſten Tags auf eine leichte Art in den Himmel kämen.' 'Freilich,' erwiederte der Pfarrer, 'das ſind auch meine Gedanken geweſen; habt ihr Luſt, ſo wollen wir uns auf den Weg machen.' 'Ja,' antwortete der Küſter, 'aber ihr, Herr Pfarrer, habt den Vortritt, ich folge nach.' Der Pfarrer ſchritt alſo vor und ſtieg auf die Kanzel, wo der Meiſter den Sack öffnete. Der Pfarrer kroch zuerſt hinein, dann der Küſter. Gleich band der Meiſter den Sack feſt zu, packte ihn am Bauſch und ſchleifte ihn die Kanzeltreppe hinab: ſo oft die Köpfe der beiden Thoren auf die Stufen aufſchlugen, rief er 'jetzt gehts ſchon über die Berge.' Dann zog er ſie auf gleiche Weiſe durch das Dorf, und wenn ſie durch Pfützen kamen, rief er 'jetzt gehts ſchon durch die naſſen Wolken,' und als er ſie endlich die Schloßtreppe hinaufzog, ſo rief

er 'jetzt sind wir auf der Himmelstreppe und werden bald im Vorhof sein.' Als er oben angelangt war, schob er den Sack in den Taubenschlag, und als die Tauben flatterten, sagte er 'hört ihr wie die Engel sich freuen und mit den Fittichen schlagen.' Dann schob er den Riegel vor und gieng fort.

Am andern Morgen begab er sich zu dem Grafen, und sagte ihm daß er auch die dritte Aufgabe gelöst und den Pfarrer und Küster aus der Kirche weggeführt hätte. 'Wo hast du sie gelassen?' fragte der Herr. 'Sie liegen in einem Sack oben auf dem Taubenschlag und bilden sich ein sie wären im Himmel.' Der Graf stieg selbst hinauf und überzeugte sich daß er die Wahrheit gesagt hatte. Als er den Pfarrer und Küster aus dem Gefängnis befreit hatte, sprach er 'du bist ein Erzdieb, und hast deine Sache gewonnen. Für diesmal kommst du mit heiler Haut davon, aber mache daß du aus meinem Land fortkommst, denn wenn du dich wieder darin betreten läßt, so kannst du auf deine Erhöhung am Galgen rechnen.' Der Erzdieb nahm Abschied von seinen Eltern, gieng wieder in die weite Welt, und niemand hat wieder etwas von ihm gehört.

## 193.

## Der Trommler.

Eines Abends gieng ein junger Trommler ganz allein auf dem Feld und kam an einen See, da ſah er an dem Ufer drei Stückchen weiße Leinewand liegen. 'Was für feines Leinen' ſprach er, und ſteckte eins davon in die Taſche. Er gieng heim, dachte nicht weiter an ſeinen Fund und legte ſich zu Bett. Als er eben einſchlafen wollte, war es ihm als nennte jemand ſeinen Namen. Er horchte und vernahm eine leiſe Stimme, die ihm zurief 'Trommeler, Trommeler, wach auf.' Er konnte, da es finſtere Nacht war, niemand ſehen, aber es kam ihm vor als ſchwebte eine Geſtalt vor ſeinem Bett auf und ab. 'Was willſt du?' fragte er. 'Gib mir mein Hemdchen zurück,' antwortete die Stimme, 'das du mir geſtern Abend am See weggenommen haſt.' 'Du ſollſt es wieder haben,' ſprach der Trommler, 'wenn du mir ſagſt wer du biſt.' 'Ach', erwiederte die Stimme, 'ich bin die Tochter eines mächtigen Königs, aber ich bin in die Gewalt einer Hexe gerathen, und bin auf den Glasberg gebannt. Jeden Tag muß ich mich mit meinen zwei Schweſtern im See baden, aber ohne mein Hemdchen kann ich nicht wieder fort fliegen. Meine Schweſtern haben ſich fort gemacht, ich aber habe zurück bleiben müſſen. Ich bitte dich gib mir mein Hemdchen wieder.' 'Sei ruhig, armes Kind,' ſprach der Trommler, 'ich will dirs gerne zurückgeben.' Er holte es aus ſeiner Taſche, und reichte es ihr in der Dunkelheit hin. Sie erfaßte es haſtig, und wollte damit fort. 'Weile einen Augenblick,' ſagte er 'vielleicht kann ich dir helfen.' 'Hel-

fen kannſt du mir nur, wenn du auf den Glasberg ſteigſt und mich aus der Gewalt der Hexe befreiſt. Aber zu dem Glasberg kommſt du nicht, und wenn du auch ganz nahe daran wärſt, ſo kannſt du nicht hinauf.' 'Was ich will, das kann ich,' ſagte der Trommler, 'ich habe Mitleid mit dir und ich fürchte mich vor nichts. Aber ich weiß den Weg nicht, der nach dem Glasberge führt.' 'Der Weg geht durch den großen Wald, in dem die Menſchenfreſſer hauſen,' antwortete ſie, 'mehr darf ich dir nicht ſagen.' Darauf hörte er wie ſie fortſchwirrte.

Bei Anbruch des Tags machte ſich der Trommler auf, hieng ſeine Trommel um und gieng ohne Furcht geradezu in den Wald hinein. Als er ein Weilchen gegangen war und keinen Rieſen erblickte, ſo dachte er 'ich muß die Langeſchläfer aufwecken,' hieng die Trommel vor und ſchlug einen Wirbel, daß die Vögel aus den Bäumen mit Geſchrei aufflogen. Nicht lange ſo erhob ſich auch ein Rieſe in die Höhe, der im Gras gelegen und geſchlafen hatte, und war ſo groß wie eine Tanne. 'Du Wicht,' rief er ihm zu, 'was trommelſt du hier und weckſt mich aus dem beſten Schlaf?' 'Ich trommle,' antwortete er, 'weil viele tauſende hinter mir herkommen, damit ſie den Weg wiſſen.' 'Was wollen die hier in meinem Wald?' fragte der Rieſe. 'Sie wollen dir den Garaus machen und den Wald von einem Ungethüm, wie du biſt, ſäubern.' 'Oho,' ſagte der Rieſe, 'ich trete euch wie Ameiſen todt.' 'Meinſt du, du könnteſt gegen ſie etwas ausrichten?' ſprach der Trommler,' wenn du dich bückſt, um einen zu packen, ſo ſpringt er fort und verſteckt ſich: wie du dich aber niederlegſt und ſchläfſt, ſo kommen ſie aus allen Gebüſchen herbei, und kriechen an dir hinauf. Jeder hat einen Hammer von Stahl am Gürtel ſtecken, damit ſchlagen ſie dir den Schädel ein.' Der Rieſe ward verdrießlich und dachte 'wenn ich mich mit dem liſtigen Volk befaſſe, ſo könnte es doch zu meinem Schaden ausſchlagen. Wölfen und

Bären drücke ich die Gurgel zusammen, aber vor den Erdwürmen kann ich mich nicht schützen.' 'Hör, kleiner Kerl,' sprach er, 'zieh wieder ab, ich verspreche dir, daß ich dich und deine Gesellen in Zukunft in Ruhe lassen will, und hast du noch einen Wunsch, so sags mir, ich will dir wohl etwas zu Gefallen thun.' 'Du hast lange Beine,' sprach der Trommler, 'und kannst schneller laufen als ich, trag mich zum Glasberge, so will ich den Meinigen ein Zeichen zum Rückzug geben, und sie sollen dich diesmal in Ruhe lassen.' 'Komm her, Wurm,' sprach der Riese, 'setz dich auf meine Schulter, ich will dich tragen wohin du verlangst.' Der Riese hob ihn hinauf, und der Trommler fieng oben an nach Herzenslust auf der Trommel zu wirbeln. Der Riese dachte 'das wird das Zeichen sein, daß das andere Volk zurückgehen soll.' Nach einer Weile stand ein zweiter Riese am Weg, der nahm den Trommler dem ersten ab und steckte ihn in sein Knopfloch. Der Trommler faßte den Knopf, der wie eine Schüssel groß war, hielt sich daran und schaute ganz lustig umher. Dann kamen sie zu einem dritten, der nahm ihn aus dem Knopfloch und setzte ihn auf den Rand seines Hutes; da gieng der Trommler oben auf und ab und sah über die Bäume hinaus, und als er in blauer Ferne einen Berg erblickte, so dachte er 'das ist gewis der Glasberg,' und er war es auch. Der Riese that nur noch ein paar Schritte, so waren sie an dem Fuß des Bergs angelangt, wo ihn der Riese absetzte. Der Trommler verlangte er sollte ihn auch auf die Spitze des Glasberges tragen, aber der Riese schüttelte mit dem Kopf, brummte etwas in den Bart und gieng in den Wald zurück.

Nun stand der arme Trommler vor dem Berg, der so hoch war, als wenn drei Berge aufeinander gesetzt wären, und dabei so glatt wie ein Spiegel, und wußte keinen Rath um hinauf zu kommen. Er fieng an zu klettern, aber vergeblich, er rutschte immer wieder herab. 'Wer jetzt ein Vogel wäre' dachte er, aber

was half das Wünschen, es wuchsen ihm keine Flügel. Indem er so stand, und sich nicht zu helfen wußte, erblickte er nicht weit von sich zwei Männer, die heftig miteinander stritten. Er gieng auf sie zu und sah daß sie wegen eines Sattels uneins waren, der vor ihnen auf der Erde lag und den jeder von ihnen haben wollte. 'Was seid ihr für Narren,' sprach er, 'zankt euch um einen Sattel und habt kein Pferd dazu.' 'Der Sattel ist werth daß man darum streitet,' antwortete der eine von den Männern, 'wer darauf sitzt und wünscht sich irgend wohin, und wärs am Ende der Welt, der ist im Augenblick angelangt, wie er den Wunsch ausgesprochen hat. Der Sattel gehört uns gemeinschaftlich, die Reihe darauf zu reiten ist an mir, aber der andere will es nicht zulassen.' 'Den Streit will ich bald austragen,' sagte der Trommler, gieng eine Strecke weit und steckte einen weißen Stab in die Erde. Dann kam er zurück und sprach 'jetzt lauft nach dem Ziel, wer zuerst dort ist, der reitet zuerst.' Beide setzten sich in Trab, aber kaum waren sie ein paar Schritte weg, so schwang sich der Trommler auf den Sattel, wünschte sich auf den Glasberg, und ehe man die Hand umdrehte, war er dort. Auf dem Berg oben war eine Ebne, da stand ein altes steinernes Haus, und vor dem Haus lag ein großer Fischteich, dahinter aber ein finsterer Wald. Menschen und Thiere sah er nicht, es war alles still, nur der Wind raschelte in den Bäumen, und die Wolken zogen ganz nah über seinem Haupt weg. Er trat an die Thüre und klopfte an. Als er zum drittenmal geklopft hatte, öffnete eine Alte mit braunem Gesicht und rothen Augen die Thüre; sie hatte eine Brille auf ihrer langen Nase und sah ihn scharf an, dann fragte sie was sein Begehren wäre.' 'Einlaß, Kost und Nachtlager' antwortete der Trommler. 'Das sollst du haben,' sagte die Alte, 'wenn du dafür drei Arbeiten verrichten willst.' 'Warum nicht?' antwortete er, 'ich scheue keine Arbeit, und wenn sie noch so schwer ist.' Die Alte

ließ ihn ein, gab ihm Essen und Abends ein gutes Bett. Am Morgen als er ausgeschlafen hatte, nahm die Alte einen Fingerhut von ihrem dürren Finger, reichte ihn dem Trommler hin, und sagte 'jetzt geh an die Arbeit und schöpfe den Teich draußen mit diesem Fingerhut aus: aber ehe es Nacht wird mußt du fertig sein, und alle Fische, die in dem Wasser sind, müssen nach ihrer Art und Größe ausgesucht und nebeneinander gelegt sein.' 'Das ist eine seltsame Arbeit,' sagte der Trommler, gieng aber zu dem Teich und fieng an zu schöpfen. Er schöpfte den ganzen Morgen, aber was kann man mit einem Fingerhut bei einem großen Wasser ausrichten, und wenn man tausend Jahre schöpft? Als es Mittag war, dachte er 'es ist alles umsonst, und ist einerlei ob ich arbeite oder nicht,' hielt ein, und setzte sich nieder. Da kam ein Mädchen aus dem Haus gegangen, stellte ihm ein Körbchen mit Essen hin, und sprach 'du sitzest da so traurig, was fehlt dir?' Er blickte es an und sah daß es wunderschön war. 'Ach,' sagte er, 'ich kann die erste Arbeit nicht vollbringen, wie wird es mit den andern werden? Ich bin ausgegangen eine Königstochter zu suchen, die hier wohnen soll, aber ich habe sie nicht gefunden; ich will weiter gehen.' 'Bleib hier,' sagte das Mädchen, 'ich will dir aus deiner Noth helfen. Du bist müde, lege deinen Kopf in meinen Schoos und schlaf. Wenn du wieder aufwachst, so ist die Arbeit gethan.' Der Trommler ließ sich das nicht zweimal sagen. Sobald ihm die Augen zufielen, drehte sie einen Wunschring und sprach 'Wasser herauf, Fische heraus.' Alsbald stieg das Wasser wie ein weißer Nebel in die Höhe und zog mit den andern Wolken fort, und die Fische schnalzten, sprangen ans Ufer, und legten sich nebeneinander, jeder nach seiner Größe und Art. Als der Trommler erwachte, sah er mit Erstaunen daß alles vollbracht war. Aber das Mädchen sprach 'einer von den Fischen liegt nicht bei seinesgleichen, sondern ganz allein. Wenn die Alte heute

Abend kommt, und sieht daß alles geschehen ist, was sie verlangt hat, so wird sie fragen 'was soll dieser Fisch allein?' Dann wirf ihr den Fisch ins Angesicht und sprich 'der soll für dich sein, alte Hexe.' Abends kam die Alte, und als sie die Frage gethan hatte, so warf er ihr den Fisch ins Gesicht. Sie stellte sich als merkte sie es nicht und schwieg still, aber sie blickte ihn mit boshaften Augen an. Am andern Morgen sprach sie 'gestern hast du es zu leicht gehabt, ich muß dir schwerere Arbeit geben. Heute mußt du den ganzen Wald umhauen, das Holz in Scheite spalten und in Klaftern legen, und am Abend muß alles fertig sein.' Sie gab ihm eine Axt, einen Schläger und zwei Keile. Aber die Axt war von Blei, der Schläger und die Keile waren von Blech. Als er anfieng zu hauen, so legte sich die Axt um, und Schläger und Keile drückten sich zusammen. Er wußte sich nicht zu helfen, aber Mittags kam das Mädchen wieder mit dem Essen und tröstete ihn. 'Lege deinen Kopf in meinen Schoos,' sagte sie, 'und schlaf, wenn du aufwachst, so ist die Arbeit gethan.' Sie drehte ihren Wunschring, in dem Augenblick sank der ganze Wald mit Krachen zusammen, das Holz spaltete sich von selbst, und legte sich in Klaftern zusammen; es war als ob unsichtbare Riesen die Arbeit vollbrächten. Als er aufwachte, sagte das Mädchen 'siehst du das Holz ist geklaftert und gelegt: nur ein einziger Ast ist übrig, aber wenn die Alte heute Abend kommt und fragt was der Ast solle, so gib ihr damit einen Schlag und sprich der soll für dich sein, du Hexe.' Die Alte kam, 'siehst du,' sprach sie, 'wie leicht die Arbeit war: aber für wen liegt der Ast noch da?' 'Für dich, du Hexe' antwortete er und gab ihr einen Schlag damit. Aber sie that als fühlte sie es nicht, lachte höhnisch und sprach 'Morgen früh sollst du alles Holz auf einen Haufen legen, es anzünden und verbrennen.' Er stand mit Anbruch des Tages auf und fieng an das Holz herbei zu holen, aber wie kann ein einziger Mensch

einen ganzen Wald zusammen tragen? die Arbeit rückte nicht fort. Doch das Mädchen verließ ihn nicht in der Noth: es brachte ihm Mittags seine Speise, und als er gegessen hatte, legte er seinen Kopf in den Schoos und schlief ein. Bei seinem Erwachen brannte der ganze Holzstoß in einer ungeheuern Flamme, die ihre Zungen bis in den Himmel ausstreckte. 'Hör mich an,' sprach das Mädchen, 'wenn die Hexe kommt, wird sie dir allerlei auftragen: thust du ohne Furcht was sie verlangt, so kann sie dir nichts anhaben: fürchtest du dich aber, so packt dich das Feuer und verzehrt dich. Zuletzt, wenn du alles gethan hast, so packe sie mit beiden Händen, und wirf sie mitten in die Glut.' Das Mädchen gieng fort, und die Alte kam herangeschlichen, 'hu! mich friert,' sagte sie, 'aber das ist ein Feuer, das brennt, das wärmt mir die alten Knochen, da wird mir wohl. Aber dort liegt ein Klotz, der will nicht brennen, den hol mir heraus. Hast du das noch gethan, so bist du frei, und kannst ziehen wohin du willst. Nur munter hinein.' Der Trommler besann sich nicht lange, sprang mitten in die Flammen, aber sie thaten ihm nichts, nicht einmal die Haare konnten sie ihm versengen. Er trug den Klotz heraus und legte ihn hin. Kaum aber hatte das Holz die Erde berührt, so verwandelte es sich, und das schöne Mädchen stand vor ihm, das ihm in der Noth geholfen hatte: und an den seidenen goldglänzenden Kleidern, die es anhatte, merkte er wohl daß es die Königstochter war. Aber die Alte lachte giftig und sprach 'du meinst du hättest sie, aber du hast sie noch nicht.' Eben wollte sie auf das Mädchen losgehen, und es fortziehen, da packte er die Alte mit beiden Händen, hob sie in die Höhe, und warf sie den Flammen in den Rachen, die über ihr zusammenschlugen, als freuten sie sich daß sie eine Hexe verzehren sollten.

Die Königstochter blickte darauf den Trommler an, und als sie sah daß es ein schöner Jüngling war und bedachte daß er sein

Leben daran geſetzt hatte, um ſie zu erlöſen, ſo reichte ſie ihm die Hand und ſprach 'du haſt alles für mich gewagt, aber ich will auch für dich alles thun. Verſprichſt du mir deine Treue, ſo ſollſt du mein Gemahl werden. An Reichthümern fehlt es uns nicht, wir haben genug an dem, was die Hexe hier zuſammen getragen hat.' Sie führte ihn in das Haus, da ſtanden Kiſten und Kaſten, die mit ihren Schätzen angefüllt waren. Sie ließen Gold und Silber liegen und nahmen nur die Edelſteine. Sie wollte nicht länger auf dem Glasberg bleiben, da ſprach er zu ihr 'ſetze dich zu mir auf meinen Sattel, ſo fliegen wir hinab wie Vögel.' 'Der alte Sattel gefällt mir nicht,' ſagte ſie, 'ich brauche nur an meinem Wunſchring zu drehen, ſo ſind wir zu Haus.' 'Wohlan,' antwortete der Trommler, 'ſo wünſch uns vor das Stadtthor.' Im Nu waren ſie dort, der Trommler aber ſprach 'ich will erſt zu meinen Eltern gehen und ihnen Nachricht geben, harre mein hier auf dem Feld, ich will bald zurück ſein.' 'Ach,' ſagte die Königstochter, 'ich bitte dich, nimm dich in Acht, küſſe deine Eltern bei deiner Ankunft nicht auf die rechte Wange, denn ſonſt wirſt du alles vergeſſen, und ich bleibe hier allein und verlaſſen auf dem Feld zurück.' 'Wie kann ich dich vergeſſen?' ſagte er und verſprach ihr in die Hand recht bald wieder zu kommen. Als er in ſein väterliches Haus trat, wußte niemand wer er war, ſo hatte er ſich verändert, denn die drei Tage, die er auf dem Glasberg zugebracht hatte, waren drei lange Jahre geweſen. Da gab er ſich zu erkennen, und ſeine Eltern fielen ihm vor Freude um den Hals, und er war ſo bewegt in ſeinem Herzen, daß er ſie auf beide Wangen küßte und an die Worte des Mädchens nicht dachte. Wie er ihnen aber den Kuß auf die rechte Wange gegeben hatte, verſchwand ihm jeder Gedanke an die Königstochter. Er leerte ſeine Taſchen aus und legte Händevoll der größten Edelſteine auf den Tiſch. Die Eltern wußten gar nicht was ſie mit dem Reichthum anfangen ſoll-

ten. Da baute der Vater ein prächtiges Schloß, von Gärten, Wäldern und Wiesen umgeben, als wenn ein Fürst darin wohnen sollte. Und als es fertig war, sagte die Mutter 'ich habe ein Mädchen für dich ausgesucht, in drei Tagen soll die Hochzeit sein.' Der Sohn war mit allem zufrieden, was die Eltern wollten.

Die arme Königstochter hatte lange vor der Stadt gestanden und auf die Rückkehr des Jünglings gewartet. Als es Abend ward, sprach sie 'gewis hat er seine Eltern auf die rechte Wange geküßt, und hat mich vergessen.' Ihr Herz war voll Trauer, sie wünschte sich in ein einsames Waldhäuschen und wollte nicht wieder an den Hof ihres Vaters zurück. Jeden Abend gieng sie in die Stadt, und gieng an seinem Haus vorüber: er sah sie manchmal, aber er kannte sie nicht mehr. Endlich hörte sie wie die Leute sagten 'morgen wird seine Hochzeit gefeiert.' Da sprach sie 'ich will versuchen ob ich sein Herz wieder gewinne.' Als der erste Hochzeitstag gefeiert ward, da drehte sie ihren Wunschring und sprach 'ein Kleid so glänzend wie die Sonne.' Alsbald lag das Kleid vor ihr und war so glänzend, als wenn es aus lauter Sonnenstrahlen gewebt wäre. Als alle Gäste sich versammelt hatten, so trat sie in den Saal. Jedermann wunderte sich über das schöne Kleid, am meisten die Braut, und da schöne Kleider ihre größte Lust waren, so gieng sie zu der Fremden und fragte ob sie es ihr verkaufen wollte. 'Für Geld nicht,' antwortete sie, 'aber wenn ich die erste Nacht vor der Thüre verweilen darf, wo der Bräutigam schläft, so will ich es hingeben.' Die Braut konnte ihr Verlangen nicht bezwingen und willigte ein, aber sie mischte dem Bräutigam einen Schlaftrunk in seinen Nachtwein, wovon er in tiefen Schlaf verfiel. Als nun alles still geworden war, so kauerte sich die Königstochter vor die Thüre der Schlafkammer, öffnete sie ein wenig und rief hinein

'Trommler, Trommler, hör mich an,
hast du mich denn ganz vergessen?

haſt du auf dem Glasberg nicht bei mir geſeſſen?
habe ich vor der Hexe nicht bewahrt dein Leben?
haſt du mir auf Treue nicht die Hand gegeben?
Trommler, Trommler, hör mich an.'

Aber es war alles vergeblich, der Trommler wachte nicht auf, und als der Morgen anbrach, mußte die Königstochter unverrichteter Dinge wieder fortgehen. Am zweiten Abend drehte ſie ihren Wunſchring und ſprach 'ein Kleid ſo ſilbern als der Mond.' Als ſie mit dem Kleid, das ſo zart war, wie der Mondſchein, bei dem Feſt erſchien, erregte ſie wieder das Verlangen der Braut und gab es ihr für die Erlaubnis auch die zweite Nacht vor der Thüre der Schlafkammer zubringen zu dürfen. Da rief ſie in nächtlicher Stille

'Trommler, Trommler, hör mich an,
haſt du mich denn ganz vergeſſen?
haſt du auf dem Glasberg nicht bei mir geſeſſen?
habe ich vor der Hexe nicht bewahrt dein Leben?
haſt du mir auf Treue nicht die Hand gegeben?
Trommler, Trommler, hör mich an.'

Aber der Trommler, von dem Schlaftrunk betäubt, war nicht zu erwecken. Traurig gieng ſie den Morgen wieder zurück in ihr Waldhaus. Aber die Leute im Haus hatten die Klage des fremden Mädchens gehört und erzählten dem Bräutigam davon: ſie ſagten ihm auch daß es ihm nicht möglich geweſen wäre etwas davon zu vernehmen, weil ſie ihm einen Schlaftrunk in den Wein geſchüttet hätten. Am dritten Abend drehte die Königstochter den Wunſchring und ſprach 'ein Kleid flimmernd wie Sterne.' Als ſie ſich darin auf dem Feſt zeigte, war die Braut über die Pracht des Kleides, das die andern weit übertraf, ganz außer ſich und ſprach 'ich ſoll und muß es haben.' Das Mädchen gab es, wie die andern, für die Erlaubnis die Nacht vor der Thüre des Bräutigams zuzubringen. Der Bräutigam aber trank den Wein nicht,

der ihm vor dem Schlafengehen gereicht wurde, ſondern goß ihn hinter das Bett. Und als alles im Haus ſtill geworden war, ſo hörte er eine ſanfte Stimme, die ihn anrief

'Trommler, Trommler, hör mich an,
haſt du mich denn ganz vergeſſen?
haſt du auf dem Glasberg nicht bei mir geſeſſen?
habe ich vor der Hexe nicht bewahrt dein Leben?
haſt du mir auf Treue nicht die Hand gegeben?
Trommler, Trommler, hör mich an.'

Plötzlich kam ihm das Gedächtnis wieder. 'Ach,' rief er, 'wie habe ich ſo treulos handeln können, aber der Kuß, den ich meinen Eltern in der Freude meines Herzens auf die rechte Wange gegeben habe, der iſt Schuld daran, der hat mich betäubt.' Er ſprang auf, nahm die Königstochter bei der Hand und führte ſie zu dem Bett ſeiner Eltern. 'Das iſt meine rechte Braut,' ſprach er, 'wenn ich die andere heirathe, ſo thue ich großes Unrecht.' Die Eltern, als ſie hörten wie alles ſich zugetragen hatte, willigten ein. Da wurden die Lichter im Saal wieder angezündet, Pauken und Trompeten herbei geholt, die Freunde und Verwandten eingeladen wieder zu kommen, und die wahre Hochzeit ward mit großer Freude gefeiert. Die erſte Braut behielt die ſchönen Kleider zur Entſchädigung und gab ſich zufrieden.

## 194.

## Die Kornähre.

Vorzeiten, als Gott noch selbst auf Erden wandelte, da war die Fruchtbarkeit des Bodens viel größer als sie jetzt ist: damals trugen die Ähren nicht funfzig- oder sechzigfältig, sondern vier- bis fünfhundertfältig. Da wuchsen die Körner am Halm von unten bis oben hinauf: so lang er war, so lang war auch die Ähre. Aber wie die Menschen sind, im Überfluß achten sie des Segens nicht mehr, der von Gott kommt, werden gleichgültig und leichtsinnig. Eines Tages gieng eine Frau an einem Kornfeld vorbei, und ihr kleines Kind, das neben ihr sprang, fiel in eine Pfütze und beschmutzte sein Kleidchen. Da riß die Mutter eine Hand voll der schönen Ähren ab und reinigte ihm damit das Kleid. Als der Herr, der eben vorüberkam, das sah, zürnte er und sprach 'fortan soll der Kornhalm keine Ähre mehr tragen: die Menschen sind der himmlischen Gabe nicht länger werth.' Die Umstehenden, die das hörten, erschraken, fielen auf die Knie und flehten, daß er noch etwas möchte an dem Halm stehen lassen: wenn sie selbst es auch nicht verdienten, doch der unschuldigen Hühner wegen, die sonst verhungern müßten. Der Herr, der ihr Elend voraus sah, erbarmte sich und gewährte die Bitte. Also blieb noch oben die Ähre übrig, wie sie jetzt wächst.

## 195.

## Der Grabhügel.

Ein reicher Bauer ſtand eines Tags in ſeinem Hof und ſchaute nach ſeinen Feldern und Gärten: das Korn wuchs kräftig heran und die Obſtbäume hiengen voll Früchte. Das Getraide des vorigen Jahrs lag noch in ſo mächtigen Haufen auf dem Boden, daß es kaum die Balken tragen konnten. Dann gieng er in den Stall, da ſtanden die gemäſteten Ochſen, die fetten Kühe und die ſpiegelglatten Pferde. Endlich gieng er in ſeine Stube zurück und warf ſeine Blicke auf die eiſernen Kaſten, in welchen ſein Geld lag. Als er ſo ſtand, und ſeinen Reichthum überſah, klopfte es auf einmal heftig bei ihm an. Es klopfte aber nicht an die Thüre ſeiner Stube, ſondern an die Thüre ſeines Herzens. Sie that ſich auf und er hörte eine Stimme, die zu ihm ſprach 'haſt du den Deinigen damit wohl gethan? haſt du die Noth der Armen angeſehen? haſt du mit den Hungrigen dein Brot getheilt? war dir genug was du beſaßeſt oder haſt du noch immer mehr verlangt?' Das Herz zögerte nicht mit der Antwort 'ich bin hart und unerbittlich geweſen und habe den Meinigen niemals etwas Gutes erzeigt. Iſt ein Armer gekommen, ſo habe ich mein Auge weg gewendet. Ich habe mich um Gott nicht bekümmert, ſondern nur an die Mehrung meines Reichthums gedacht. Wäre alles mein eigen geweſen, was der Himmel bedeckte, dennoch hätte ich nicht genug gehabt.' Als er dieſe Antwort vernahm, erſchrack er heftig: die Knie fiengen an ihm zu zittern und er mußte ſich niederſetzen. Da klopfte es abermals an, aber es klopfte an die Thüre ſeiner Stube. Es war ſein

Nachbar, ein armer Mann, der ein Häufchen Kinder hatte, die er nicht mehr sättigen konnte. 'Ich weiß,' dachte der Arme, 'mein Nachbar ist reich, aber er ist ebenso hart: ich glaube nicht daß er mir hilft, aber meine Kinder schreien nach Brot, da will ich es wagen.' Er sprach zu dem Reichen 'Ihr gebt nicht leicht etwas von dem eurigen weg, aber ich stehe da wie einer, dem das Wasser bis an den Kopf geht: meine Kinder hungern, leiht mir vier Malter Korn.' Der Reiche sah ihn lange an, da begann der erste Sonnenstrahl der Milde einen Tropfen von dem Eis der Habsucht abzuschmelzen. 'Vier Malter will ich dir nicht leihen,' antwortete er, 'sondern achte will ich dir schenken, aber eine Bedingung mußt du erfüllen.' 'Was soll ich thun?' sprach der Arme. 'Wenn ich todt bin, sollst du drei Nächte an meinem Grabe wachen.' Dem Bauer ward bei dem Antrag unheimlich zu Muth, doch in der Noth, in der er sich befand, hätte er alles bewilligt: er sagte also zu und trug das Korn heim.

Es war, als hätte der Reiche vorausgesehen was geschehen würde, nach drei Tagen fiel er plötzlich todt zur Erde; man wußte nicht recht wie es zugegangen war, aber niemand trauerte um ihn. Als er bestattet war, fiel dem Armen sein Versprechen ein: gerne wäre er davon entbunden gewesen, aber er dachte 'er hat sich gegen dich doch mildthätig erwiesen, du hast mit seinem Korn deine hungrigen Kinder gesättigt, und wäre das auch nicht, du hast einmal das Versprechen gegeben und mußt du es halten.' Bei einbrechender Nacht gieng er auf den Kirchhof und setzte sich auf den Grabhügel. Es war alles still, nur der Mond schien über die Grabhügel und manchmal flog eine Eule vorbei und ließ ihre kläglichen Töne hören. Als die Sonne aufgieng, begab sich der Arme ungefährdet heim und ebenso gieng die zweite Nacht ruhig vorüber. Den Abend des dritten Tags empfand er eine besondere Angst, es war ihm als stände noch etwas bevor. Als er hinaus

kam, erblickte er an der Mauer des Kirchhofs einen Mann, den er noch nie gesehen hatte. Er war nicht mehr jung, hatte Narben im Gesicht und seine Augen blickten scharf und feurig umher. Er war ganz von einem alten Mantel bedeckt und nur große Reiterstiefeln waren sichtbar. 'Was sucht ihr hier?' redete ihn der Bauer an, 'gruselt euch nicht auf dem einsamen Kirchhof?' 'Ich suche nichts,' antwortete er, 'aber ich fürchte auch nichts. Ich bin wie der Junge, der ausgieng das Gruseln zu lernen, und sich vergeblich bemühte, der aber bekam die Königstochter zur Frau und mit ihr große Reichthümer, und ich bin immer arm geblieben. Ich bin nichts als ein abgedankter Soldat und will hier die Nacht zubringen, weil ich sonst kein Obdach habe.' 'Wenn ihr keine Furcht habt,' sprach der Bauer, 'so bleibt bei mir und helft mir dort den Grabhügel bewachen.' 'Wacht halten ist Sache des Soldaten' antwortete er, 'was uns hier begegnet, Gutes oder Böses, das wollen wir gemeinschaftlich tragen.' Der Bauer schlug ein und sie setzten sich zusammen auf das Grab.

Alles blieb still bis Mitternacht, da ertönte auf einmal ein schneidendes Pfeifen in der Luft, und die beiden Wächter erblickten den Bösen, der leibhaftig vor ihnen stand. 'Fort, ihr Halunken,' rief er ihnen zu, 'der in dem Grab liegt, ist mein: ich will ihn holen, und wo ihr nicht weg geht, dreh ich euch die Hälse um.' 'Herr mit der rothen Feder,' sprach der Soldat, 'ihr seid mein Hauptmann nicht, ich brauch euch nicht zu gehorchen, und das Fürchten hab ich noch nicht gelernt. Geht eurer Wege, wir bleiben hier sitzen.' Der Teufel dachte 'mit Gold fängst du die zwei Haderlumpen am besten,' zog gelindere Saiten auf und fragte ganz zutraulich ob sie nicht einen Beutel mit Gold annehmen und damit heim gehen wollten. 'Das läßt sich hören,' antwortete der Soldat, 'aber mit Einem Beutel voll Gold ist uns nicht gedient: wenn ihr so viel Gold geben wollt, als da in einen von meinen Stiefeln

geht, ſo wollen wir Euch das Feld räumen und abziehen.' 'So viel habe ich nicht bei mir,' ſagte der Teufel, 'aber ich will es holen: in der benachbarten Stadt wohnt ein Wechsler, der mein guter Freund iſt, der ſtreckt mir gerne ſo viel vor.' Als der Teufel verſchwunden war, zog der Soldat ſeinen linken Stiefel aus und ſprach 'dem Kohlenbrenner wollen wir ſchon eine Naſe drehen: gebt mir nur euer Meſſer, Gevatter.' Er ſchnitt von dem Stiefel die Sohle ab und ſtellte ihn neben den Hügel in das hohe Gras an den Rand einer halb überwachſenen Grube. 'So iſt alles gut' ſprach er, 'nun kann der Schornſteinfeger kommen.'

Beide ſetzten ſich und warteten, es dauerte nicht lange, ſo kam der Teufel und hatte ein Säckchen Gold in der Hand. 'Schüttet es nur hinein,' ſprach der Soldat und hob den Stiefel ein wenig in die Höhe, 'das wird aber nicht genug ſein.' Der Schwarze leerte das Säckchen, das Gold fiel durch und der Stiefel blieb leer. 'Dummer Teufel,' rief der Soldat, 'es ſchickt nicht: habe ich es nicht gleich geſagt? kehrt nur wieder um und holt mehr.' Der Teufel ſchüttelte den Kopf, gieng und kam nach einer Stunde mit einem viel größeren Sack unter dem Arm. 'Nur eingefüllt,' rief der Soldat, 'aber ich zweifle, daß der Stiefel voll wird.' Das Gold klingelte als es hinab fiel, und der Stiefel blieb leer. Der Teufel blickte mit ſeinen glühenden Augen ſelbſt hinein und überzeugte ſich von der Wahrheit. 'Ihr habt unverſchämt ſtarke Waden' rief er und verzog den Mund. 'Meint ihr,' erwiederte der Soldat, 'ich hätte einen Pferdefuß wie ihr? ſeit wann ſeid ihr ſo knauſerig? macht daß ihr mehr Gold herbeiſchafft, ſonſt wird aus unſerm Handel nichts.' Der Unhold trollte ſich abermals fort. Diesmal blieb er länger aus, und als er endlich erſchien, keuchte er unter der Laſt eines Sackes, der auf ſeiner Schulter lag. Er ſchüttete ihn in den Stiefel, der ſich aber ſo wenig füllte als vorher. Er ward wüthend und wollte dem Soldat den Stiefel aus

der Hand reißen, aber in dem Augenblick drang der erſte Strahl der aufgehenden Sonne am Himmel herauf und der böſe Geiſt entfloh mit lautem Geſchrei. Die arme Seele war gerettet.

Der Bauer wollte das Gold theilen, aber der Soldat ſprach 'gib den Armen was mir zufällt: ich ziehe zu dir in deine Hütte und wir wollen mit dem übrigen in Ruhe und Frieden zuſammen leben, ſo lange es Gott gefällt.'

## 196.

## Ol Rinkrank.

Dar war mal 'n König wän, un de har 'n Dochter hat: un de har 'n glaſen Barg maken laten, un har ſegt de dar över lopen kun, an to vallen, de ſchull ſin Dochter to 'n Fro hebben. Do is dar ok en, de mag de Königsdochter ſo gärn liden, de vragt den König of he ſin Dochter nich hebben ſchal? 'Ja,' ſegt de König, 'wenn he dar över den Barg lopen kan, an dat he valt, den ſchal he är hebben.' Do ſegt de Königsdochter den wil ſe dar mit hüm över lopen un wil hüm hollen, wen he war vallen ſchul. Do lopt ſe dar mit 'nanner över, un as ſe dar miden up ſünt, do glit de Königsdochter ut un valt, un de Glasbarg de deit ſick apen, un ſe ſchütt darin hendal: un de Brögam de kan nich ſen war ſe herdör kamen is, den de Barg het ſick glick wär to dan. Do jammert un went he ſo väl, un de König is ok ſo trorig un let den Barg dar wedder weg bräken un ment he wil är wedder ut krigen, man ſe könt de Stä ni finnen wär ſe hendal vallen is. Ünnertüſken is de Königsdochter ganz dep in de Grunt in 'n grote Höl kamen. Do kumt är dar 'n ollen Kärl mit 'n ganzen langen grauen Bart to möt, un de ſegt wen ſe ſin Magd wäſen wil un all don wat he bevelt, den ſchal ſe läven bliven, anners wil he är ümbringen. Do deit ſe all wat he är ſegt. 'S Morgens den kricht he ſin Ledder ut de Taſk un legt de an den Barg un ſticht darmit to 'n Barg henut: un den lukt he de Ledder na ſick ümhoch mit ſick henup. Un den mut ſe ſin Äten kaken und ſin Bedd maken un all ſin Arbeit don, un den, wen he wedder in Hus kumt, den bringt he

alltit 'n Hüpen Golt un Sülver mit. As se al väl jaren bi em wäsen is un al ganz olt wurden is, do het he är Fro Mansrot, un se möt hüm oll Rinkrank heten. Do is he ok ins enmal ut, do makt he hüm sin Bedd un waskt sin Schöttels, un do makt se de Dören un Vensters all dicht to, un do is dar so 'n Schuf wäsen, war 't Lecht herin schint het, dat let se apen. As d' oll Rinkrank do wedder kumt, do klopt he an sin Dör un röpt 'Fro Mansrot, do mi d' Dör apen.' 'Na,' segt se, 'ik do di, oll Rinkrank, d' Dör nich apen.' Do segt he

'hir sta ik arme Rinkrank
up min söventein Benen lank
up min en vergüllen Vot,
Fro Mansrot, wask mi d' Schöttels.'

''k heb din Schöttels al wusken' segt se. Do segt he wedder

'hir sta ik arme Rinkrank
up min söventein Benen lank,
up min en vergüllen Vot,
Fro Mansrot, mak mi 't Bedd.'

''k heb din Bedd al makt' segt se. Do segt he wedder

'hir stá ik arme Rinkrank
up min söventein Benen lank,
up min en vergüllen Vot,
Fro Mansrot, do mi d' Dör apen.

Do löpt he all runt üm sin Hus to un süt dat de lütke Luk dar apen is, do denkt he 'du schast doch ins tosen wat se dar wol makt, warüm dat se mi d' Dör wol nich apen don wil. Do wil he dar dör kiken un kan den Kop dar ni dör krigen van sin langen Bart. Do stekt he sin Bart dar erst dör de Luk, un as he de dar hendör het, do geit Fro Mansrot bi un schust de Luk grad to mit 'n Bant, de se dar an bunnen het, un de Bart blift darin vast sitten. Do fangt he so jammerlik an to kriten, dat deit üm

ſo ſär: un do bidd't he är ſe mag üm webder los laten. Do ſegt ſe er nich as bet he är de Lebder deit, war he mit to 'n Barg herut ſticht. Do mag he willen oder nich, he mot är ſeggen war de Lebder is. Do bint ſe 'n ganzen langen Bant dar an de Schuf, un do legt ſe de Lebder an un ſticht to 'n Barg herut: un as ſe baben is, do lukt ſe de Schuf apen. Do geit ſe na är Bader hen un vertelt wo dat är all gan is. Do freut de König ſick ſo un är Brögam is dar ok noch, un do gat ſe hen un gravt den Barg up un finnt den ollen Rinkrank mit all ſin Golt ün Sülver darin. Do let de König den ollen Rinkrank dot maken, un all ſin Sülver un Golt nimt he mit. Do kricht de Königsdochter den ollen Brögam noch ton Mann, un ſe lävt recht vergnögt un herrlich un in Freuden.

## 197.

## Die Kryſtallkugel.

Es war einmal eine Zauberin, die hatte drei Söhne, die ſich brüderlich liebten: aber die Alte traute ihnen nicht und dachte ſie wollten ihr ihre Macht rauben. Da verwandelte ſie den älteſten in einen Adler, der mußte auf einem Felſengebirge hauſen und man ſah ihn manchmal am Himmel in großen Kreißen auf und nieder ſchweben. Den zweiten verwandelte ſie in einen Wallfiſch, der lebte im tiefen Meer, und man ſah nur wie er zuweilen einen mächtigen Waſſerſtrahl in die Höhe warf. Beide hatten nur zwei Stunden jeden Tag ihre menſchliche Geſtalt. Der dritte Sohn, da er fürchtete ſie möchte ihn auch in ein reißendes Thier verwandeln, in einen Bären oder einen Wolf, ſo gieng er heimlich fort. Er hatte aber gehört daß auf dem Schloß der goldenen Sonne eine verwünſchte Königstochter ſäße, die auf Erlöſung harrte: es müßte aber jeder ſein Leben daran wagen, ſchon drei und zwanzig Jünglinge wären eines jämmerlichen Todes geſtorben und nur noch einer übrig, dann dürfte keiner mehr kommen. Und da ſein Herz ohne Furcht war, ſo faßte er den Entſchluß das Schloß von der goldenen Sonne aufzuſuchen. Er war ſchon lange Zeit herum gezogen, und hatte es nicht finden können, da gerieth er in einen großen Wald und wußte nicht wo der Ausgang war. Auf einmal erblickte er in der Ferne zwei Rieſen, die winkten ihm mit der Hand, und als er zu ihnen kam, ſprachen ſie 'wir ſtreiten um einen Hut, wem er zugehören ſoll, und da wir beide gleich ſtark ſind, ſo kann keiner den andern überwältigen: die kleinen Menſchen ſind klüger als wir, daher wollen wir dir die Entſcheidung überlaſſen.' 'Wie könnt ihr euch um einen alten Hut ſtreiten?' ſagte der Jüngling. 'Du weißt nicht was er für Eigenſchaften hat, es iſt ein Wünſchhut, wer den aufſetzt, der kann ſich hinwünſchen wohin er

will, und im Augenblick ist er dort.' 'Gebt mir den Hut' sagte der Jüngling, 'ich will ein Stück Wegs gehen, und wenn ich euch dann rufe, so lauft um die Wette, und wer am ersten bei mir ist, dem soll er gehören.' Er setzte den Hut auf und gieng fort, dachte aber an die Königstochter, vergaß die Riesen und gieng immer weiter. Einmal seufzte er aus Herzensgrund und rief, 'ach, wäre ich doch auf dem Schloß der goldenen Sonne!' und kaum waren die Worte über seine Lippen, so stand er auf einem hohen Berg vor dem Thor des Schlosses.

Er trat hinein und gieng durch alle Zimmer, bis er in dem letzten die Königstochter fand. Aber wie erschrack er, als er sie anblickte: sie hatte ein aschgraues Gesicht voll Runzeln, trübe Augen und rothe Haare. 'Seid ihr die Königstochter, deren Schönheit alle Welt rühmt?' rief er aus. 'Ach,' erwiederte sie, 'das ist meine Gestalt nicht, die Augen der Menschen können mich nur in dieser Häßlichkeit erblicken, aber damit du weißt wie ich aussehe, so schau in den Spiegel, der läßt sich nicht irre machen, der zeigt dir mein Bild, wie es in Wahrheit ist.' Sie gab ihm den Spiegel in die Hand, und er sah darin das Abbild der schönsten Jungfrau, die auf der Welt war, und sah wie ihr vor Traurigkeit die Thränen über die Wangen rollten. Da sprach er 'wie kannst du erlöst werden? ich scheue keine Gefahr.' Sie sprach 'wer die krystallne Kugel erlangt und hält sie dem Zauberer vor, der bricht damit seine Macht, und ich kehre in meine wahre Gestalt zurück. Ach,' setzte sie hinzu, 'schon so mancher ist darum in seinen Tod gegangen, und du junges Blut, du jammerst mich, wenn du dich in die großen Gefährlichkeiten begiebst.' 'Mich kann nichts abhalten' sprach er, 'aber sage mir was ich thun muß.' 'Du sollst alles wissen,' sprach die Königstochter, 'wenn du den Berg auf dem das Schloß steht, hinabgehst, so wird unten an einer Quelle ein wilder Auerochs stehen, mit dem mußt du kämpfen. Und wenn

es dir glückt ihn zu tödten, so wird sich aus ihm ein feuriger Vogel erheben, der trägt in seinem Leib ein glühendes Ei, und in dem Ei steckt als Dotter die Krystallkugel. Er läßt aber das Ei nicht fallen, bis er dazu gedrängt wird, fällt es aber auf die Erde, so zündet es und verbrennt alles in seiner Nähe, und das Eis selbst zerschmilzt und mit ihm die krystallne Kugel, und all deine Mühe ist vergeblich gewesen.'

Der Jüngling stieg hinab zu der Quelle, wo der Auerochse schnaubte und ihn anbrüllte. Nach langem Kampf stieß er ihm sein Schwert in den Leib und er sank nieder. Augenblicklich erhob sich aus ihm der Feuervogel und wollte fort fliegen, aber der Adler, der Bruder des Jünglings, der zwischen den Wolken daher zog, stürzte auf ihn herab, jagte ihn nach dem Meer hin und stieß ihn mit seinem Schnabel an, so daß er in der Bedrängnis das Ei fallen ließ. Es fiel aber nicht in das Meer, sondern auf eine Fischerhütte, die am Ufer stand, und die fieng gleich an zu rauchen und wollte in Flammen aufgehen. Da erhoben sich im Meer haushohe Wellen, strömten über die Hütte und bezwangen das Feuer. Der andere Bruder, der Wallfisch, war heran geschwommen und hatte das Wasser in die Höhe getrieben. Als der Brand gelöscht war, suchte der Jüngling nach dem Ei und fand es glücklicher Weise: es war noch nicht geschmolzen, aber die Schaale war von der plötzlichen Abkühlung durch das kalte Wasser zerbröckelt und er konnte die Krystallkugel unversehrt heraus nehmen.

Als der Jüngling zu dem Zauberer gieng und sie ihm vorhielt, so sagte dieser 'meine Macht ist zerstört und du bist von nun an der König vom Schloß der goldenen Sonne. Auch deinen Brüdern kannst du die menschliche Gestalt damit zurück geben.' Da eilte der Jüngling zu der Königstochter, und als er in ihr Zimmer trat, so stand sie da in vollem Glanz ihrer Schönheit, und beide wechselten voll Freude ihre Ringe mit einander.

## 198.

## Jungfrau Maleen.

Es war einmal ein König, der hatte einen Sohn, der ward um die Tochter eines mächtigen Königs, die hieß Jungfrau Maleen und war wunderſchön. Weil ihr Vater ſie einem andern geben wollte, ſo ward ſie ihm verſagt. Da ſich aber beide von Herzen liebten, ſo wollten ſie nicht von einander laſſen, und die Jungfrau Maleen ſprach zu ihrem Vater 'ich kann und will keinen andern zu meinem Gemahl nehmen.' Da gerieth der Vater in Zorn und ließ einen finſtern Thurn bauen, in den kein Strahl von Sonne oder Mond fiel. Als er fertig war, ſprach er 'darin ſollſt du ſieben Jahre lang ſitzen, dann will ich kommen und ſehen ob dein trotziger Sinn gebrochen iſt.' Für die ſieben Jahre ward Speiſe und Trank in den Thurn getragen, dann ward ſie und ihre Kammerjungfer hinein geführt und eingemauert, und alſo von Himmel und Erde geſchieden. Da ſaßen ſie in der Finſternis, wußten nicht wann Tag oder Nacht anbrach. Der Königsſohn gieng oft um den Thurn herum und rief ihren Namen, aber kein Laut drang von außen durch die dicken Mauern. Was konnten ſie anders thun als jammern und klagen? Indeſſen gieng die Zeit dahin und an der Abnahme von Speiſe und Trank merkten ſie daß die ſieben Jahre ihrem Ende ſich näherten. Sie dachten der Augenblick ihrer Erlöſung wäre gekommen, aber kein Hammerſchlag ließ ſich hören und kein Stein wollte aus der Mauer fallen: es ſchien als ob ihr Vater ſie vergeſſen hätte. Als ſie nur noch für kurze Zeit Nahrung hatten und einen jämmerlichen Tod voraus ſahen, da ſprach

die Jungfrau Maleen 'wir müſſen das letzte verſuchen und ſehen ob wir die Mauer durchbrechen.' Sie nahm das Brotmeſſer, grub und bohrte an dem Mörtel eines Steins, und wenn ſie müd war, ſo löſte ſie die Kammerjungfer ab. Nach langer Arbeit gelang es ihnen einen Stein heraus zu nehmen, dann einen zweiten und dritten, und nach drei Tagen fiel der erſte Lichtſtrahl in ihre Dunkelheit, und endlich war die Öffnung ſo groß daß ſie hinaus ſchauen konnten. Der Himmel war blau, und eine friſche Luft wehte ihnen entgegen, aber wie traurig ſah rings umher alles aus: das Schloß ihres Vaters lag in Trümmern, die Stadt und die Dörfer waren, ſo weit man ſehen konnte, verbrannt, die Felder weit und breit verheert: keine Menſchenſeele ließ ſich erblicken. Als die Öffnung in der Mauer ſo groß war, daß ſie hindurchſchlüpfen konnten, ſo ſprang zuerſt die Kammerjungfer herab und dann folgte die Jungfrau Maleen. Aber wo ſollten ſie ſich hinwenden? Die Feinde hatten das ganze Reich verwüſtet, den König verjagt und alle Einwohner erſchlagen. Sie wanderten fort um ein anderes Land zu ſuchen, aber ſie fanden nirgend ein Obdach oder einen Menſchen, der ihnen einen Biſſen Brot gab, und ihre Noth war ſo groß daß ſie ihren Hunger an einem Brenneſſelſtrauch ſtillen mußten. Als ſie nach langer Wanderung in ein anderes Land kamen, boten ſie überall ihre Dienſte an, aber wo ſie anklopften wurden ſie abgewieſen, und niemand wollte ſich ihrer erbarmen. Endlich gelangten ſie in eine große Stadt und giengen nach dem königlichen Hof. Aber auch da hieß man ſie weiter gehen, bis endlich der Koch ſagte ſie könnten in der Küche bleiben und als Aſchenputtel dienen.

Der Sohn des Königs, in deſſen Reich ſie ſich befanden, war aber gerade der Verlobte der Jungfrau Maleen geweſen. Der Vater hatte ihm eine andere Braut beſtimmt, die ebenſo häßlich von Angeſicht als bös von Herzen war. Die Hochzeit war feſtgeſetzt

und die Braut ſchon angelangt, bei ihrer großen Häßlichkeit aber ließ ſie ſich vor niemand ſehen und ſchloß ſich in ihre Kammer ein, und die Jungfrau Maleen mußte ihr das Eſſen aus der Küche bringen. Als der Tag heran kam, wo die Braut mit dem Bräutigam in die Kirche gehen ſollte, ſo ſchämte ſie ſich ihrer Häßlichkeit und fürchtete wenn ſie ſich auf der Straße zeigte, würde ſie von den Leuten verſpottet und ausgelacht. Da ſprach ſie zur Jungfrau Maleen 'dir ſteht ein großes Glück bevor, ich habe mir den Fuß vertreten und kann nicht gut über die Straße gehen: du ſollſt meine Brautkleider anziehen und meine Stelle einnehmen: eine größere Ehre kann dir nicht zu Theil werden.' Die Jungfrau Maleen aber ſchlug es aus und ſagte 'ich verlange keine Ehre, die mir nicht gebührt.' Es war auch vergeblich daß ſie ihr Gold anbot. Endlich ſprach ſie zornig 'wenn du mir nicht gehorchſt, ſo koſtet es dir dein Leben: ich brauche nur ein Wort zu ſagen, ſo wird dir der Kopf vor die Füße gelegt.' Da mußte ſie gehorchen und die prächtigen Kleider der Braut ſammt ihrem Schmuck anlegen. Als ſie in den königlichen Saal eintrat erſtaunten alle über ihre große Schönheit und der König ſagte zu ſeinem Sohn 'das iſt die Braut, die ich dir ausgewählt habe und die du zur Kirche führen ſollſt.' Der Bräutigam erſtaunte und dachte 'ſie gleicht meiner Jungfrau Maleen, und ich würde glauben ſie wäre es ſelbſt, aber die ſitzt ſchon lange im Thurn gefangen oder iſt todt.' Er nahm ſie an der Hand und führte ſie zur Kirche. An dem Wege ſtand ein Brenneſſelbuſch, da ſprach ſie

'Brennettelbuſch,
Brennettelbuſch ſo klene,
wat ſteiſt du hier allene?
ik hef de Tyt geweten
da hef ik dy ungeſaden
ungebraden eten.'

'Was ſprichſt du da?' fragte der Königsſohn. 'Nichts,' antwortete ſie, 'ich dachte nur an die Jungfrau Maleen.' Er verwunderte ſich daß ſie von ihr wußte, ſchwieg aber ſtill. Als ſie an den Steg vor dem Kirchhof kamen, ſprach ſie

'Karkſtegels, brik nich,
Bün de rechte Brut nich.'

'Was ſprichſt du da?' fragte der Königsſohn? 'Nichts,' antwortete ſie, 'ich dachte nur an die Jungfrau Maleen.' 'Kennſt du die Jungfrau Maleen?' 'Nein,' antwortete ſie, 'wie ſollt ich ſie kennen, ich habe nur von ihr gehört.' Als ſie an die Kirchthüre kamen, ſprach ſie abermals

'Karkendär, brik nich,
bün de rechte Brut nich.'

'Was ſprichſt du da?' fragte er. 'Ach,' antwortete ſie, 'ich habe nur an die Jungfrau Maleen gedacht.' Da zog er ein keſtbares Geſchmeide hervor, legte es ihr an den Hals und hakte die Kettenringe in einander. Darauf traten ſie in die Kirche und der Prieſter legte vor dem Altar ihre Hände in einander und vermählte ſie. Er führte ſie zurück, aber ſie ſprach auf dem ganzen Weg kein Wort. Als ſie wieder in dem königlichen Schloß angelangt waren, eilte ſie in die Kammer der Braut, legte die prächtigen Kleider und den Schmuck ab, zog ihren grauen Kittel an und behielt nur das Geſchmeide um den Hals, das ſie von dem Bräutigam empfangen hatte.

Als die Nacht heran kam und die Braut in das Zimmer des Königsſohns ſollte geführt werden, ſo ließ ſie den Schleier über ihr Geſicht fallen, damit er den Betrug nicht merken ſollte. Sobald alle Leute fortgegangen waren, ſprach er zu ihr 'was haſt du doch zu dem Brenneſſelbuſch geſagt, der an dem Weg ſtand?' 'Zu welchem Brenneſſelbuſch?' fragte ſie, 'ich ſpreche mit keinem Bren-

neſſelbuſch.' 'Wenn du es nicht gethan haſt, ſo biſt du die rechte Braut nicht' ſagte er. Da half ſie ſich und ſprach

'mut heruet na myne Maegt,
de my myn Gedanken draegt.'

Sie gieng hinaus und fuhr die Jungfrau Maleen an, 'Dirne, was haſt du zu dem Brenneſſelbuſch geſagt?' 'Ich ſagte nichts als

Brennettelbuſch,
Brennettelbuſch ſo klene,
wat ſteiſt du hier allene?
Ik hef de Tyt geweten,
da hef ik dy ungeſaden
ungebraden eten.'

Die Braut lief in die Kammer zurück und ſagte 'jetzt weiß ich was ich zu dem Brenneſſelbuſch geſprochen habe, und wiederholte die Worte, die ſie eben gehört hatte. 'Aber was ſagteſt du zu dem Kirchenſteg, als wir darüber giengen?' fragte der Königsſohn. 'Zu dem Kirchenſteg?' antwortete ſie, 'ich ſpreche mit keinem Kirchenſteg.' 'Dann biſt du auch die rechte Braut nicht.' Sie ſagte wiederum

'mut herut na myne Maegt,
de my myn Gedanken draegt.'

Lief hinaus und fuhr die Jungfrau Maleen an, 'Dirne, was haſt du zu dem Kirchſteg geſagt?' 'Ich ſagte nichts als

Karkſtegels, brik nich,
bün de rechte Brut nich.'

Das koſtet dich dein Leben' rief die Braut, eilte aber in die Kammer und ſagte 'jetzt weiß ich was ich zu dem Kirchſteg geſprochen habe und wiederholte die Worte. 'Aber was ſagteſt du zur Kirchenthür?' 'Zur Kirchenthür?' antwortete ſie, 'ich ſpreche mit keiner Kirchenthür.' 'Dann biſt du auch die rechte Braut nicht.'

Sie gieng hinaus, fuhr die Jungfrau Maleen an 'Dirne, was haſt du zu der Kirchenthür geſagt?' 'Ich ſagte nichts als

Karkendär, brik nich,
bün de rechte Brut nich.'

'Das bricht dir den Hals' rief die Braut und gerieth in den größten Zorn, eilte aber zurück in die Kammer und ſagte 'jetzt weiß ich was ich zu der Kirchenthür geſprochen habe,' und wiederholte die Worte. 'Aber, wo haſt du das Geſchmeide, das ich dir an der Kirchenthüre gab?' 'Was für ein Geſchmeide,' antwortete ſie, 'du haſt mir kein Geſchmeide gegeben.' 'Ich habe es dir ſelbſt um den Hals gelegt und ſelbſt eingehakt: wenn du das nicht weißt, ſo biſt du die rechte Braut nicht.' Er zog ihr den Schleier vom Geſicht, und als er ihre grundloſe Häßlichkeit erblickte, ſprang er erſchrocken zurück und ſprach 'wie kommſt du hierher? wer biſt du?' 'Ich bin deine verlobte Braut, aber weil ich fürchtete die Leute würden mich verſpotten, wenn ſie mich draußen erblickten, ſo habe ich dem Aſchenputtel befohlen meine Kleider anzuziehen und ſtatt meiner zur Kirche zu gehen.' 'Wo iſt das Mädchen' ſagte er, 'ich will es ſehen, geh und hol es hierher.' Sie gieng hinaus und ſagte den Dienern das Aſchenputtel ſei eine Betrügerin, ſie ſollten es in den Hof hinabführen und ihm den Kopf abſchlagen. Die Diener packten es und wollten es fortſchleppen, aber es ſchrie ſo laut um Hilfe, daß der Königsſohn ſeine Stimme vernahm, aus ſeinem Zimmer herbei eilte und den Befehl gab das Mädchen augenblicklich loszulaſſen. Es wurden Lichter herbei geholt und da bemerkte er an ihrem Hals den Goldſchmuck den er ihm vor der Kirchenthür gegeben hatte. 'Du biſt die rechte Braut' ſagte er, 'die mit mir zur Kirche gegangen iſt: komm mit mir in meine Kammer.' Als ſie beide allein waren, ſprach er 'du haſt auf dem Kirchgang die Jungfrau Maleen genannt, die meine verlobte Braut war: wenn ich dächte es wäre möglich, ſo müßte ich glauben ſie

ſtände vor mir: du gleichſt ihr in allem.' Sie antwortete 'ich bin die Jungfrau Maleen, die um dich ſieben Jahre in der Finſterniß gefangen geſeſſen, Hunger und Durſt gelitten und ſo lange in Noth und Armuth gelebt hat: aber heute beſcheint mich die Sonne wieder. Ich bin dir in der Kirche angetraut und bin deine rechtmäßige Gemahlin.' Da küßten ſie einander und waren glücklich für ihr Lebtag. Der falſchen Braut ward zur Vergeltung der Kopf abgeſchlagen.

Der Thurn, in welchem die Jungfrau Maleen geſeſſen hatte, ſtand noch lange Zeit, und wenn die Kinder vorüber giengen, ſo ſangen ſie

'kling klang kloria,
wer ſitt in diſſen Thoria?
Dar ſitt en Königsdochter in,
die kann ik nich to ſeen krygn.
De Muer de will nich bräken,
De Steen de will nich ſtechen.
Hänschen mit de bunte Jak,
kumm unn folg my achterna.'

## 199.

## Der Stiefel von Büffelleder.

Ein Soldat, der ſich vor nichts fürchtet, kümmert ſich auch um nichts. So einer hatte ſeinen Abſchied erhalten, und da er nichts gelernt hatte und nichts verdienen konnte, ſo zog er umher und bat gute Leute um ein Almoſen. Auf ſeinen Schultern hieng ein alter Wettermantel, und ein paar Reiterſtiefeln von Büffelleder waren ihm auch noch geblieben. Eines Tages gieng er, ohne auf Weg und Steg zu achten, immer ins Feld hinein und gelangte endlich in einen Wald. Er wußte nicht wo er war, ſah aber auf einem abgehauenen Baumſtamm einen Mann ſitzen, der gut gekleidet war und einen grünen Jägerrock trug. Der Soldat reichte ihm die Hand, ließ ſich neben ihm auf das Gras nieder und ſtreckte ſeine Beine aus. 'Ich ſehe du haſt feine Stiefel an, die glänzend gewichſt ſind' ſagte er zu dem Jäger, 'wenn du aber herum ziehen müßteſt wie ich, ſo würden ſie nicht lange halten. Schau die meinigen an, die ſind von Büffelleder und haben ſchon lange gedient, gehen aber durch dick und dünn.' Nach einer Weile ſtand der Soldat auf und ſprach 'ich kann nicht länger bleiben, der Hunger treibt mich fort. Aber, Bruder Wichsſtiefel, wohinaus geht der Weg?' 'Ich weiß es ſelber nicht' antwortete der Jäger, 'ich habe mich in dem Wald verirrt.' 'So geht dirs ja, wie mir' ſprach der Soldat, 'gleich und gleich geſellt ſich gern, wir wollen bei einander bleiben und den Weg ſuchen.' Der Jäger lächelte ein wenig, und ſie giengen zuſammen fort immer weiter, bis die Nac-

einbrach. 'Wir kommen aus dem Wald nicht heraus' ſprach der Soldat, 'aber ich ſehe dort in der Ferne ein Licht ſchimmern, da wirds etwas zu eſſen geben. Sie fanden ein Steinhaus, klopften an die Thüre und ein altes Weib öffnete. 'Wir ſuchen ein Nachtquartier' ſprach der Soldat, 'und etwas Unterfutter für den Magen, denn der meinige iſt ſo leer wie ein alter Torniſter.' 'Hier könnt ihr nicht bleiben,' antwortete die Alte, 'das iſt ein Räuberhaus, und ihr thut am klügſten daß ihr euch fortmacht, bevor ſie heim kommen, denn finden ſie euch, ſo ſeid ihr verloren.' 'Es wird ſo ſchlimm nicht ſein,' antwortete der Soldat, 'ich habe ſeit zwei Tagen keinen Biſſen genoſſen, und es iſt mir einerlei ob ich hier umkomme oder im Wald vor Hunger ſterbe. Ich gehe herein.' Der Jäger wollte nicht folgen, aber der Soldat zog ihn am Ermel mit ſich: 'komm, Bruderherz, es wird nicht gleich an den Kragen gehen.' Die Alte hatte Mitleiden und ſagte 'kriecht hinter den Ofen, wenn ſie etwas übrig laſſen und eingeſchlafen ſind, ſo will ichs euch zuſtecken.' Kaum ſaßen ſie in der Ecke, ſo kamen zwölf Räuber herein geſtürmt, ſetzten ſich an den Tiſch, der ſchon gedeckt war, und forderten mit Ungeſtüm das Eſſen. Die Alte trug einen großen Braten herein, und die Räuber ließen ſichs wohl ſchmecken. Als der Geruch von der Speiſe dem Soldaten in die Naſe ſtieg, ſagte er zum Jäger 'ich halts nicht länger aus, ich ſetze mich an den Tiſch und eſſe mit.' 'Du bringſt uns ums Leben' ſprach der Jäger und hielt ihn am Arm. Aber der Soldat fieng an laut zu huſten. Als die Räuber das hörten, warfen ſie Meſſer und Gabel hin, ſprangen auf und entdeckten die beiden hinter dem Ofen. 'Aha, ihr Herrn,' riefen ſie, 'ſitzt ihr in der Ecke? was wollt ihr hier? ſeid ihr als Kundſchafter ausgeſchickt? wartet, ihr ſollt an einem dürren Aſt das Fliegen lernen.' 'Nur manierlich' ſprach der Soldat, 'mich hungert, gebt mir zu eſſen, hernach könnt ihr mit mir machen was ihr wollt.' Die Räuber ſtutzten und der

Anführer ſprach 'ich ſehe du fürchteſt dich nicht, gut, Eſſen ſollſt du haben, aber hernach mußt du ſterben.' 'Das wird ſich finden' ſagte der Soldat, ſetzte ſich an den Tiſch und fieng an tapfer in den Braten einzuhauen. 'Bruder Wichsſtiefel, komm und iß,' rief er dem Jäger zu, 'du wirſt hungrig ſein, ſo gut als ich, und einen beſſern Braten kannſt du zu Haus nicht haben;' aber der Jäger wollte nicht eſſen. Die Räuber ſahen dem Soldaten mit Erſtaunen zu und ſagten 'der Kerl macht keine Umſtände.' Hernach ſprach er 'das Eſſen wäre ſchon gut, nun ſchafft auch einen guten Trunk herbei.' Der Anführer war in der Laune ſich das auch noch gefallen zu laſſen und rief der Alten zu 'hol eine Flaſche aus dem Keller und zwar von dem beſten.' Der Soldat zog den Propfen heraus daß es knallte, gieng mit der Flaſche zu dem Jäger und ſprach 'gib acht, Bruder, du ſollſt dein blaues Wunder ſehen: jetzt will ich eine Geſundheit auf die ganze Sippſchaft ausbringen.' Dann ſchwenkte er die Flaſche über den Köpfen der Räuber, rief 'ihr ſollt alle leben, aber das Maul auf und die rechte Hand in der Höhe' und that einen herzhaften Zug. Kaum waren die Worte heraus, ſo ſaßen ſie alle bewegungslos als wären ſie von Stein, hatten das Maul offen und ſtreckten den rechten Arm in die Höhe. Der Jäger ſprach zu dem Soldaten 'ich ſehe du kannſt noch andere Kunſtſtücke, aber nun komm und laß uns heim gehen.' 'Oho, Bruderherz, das wäre zu früh abmarſchiert, wir haben den Feind geſchlagen und wollen erſt Beute machen. Die ſitzen da feſt und ſperren das Maul vor Verwunderung auf: ſie dürfen ſich aber nicht rühren bis ich es erlaube. Komm iß und trink.' Die Alte mußte noch eine Flaſche von dem beſten holen, und der Soldat ſtand nicht eher auf als bis er wieder für drei Tage gegeſſen hatte. Endlich als der Tag kam, ſagte er 'nun iſt Zeit daß wir das Zelt abbrechen, und damit wir einen kurzen Marſch haben, ſo ſoll die Alte uns den nächſten Weg nach der Stadt zeigen.' Als ſie dort

angelangt waren, gieng er zu seinen alten Kameraden und sprach 'ich habe draußen im Wald ein Nest voll Galgenvögel aufgefunden, kommt mit, wir wollen es ausheben.' Der Soldat führte sie an und sprach zu dem Jäger 'du mußt wieder mit zurück und zusehen wie sie flattern, wenn wir sie an den Füßen packen.' Er stellte die Mannschaft rings um die Räuber herum, dann nahm er die Flasche, trank einen Schluck, schwenkte sie über ihnen her und rief 'ihr sollt alle leben!' Augenblicklich hatten sie ihre Bewegung wieder, wurden aber niedergeworfen und an Händen und Füßen mit Stricken gebunden. Dann hieß sie der Soldat wie Säcke auf einen Wagen werfen und sagte 'fahrt sie nur gleich vor das Gefängnis.' Der Jäger aber nahm einen von der Mannschaft bei Seite und gab ihm noch eine Bestellung mit.

'Bruder Wichsstiefel,' sprach der Soldat, 'wir haben den Feind glücklich überrumpelt und uns wohl genährt, jetzt wollen wir als Nachzügler in aller Ruhe hinter her marschieren.' Als sie sich der Stadt näherten, so sah der Soldat wie sich eine Menge Menschen aus dem Stadtthor drängten, lautes Freudengeschrei erhuben und grüne Zweige in der Luft schwangen. Dann sah er daß die ganze Leibwache herangezogen kam. 'Was soll das heißen?' sprach er ganz verwundert zu dem Jäger. 'Weißt du nicht' antwortete er, 'daß der König lange Zeit aus seinem Reich entfernt war, heute kehrt er zurück, und da gehen ihm alle entgegen.' 'Aber wo ist der König' sprach der Soldat, 'ich sehe ihn nicht.' 'Hier ist er,' antwortete der Jäger. 'ich bin der König und habe meine Ankunft melden lassen.' Dann öffnete er seinen Jägerrock, daß man die königlichen Kleider sehen konnte. Der Soldat erschrack, fiel auf die Knie und bat ihn um Vergebung daß er ihn in der Unwissenheit wie seines Gleichen behandelt und ihn mit solchem Namen angeredet habe. Der König aber reichte ihm die Hand und sprach 'du bist ein braver Soldat und hast mir das Leben gerettet. Du sollst

keine Noth mehr leiden, ich will ſchon für dich ſorgen. Und wenn du einmal ein Stück guten Braten eſſen willſt, ſo gut als in dem Räuberhaus, ſo komm nur in die königliche Küche. Willſt du aber eine Geſundheit ausbringen, ſo ſollſt du erſt bei mir Erlaubnis dazu holen.'

## 200.

## Der goldene Schlüſſel.

Zur Winterszeit, als einmal ein tiefer Schnee lag, mußte ein armer Junge hinausgehen und Holz auf einem Schlitten holen. Wie er es nun zuſammengeſucht und aufgeladen hatte, wollte er, weil er ſo erfroren war, noch nicht nach Haus gehen, ſondern erſt Feuer anmachen und ſich ein bischen wärmen. Da ſcharrte er den Schnee weg, und wie er ſo den Erdboden aufräumte, fand er einen kleinen goldenen Schlüſſel. Nun glaubte er wo der Schlüſſel wäre, müßte auch das Schloß dazu ſein, grub in der Erde und fand ein eiſernes Käſtchen. 'Wenn der Schlüſſel nur paßt!' dachte er, 'es ſind gewiß koſtbare Sachen in dem Käſtchen.' Er ſuchte, aber es war kein Schlüſſelloch da, endlich entdeckte er eins, aber ſo klein daß man es kaum ſehen konnte. Er probierte und der Schlüſſel paßte glücklich. Da drehte er einmal herum, und nun müſſen wir warten bis er vollends aufgeſchloſſen und den Deckel aufgemacht hat, dann werden wir erfahren was für wunderbare Sachen in dem Käſtchen lagen.

# Kinderlegenden.

## 1.

## Der heilige Joſeph im Walde.

Es war einmal eine Mutter, die hatte drei Töchter, davon war die älteſte unartig und bös, die zweite ſchon viel beſſer, obgleich ſie auch ihre Fehler hatte, die jüngſte aber war ein frommes gutes Kind. Die Mutter war aber ſo wunderlich, daß ſie gerade die älteſte Tochter am liebſten hatte und die jüngſte nicht leiden konnte. Daher ſchickte ſie das arme Mädchen oft hinaus in einen großen Wald, um es ſich vom Hals zu ſchaffen, denn ſie dachte es würde ſich verirren und nimmermehr wieder kommen. Aber der Schutzengel, den jedes fromme Kind hat, verließ es nicht, ſondern brachte es immer wieder auf den rechten Weg. Einmal indeſſen that das Schutzenglein als wenn es nicht bei der Hand wäre, und das Kind konnte ſich nicht wieder aus dem Walde herausfinden. Es gieng immer fort bis es Abend wurde, da ſah es in der Ferne ein Lichtchen brennen, lief darauf zu und kam vor eine kleine Hütte. Es klopfte an, die Thüre gieng auf, und es gelangte zu einer zweiten Thüre, wo es wieder anklopfte. Ein alter Mann, der einen ſchneeweißen Bart hatte und ehrwürdig ausſah, machte ihm auf, und das war niemand anders als der heilige Joſeph. Er ſprach ganz freundlich 'komm, liebes Kind, ſetze dich ans Feuer auf mein Stühlchen und wärme dich, ich will dir klar Wäſſerchen holen, wenn du Durſt haſt; zu eſſen aber hab ich hier im Walde nichts für dich als ein paar Würzelcher, die mußt du dir erſt ſchaben und kochen.' Da reichte ihm der heil. Joſeph die Wurzeln: das Mädchen ſchrappte ſie ſäuberlich ab, dann holte es ein Stückchen Pfann-

kuchen, und das Brot, das ihm seine Mutter mitgegeben hatte, und that alles zusammen in einem Kesselchen beis Feuer, und kochte sich ein Mus. Als das fertig war, sprach der heil. Joseph 'ich bin so hungrig, gib mir etwas von deinem Essen.' Da war das Kind bereitwillig und gab ihm mehr als es für sich behielt, doch war Gottes Seegen dabei, daß es satt ward. Als sie nun gegessen hatten, sprach der heil. Joseph 'nun wollen wir zu Bett gehen: ich habe aber nur Ein Bett, lege du dich hinein, ich will mich ins Stroh auf die Erde legen.' 'Nein,' antwortete es, 'bleib du nur in deinem Bett, für mich ist das Stroh weich genug.' Der heil. Joseph aber nahm das Kind auf den Arm und trug es ins Bettchen, da that es sein Gebet und schlief ein. Am andern Morgen, als es aufwachte, wollte es dem heil. Joseph guten Morgen sagen, aber es sah ihn nicht. Da stand es auf und suchte ihn, konnte ihn aber in keiner Ecke finden: endlich gewahrte es hinter der Thür einen Sack mit Geld, so schwer, als es ihn nur tragen konnte, darauf stand geschrieben das wäre für das Kind, das heute Nacht hier geschlafen hätte. Da nahm es den Sack und sprang damit fort und kam auch glücklich zu seiner Mutter, und weil es ihr alle das Geld schenkte, so konnte sie nicht anders, sie mußte mit ihm zufrieden sein.

Am folgenden Tag bekam das zweite Kind auch Lust in den Wald zu gehen. Die Mutter gab ihm ein viel größer Stück Pfannkuchen und Brot mit. Es ergieng ihm nun gerade wie dem ersten Kinde. Abend kam es in das Hüttchen des heil. Joseph, der ihm Wurzeln zu einem Mus reichte. Als das fertig war, sprach er gleichfalls zu ihm 'ich bin so hungerig, gib mir etwas von deinem Essen.' Da antwortete das Kind 'iß als mit.' Als ihm danach der heil. Joseph sein Bett anbot und sich aufs Stroh legen wollte, antwortete es 'nein, leg dich als mit ins Bett, wir haben ja beide wohl Platz darin.' Der heil. Joseph nahm es auf den Arm, legte

es ins Bettchen und legte sich ins Stroh. Morgens, als das Kind aufwachte und den heil. Joseph suchte, war er verschwunden, aber hinter der Thüre fand es ein Säckchen mit Geld, das war händelang, und darauf stand geschrieben es wäre für das Kind, das heute Nacht hier geschlafen hätte. Da nahm es das Säckchen und lief damit heim, und brachte es seiner Mutter, doch behielt es heimlich ein paar Stücke für sich.

Nun war die älteste Tochter neugierig geworden und wollte den folgenden Morgen auch hinaus in den Wald. Die Mutter gab ihr Pfannkuchen mit, so viel sie wollte, Brot und auch Käse dazu. Abends fand sie den heil. Joseph in seinem Hüttchen gerade so, wie ihn die zwei andern gefunden hatten. Als das Mus fertig war und der heil. Joseph sprach 'ich bin so hungerig, gib mir etwas von deinem Essen,' antwortete das Mädchen 'warte, bis ich satt bin, was ich dann überig lasse, das sollst du haben. Es aß aber beinah alles auf und der heil. Joseph mußte das Schüsselchen ausschrappen. Der gute Alte bot ihm hernach sein Bett an und wollte auf dem Stroh liegen, das nahm es ohne Widerrede an, legte sich in das Bettchen und ließ dem Greis das harte Stroh. Am andern Morgen, wie es aufwachte, war der heil. Joseph nicht zu finden, doch darüber machte es sich keine Sorgen: es suchte hinter der Thüre nach einem Geldsack. Es kam ihm vor als läge etwas auf der Erde, doch weil es nicht recht unterscheiden konnte, was es war, bückte es sich und stieß mit seiner Nase daran. Aber es blieb an der Nase hangen, und wie es sich aufrichtete, sah es zu seinem Schrecken, daß es noch eine zweite Nase war, die an der seinen festhieng. Da hub es an zu schreien und zu heulen, aber das half nichts, es mußte immer auf seine Nase sehen, wie die so weit hinausstand. Da lief es in einem Geschrei fort, bis es dem heil. Joseph begegnete, dem fiel es zu Füßen und bat so lange, bis er aus Mitleid ihm die Nase wieder abnahm und noch zwei

Pfennige ſchenkte. Als es daheim ankam, ſtand vor der Thüre ſeine Mutter und fragte 'was haſt du geſchenkt kriegt?' Da log es und antwortete 'einen großen Sack voll Gelds, aber ich habe ihn unterwegs verloren.' 'Verloren!' rief die Mutter, 'o den wollen wir ſchon wieder finden,' nahm es bei der Hand und wollte mit ihm ſuchen. Zuerſt fieng es an zu weinen und wollte nicht mit gehen, endlich aber gieng es mit, doch auf dem Wege kamen ſo viele Eidechſen und Schlangen auf ſie beide los, daß ſie ſich nicht zu retten wußten; ſie ſtachen auch endlich das böſe Kind todt, und die Mutter ſtachen ſie in den Fuß, weil ſie es nicht beſſer erzogen hatte.

## 2.

## Die zwölf Apoſtel.

Es war dreihundert Jahre vor des Herrn Chriſti Geburt, da lebte eine Mutter, die hatte zwölf Söhne, war aber ſo arm und dürftig, daß ſie nicht wußte womit ſie ihnen länger das Leben erhalten ſollte. Sie betete täglich zu Gott, er möchte doch geben daß alle ihre Söhne mit dem verheißenen Heiland auf Erden zuſammen wären. Als nun ihre Noth immer größer ward, ſchickte ſie einen nach dem andern in die Welt, um ſich ihr Brot zu ſuchen. Der älteſte hieß Petrus, der gieng aus, und war ſchon weit gegangen, eine ganze Tagreiſe, da gerieth er in einen großen Wald. Er ſuchte einen Ausweg, konnte aber keinen finden und verirrte ſich immer tiefer; dabei empfand er ſo großen Hunger daß er ſich kaum aufrecht erhalten konnte. Endlich ward er ſo ſchwach, daß er liegen bleiben mußte und glaubte dem Tode nahe zu ſein. Da ſtand auf einmal neben ihm ein kleiner Knabe, der glänzte und war ſo ſchön und freundlich wie ein Engel. Das Kind ſchlug ſeine Händchen zuſammen, daß er aufſchauen und es anblicken mußte. Da ſprach es 'warum ſitzeſt du da ſo betrübt?' 'Ach,' antwortete Petrus, 'ich gehe umher in der Welt und ſuche mein Brot, damit ich noch den verheißenen lieben Heiland ſehe; das iſt mein größter Wunſch.' Das Kind ſprach 'komm mit, ſo ſoll dein Wunſch erfüllt werden.' Es nahm den armen Petrus an der Hand und führte ihn zwiſchen Felſen zu einer großen Höhle. Wie ſie hineinkamen, ſo blitzte alles von Gold Silber und Kryſtall, und in der Mitte ſtanden zwölf Wiegen neben ein-

ander. Da ſprach das Englein ‘lege dich in die erſte und ſchlaf ein wenig, ich will dich wiegen.’ Das that Petrus, und das Englein ſang ihm und wiegte ihn ſo lange bis er eingeſchlafen war. Und wie er ſchlief, kam der zweite Bruder, den auch ſein Schutzenglein herein führte, und ward wie der erſte in den Schlaf gewiegt, und ſo kamen die andern nach der Reihe, bis alle zwölfe da lagen in den goldenen Wiegen und ſchliefen. Sie ſchliefen aber dreihundert Jahre, bis in der Nacht, worin der Weltheiland geboren ward. Da erwachten ſie und waren mit ihm auf Erden und wurden die zwölf Apoſtel genannt.

## 3.

## Die Roſe.

Et was mal eine arme Frugge, de hadde twei Kinnner; dat jungeſte moſte olle Dage in en Wald gohn un langen (holen) Holt. Aſſet nu mal ganz wiet ſöken geit, kam ſo en klein Kind, dat was awerſt ganz wacker, to em und holp (half) flietig Holt leſen un drog et auck bis für dat Hus; dann was et awerſt, eh en Augenſchlägſken (Augenblick) vergienk, verſwunnen. Dat Kind vertelde et ſiner Moder, de wul et awerſt nig glöven. Up et leſt brochte et en Rauſe (Roſe) mit un vertelde dat ſchöne Kind hädde em deiſe Rauſe gieven un hädde em ſägt wenn de Rauſe upblöhet wär, dann wull et wier kummen. De Moder ſtellde dei Rauſe in't Water. Einen Morgen kam dat Kind gar nig ut dem Bedde, de Moder gink to dem Bedde hen un fund dat Kind daude (todt); et lag awerſt ganz anmotik. Un de Rauſe was den fulſtigen Morgen upblöhet.

## 4.

## Armuth und Demuth führen zum Himmel.

Es war einmal ein Königssohn, der gieng hinaus in das Feld und war nachdenklich und traurig. Er sah den Himmel an, der war so schön rein und blau, da seufzte er und sprach 'wie wohl muß einem erst da oben im Himmel sein!' Da erblickte er einen armen greisen Mann, der des Weges daher kam, redete ihn an und fragte 'wie kann ich wohl in den Himmel kommen?' Der Mann antwortete 'durch Armuth und Demuth. Leg an meine zerrissenen Kleider, wandere sieben Jahre in der Welt und lerne ihr Elend kennen: nimm kein Geld, sondern wenn du hungerst, bitt mitleidige Herzen um ein Stückchen Brot, so wirst du dich dem Himmel nähern.' Da zog der Königssohn seinen prächtigen Rock aus und hieng dafür das Bettlergewand um, gieng hinaus in die weite Welt und duldete groß Elend. Er nahm nichts als ein wenig Essen, sprach nichts, sondern betete zu dem Herrn daß er ihn einmal in seinen Himmel aufnehmen wollte. Als die sieben Jahre herum waren, da kam er wieder an seines Vaters Schloß, aber niemand erkannte ihn. Er sprach zu den Dienern 'geht und sagt meinen Eltern daß ich wiedergekommen bin.' Aber die Diener glaubten es nicht, lachten und ließen ihn stehen. Da sprach er 'geht und sagts meinen Brüdern, daß sie herab kommen, ich möchte sie so gerne wieder sehen.' Sie wollten auch nicht, bis endlich einer von ihnen hingieng und es den Königskindern sagte, aber diese glaubten es nicht und bekümmerten sich nicht darum. Da schrieb er einen Brief an seine Mutter, und beschrieb ihr darin

all ſein Elend, aber er ſagte nicht daß er ihr Sohn wäre. Da ließ ihm die Königin aus Mitleid einen Platz unter der Treppe anweiſen und ihm täglich durch zwei Diener Eſſen bringen. Aber der eine war bös und ſprach 'was ſoll dem Bettler das gute Eſſen!' behielts für ſich oder gabs den Hunden und brachte dem Schwachen, Abgezehrten nur Waſſer; doch der andere war ehrlich und brachte ihm was er für ihn bekam. Es war wenig, doch konnte er davon eine Zeit lang leben; dabei war er ganz geduldig, bis er immer ſchwächer ward. Als aber ſeine Krankheit zunahm, da begehrte er das heil. Abendmahl zu empfangen. Wie es nun unter der halben Meſſe iſt, fangen von ſelbſt alle Glocken in der Stadt und in der Gegend an zu läuten. Der Geiſtliche geht nach er Meſſe zu dem armen Mann unter der Treppe, ſo liegt er da todt, in der einen Hand eine Roſe, in der andern eine Lilie, und neben ihm ein Papier, darauf ſteht ſeine Geſchichte aufgeſchrieben.

Als er begraben war, wuchs auf der einen Seite des Grabes eine Roſe, auf der andern eine Lilie heraus.

## 5.

## Gottes Speiſe.

Es waren einmal zwei Schweſtern, die eine hatte keine Kinder und war reich, die andere hatte fünf Kinder und war eine Wittwe und war ſo arm, daß ſie nicht mehr Brot genug hatte, ſich und ihre Kinder zu ſättigen. Da gieng ſie in der Noth zu ihrer Schweſter, und ſprach 'meine Kinder leiden mit mir den größten Hunger, du biſt reich, gib mir einen Biſſen Brot.' Die ſteinreiche war auch ſteinhart, ſprach 'ich habe ſelbſt nichts in meinem Hauſe' und wies die Arme mit böſen Worten fort. Nach einiger Zeit kam der Mann der reichen Schweſter heim, und wollte ſich ein Stück Brot ſchneiden, wie er aber den erſten Schnitt in den Laib that, floß das rothe Blut heraus. Als die Frau das ſah, erſchrack ſie und erzählte ihm was geſchehen war. Er eilte hin und wollte helfen, wie er aber in die Stube der Wittwe trat, ſo fand er ſie betend; die beiden jüngſten Kinder hatte ſie auf den Armen, die drei älteſten lagen da und waren geſtorben. Er bot ihr Speiſe an, aber ſie antwortete 'nach irdiſcher Speiſe verlangen wir nicht mehr; drei hat Gott ſchon geſättigt, unſer Flehen wird er auch erhören.' Kaum hatte ſie dieſe Worte ausgeſprochen, ſo thaten die beiden Kleinen ihren letzten Athemzug, und darauf brach ihr auch das Herz und ſie ſank todt nieder.

## 6.

## Die drei grünen Zweige.

Es war einmal ein Einſiedler, der lebte in einem Walde an dem Fuße eines Berges und brachte ſeine Zeit in Gebet und guten Werken zu, und jeden Abend trug er noch zur Ehre Gottes ein paar Eimer Waſſer den Berg hinauf. Manches Thier wurde damit getränkt und manche Pflanze damit erquickt, denn auf den Anhöhen weht beſtändig ein harter Wind, der die Luft und die Erde austrocknet, und die wilden Vögel, die vor den Menſchen ſcheuen, kreißen dann hoch und ſuchen mit ihren ſcharfen Augen nach einem Trunk. Und weil der Einſiedler ſo fromm war, ſo gieng ein Engel Gottes, ſeinen Augen ſichtbar, mit ihm hinauf, zählte ſeine Schritte und brachte ihm, wenn die Arbeit vollendet war, ſein Eſſen, ſo wie jener Prophet auf Gottes Geheiß von den Raben geſpeiſet ward. Als der Einſiedler in ſeiner Frömmigkeit ſchon zu einem hohen Alter gekommen war, da trug es ſich zu, daß er einmal von weitem ſah wie man einen armen Sünder zum Galgen führte. Er ſprach ſo vor ſich hin 'jetzt wiederfährt dieſem ſein Recht.' Abends, als er das Waſſer den Berg hinauftrug, erſchien der Engel nicht, der ihn ſonſt begleitete und brachte ihm auch nicht ſeine Speiſe. Da erſchrack er, prüfte ſein Herz und bedachte womit er wohl könnte geſündigt haben, weil Gott alſo zürne, aber er wußte es nicht. Da aß und trank er nicht, warf ſich nieder auf die Erde und betete Tag und Nacht. Und als er einmal in dem Walde ſo recht bitterlich weinte, hörte er ein Vöglein, das ſang ſo ſchön und herrlich, da ward er noch

betrübter und ſprach 'wie ſingſt du ſo fröhlich! dir zürnt der Herr nicht: ach, wenn du mir ſagen könnteſt womit ich ihn beleidigt habe, damit ich Buße thäte, und mein Herz auch wieder fröhlich würde!' Da fieng das Vöglein an zu ſprechen und ſagte 'du haſt unrecht gethan, weil du einen armen Sünder verdammt haſt, der zum Galgen geführt wurde, darum zürnt dir der Herr; er allein hält Gericht. Doch wenn du Buße thun und deine Sünde bereuen willſt, ſo wird er dir verzeihen.' Da ſtand der Engel neben ihm und hatte einen trockenen Aſt in der Hand und ſprach 'dieſen trockenen Aſt ſollſt du ſo lange tragen, bis drei grüne Zweige aus ihm hervorſprießen, aber Nachts, wenn du ſchlafen willſt, ſollſt du ihn unter dein Haupt legen. Dein Brot ſollſt du dir an den Thüren erbitten und in demſelben Hauſe nicht länger als eine Nacht verweilen. Das iſt die Buße, die dir der Herr auflegt.'

Da nahm der Einſiedler das Stück Holz und gieng in die Welt zurück, die er ſo lange nicht geſehen hatte. Er aß und trank nichts, als was man ihm an den Thüren reichte; manche Bitte aber ward nicht gehört, und manche Thüre blieb ihm verſchloſſen, alſo daß er oft ganze Tage lang keinen Krumen Brot bekam. Einmal war er vom Morgen bis Abend von Thüre zu Thüre gegangen, niemand hatte ihm etwas gegeben, niemand wollte ihn die Nacht beherbergen, da gieng er hinaus in einen Wald, und fand endlich eine angebaute Höhle, und eine alte Frau ſaß darin. Da ſprach er 'gute Frau, behaltet mich dieſe Nacht in euerm Hauſe.' Aber ſie antwortete 'nein, ich darf nicht, wenn ich auch wollte. Ich habe drei Söhne, die ſind bös und wild, wenn ſie von ihrem Raubzug heim kommen und finden euch, ſo würden ſie uns beide umbringen. Da ſprach der Einſiedler 'laßt mich nur bleiben, ſie werden euch und mir nichts thun,' und die Frau war mitleidig und ließ ſich bewegen. Da legte ſich der Mann unter

die Treppe und das Stück Holz unter seinen Kopf. Wie die Alte das sah, fragte sie nach der Ursache, da erzählte er ihr daß er es zur Buße mit sich herum trage und Nachts zu einem Kissen brauche. Er habe den Herrn beleidigt, denn als er einen armen Sünder auf dem Gang nach dem Gericht gesehen, habe er gesagt diesem widerfahre sein Recht. Da fieng die Frau an zu weinen und rief 'ach, wenn der Herr ein einziges Wort also bestraft, wie wird es meinen Söhnen ergehen, wenn sie vor ihm im Gericht erscheinen.'

Um Mitternacht kamen die Räuber heim, lärmten und tobten. Sie zündeten ein Feuer an, und als das die Höhle erleuchtete und sie einen Mann unter der Treppe liegen sahen, geriethen sie in Zorn und schrien ihre Mutter an, 'wer ist der Mann? haben wirs nicht verboten irgend jemand aufzunehmen?' Da sprach die Mutter 'laßt ihn, es ist ein armer Sünder der seine Schuld büßt.' Die Räuber fragten 'was hat er gethan?' 'Alter,' riefen sie, 'erzähl uns deine Sünden.' Der Alte erhob sich und sagte ihnen wie er mit einem einzigen Wort schon so gesündigt habe, daß Gott ihm zürne, und er für diese Schuld jetzt büße. Den Räubern ward von seiner Erzählung das Herz so gewaltig gerührt, daß sie über ihr bisheriges Leben erschraken, in sich giengen und mit herzlicher Reue ihre Buße begannen. Der Einsiedler, nachdem er die drei Sünder bekehrt hatte, legte sich wieder zum Schlafe unter die Treppe. Am Morgen aber fand man ihn todt, und aus dem trocknen Holz, auf welchem sein Haupt lag, waren drei grüne Zweige hoch empor gewachsen. Also hatte ihn der Herr wieder in Gnaden zu sich aufgenommen.

## 7.

## Muttergottesgläschen.

Es hatte einmal ein Fuhrmann seinen Karren, der mit Wein schwer beladen war, festgefahren, so daß er ihn trotz aller Mühe nicht wieder losbringen konnte. Nun kam gerade die Mutter Gottes des Weges daher, und als sie die Noth des armen Mannes sah, sprach sie zu ihm 'ich bin müd und durstig, gib mir ein Glas Wein, und ich will dir deinen Wagen frei machen.' 'Gerne,' antwortete der Fuhrmann, 'aber ich habe kein Glas, worin ich dir den Wein geben könnte.' Da brach die Mutter Gottes ein weißes Blümchen mit rothen Streifen ab, das Feldwinde heißt und einem Glase sehr ähnlich sieht, und reichte es dem Fuhrmann. Er füllte es mit Wein, und die Mutter Gottes trank ihn, und in dem Augenblick ward der Wagen frei und der Fuhrmann konnte weiter fahren. Das Blümchen heißt noch immer Muttergottesgläschen.

## 8.

## Das alte Mütterchen.

Es war in einer großen Stadt ein altes Mütterchen, das ſaß Abends allein in ſeiner Kammer: es dachte ſo darüber nach wie es erſt den Mann, dann die beiden Kinder, nach und nach alle Verwandte, endlich auch heute noch den letzten Freund verloren hätte und nun ganz allein und verlaſſen wäre. Da ward es in tiefſtem Herzen traurig, und vor allem ſchwer war ihm der Verluſt der beiden Söhne, daß es in ſeinem Schmerz Gott darüber anklagte. So ſaß es ſtill und in ſich verſunken, als es auf einmal zur Frühkirche läuten hörte. Es wunderte ſich daß es die ganze Nacht alſo in Leid durchwacht hätte, zündete ſeine Leuchte an und gieng zur Kirche. Bei ſeiner Ankunft war ſie ſchon erhellt, aber nicht, wie gewöhnlich, von Kerzen, ſondern von einem dämmernden Licht. Sie war auch ſchon angefüllt mit Menſchen, und alle Plätze waren beſetzt, und als das Mütterchen zu ſeinem gewöhnlichen Sitz kam, war er auch nicht mehr ledig, ſondern die ganze Bank gedrängt voll. Und wie es die Leute anſah, ſo waren es lauter verſtorbene Verwandten, die ſaßen da in ihren altmodiſchen Kleidern aber mit blaſſem Angeſicht. Sie ſprachen auch nicht und ſangen nicht, es gieng aber ein leiſes Summen und Wehen durch die Kirche. Da ſtand eine Muhme auf, trat vor, und ſprach zu dem Mütterlein 'dort ſieh nach dem Altar, da wirſt du deine Söhne ſehen.' Die Alte blickte hin und ſah ihre beiden Kinder, der eine hieng am

Galgen, der andere war auf das Rad geflochten. Da ſprach die Muhme 'ſiehſt du, ſo wär es ihnen ergangen, wären ſie im Leben geblieben und hätte ſie Gott nicht als unſchuldige Kinder zu ſich genommen.' Die Alte gieng zitternd nach Haus und dankte Gott auf den Knieen daß er es beſſer mit ihr gemacht hätte als ſie hätte begreifen können; und am dritten Tag legte ſie ſich und ſtarb.

## 9.

## Die himmliſche Hochzeit.

Es hörte einmal ein armer Bauernjunge in der Kirche wie der Pfarrer ſprach 'wer da will ins Himmelreich kommen, muß immer gerad aus gehen.' Da machte er ſich auf, und gieng immer zu, immer gerade ohne abzuweichen, über Berg und Thal. Endlich führte ihn ſein Weg in eine große Stadt, und mitten in die Kirche, wo eben Gottesdienſt gehalten wurde. Wie er nun all die Herrlichkeit ſah, meinte er nun wäre er im Himmel angelangt, ſetzte ſich hin und war von Herzen froh. Als der Gottesdienſt vorbei war und der Küſter ihn hinausgehen hieß, antwortete er 'nein, ich gehe nicht wieder hinaus, ich bin froh daß ich endlich im Himmel bin.' Da gieng der Küſter zum Pfarrer und ſagte ihm es wäre ein Kind in der Kirche, das wollte nicht wieder heraus, weil es glaubte es wäre im Himmelreich. Der Pfarrer ſprach 'wenn es das glaubt, ſo wollen wir es darin laſſen.' Darauf gieng er hin und fragte ob es auch Luſt hätte zu arbeiten. 'Ja,' antwortete der Kleine, ans Arbeiten wäre er gewöhnt, aber aus dem Himmel gienge er nicht wieder heraus. Nun blieb er in der Kirche, und als er ſah wie die Leute zu dem Muttergottesbild mit dem Jeſuskind, das aus Holz geſchnitten war, kamen, knieten und beteten, dachte er 'das iſt der liebe Gott' und ſprach 'hör einmal, lieber Gott, was biſt du mager! gewis laſſen dich die Leute hungern: ich will dir aber jeden Tag mein halbes Eſſen bringen.' Von nun an brachte er dem Bilde jeden Tag die Hälfte von ſeinem Eſſen, und das Bild fieng auch an die Speiſe

zu genießen. Wie ein paar Wochen herum waren, merkten die Leute daß das Bild zunahm, dick und ſtark ward, und wunderten ſich ſehr. Der Pfarrer konnt es auch nicht begreifen, blieb in der Kirche und gieng dem Kleinen nach, da ſah er wie der Knabe ſein Brot mit der Mutter Gottes theilte und dieſe es auch annahm.

Nach einiger Zeit wurde der Knabe krank und kam acht Tage lang nicht aus dem Bett; wie er aber wieder aufſtehen konnte, war ſein erſtes daß er ſeine Speiſe der Mutter Gottes brachte. Der Pfarrer gieng ihm nach und hörte wie er ſprach 'lieber Gott, nimms nicht übel, daß ich dir ſo lange nichts gebracht habe: ich war aber krank und konnte nicht aufſtehen.' Da antwortete ihm das Bild und ſprach 'ich habe deinen guten Willen geſehen, das iſt mir genug; nächſten Sonntag ſollſt du mit mir auf die Hochzeit kommen.' Der Knabe freute ſich darüber und ſagte es dem Pfarrer, der bat ihn hinzugehen und das Bild zu fragen ob er auch dürfte mitkommen. 'Nein,' antwortete das Bild, 'du allein.' Der Pfarrer wollte ihn erſt vorbereiten und ihm das Abendmahl geben, das war der Knabe zufrieden; und nächſten Sonntag, wie das Abendmahl an ihn kam, fiel er um, und war todt und war zur ewigen Hochzeit.

## 10.

## Die Haſelruthe.

Eines Nachmittags hatte ſich das Chriſtkind in ſein Wiegenbett gelegt und war eingeſchlafen, da trat ſeine Mutter heran, ſah es voll Freude an und ſprach 'haſt du dich ſchlafen gelegt, mein Kind? ſchlaf ſanft, ich will derweil in den Wald gehen und eine Handvoll Erdbeeren für dich holen; ich weiß wohl, du freuſt dich darüber, wenn du aufgewacht biſt.' Draußen im Wald fand ſie einen Platz mit den ſchönſten Erdbeeren, als ſie ſich aber herabbückt um eine zu brechen, ſo ſpringt aus dem Gras eine Natter in die Höhe. Sie erſchrickt, läßt die Beere ſtehen und eilt hinweg. Die Natter ſchießt ihr nach, aber die Mutter Gottes, das könnt ihr denken, weiß guten Rath, ſie verſteckt ſich hinter eine Haſelſtaude und bleibt da ſtehen, bis die Natter ſich wieder verkrochen hat. Sie ſammelt dann die Beeren, und als ſie ſich auf den Heimweg macht, ſpricht ſie 'wie die Haſelſtaude diesmal mein Schutz geweſen iſt, ſo ſoll ſie es auch in Zukunft andern Menſchen ſein.' Darum iſt ſeit den älteſten Zeiten ein grüner Haſelzweig gegen Nattern, Schlangen und was ſonſt auf der Erde kriecht, der ſicherſte Schutz.

Göttingen,
Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei.
(W. Fr. Käſtner.)

zu genießen. Wie ein paar Wochen herum waren, merkten die Leute daß das Bild zunahm, dick und ſtark ward, und wunderten ſich ſehr. Der Pfarrer konnt es auch nicht begreifen, blieb in der Kirche und gieng dem Kleinen nach, da ſah er wie der Knabe ſein Brot mit der Mutter Gottes theilte und dieſe es auch annahm.

Nach einiger Zeit wurde der Knabe krank und kam acht Tage lang nicht aus dem Bett; wie er aber wieder aufſtehen konnte, war ſein erſtes daß er ſeine Speiſe der Mutter Gottes brachte. Der Pfarrer gieng ihm nach und hörte wie er ſprach 'lieber Gott, nimms nicht übel, daß ich dir ſo lange nichts gebracht habe: ich war aber krank und konnte nicht aufſtehen.' Da antwortete ihm das Bild und ſprach 'ich habe deinen guten Willen geſehen, das iſt mir genug; nächſten Sonntag ſollſt du mit mir auf die Hochzeit kommen.' Der Knabe freute ſich darüber und ſagte es dem Pfarrer, der bat ihn hinzugehen und das Bild zu fragen ob er auch dürfte mitkommen. 'Nein,' antwortete das Bild, 'du allein.' Der Pfarrer wollte ihn erſt vorbereiten und ihm das Abendmahl geben, das war der Knabe zufrieden; und nächſten Sonntag, wie das Abendmahl an ihn kam, fiel er um, und war todt und war zur ewigen Hochzeit.

## 10.

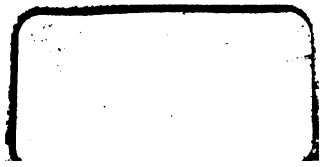
## Die Haſelruthe.

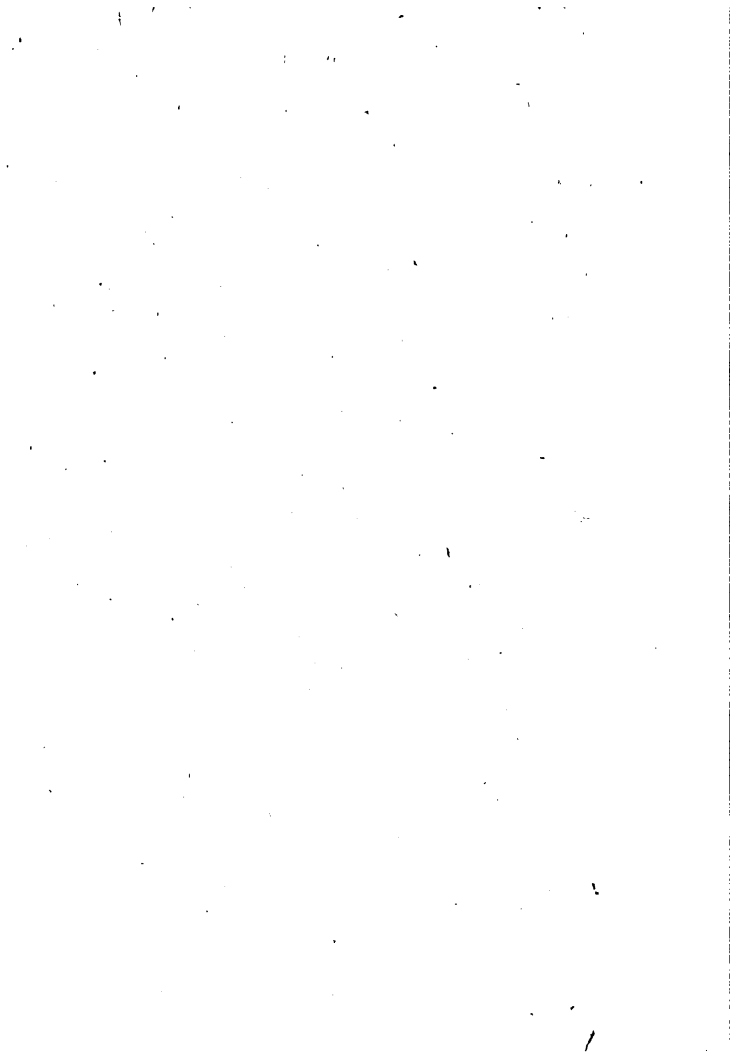
Eines Nachmittags hatte ſich das Chriſtkind in ſein Wiegenbett gelegt und war eingeſchlafen, da trat ſeine Mutter heran, ſah es voll Freude an und ſprach 'haſt du dich ſchlafen gelegt, mein Kind? ſchlaf ſanft, ich will derweil in den Wald gehen und eine Handvoll Erdbeeren für dich holen; ich weiß wohl, du freuſt dich darüber, wenn du aufgewacht biſt.' Draußen im Wald fand ſie einen Platz mit den ſchönſten Erdbeeren, als ſie ſich aber herabbückt um eine zu brechen, ſo ſpringt aus dem Gras eine Natter in die Höhe. Sie erſchrickt, läßt die Beere ſtehen und eilt hinweg. Die Natter ſchießt ihr nach, aber die Mutter Gottes, das könnt ihr denken, weiß guten Rath, ſie verſteckt ſich hinter eine Haſelſtaude und bleibt da ſtehen, bis die Natter ſich wieder verkrochen hat. Sie ſammelt dann die Beeren, und als ſie ſich auf den Heimweg macht, ſpricht ſie 'wie die Haſelſtaude diesmal mein Schutz geweſen iſt, ſo ſoll ſie es auch in Zukunft andern Menſchen ſein.' Darum iſt ſeit den älteſten Zeiten ein grüner Haſelzweig gegen Nattern, Schlangen und was ſonſt auf der Erde kriecht, der ſicherſte Schutz.

Göttingen,
Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei.
(W. Fr. Kästner.)

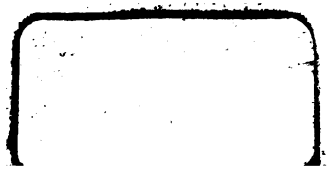
V. L.

DEC 8 - 1925





DEC 8 - 1926



DEC 8 - 1926